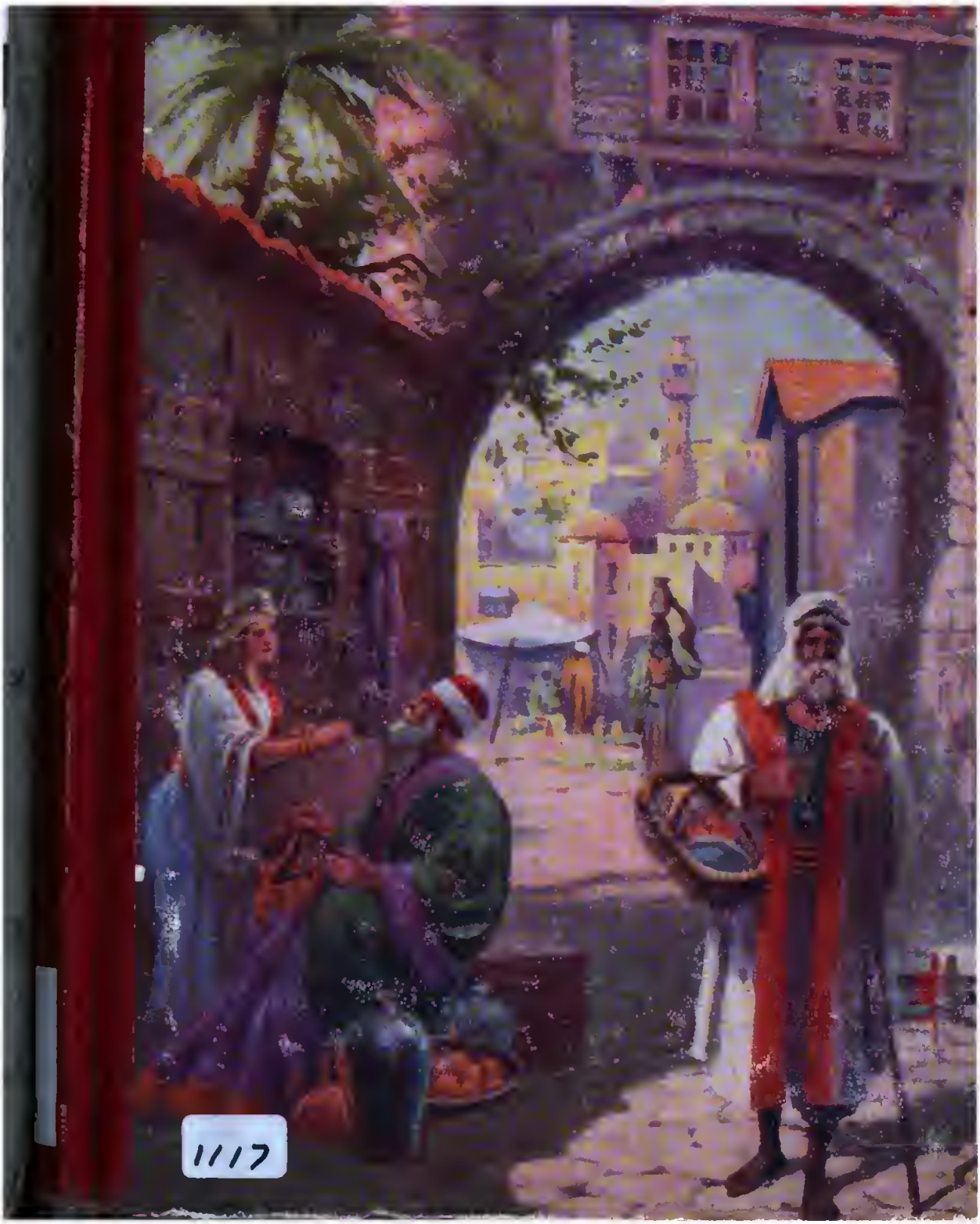
Digitized by Google


1117

DS
111
.B55
1909

7450438

MICHIGAN STATE UNIVERSITY LIBRARIES
3 1293 00623 5893

LIBRARY
Michigan State
University

PLACE IN RETURN BOX to remove this checkout from your record.
TO AVOID FINES return on or before date due.

DATE DUE	DATE DUE	DATE DUE

MSU Is An Affirmative Action/Equal Opportunity Institution

Am Jordan.

Bilder
aus dem
Heiligen Lande.

Dargeboten von der
Redaktion der Abendschule.
St. Louis, Mo.
1909.

Digitized by Google

Bilder
aus dem
Heiligen Lande.

Dargeboten von der
Redaktion der Abendschule.
St. Louis, Mo.
1909.

Entered according to the Act of Congress in the year 1909 by

Louis Lange Publishing Co.

In the office of the Librarian of Congress at Washington, D. C.

46 302 70

Inhaltsverzeichnis.

Seite.

Kapitel 1. — Das Heilige Land..... 1
Kapitel 2. — Jaffa..... 8
Kapitel 3. — Auf der Bahn von Jaffa nach Jerusalem..... 22
Kapitel 4. — Jerusalem. — Allgemeines..... 33
Kapitel 5. — Jerusalem. — Nach Gethsemane und Golgatha auf dem Oelberg..... 48
Kapitel 6. — Jerusalem. — Der Tempelplatz und andere Sehenswürdigkeiten..... 75
Kapitel 7. — Der Besuch des zwölfjährigen JEsus im Tempel zu Jerusalem..... 115
Kapitel 8. — Die Bewohner des Landes. Städter..... 123
Kapitel 9. — Die Bewohner des Landes. Fellachen..... 137
Kapitel 10. — Die Bewohner des Landes. Beduinen. Juden. Samaritaner u. s. w..... 153
Kapitel 11. — Das Landleben..... 165
Kapitel 12. — Nach Bethlehem..... 200
Kapitel 13. — Wanderungen in Judäa..... 224
Kapitel 14. — Samaria..... 245
Kapitel 15. — Galiläa..... 257
Kapitel 16. — Der Libanon..... 269
Kapitel 17. — Im Jordantal..... 295

Illustrationen.

Seite.

Das Heilige Land..... 1
Ankunft in Jaffa..... 8

Seite.

Jaffa ... 9
Lehmhäuser der armen Bevölkerung Jaffas ... 11
Muezzin oder Gebetsausrufer ... 13
Wasserschläuche bei einem Brunnen ... 14
Straße in Jaffa ... 15
Orangenzweig ... 17
Hauptstraße in Haifa ... 18
Araber mit Wasserpfeife ... 19
Der Kadi spricht Recht „im Tore" ... 21
Blaue Iris, die Lilie Sarons ... 22
Der Bahnhof von Jerusalem ... 23
Die erste Lokomotive in Palästina ... 24
Ein Zug Lastkamele auf der Straße nach Jerusalem ... 25
Russische Pilger auf der Landstraße nach Jerusalem ... 27
Lydda ... 28
Der Weiße Turm zu Ramle ... 29
Kirche St. Georgs in Lydda ... 30
Landschaft an der Bahnlinie von Jaffa nach Jerusalem ... 31
Pflügende Bauern in der Ebene Saron ... 33
Karte von Jerusalem ... 34
Straße in Jerusalem ... 35
Steinmauer von Jerusalem ... 37
Beim Schachern am Tore ... 39
Gemüseverkäufer ... 40
Verkäuferinnen am Damaskustor ... 41
Die engen Straßen ... 43
Bettler ... 45
Im Judenviertel Jerusalems ... 47
Kreuztragung Christi ... 49
Backschisch! ... 51
Eingang der Kirche des heiligen Grabes ... 53
Russische Popen in Jerusalem ... 55
Zug russischer Pilger ... 57
Kirche des heiligen Grabes ... 59
Jerusalem vom Oelberg aus ... 61
Vor Jerusalems Toren ... 62
Garten Gethsemane ... 65
Die Himmelfahrts-Moschee auf dem Oelberge ... 71
Rosenkranz-Verkäuferinnen vor der Grabeskirche ... 73
Grabmal Absaloms ... 74
Tal Josaphat und Dorf Siloah ... 74
Beim Brothändler ... 77
Beim Barbier ... 79
Salomos Tempel, 1000 Jahre vor Christo ... 81
Bei der Talmuderklärung ... 83

Seite.

An der Klagemauer..... 85
Kaiser Wilhelm II. in der Basilika der Omarmoschee..... 87
Vor der Omarmoschee..... 89
Südostecke der Tempelmauer..... 90
Omarmoschee. Inneres..... 91
Via dolorosa..... 93
Grabmal Absaloms..... 94
In der Gruft Davids..... 95
Panorama der Stadt Jerusalem..... 97
Hakeldama..... 99
Bethanien..... 101
Juden am Goldenen Tore, den Messias erwartend..... 103
Der Tempel Salomos..... 105
St.-Stephanstor..... 113
Der zwölfjährige JEsus im Tempel zu Jerusalem..... 119
Heulender Derwisch..... 124
Bettelnder Derwisch..... 127
Moslemische Frauen in Straßenanzug und Haustracht..... 129
Kawaß..... 131
Wasserträger..... 133
Marktplatz im Morgenlande..... 135
Morgenländer beim Mahle..... 137
„Abba" tragender Fellach..... 139
Frauen, Getreide mahlend..... 141
Hirte, die Schleuder werfend..... 143
Weib, ein Kind auf der Schulter tragend..... 144
Ein Fellach..... 145
Fellach auf dem Umzug begriffen..... 147
Fellachenfrau..... 149
Grab eines Scheik: Ein „getünchtes Grab"..... 151
Wasserträgerinnen..... 152
Eine Beduinengruppe..... 153
Unter Beduinen..... 154
Beduinen auf Kamelen..... 155
Beduinen in der Wüste, eine Luftspiegelung beobachtend..... 157
Beduinenlager..... 159
In der Wüste..... 160
Beduinenlager..... 161
Dünen in der Wüste..... 163
Beduinen..... 164
Das Keltern der Trauben..... 165
Austreten des Korns..... 167
Dreschtenne..... 169
Weinbergstürme..... 171
Der Granatapfel. (Punica granatum)..... 173

Digitized by Google

Seite.

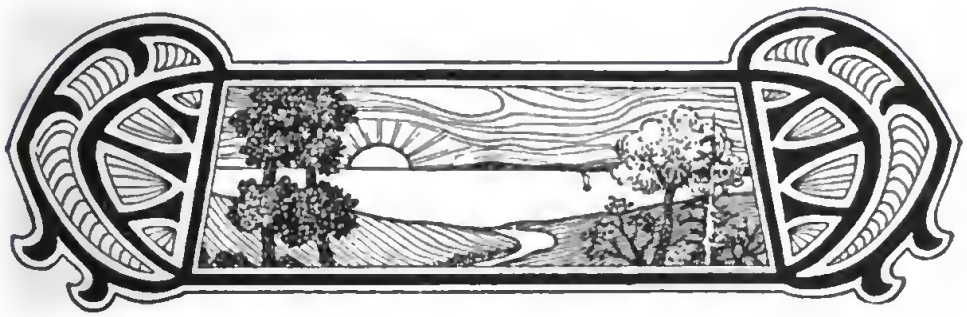
Mädchen, das Korn sichtend ... 175
Feigenbaum und fruchttragender Zweig ... 177
Beim Pflügen mit Kamel und Ochsen ... 179
Oelpresse ... 181
Oelmühle ... 183
Oelbaum mit Wurzelschößlingen ... 185
Oliven ... 187
Das Einsammeln der Dattelfrucht ... 189
Dattelverkäufer ... 191
Olivenbäume ... 195
Die alten Cypressen auf dem Vorhofe der Omarmoschee in Jerusalem ... 199
Straße nach Bethlehem von Jerusalem an der Montefiore-Kolonie ... 201
Straße nach Bethlehem ... 203
Rahels Grab ... 205
Inneres von Rahels Grab ... 207
Bethlehem ... 209
Basilika der Geburtskirche ... 211
Treppe zur Krypta mit der Geburtskapelle ... 213
Der silberne Stern auf der Geburtsstätte ... 215
Beduinenzelte vor dem Kloster in Bethlehem ... 216
Familie auf der Wanderung ... 217
Christliches Mädchen von Bethlehem, zum Brunnen gehend ... 218
Das Franziskanerkloster und die Geburtskirche bei Bethlehem ... 219
Weihnachtskirche in Bethlehem ... 220
Auf dem Wege nach Bethlehem ... 221
Marktplatz in Bethlehem, westlich die Geburtskirche ... 223
Höhle bei Bethlehem ... 225
Panorama von Hebron ... 227
Der Frankenberg ... 229
Philippsbrunnen ... 231
Bethel ... 233
Gibeon. — El Dschib ... 234
Aeußeres der Moschee in Hebron ... 235
Samuelmoschee auf dem Nebi Samwil ... 237
Die Abrahamseiche bei Hebron ... 239
Hebron ... 243
Der Jakobsbrunnen ... 247
Josephs Grab ... 249
Samaria ... 253
Ebal und Garizim ... 255
Berg Tabor ... 261
Sidon ... 271
Beirut, Hafenbild ... 273
Blick auf Damaskus ... 276
Moschee des Sultan Hassan zu Damaskus ... 278

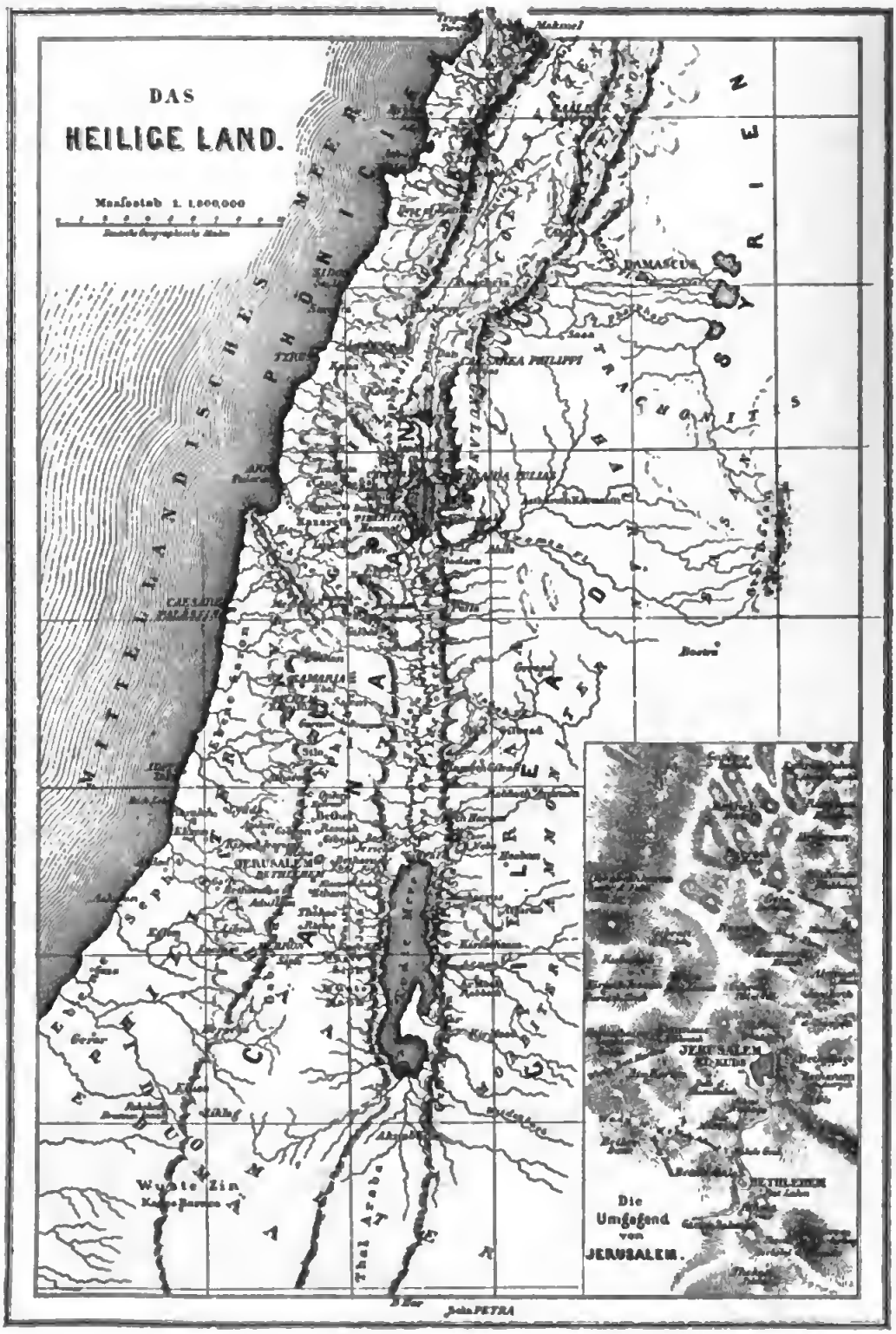
Seite.

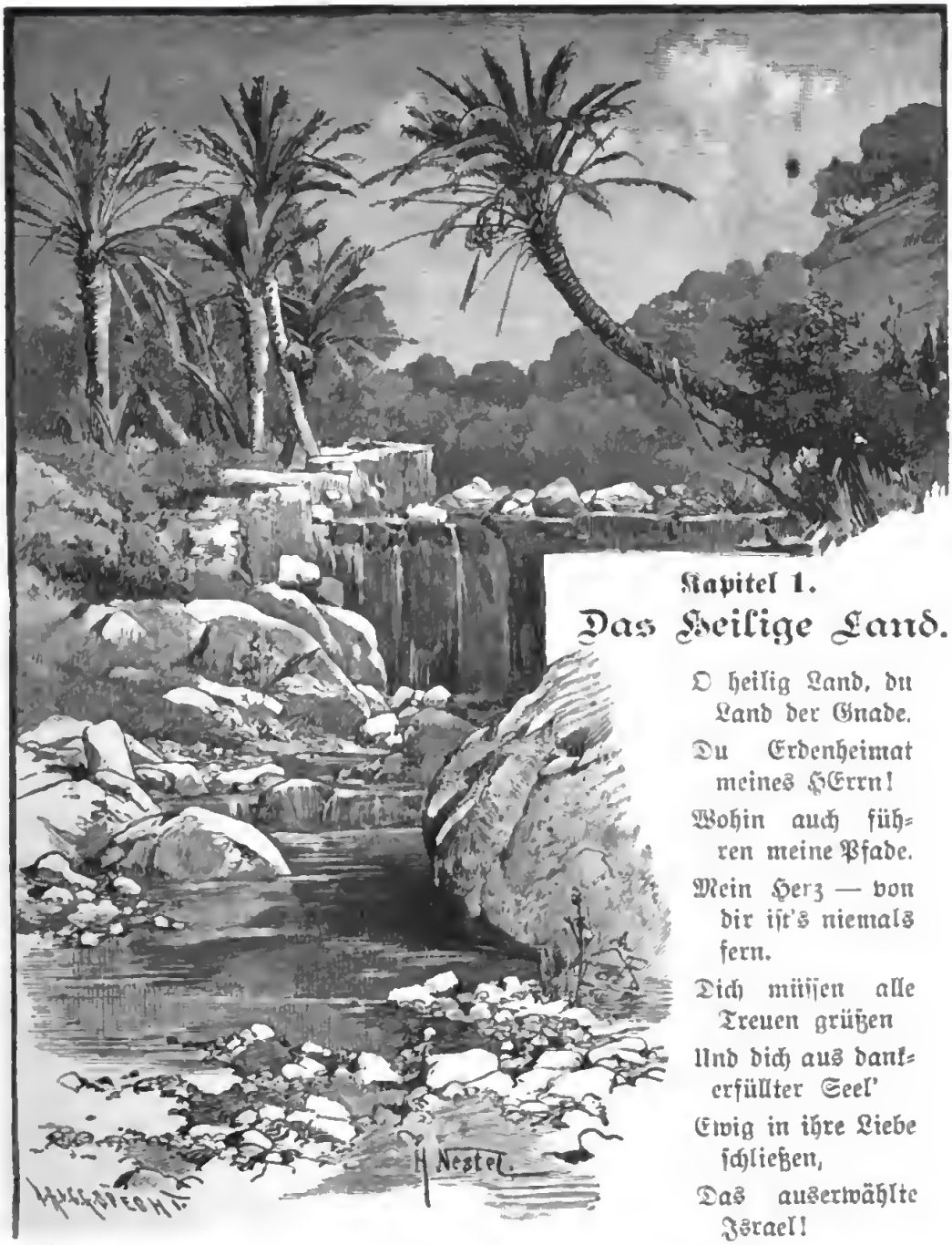
Hof der großen Moſchee in Damaskus ... 279
Europäiſches Viertel in Damaskus ... 281
Einfahrt in die Station von Damaskus ... 283
Sultan Selim Moſchee in Damaskus ... 287
Tiberias am See ... 297
Bethſaida ... 299
Straße nach Jericho und zum Toten Meere ... 301
Jericho ... 303
Am Ufer des Toten Meeres ... 305
Ein Teil der äußeren Mauer Jerichos ... 307
Fiſcher, ein Netz ziehend ... 309
Am Galiläiſchen Meer ... 311
Jeſreel ... 313
Portal des Sonnentempels von Baalbek ... 315
Nazareth ... 317
Der Jordan in der Nähe ſeines Urſprungs ... 319
Tiberias mit dem Blick auf den Libanon ... 321
Baalbek ... 323
Der Jungfrauenbrunnen ... 325
Geſamtanſicht von Tyrus ... 327
Kana in Galiläa ... 329
Das alte Kapernaum ... 330
Ort der Bergpredigt ... 331
Ruinen der Feſtung auf dem Tabor ... 332
Die alte Citadelle Jerichos ... 333

Farbige Einlagen.

Am Jordan ... Titelbild
Jeruſalem ... 80—81
Der Tempelplatz mit der Omar-Moſchee ... 208—209
Am See Genezareth oder Tiberias ... 288—289




DAS
HEILIGE LAND.
Massstab 1. 1.000.000
Deutsche Geographische Meilen
MITTELLÄNDISCHES MEER
PHÖNICIEN
GALILÄA
SAMARIA
JUDÄA
PERÄA
IDUMÄA
SYRIEN
DAMASCUS
CAESAREA PHILIPPI
CAESAREA PALÄSTINÆ
JERUSALEM
BETHLEHEM
Todte See
Thal Arabah
Wüste Zin
Die Umgegend von JERUSALEM.
Joh. PETRA



Kapitel 1.

Das Heilige Land.

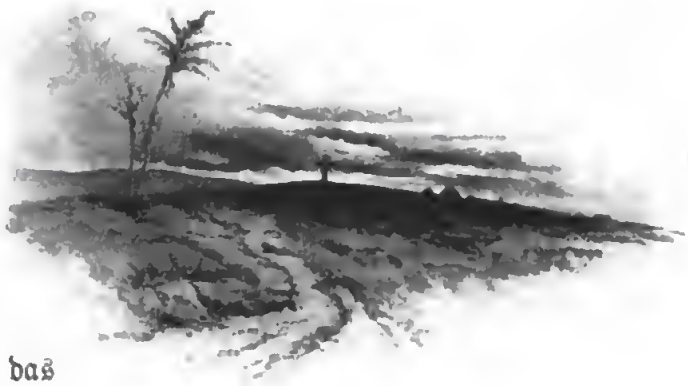
O heilig Land, du Land der Gnade,
Du Erdenheimat meines HErrn!
Wohin auch führen meine Pfade,
Mein Herz — von dir ist's niemals fern.
Dich müssen alle Treuen grüßen
Und dich aus dankerfüllter Seel'
Ewig in ihre Liebe schließen,
Das auserwählte Israel!

Es gibt kein Land der Erde, das die heiße Sehnsucht, es zu schauen, in so vielen Millionen von Menschenherzen geweckt hätte, als Palästina, das Heilige Land, wie es die Heilige Schrift selbst bezeichnet. Millionen aus den verschiedensten Völkern und Ländern und Zeiten sind diesem Zuge ihres Herzens gefolgt und haben es

gesehen. Millionen und aber Millionen jedoch blieb die Sehnsucht ihres Herzens unerfüllt — in fernem Lande gedachten sie des HErrn und ließen Jerusalem in ihrem Herzen sein, wie der Prophet Jeremias sagt (Jer. 51, 50).

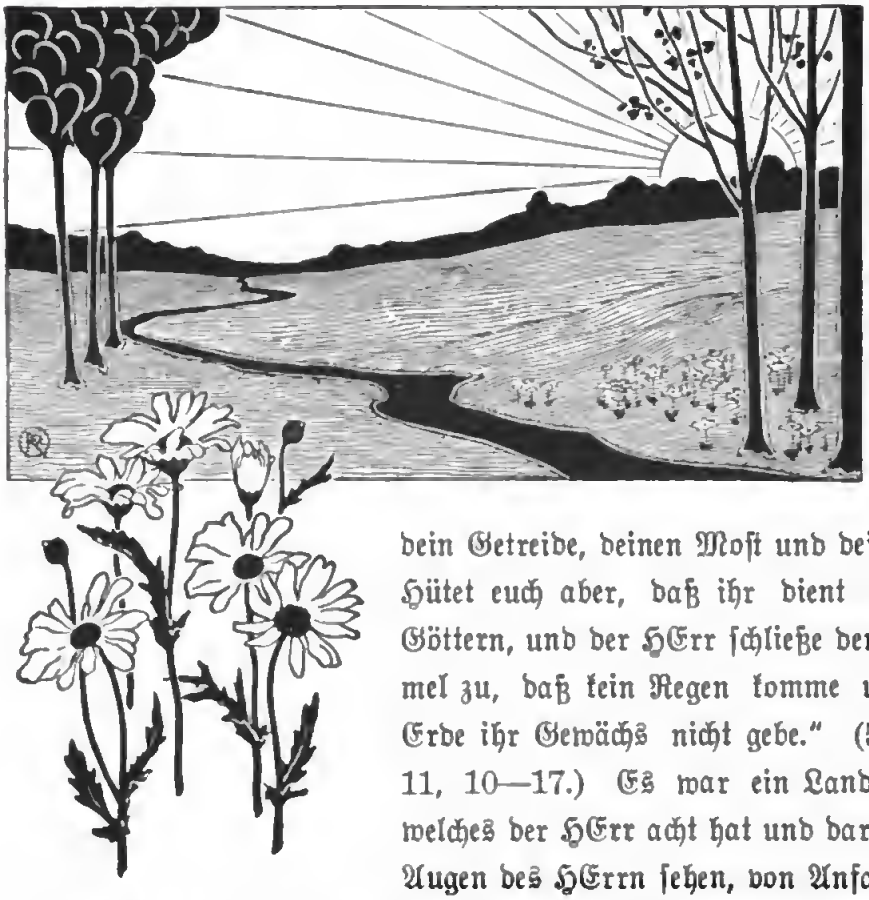
Hast du nicht auch schon einmal etwas verspürt von solcher Sehnsucht, lieber Leser? Ist bei der Verkündigung des göttlichen Wortes nicht auch schon in deinem Herzen der Wunsch aufgestiegen, das Land mit deinen Augen zu schauen, wo Gott der HErr sich in so mancherlei Weise auf das herrlichste geoffenbart hat wie in keinem anderen Lande der Erde? Hat sich da nicht auch schon oft in dir das Verlangen geregt, den Fußspuren des großen Gottessohnes nachzuwandeln, der dort umherzog von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, die Botschaft des Heils verkündigend, der dort die großen Taten Gottes zur Erlösung einer verlorenen Sünderwelt vollbracht hat? Mag es dir immerhin versagt sein, dieses Land der Sehnsucht deines Herzens mit leiblichem Auge zu schauen, mußt du Jerusalem in deinem Herzen sein lassen, wirst du nicht doch gern einmal im Geiste hinüberwallen zu dem Heiligen Lande, von welchem aus die Botschaft von Christo, das teure Evangelium, hinausgetragen worden ist von den Boten des Friedens bis in die fernsten Lande der Erde?

Nur klein und gering seinem Umfange nach ist dieses Land — kaum größer als etwa Belgien — und doch wie groß und herrlich muß es uns erscheinen, wenn wir bedenken, daß es das Land war, welches Gott seinem auserwählten Volke bestimmt, gelobt hatte, das gelobte Land, welches er vor allen anderen Ländern der Erde dazu erwählt hatte, daß dort sein segensreichster Ratschluß zum Heile der verlorenen Sünderwelt vollzogen werde, das Land, von welchem aus die Botschaft des Heiles leicht zu allen Völkern der Erde gebracht werden konnte! In stiller Abgeschlossenheit sollte nach Gottes Rat das Volk Israel die Geburtsstätte des Reiches Gottes werden. Diesem Zwecke entsprach das Heilige Land. Es war nach allen Seiten hin abgeschlossen. Die blauen Fluten des Mittelmeeres bespülten seine Westküste, im Norden erhoben sich die schneegekrönten Gipfel des Libanon, im Süden und Osten stieß



es an unwirtliche Wüsteneien. Keine Straße des großen Weltverkehrs zog sich durch das Land hin, kein schiffbarer Strom führte von dort aus in andere Länder, nur über das Meer hin und durch die Wüsteneien der Ostgrenze war der Verkehr mit anderen Völkern möglich. Trotz seiner Abgeschlossenheit lag es doch inmitten der Hauptteile der Alten Welt: Europa, Asien und Afrika. Zwei große Heerstraßen, welche den Verkehr zwischen Griechenland und Aegypten, zwischen Indien und Euphrat vermittelten, zogen sich an dem Gestade des Meeres und an der Ostgrenze hin. Von der Küste aus aber führten die Pfade des Meeres zu dem Abendlande hinüber. Wie schnell und leicht konnte darum, als die Zeit erfüllt war und der vorbereitende Beruf Israels vollendet war, die Predigt des Evangeliums allen Völkern der Erde gebracht werden!

Das Volk Israel, welches sich Gott erwählt hatte, daß er da seines Namens Gedächtnis stiften wolle, sollte ein Land bewohnen, in welchem es so recht inne würde, daß es von Gott abhängig sei. Und wie lebendig tritt uns da doch der Gegensatz zwischen dem Heiligen Lande und Aegypten, das dem Volke vorher zum zeitweiligen Aufenthalt gedient hatte, vor die Augen. In Aegypten brachte die regelmäßige Ueberschwemmung des Nils eine wunderbare Fruchtbarkeit des Bodens hervor, und nur zu leicht blieb da Auge und Herz der Bewohner am Boden gefesselt, und irdischer Sinn, Gottvergessenheit und weltliches Leben waren die Folgen; das Heilige Land aber „hat Berge und Auen, die der Regen vom Himmel tränken muß." Und mit dieser Ankündigung verbindet der HErr die Weisfagung: „Werdet ihr meine Gebote hören, so will ich eurem Lande Regen geben zu seiner Zeit, daß du einsammelst



dein Getreide, deinen Most und dein Oel. Hütet euch aber, daß ihr dient andern Göttern, und der HErr schließe den Himmel zu, daß kein Regen komme und die Erde ihr Gewächs nicht gebe." (5 Mos. 11, 10—17.) Es war ein Land, „auf welches der HErr acht hat und darauf die Augen des HErrn sehen, von Anfang des Jahres bis ans Ende." Bei solchem Wechsel der Regenzeiten aber mußten sich die Augen des Volkes zum HErrn richten.

Die Fruchtbarkeit des Heiligen Landes war im Altertume eine große. Nicht nur wird es im Alten Testamente als das „gute", „fette Land", als „ein Land, darinnen Milch und Honig fleußt," d. h. darinnen die Milch spendenden Herden und die Honig liefernden Bienen reichlich Nahrung finden, gepriesen, sondern auch Josephus, Tacitus und andere griechische und römische Schriftsteller rühmen seine große Ertragsfähigkeit. Jene Schilderungen stehen im auffallenden Widerspruch mit der heutigen Beschaffenheit des verwahrlosten und verödeten Landes. Es hat sich da die alte göttliche Drohung erfüllt, die wir 5 Mose 29, 22—25 lesen: „So werden denn sagen die Nachkommen eurer Kinder, die nach euch aufkommen werden, und die Fremden, die aus fernen Landen kommen, so sie die Plagen dieses Landes sehen und

die Krankheiten, damit ſie der HErr beladen hat, daß er alle ihr Land mit Schwefel und Salz verbrannt hat, daß es nicht beſäet werden mag, noch wächſet, noch kein Kraut darinnen aufgehet, gleichwie Sodom und Gomorra, Adama und Zeboim umgekehrt ſind, die der HErr in ſeinem Zorn und Grimm umgekehrt hat; ſo werden alle Völker ſagen: Warum hat der HErr dieſem Lande alſo getan? Was iſt das für ſo großer, grimmiger Zorn? So wird man ſagen: Darum, daß ſie den Bund des HErrn, ihrer Väter Gott, verlaſſen haben, den er ihnen machte, da er ſie aus Aegyptenland führete." In den Ebenen und Tälern, auf den Hügeln und Bergen des Heiligen Landes lagert über dem Kalkſteinfelſen eine mehr oder minder dünne Schicht roten oder braunen Lehmbodens, aus verwittertem Kalk, Gips, Kreide beſtehend. Dieſer tonige und ſandige Mergelboden iſt nicht unfruchtbar, bedarf aber der ſorgfältigſten Bearbeitung. Wenn auf dem hügeligen und bergigen Lande nicht Steinterraſſen errichtet wurden, ſo wurde die fruchtbare Erde von den Regengüſſen hinabgeſchwemmt, und die Felſen ſtiegen nackt und kahl empor. Aus 5 Moſe 8, 7 und anderen Stellen dürfen wir annehmen, daß das Land früher auch waſſerreicher geweſen iſt, auch Wälder und Wieſen waren dort früher reichlich vorhanden. Die erſteren werden im Alten Teſtamente oft erwähnt, und der einſtige Viehreichtum der Bewohner ſpricht für die letzteren. An Wäldern und Wieſen mangelt es heutzutage

faſt durchweg. Zwiſchen dem üppigen Pflanzenwuchs, mit dem ſich z. B. die Ebene von Saron im Frühjahre bekleidet, blickt überall der kahle Felsboden durch, von eigentlichem Graswuchs iſt dort nichts zu ſehen. Dürftige Reſte von Wäldern weiſen faſt nur noch das Oſt-Jordanland und wenige Teile von Galiläa auf. Die Verheerungen, welche Paläſtina ſeit dem Ausgange der Königsperiode fortwährend betroffen haben, die Entvölkerung des Landes ſeit der Zerſtörung Jeruſalems, die Ausrottung der Wälder und die Mißwirtſchaft, welcher das Land beſonders unter der Türkenherrſchaft anheimfiel, bilden im göttlichen Strafgerichte die natürlichen Urſachen, daß dies früher ſo fruchtbare, eine Bevölkerung von über 5,000,000 Menſchen nährende, waſſerreiche Land jetzt zum großen Teile verödet und unfruchtbar daliegt. Die Eigentümlichkeiten des Bodens gaben dem HErrn mancherlei natürliche Mittel für die Beſtrafung des Volkes an die Hand, wenn es von ihm und ſeinen Wegen abwich. Zu den Ueberſchwemmungen der verheerendſten Art und Waſſermangel kamen nicht ſelten Erdbeben, Heuſchreckenzüge und gefahrdrohende Krankheit, wie Peſt und Ausſatz.

Das Klima Paläſtinas hängt natürlich von ſeiner geographiſchen Lage ab, es wird zur ſubtropiſchen Zone gerechnet. Der längſte Tag währt dort 14 Stunden, der kürzeſte 10 Stunden. So erklärt es ſich

auch, daß das Land eigentlich nur zwei Jahreszeiten kennt, eine regenlose, in welche die Getreideernte fällt (Luther:„Sommer“) und eine Regenzeit, deren Anfang mit dem Ausgang der Obsternte zusammenfällt (Luther:„Winter“). Ein oft fünf Monate langer wolkenloser Himmel — denn im Sommer sind Regen und Gewitter eine große Seltenheit — würde unerträgliche Hitze und Verdorren alles Pflanzenwuchses zur Folge haben, wenn nicht gewöhnlich gegen Abend erfrischende Kühlung und am Morgen starker Taufall einträte. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 70° bis 80° Fahrenheit.

Es war ein liebliches Land, in welches Gott der HErr Israel geführt hatte. Schon der Gegensatz gegen das weite Salzmeer und die unwirtlichen Steppen der Wüste mußten bei dem Blicke auf die grünenden Auen und Triften zum Danke gegen Gott auffordern. Während der Gipfel des Libanon in Schnee gehüllt ist und sein weißes Haupt kühlend über die Fluren Galiläas leuchtet, senkt sich das Jordantal bei dem See Genezareth über 600 und bei dem Toten Meere mehr als 1,200 Fuß unter dem Spiegel des Meeres und hat daher ein tropisches Klima, wo die Temperatur oft auf 125° Fahrenheit steigt. Da gedeiht die Palme neben der Walnuß. Trotzdem das Land so viel Menschen auf die Quadratmeile zählte, wie jetzt China oder England in seinen bevölkertsten Teilen, so war doch die Fruchtbarkeit so groß, daß die Menschen dort alles fanden, was sie zu einem glücklichen Leben bedurften. Vom Frühjahr bis in den Oktober hinein folgte dort Ernte auf Ernte. Es fehlte dort nicht an Bergen, Höhlen und Schluchten, die zur Verteidigung des Landes dienten. Die herrlichsten Scenerieen erfreuten dort Auge und Herz des Beschauers. Wir erinnern nur an die Cedern des Libanon, an die Blumen von Saron, Galiläas Höhenzüge mit dem herrlichen See Genezareth, an die Palmen- und Balsamhaine Jerichos und an die Berge Jerusalems. Ja, es war „ein edel Land vor allen Ländern“, in welches der HErr sein Volk geführt hatte.

Ankunft in Jaffa.

Kapitel 2.

Jaffa.

Auf den blauen Wogen des Mittelmeeres von Aegypten her kommend, naht sich der Dampfer dem Heiligen Lande. Dasselbe Meer, auf dem dereinst von diesem Lande aus die Boten des Friedens das helle Licht des Evangeliums zu den von Finsternis und Schatten des Todes umnachteten Völkern des Abendlandes brachten, trägt alljährlich Tausende und aber Tausende aus jenen der Stätte zu, wo einst die Sonne des Heils aufgegangen ist. Sehnend schaut das Auge dem Ziele entgegen. Da endlich, nach 24stündiger Fahrt von Port Said aus, erheben sich aus der nebelhaften Ferne in dunklen Umrissen die Berge des gelobten Landes. In stiller Andacht, der vorigen Zeiten gedenkend, klingt dem Reisenden das Wort im Herzen wieder, das Israel einst sang, wenn die Scharen hinaufzogen zur Stadt ihres Gottes, in den Wallfahrts-Psalmen, in den Liedern im höheren Chor: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt. Um Jerusalem her sind Berge, und der HErr ist um sein Volk her. Wenn der HErr nicht bei uns wäre, so ersäufte uns das Wasser; Ströme gingen über unsere Seele, es gingen Wasser allzu hoch über unsere Seele. Unsere Hilfe steht im Namen des HErrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“

Immer deutlicher tritt der weiße Küstenstreifen aus der dunklen Flut hervor, und vor uns erhebt sich, terrassenförmig auf einem Hügel erbaut, Jaffa, auch Joppe oder Japho genannt, das Eingangstor des

Jaffa.

Digitized by Google

Heiligen Landes. Von den Strahlen der Morgensonne umfloſſen, macht die Stadt, von der Ferne geſehen, der Bedeutung ihres Namens „die Schöne“ alle Ehre. Wild ſtürzen ſich die toſenden Wogen über die dunklen Felſen, die wie unermüdliche Wächter ſich vor den Hafen lagern, und ſchäumend ſpritzt der weiße Giſcht darüber hin.

Es iſt für größere Schiffe nicht ratſam, ſich hier dem Ufer zu ſehr zu nahen. Noch ſieht man nicht weit von den Riffen den großen Schornſtein eines ruſſiſchen Dampfers über dem Waſſer emporragen, der vor mehreren Jahren an dieſer rauhen Küſte geſcheitert iſt; 300 Menſchenleben gingen dabei verloren. Einen eigentlichen Hafen gibt es bei Jaffa nicht. Nur ein ſchmaler Durchgang in dem langen Klippengürtel macht die Einfahrt durch die reißende Brandung möglich. Die Paſſagiere der großen Dampfer werden darum von ſtarken, mit ſtrammen Ruderern beſetzten Booten abgeholt. Wo die Durchfahrt am breiteſten und das Waſſer am tiefſten iſt, müſſen nun die Ruderer von einer Welle das Boot zwiſchen den Klippen hindurchtragen laſſen. Bei bewegter See verzichten die Schiffer auf dies Kunſtſtück; dann gibt es überhaupt keinen Verkehr zwiſchen der Stadt und dem Dampfer, er muß unverrichteter Sache weiter fahren.

Der Felshügel, auf dem die Stadt erbaut iſt, wird an drei Seiten vom Meere beſpült. Joppe iſt eine der älteſten Städte der Welt. Eine alte griechiſche Sage erzählt, daß hier Andromeda, eine Tochter des Kepheus und der Jope, an einen Felſen geſchmiedet worden ſei, um einem Meerungeheuer als Opfer preisgegeben zu werden, daß aber ihr Geliebter Perſeus ſie heldenmütig befreit habe. Noch bis in die Zeit des Hieronymus wurde dieſer Felſen dort gezeigt. Die Stadt war immer der natürliche Hafenplatz für das nur 53 Meilen entfernte Jeruſalem, das jetzt mit derſelben durch eine Eiſenbahn verbunden iſt. In Japho ſchiffte ſich einſt auch der Prophet Jonas ein, als er ſich dem Auftrage Gottes, nach Ninive zu gehen, entziehen wollte (Jon. 1, 3). Das Cedernholz des Libanon wurde zu Salomos Tempelbau über Japho nach Jeruſalem gebracht (1 Kön. 5, 9). Früh ſchon haben ſich jüdiſche Anſiedler in Joppe niedergelaſſen, aber ſie hatten viel von den dortigen

phöniziſchen Heiden zu leiden. Später kam die Stadt in die Hände der Juden. Der Apoſtel Petrus kam von Lydda nach Joppe. Er erweckte da die Tabea vom Tode, die Jüngerin voll guter Werke und Almoſen, bei deren Totenfeier die Röcke und Kleider gezeigt werden konnten, die ſie für die Armen gemacht hatte. So ſteht dort gleichſam die Wiege der reichen chriſtlichen Liebestätigkeit weiblicher Hand, die im Reiche Gottes

Lehmhäuſer der armen Bevölkerung Jaffas.

Digitized by Google

ſo viel Gutes geſtiftet hat. Der Ort, an dem das Haus der Tabea geſtanden haben ſoll, etwa 20 Minuten von der Stadt entfernt, bildet eine Sehenswürdigkeit Joppes. Doch mag es zweifelhaft ſein, ob das wirklich das Haus der Tabea war, das ſteht feſt, wenn die Lage der armen Klaſſen in der Stadt vor 1900 Jahren dieſelbe war wie jetzt, daß dann Tabea genug Gelegenheit zur Ausübung ihrer Liebestätigkeit gehabt hat. Aeußerſte Armut iſt das ſtehende Gepräge der großen Maſſe in allen morgenländiſchen Städten, und die Bevölkerung Joppes bildet dazu keine Ausnahme.

Petrus blieb dort in der Stadt in dem Hauſe Simons, eines Gerbers, das noch heute gezeigt wird. Das Dach des Hauſes iſt platt, mit einer Brüſtung umgeben, wie das Geſetz Moſes es vorſchrieb, damit man nicht Blut auf ſein Haus lade, wenn jemand herabfiele (5 Moſe 22, 8). Steigen wir die rohe äußere Treppe hinauf, es wird ſich ſchon der Ausſicht halber lohnen. Wir ſehen, daß dieſes Haus, wie damals das Haus Simons, „am Meere“ liegt. Von einer ſolchen Terraſſe aus ruhten Petri Augen auf dem ſchimmernden Gewäſſer des Meeres, der Verkehrsſtraße nach den Heidenländern. Fiſcher wateten damals wie jetzt zwiſchen den Felsklippen des Hafens umher oder kletterten darüber hinweg — ein Anblick, der in dem alten Fiſcher vom See Genezareth längſt vergangene Tage wieder wachgerufen haben mochte. Dort am Strande des Meeres ward Petrus entzückt im Gebet und ſah das Geſicht, in welchem ihm reine und unreine Tiere zur Speiſe dargeboten wurden; er lernte, daß „Gott auch den Heiden Buße gegeben habe zum Leben“. Jaffa ward ſo gleichſam zur Wiege der Bekehrung der Heiden, und wer zählt ſie, die Millionen Bekehrter aus den Heidenländern, die ſeitdem ſchon in Jaffa gelandet und hinaufgezogen ſind gen Jeruſalem!

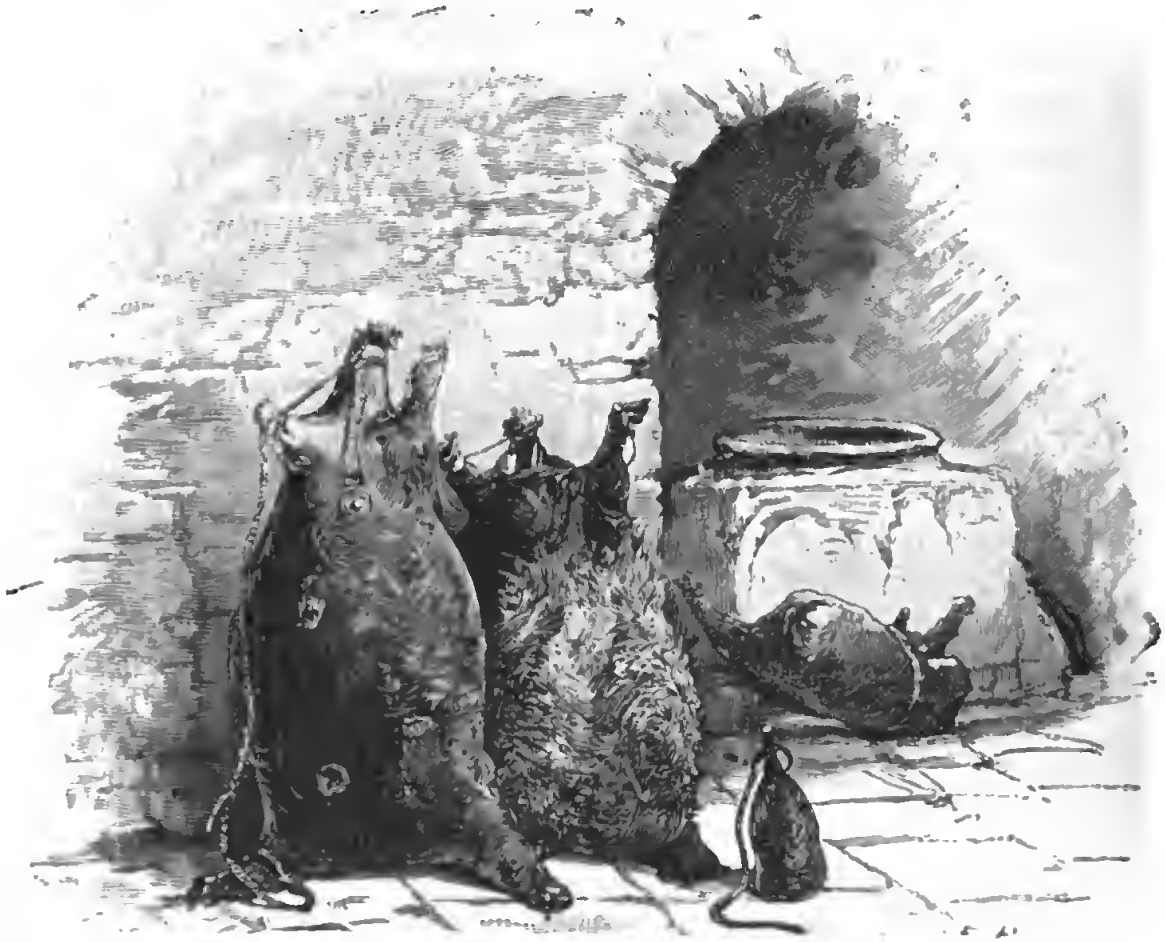
Doch ſehen wir uns noch ein wenig in der Stadt um. So lieblich die Stadt, vom Meere aus betrachtet, erſcheint, ſo macht ſie doch, von innen geſehen, ihrem Namen „die Schöne“ keine Ehre. Die Stadt ſelbſt hat nur eine wirkliche Straße, die ſich am Meere entlang zieht. Die auf die Höhe führenden Gaſſen beſtehen großenteils aus Treppen und können daher nur von Fußgängern benutzt werden. Das Straßen-

pflaſter ſpottet aller Beſchreibung. Kein Gedanke an Röhrenleitung kommt dem biederen Morgenländer in den Sinn, der Platz vor der Tür dient ihm als Abzugskanal. Jede Art von Schmutz liegt in verpeſtenden Haufen am Wege und im Wege. Die Gebäude beſtehen ganz aus Stein, da zum Bau geeignetes Holz in Paläſtina eine Seltenheit geworden iſt. Die arme Bevölkerung gebraucht zum Bau ihrer elenden Hütten Lehm.

Muezzin oder Gebetsausrufer.

Digitized by Google

Neben einem uralten Bogen über die Straße erhebt ſich die Hauptmoſchee der Stadt mit ihrem ſechseckigen Minarett. An demſelben iſt oben rund herum ein Balkon angebracht, von dem aus der mohammedaniſche Muezzin die „Gläubigen" zum Gebet ruft. Ein veranbaartiges Dach ſchützt ihn ringsum. Darüber erhebt ſich das mit einer kleinen Kuppel gekrönte Schlußſtück. Vor dem Tore finden wir Verkaufsſtände aller Art. Tiſche mit Kuchen und Zuckerwerk ſtehen die Straße entlang. Dieſe wird durch rohe Schutzdächer aus armſeligen Matten oder durch ausgeſpanntes Zelttuch oder loſe Bretter beſchattet. Sie ruhen auf einem ſehr wackeligen Unterbau aus Stangen, die der Eigentümer ganz nach ſeinem Belieben irgendwo eingerammt hat. Grauenhaft zieht uns überall der ſtarke Duft nach Goſſenwaſſer in die Naſe.



Waſſerſchläuche bei einem Brunnen.

Straße in Jaffa.

Digitized by Google

Ein turbanbedeckter Wasserträger mit einem mächtigen Wasserschlauch auf dem Rücken — tatsächlich nur ein mit Wasser gefüllter Balg eines Kalbes ohne Kopf, Beine und Schwanz — geht vorüber. Eine Gestalt mit bloßen Armen und Füßen, zerlumpter Mütze, Kattunjacke und kattunenen eng anschließenden Kniehosen feilscht mit einem am Wege haltenden Händler um den Preis der Binsenkörbe auf dem Tische. Dem bärtigen Verkäufer, der auf seinen Preis hält, verleiht ein weiß und roter Turban eine imposante Größe, rosenrot und weiß gestreifter Baumwollstoff umhüllt seine Gestalt. Natürlich steht ihm ein müßiger Zuschauer zur Seite. Ein Araber in „Kefijeh" oder Kopfschal mit einer Binde aus sehr weichen Kamelshaaren-Schnüren rings um den Kopf, die den flatternden Stoff festhalten sollen, und einer braun und weiß gestreiften „Abba" oder Oberkleid versucht einen Zügel bei einem Sattler herunterzuhandeln, der mit unterschlagenen Beinen an einem Ladentische an der Straße sitzt.

Jaffa ist ein sehr verkehrsreicher Ort. Trotz der schlechten Landungsverhältnisse gehen hier doch jährlich 15—18,000 Fremde ans Land. Der Gewinn, welcher dadurch der Stadt erwächst, wird auf etwa 2½ Millionen Dollars berechnet. Sie zählt etwa 50,000 Einwohner. Durch Abbruch der Stadtmauer hat man Raum für neue Gebäude und namentlich für den großen Handelsverkehr gewonnen. Dort liegt auch der Markt, wo man sich über die Schönheit und Mannigfaltigkeit der feilgebotenen Früchte wundern muß. Er stößt unmittelbar an die herrlichen Gärten Jaffas, die sich nahezu zwei Meilen weit landeinwärts ausdehnen. Die Oberfläche des Bodens ist freilich sandig, der Untergrund ist dagegen sehr fruchtbar und enthält reichlich Wasser, das durch Schöpfmaschinen, die meistens von Eseln getrieben werden, gehoben wird. Diese tägliche Bewässerung der Gärten ist keine geringe Arbeit, sie lohnt aber die aufgewandte Mühe in reichem Maße. Die Zucht des Apfelsinen- oder Orangenbaumes wird hier in großartigem Maßstabe betrieben. Die Früchte haben eine sehr dicke Schale, die Eigentümlichkeit der sogenannten „Jerusalem-Apfelsinen". Sie ist dadurch herbeigeführt worden, daß man den Sämling vom Süßcitronenbaum mit

Apfelsinenbaumaugen veredelt hat. Diese Bäume erlangen nur eine mäßige Höhe und liefern Jahr für Jahr gleichmäßige Erträge. Die Versendung der Früchte geht in den Monaten November bis April vor sich; man läßt sie nach dem Abpflücken einige Tage lagern, wickelt sie dann wie bei uns in Seidenpapier ein und legt sie in kleine Kisten. Die Mehrzahl der Früchte gelangt nach Europa. Im Jahre 1905 wurden im ganzen aus Jaffa 637,000 Kisten verschickt im Werte von etwa $900,000. Neben dem Apfelsinenbaum findet man in den Gärten namentlich den Süßcitronenbaum, Mandarinenbaum und Pomeranzenbaum. Aber auch andere Früchte, wie Bananen und Granatäpfel, und Gemüse der verschiedensten Art gedeihen dort. Die Heimat des Apfelsinenbaumes ist Cochinchina und das südliche China. Er ist über Indien und die Euphratländer im zehnten Jahrhundert nach Christus nach Syrien und Palästina gekommen.

Orangenzweig.

Die Gärten von Jaffa verdanken ihre Entstehung einer Anzahl amerikanischer Ansiedler, Angehörigen der sogenannten Missionskirche, die dort 1866 eine Kolonie gründeten, sie aber schon im nächsten Jahre infolge von Krankheiten und allgemeiner Entmutigung wieder verließen. Einige von ihren Wohnhäusern wurden 1869 von Vertretern der „freien Religionsgesellschaft des Tempels", den sogenannten „Temp-

lern", angekauft und damit der Grund zu der gegenwärtigen deutschen Kolonie gelegt. Die Gesellschaft des Tempels war in der Gemeinde Korntal in Würtemberg entstanden und erstrebte eine „Sammlung des Volkes Gottes". Sie erwartete, im irrigen Verständnis alttestamentlicher Verheißungen, die Verwirklichung des Reiches Gottes im Heiligen Lande, in Jerusalem. Den schon zehn Jahre lang gehegten Plan, sich in Palästina anzusiedeln, brachten sie zur Ausführung. Der Anfang wurde in Haifa am 23. September 1869 gemacht, in demselben Jahre folgte die Gründung der Kolonie bei Jaffa. Im Jahre 1872 gründeten sie die Kolonie Sarona, nordöstlich von Jaffa, und 1873 die Niederlassung in der sogenannten Rephaim-Ebene westlich von Jerusalem, in der Nähe des heutigen Bahnhofs, die der Mittelpunkt der Gesellschaft wurde. Die Verwaltung der bürgerlichen und religiösen Angelegenheiten ist voneinander getrennt. Jede Kolonie verbindet ihre Mitglieder zu

Hauptstraße in Haifa.

einer bürgerlichen Gemeinde, ohne ſie in ihren religiöſen Anſchauungen zu binden. Somit können auch ſolche Koloniſten ihr' angehören, die nicht zu der religiöſen „Gemeinſchaft des Tempels“ gehören. Die Zahl der deutſchen Koloniſten wird jetzt auf 1,640 angegeben; die Zahl der „Templer“ iſt geringer.

Trotzdem die deutſchen Koloniſten ſtarke Verluſte durch Krankheiten zu erleiden gehabt, haben ſie doch durch unermüdlichen Fleiß ihre

Araber mit Waſſerpfeife.

Ländereien in fruchtbare Gefilde umgewandelt, die Erträge ihrer Felder und Gärten gelten als die beſten und finden auf dem Markte in Jaffa reißenden Abſatz. Deutſche haben auch in Jaffa mehrere Mühlen eingerichtet, die mit Dampf betrieben werden.

Während die Gaſſen der Stadt Jaffa ſo eng ſind, daß es ſchwierig iſt, an einem Laſteſel vorüberzukommen, ſo iſt die eigentliche Geſchäftsſtraße breiter. Die Kaufläden beſtehen aus großen offenen Gewölben. Am Eingange eines ſolchen Gewölbes hängen eine Anzahl Goldfinken in Käfigen zum Verkaufe aus, wie es ſolche ohne Zweifel ſchon vor Jahrtauſenden gab; denn Mädchen ſpielten ſchon zu Hiobs Zeit mit gefangen gehaltenen Vögeln. In andern Läden ſind Haufen bunt gemalten Geſchirrs, Berge von Getreide und dergleichen mehr zu ſehen. Sperrbeinig und gemächlich ſchreitet ein Zug von Kamelen mit Brennholz vorüber, eins an das andere gebunden, nie geſäuberte Tiere, die infolgedeſſen arg an der Krätze leiden. Das Haar iſt an großen Stellen ausgefallen. Arme Geſchöpfe! Wie geduldig folgen ſie dem Treiber, der auf einem Eſel voranreitet. Araber ſitzen im Schatten, ihre Waſſerpfeifen rauchend, in höchſter Gleichgiltigkeit und ſtolzer Ruhe. Träumeriſche Untätigkeit geht dem Morgenlande über alles.

Die Beleuchtung der Stadt des Nachts iſt die denkbar dürftigſte. Nur mit einer Laterne bewaffnet kann man es ermöglichen, den zahlloſen Löchern, Pfützen, Bächen von Spülwaſſer, Kerichthaufen, Steinblöcken u. ſ. w. aus dem Wege zu gehen. Um die Schrecken der Finſternis noch zu erhöhen, ſtreifen die herrenloſen Stadthunde mit grimmigem Geheul umher, eine boshafte gelbe Raſſe mit langen Köpfen. Während des Tages aber ſind ſie, um mit den anſchaulichen Worten des Propheten zu reden, „ſtumm und können nicht bellen, ſind faul, liegen und ſchlafen gern“, aber nach Sonnenuntergang kommt Leben in ſie, da ſchwärmen ſie auf der Straße und Gaſſe und ſtören die nächtliche Stille durch ihr Gelärm und Geheul, während ſie die ſchmutzigen Abfälle und Ueberreſte der Haushaltungen verzehren. Sie retten ſo als freiwillige Straßenreiniger die Bewohner vor unſäglichen ſchrecklichen Krankheiten. Wer in der Dunkelheit noch draußen weilt, muß ſich mit

Der Kadi ſpricht Recht „im Tore“.

einem ſtarken Stocke bewaffnen, ſich der Beſtien zu erwehren. „Hunde haben mich umgeben,“ ſagt der Pſalmiſt, „errette meine Einſame von den Hunden.“ „Am Abend,“ ſagt ein anderer Pſalm, „laß meine Feinde wiederum heulen wie die Hunde und in der Stadt umherlaufen. Laß ſie hin und her laufen um Speiſe.“ Manchmal erheben die Hunde ein fürchterliches Gebell, wenn ſich ein Fremder in ungewohnter Klei-

dung einem Dorfe nähert und auf der Straße erſcheint, ſo daß es eine angenehme Erinnerung war, die Moſes den Kindern Iſrael bei ihrem Auszuge aus Aegypten gab, daß bei ihnen kein Hund mucken ſolle, beides unter Menſchen und Vieh.

Intereſſant iſt das eine große Tor der Stadt mit ſeinem trefflichen Brunnen Mahmudijeh, der, im prächtigen mauriſchen Stile erbaut, aus einer Niſche bunten Marmors erquickende Waſſerfülle bietet. Unmittelbar an dem Brunnen befindet ſich eine Marmorbank für die Raucher, welche unter dem ſchützenden Dache von Strohmatten ſitzen „unter dem Tore“ und die Kommenden und Gehenden betrachten. So ſaßen vor Zeiten die Aelteſten der Stadt in den geräumigen Hallen der Tore, um die Neuigkeiten des Tages zu vernehmen, hier ſprachen ſie das Recht.

Mancher Kriegsſturm iſt in den Tauſenden von Jahren über die Stadt dahingebrauſt, Verwüſtung und Zerſtörung hinterlaſſend. Ein Sandhügel bei der Stadt im Südoſten bezeichnet die Stelle, wo der grauſame Feldherr Napoleon I. mit kaltem Blute befahl, zwei- bis dreitauſend türkiſche Soldaten niederzuſchießen, nur damit er der Mühe enthoben werde, ſie mit nach Aegypten zu nehmen.

* * *

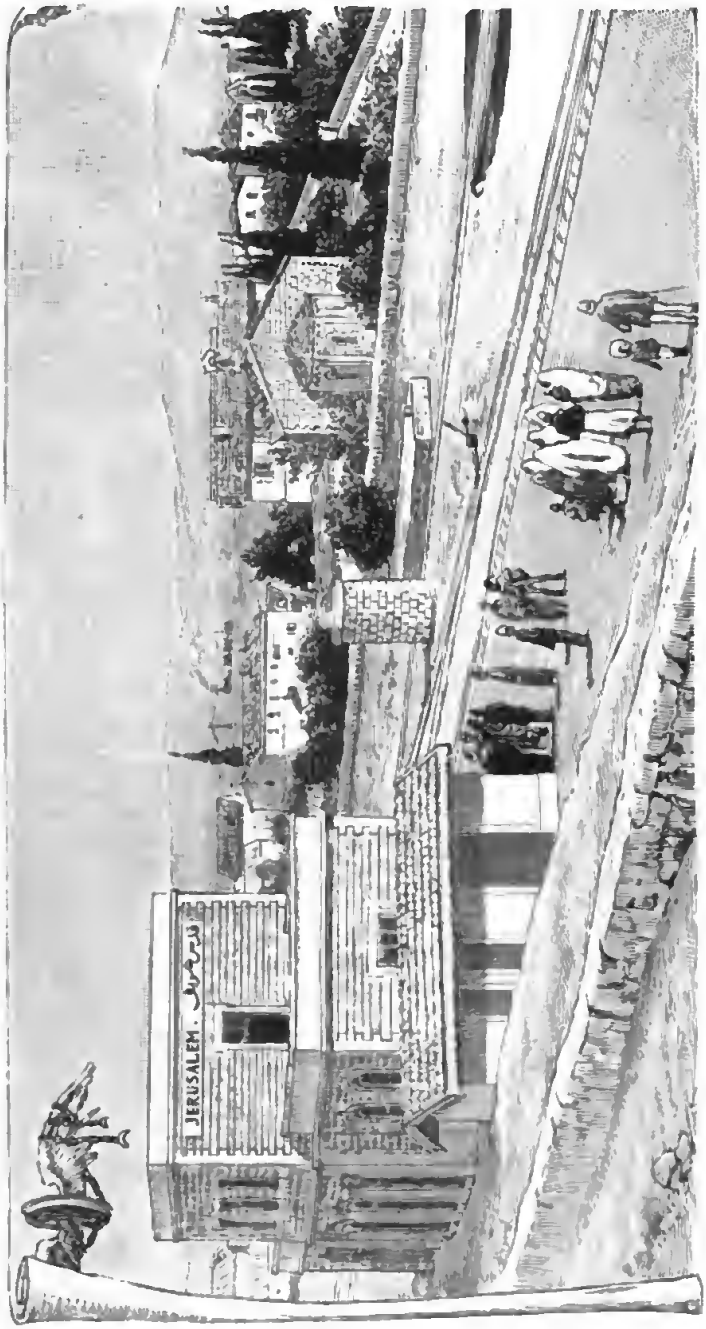
Kapitel 3.

Auf der Bahn von Jaffa nach Jeruſalem.

Blaue Iris, die Lilie Sarons.

Um 1.45 nachmittags verläßt tagtäglich der Bahnzug das Stationsgebäude bei Jaffa, um die Reiſenden nach Jeruſalem zu bringen. Die Bahn iſt ſeit dem 23. September 1892 eröffnet. In jeder Richtung verkehrt täglich ein Zug, der die Strecke von 53 Meilen in etwa 3½ Stunden zurücklegt. Die Lokomotiven und Bahnwagen ſind ſeinerzeit in Frankreich hergeſtellt worden und waren urſprünglich für die Panama-Kanalgeſellſchaft beſtimmt. Als

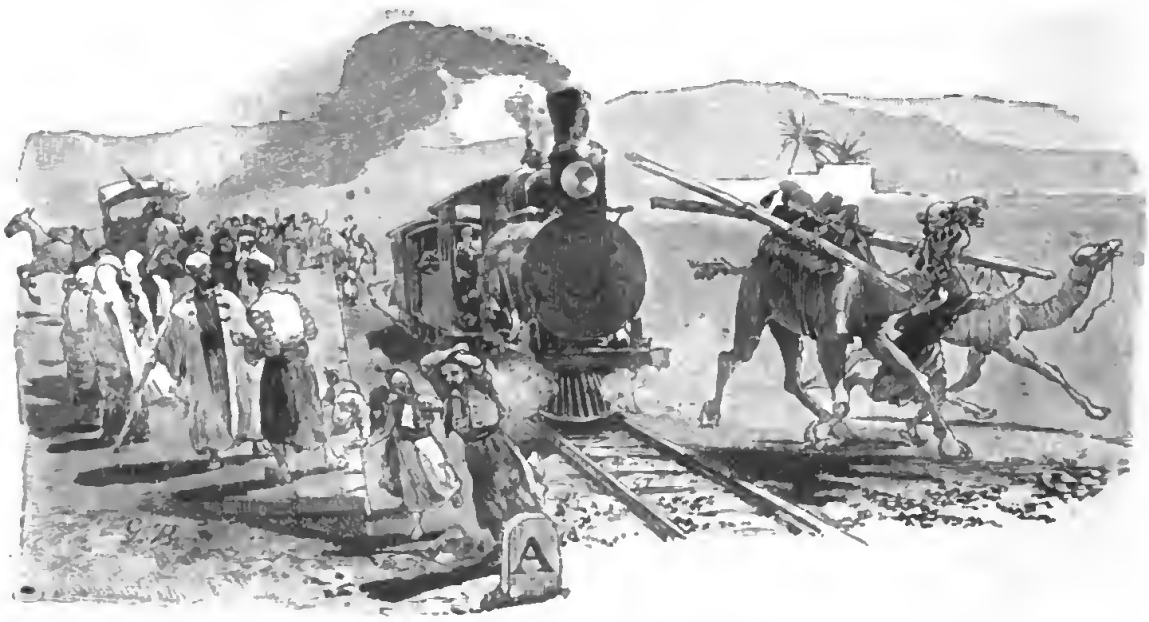
dieſelbe jedoch verkrachte, erwarben die Erbauer der Jaffa und Jeruſalem-Bahn — ebenfalls Franzoſen — die Ausrüſtung zu einem ſehr niedrigen Preiſe. Die höheren Bahnbeamten ſind Franzoſen, die Bahnbedienſteten jedoch zumeiſt Araber. Das Bahnbett iſt in gutem Zuſtande. An manchen Stellen iſt die Steigung ſehr ſtark. Der höchſte Punkt iſt ein Paß in den Bergen von Judäa, 3,500 Fuß über dem Meeresſpiegel, dann ſenkt ſich die Bahn allmählich bis nach Jeruſalem, das 2,500 Fuß über dem Meeresſpiegel liegt.



Der Bahnhof von Jeruſalem.

In früheren Zeiten nahm die Reiſe auf der Landſtraße in Wagen zwei Tage in Anſpruch und war ſehr beſchwerlich und ermüdend. Kamele legen ſie in etwa 26 Stunden zurück, ſie halten

dabei nur ſelten zum Ausruhen und zur Fütterung an. Als die Bahn zuerſt in Betrieb geſetzt wurde, waren die Araber über dieſe Neuerung ſehr aufgebracht. Sie verſuchten die Bahnzüge zum Entgleiſen zu bringen, wanderten mit ihren Kamelen in würdevoller Ruhe, die ihnen eigen iſt, auf dem Bahnbett einher, als müſſe der Zug ſich ganz nach ihren Launen richten. So konnte es nicht fortgehen, und ſchließlich rannte ein Lokomotivführer abſichtlich in eins ihrer Kamele und bereitete ihm ein grauſiges Ende. Das wirkte — fortan brachten ſie beim Herannahen eines Zuges nicht nur ihre eigene Haut, ſondern auch die ihrer Kamele ſchleunigſt in Sicherheit. Noch heutigen Tages iſt es eine der beliebteſten Unterhaltungen türkiſcher Frauen, ſich in die Nähe der Jeruſalem-Station in die Sonne zu ſetzen und die Ankunft des Zuges zu erwarten. Es gibt freilich ſentimentale Menſchen, die ſich darüber entſetzen, daß das Heilige Land durch eine Bahn mit ihrem qualmenden Rauch und Ruß, mit ihrer gellenden Dampfpfeife „entweiht“ werde, aber tatſächlich iſt die Bahn eins der kleinſten Uebel, die man dort findet, und vielen armen, kranken, müden Pilgern, die hier zu Tauſenden eintreffen, um an der Geburtsſtätte und am Grabe des Er-



Die erſte Lokomotive in Paläſtina.

Ein Zug Lastkamele auf der Straße nach Jerusalem.

Digitized by Google

löſers ihre Andachten zu verrichten, iſt ſie ſchon zu einem unſagbaren Segen geworden. Doch auch die Landſtraße nach Jeruſalem wird noch von vielen, namentlich ruſſiſchen Pilgern benutzt.

Der Bahnzug beſteht aus mehreren Wagen erſter und dritter Klaſſe. Eine zweite Klaſſe gibt es nicht. Erſter Klaſſe koſtet ein Billett $3.50, dritter Klaſſe $1.00. Die erſte Klaſſe wird meiſtens von europäiſchen und amerikaniſchen Reiſenden benutzt und hat gepolſterte Sitze. Sie hat auch eine beſondere Abteilung für Damen des Harems, an deren Tür der Schaffner mit größter Ehrerbietung anklopft, wenn er die Billette einſammelt. Die dritte Klaſſe hat hölzerne Sitze, die ringsherum im Wagen angebracht ſind, eine lange, niedrige, breite Bank in der Mitte iſt für einheimiſche Herren und Damen beſtimmt, die es vorziehen nach Schneiderweiſe zu ſitzen. Dieſe Wagen werden außer von den Einheimiſchen namentlich von ruſſiſchen Pilgern und ärmeren Leuten viel benutzt. Die ruſſiſchen Pilger ſind zumeiſt ältere Leute, Bauern, geſetzte Männer und Frauen, in ihrer ſchwerſten Winterkleidung, mit ſchweren Lederſtiefeln und der unvermeidlichen Pelzmütze, bei deren bloßem Anblick in der warmen Frühlingsſonne einem ſchon der Schweiß ausbrechen kann. Jeder hat eine Rolle Bettzeug nebſt einem Sacke bei ſich, der Nahrungsmittel und andere Dinge enthält. Auf der Schulter hängen an einem Riemen ein Teekeſſel und ein Becher. Sie kochen ſich auf der ganzen Reiſe die Mahlzeiten ſelbſt. Die ruſſiſche Regierung nimmt ſich ihrer mit väterlicher Fürſorge an und ſchützt ſie vor Schwindlern und Betrügern, ſoweit das möglich iſt. Der ruſſiſche Konſul in Jeruſalem hat zu dem Zwecke eine große Menge Gehilfen. In Jaffa werden die Pilger von dem ruſſiſchen Vicekonſul in Empfang genommen, der ihnen Führer und Schutzwachen auf die Reiſe bis nach Jeruſalem mitgibt, wo ſie unter die ſchützenden Fittiche des Konſuls genommen werden.

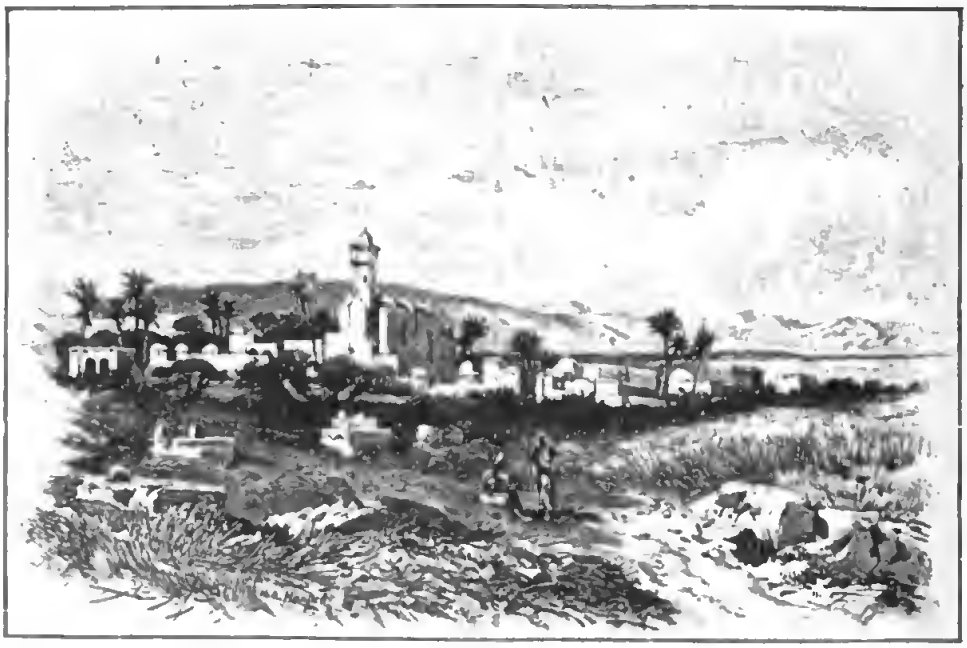
Jede Meile der Bahn, welche der Zug mit einer Geſchwindigkeit von 15 Meilen die Stunde durchfährt, iſt mit Begebenheiten aus der Geſchichte des jüdiſchen Volkes verknüpft. Zuerſt umzieht die Bahn die Jaffa umgebenden Baumgärten und wendet ſich dann nach Südoſten

durch die berühmte Ebene Saron, welche ſich bis zum Berge Karmel im Norden erſtreckt. Die Ebene iſt bedeckt von einem gelockerten Sandſteinboden mit ſeinen Trümmern; überall faſt zeigt dieſer eine fette Ackererde von großer Fruchtbarkeit. Darum ſind die Dörfer auf ihren Höhen von Olivenpflanzungen umgeben, der ganze Boden hat grünes Weideland, die tieferen Stellen ſind mit üppigen Feldern beſetzt, und in den Gärten prangen Roſen und Tulpen, Narziſſen und Anemonen, Lilien und Levkojen und zahlreiche andere Blumen. Herden weiden in den Gefilden und erquicken ſich in dem Schatten anmutiger Haine. Das alles weckt die Erinnerung an das begeiſterte Entzücken, mit dem Salomo redet von der Blume Sarons; es erklärt, daß die Kreuzfahrer die Lilie Sarons als Bild der Unſchuld in ihr Wappen aufnahmen, woher ſie auch in das Wappen Frankreichs überging; es erklärt, daß die Roſe Sarons mit ihren Dornen im Mittelalter das Bild des Heiligen Landes in der Mitte der Heidenwelt wurde. Schon im Altertum war die Ebene durch ihre Fruchtbarkeit berühmt (Jeſ. 35, 2; Hohel. 2, 1) und bot treffliches Weideland. Die meiſten Opferkälber ſollen aus den Herden der Ebene Saron genommen ſein. Dort erheben ſich Palmen majeſtätiſch aufſteigend mit ihren ſchweren Wipfeln zu dem tiefblauen Himmel hinauf; Feigenbäume mit weiten Aeſten laden zur Raſt ein unter dem Schatten dunkelgrüner Blätter; die glühendrote Granate leuchtet neben dem friſchen Grün des Weinſtocks; über die hohen und ſchweren Kaktushecken winken Roſen und Jasminſträucher hinüber. Orangen- und Citronenbäume beugen ſich unter der Laſt ihrer goldenen Früchte, und die Lüfte ſind erfüllt von gewürzigem Dufte. Die Waſſermelonen, weithin geprieſen, werden in großen Schiffsladungen von hier nach Aegypten ge-

Ruſſiſche Pilger auf der Landſtraße nach Jeruſalem

führt; das Zuckerrohr wächst 4 bis 6 Fuß hoch, Aprikosen, Pfirsiche, Mandeln, Feigen, Datteln und Bananen gedeihen in reicher Fülle dort.

Eine der ersten Stationen der Bahn ist Lydda, Lod des Alten Testaments, jetzt Ludd genannt. Einst eine volkreiche Stadt, ist es jetzt nur ein kleines, zwischen Olivenbäumen liegendes Dörfchen. Wir lesen von dieser Stadt in der Apostelgeschichte, aus der wir erfahren, daß dort eine der ältesten Christengemeinden bestand. Der Apostel Petrus heilte da den Gichtbrüchigen Aeneas (Apostg. 9, 32 ff.) Man sieht dort noch heutigentags die Trümmer einer schönen Kirche aus der Zeit der



Lydda.

Kreuzfahrer. Sie war dem heiligen Georg gewidmet, der nach der Sage dort geboren war, dann in hoher Ehrenstellung als römischer Kriegsherr an dem Hofe des Kaisers Diokletian lebte. Als dieser aber seine blutige Christenverfolgung begann, legte er seine Stellung nieder und zeugte energisch gegen die Ungerechtigkeit des Kaisers und soll dafür im Jahre 303 am 23. April enthauptet worden sein. Sein Kampf mit dem heidnischen Götzendienste wurde bildlich als Kampf mit einem Drachen dargestellt und später in der Sage zu einem wirklichen Kampfe

umgeſtaltet. Er wurde zum Schutzpatron chriſtlicher Heere im Kampfe gegen die Ungläubigen gemacht, wie er denn auch der Schutzpatron der Kreuzfahrer war. Seine Verehrung iſt im Heiligen Lande ſehr verbreitet.

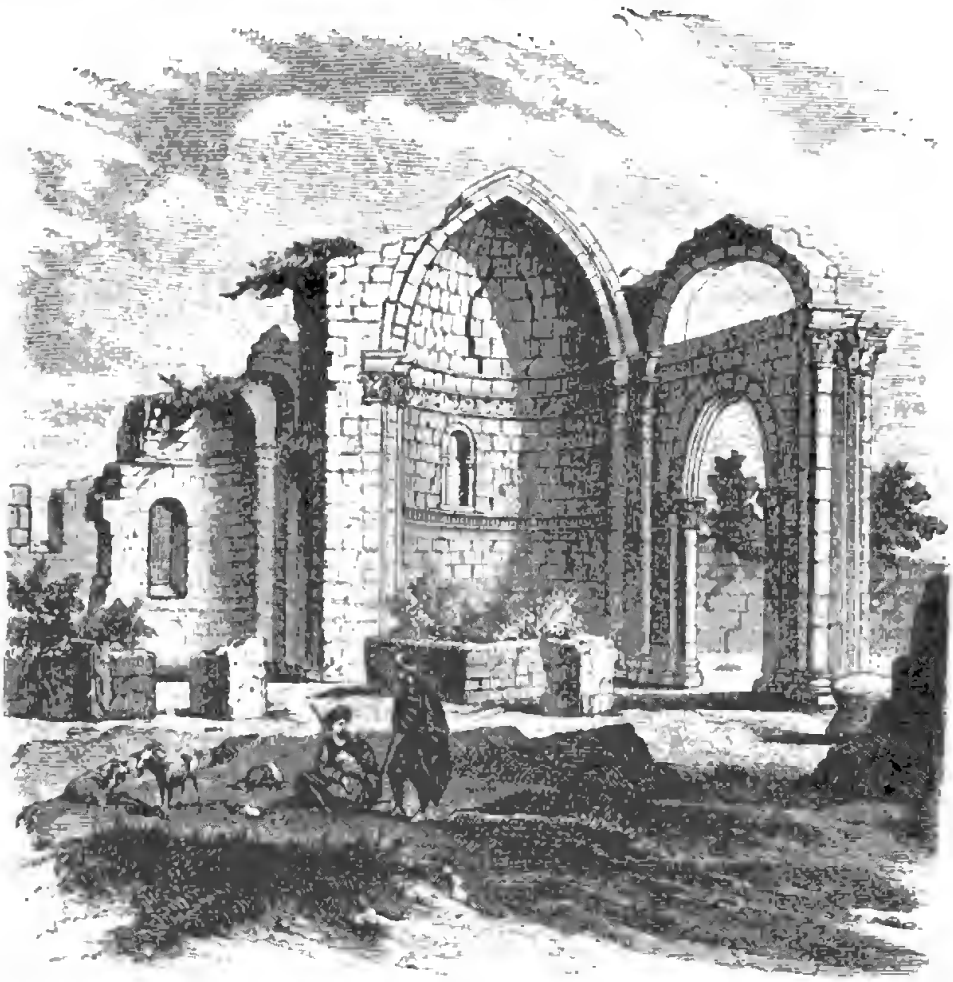
Die Bahn fährt nun in das Tal Ajalon. Die Scenerie wird wilder und felſiger. Die Hügel ſind oben abgerundet und ringsum von Terraſſen umgürtet, in deren Anlage die alten Israeliten ſo geſchickt waren. Die nächſte Station iſt R a m l e, eine Stadt von etwa 6,500 Einwohnern. Nach der Tradition ſoll ſie das ehemalige Arimathia geweſen ſein, die Heimat „Joſephs, des reichen Ratsherrn, welcher auch ein Jünger JEſu war. Am Abend nach der Kreuzigung JEſu ging er zu Pilato und bat ihn um den Leichnam JEſu und legte ihn in ſein eigenes neues Grab, welches er hatte laſſen in einen Felſen hauen." Die freundliche Stadt liegt auf einem Hügel in der Ebene. Auf dem höchſten Punkte ſteht ein Turm, den die Sage als den Reſt einer Kirche bezeichnet, welche von den Kreuzfahrern zum Andenken an chriſtliche Märtyrer erbaut worden ſei, tatſächlich aber der „weiße Turm" einer zerſtörten türkiſchen Moſchee iſt. In dem Turm führen 110 Stufen bis zu einer Plattform, von der aus man einen herrlichen Rundblick genießt. Zu den Füßen liegt Ramle im Dufte ſeiner Gärten; ein dichter Olivenhain zieht ſich bis Lydda hin, das friedlich zwiſchen grünen Feldern mit ſeinen weißen Häuſern aus ſtiller Talſchlucht hervorleuchtet.

Der Weiße Turm zu Ramle.

Digitized by Google

Ueber Jaffa erglänzt der Silberſtreifen des Mittelmeeres, nach Norden und Süden zu zieht ſich die liebliche Ebene Saron hin, während nach Oſten ſich höher und immer höher die dunklen Berge Judäas auftürmen.

Allmählich windet ſich der Zug anſteigend in die dunklen Schluchten des Gebirges. Wir kommen an dem Städtchen Gezer vorüber, das erſt zu Salomos Zeiten in die Hände Israels kam. Es war einſt ein wichtiger, ſtarker Feſtungsplatz, jetzt aber liegen nur noch eine Menge formloſer Ruinen umher, die von den blutigen Kämpfen zeugen, die dort zwiſchen Türken und Kreuzfahrern ſtattgefunden haben. Bald nach dem Eintritt der Bahn in das Gebirge zeigt man oben in einem Felſen eine Höhle, wo Simſon begraben worden ſein ſoll.



Kirche St. Georgs in Lydda.

Landſchaft an der Bahnlinie von Jaffa nach Jeruſalem.

Bei Artuf wollten die Engländer eine Ackerbaukolonie gründen, aber das Unternehmen mißlang, und das Land befindet sich jetzt in den Händen der Juden. Was sie dort auf den öden Feldern zwischen den Bergen zustande bringen werden, bleibt abzuwarten. Wie schwer es oft ist für Ausländer, ein Ackerbauunternehmen ins Werk zu setzen, zeigt folgender Vorfall. Ein Weinberg war von Engländern mit 6,000 kleinen Weinstöcken angepflanzt worden. Kaum aber zeigten die kleinen Pflanzen ihre Blättchen, so starben sie ab und verwelkten. Wie ging das zu? Eine Person, welche die arabischen Schliche kannte, band um eine Anzahl der Weinstöcke dicht am Boden eine Schnur. So machte man denn die Entdeckung, daß die Pflanzen während der Nacht von den Arabern etwa zwei Zoll aus der Erde herausgezogen wurden, wodurch natürlich ihre Wurzeln so beschädigt wurden, daß sie eingingen. Der Beweggrund zu dieser Schandtat war der, daß die Araber das Land als Weideplatz für ihr Vieh benutzen wollten.

Es berührt den Reisenden eigentümlich, wenn der Zug endlich zum Stillstand kommt vor einem kleinen Stationsgebäude, an dem das Wort „Jerusalem" zu lesen ist. Das Bahngebäude liegt etwa eine Meile von der Stadt entfernt, die man von da aus noch nicht erblickt. Der Verkehr mit der Stadt wird durch Wagen vermittelt, deren Besitzer sich förmlich um die Passagiere reißen.

Durch unsere Seele aber klingt das Wallfahrtslied, das einst vor Jahrtausenden in den Tälern dieser Berge um uns her von den Lippen unzähliger Pilger Israels zu Gottes Thron emporgestiegen ist: „Ich freue mich des, das zu mir geredet ist, daß wir werden ins Haus des HErrn gehen und daß unsere Füße werden stehen in deinen Toren, Jerusalem. Jerusalem ist erbaut, daß es eine Stadt sei, da man zusammen kommen soll, da die Stämme hinaufgehen sollen, zu danken dem Namen des HErrn. Wünschet Jerusalem Glück: es müsse wohlgehen, die dich lieben." Ps. 122, 1—6.

Im schimmernden Grün der Oelbäume steigt vor unserem sehnenden Auge der Himmelfahrtsberg empor! Dort grüßen uns über die Mauern der Stadt die Kuppeln der Grabeskirche! „Wie liegt die

Pflügende Bauern in der Ebene Saron.

Stadt ſo wüſte, die voll Volks war!" „Sie iſt wie eine Witwe!" „Es iſt von der Tochter Zion aller Schmuck dahin! Alle ihre Tore ſtehen öde! Die Straßen gen Zion liegen wüſte!" Hier liegt die Stadt, die „JEſus anſah und weinete über ſie!" — Und doch Zion, das der HErr einſt erwählt hatte vor allen Städten des Erdbodens, wo er wohnte in ſeinem heiligen Tempel, wo es hieß: „Gehet zu ſeinen Toren ein mit Danken, zu ſeinen Vorhöfen mit Loben! Jauchzet dem HErrn, kommt vor ſein Angeſicht mit Frohlocken!"

* * *

Kapitel 4.

Jeruſalem. — Allgemeines.

Wir ſind in Jeruſalem, der „Friedensſtadt", ſo erzählt uns P. C. Nind, deſſen Reiſebeſchreibung wir in dieſem Abſchnitte folgen, von den Arabern jetzt El Kuds, „die heilige", genannt.

Keine Stadt der Welt hat ſo hohe Gnadenoffenbarungen, ſo herrliche Liebestaten Gottes geſehen, von dem Tage an, da ſie zum erſtenmal in der Bibel genannt wird (1 Moſe 14, 8—20), bis zu der Stunde, da JEſus Chriſtus, unſer Heiland, hier ſtarb und auferſtand. Von Jeruſalem, von Moria und Golgatha ſtrahlt der Glanz erbarmender

JERUSALEM.

Tore.

A Jaffator, offen
B Damaskustor "
C Stephanstor "
D Zionstor "
E Misttor, verschlossen
F Goldenes Tor "
G Herodestor "

Stadtteile.

I Christenquartier
II Armenisches Quartier (Zion)
III Judenquartier (Zion)
IV Barbareskenquartier
Va Das Haram, Tempelfläche Moria (Mohammedanische Quartier)
Vb Neustadt, Akra } Mohammedan.
Va Bezetha } Quartier

Gottesdienstliche Gebäude und milde Stiftungen.

Christliche.

1 Kirche zum heiligen Grabe
2 Großes griechisches Kloster
3 Lateinisches Franziskaner Kloster
4 Großes amerikanisches Jakobs-Kloster
5 Evangelische Christuskirche und englisches Konsulat
6 Evangelisches Diakonissenhaus
7 Englisches Hospital

Jüdische.

8 Zionssynagoge

Oeffentliche Gebäude.

20a Deutsche evangelische Kirche
21 Armenischer Begräbnisplatz
22 Griechischer "
23 Amerikanischer "
24 Neuer englischer Begräbnisplatz und Bischöfliche Schule
25 Amerikanisches Kloster, Haus des Kaiphas
28 Davids Grab, Zionskirche und Cönaculum

Antike Gebäude und Ruinen.

a Turm Hippikus
b Ruinen des Johanniterhospitals (Preuß.)
c Sankt Annenkirche
d Goliathsburg, Turm Phephinos
e Hospital der Helena
f Teich Bethesda
g Patriarchenteich, Teich Hiskia

Via dolorosa.

h Kapelle der Geißelung
i Haus des Pilatus
k Haus des Veronika
H Der Bazar

Liebe Gottes über alle Länder und Völker der Erde. — Keine Stadt der Welt aber hat auch so furchtbare Schicksale erlebt wie Jerusalem. Keine Stadt auf dem Erdboden ist so oft belagert (32mal), so oft und so von Grund aus zerstört worden wie Jerusalem. Von keiner der größeren Völkerbewegungen in der Weltgeschichte, von den Zügen der Pharaonen bis auf Napoleon, ist sie unberührt geblieben. Noch nie aber, seit die Sonne auf- und niedergeht, hat sie so gräßliche Scenen gesehen, wie diejenigen waren, welche die Geschichte von der letzten Zerstörung der Stadt durch den römischen Feldherrn Titus meldet.

Straße in Jerusalem.

Während andere berühmte Städte ihre Bedeu-

tung, Macht und Herrlichkeit vorzugsweise natürlichen Bedingungen, z. B. ihrer beherrschenden Lage an Strömen oder Meeren, ihrer Lage im Mittelpunkt der Verkehrsstraßen, oder der Fruchtbarkeit und dem Produktenreichtum ihrer Umgebung, den Reizen ihrer Natur und dem dadurch bedingten Handel, Reichtum, Luxus, Kunstbetrieb und Eroberungsglück verdanken, glänzt Jerusalem, die bedeutungsvollste und berühmteste aller Städte der Welt, gerade durch die Abwesenheit dieser natürlichen Vorzüge. Einsam in der Wüste dastehend, auf hartem Felsboden erbaut, ohne reiche Fluren, fast ohne Ackerfelder, ohne Fluß, ja, fast ohne Quellen und tieferes Erdreich, den großen Verkehrswegen ferngerückt, verdankt es seine einzigartige Bedeutung und Berühmtheit ganz andern Ursachen als alle übrigen großen Städte der Welt. Es ist, was es ist, Weltstadt ohnegleichen, nur durch die weltüberwindenden Gottesoffenbarungen, deren Stätte es geworden ist und die von ihm aus die ganze Welt durchdrungen haben. Nach keiner andern Seite hin irgend welche Rolle spielend, ist Jerusalem auch heute noch — freilich im andern Sinne wie in dem der Bibel — die große, heilige Stadt, weil seine viertausendjährige Geschichte ihm bei den Christen, Juden und Mohammedanern einen einzigartigen Wert verleiht und es zu einem Hauptsitz dieser drei Religionsgemeinschaften erhoben hat. Wer dafür keinen Blick hat, der wird bei einer Reise nach Jerusalem auch nur enttäuscht werden.

Keine Stadt der Erde hat im Laufe der Jahrtausende auch solche territoriale und bauliche Veränderungen erlitten wie Jerusalem. Es sind hier nicht nur Häuser und Paläste samt dem Tempel von Grund aus zerstört, wieder gebaut und von neuem zerstört, sondern auch ganze Hügel, auf denen die Stadt gelegen, abgetragen und Täler ausgefüllt worden, so daß noch heute viele Plätze und Straßen auf hohem Schutt liegen und man oft vierzig Fuß tief durch Trümmer und Erde graben muß, bis man auf den ursprünglichen, natürlichen Baugrund kommt. Um nur eins anzuführen, so bestand noch zur Zeit Christi das Plateau, auf welchem Jerusalem lag, aus zwei Bergrücken, welche von Norden nach Süden durch die tiefe Talsenkung des Tyropöon (d. h. Käsemacher-

tal) voneinander getrennt waren; der östliche Rücken gipfelte in dem Tempelberg oder Moria, dem Ophel und Bezetha, der westliche in dem noch höheren, steileren Rücken des Berges Zion. Jetzt ist dieser Taleinschnitt fast ganz ausgefüllt und schon dadurch die Oertlichkeit gegen früher sehr geändert. Kein Wunder darum, daß es sehr schwierig ist, dermalen die Lage der heiligen Stätten genau herauszufinden. Daher sagt Robinson, der berühmteste Topograph des Heiligen Landes, mit Recht: „Es ist eine wahre Tantalusqual für den Reisenden, welcher den Ort bestimmter Gebäude Jerusalems oder Scenen denkwürdiger Begebenheiten aufsucht, da der größte Teil der in der heiligen Geschichte,

Steinmauer von Jerusalem.

Digitized by Google

wie in der des Joſephus erwähnten Gegenſtände ganz verſchwunden und von Grund aus zerſtört iſt, ohne auch nur eine einzige Spur oder einen Namen zu hinterlaſſen, um ausmitteln zu können, wo ſie geſtanden. Nicht ein alter Turm oder Tor oder Mauer, ja, kaum ein Stein iſt übrig. Die Fundamente ſind nicht nur abgebrochen, ſondern auch jedes Bruchſtück, aus denen ſie beſtanden, iſt fort, und der Betrachter ſieht den kahlen Fels an, den kaum eine Handvoll Erde bedeckt. Man muß ebenſo ſehr über die Kraft des Erbauers ſtaunen, als über die ausdauernde Wut der Zerſtörer dieſer Rieſenwerke."

Bei ſolcher Lage der Sache kommt's einem faſt wie eine Ironie vor, wenn uns ein abeſſiniſcher Mönch in Jeruſalem ganz treuherzig an den Dornbuſch führt, in welchem ſich der Widder verſtrickt hatte, den Abraham an Stelle Iſaaks opfern ſollte; — wenn die Häuſer des reichen Mannes und des armen Lazarus gezeigt werden, ferner in einer Mauer einer der Steine mit einem weit aufgeſperrten Maul gewieſen wird, welcher damals geſchrieen haben ſoll, als der HErr ſprach: „Wo dieſe (die Kinder) ſchweigen, werden die Steine ſchreien"; — oder das Grab Adams und Methuſalems, oder der letzte irdiſche Fußſtapfen JEſu, der ſich bei ſeiner Himmelfahrt auf einem Felſen des Oelberges abgeprägt haben ſoll. Wir mußten uns alſo darauf gefaßt machen, hier in ein wahres Labyrinth von Sagen und Lügen hineinzugeraten, und waren darum doppelt dankbar, unter der Leitung des alten, bewährten Baurats Schick, welcher ſeit vielen Jahren in Jeruſalem lebt und durch viele Ausgrabungen mit den topographiſchen Verhältniſſen genau vertraut iſt, ſowie unter Begleitung des Licentiaten Dr. Reinicke und Direktors Schneller die heiligen Orte beſuchen zu können. Dadurch ſind wir ſo genau, wie es in der kurzen Zeit unſers vierzehntägigen Aufenthaltes möglich war, über alles Weſentliche zuverläſſig orientiert worden und haben die Ueberzeugung gewonnen, daß ſich über die wichtigſten Punkte, als z. B. über die Linien der alten Stadtmauer, über die Lage Golgathas, des ſalomoniſchen Tempels, der Antonia, der Via dolorosa, Gethſemanes u. ſ. w. ziemlich ſichere Angaben machen laſſen.

Das heutige Jeruſalem iſt von einer vierzig Fuß hohen, mit vier-

Beim Schachern am Tore.

unddreißig Türmen gekrönten Ringmauer umgeben, welche ich bei mäßigem Schritt in einer Stunde umging. Die Zugänge bilden sieben Tore, von denen aber jetzt nur noch fünf im Gebrauch sind, im Westen das Jaffator, durch welches wir hineinkamen und in dessen Nähe die Citadelle mit dem alten sogenannten Davidsturm liegt, — im Nordwesten das Damaskustor, so genannt, weil hier hinaus die Straße nach Damaskus führt — es ist das stattlichste aller Tore; — im Norden das jetzt in der Regel geschlossene Herodestor, — im Osten das Stephanstor, so genannt, weil vor demselben der erste Märtyrer, Stephanus, ge-

ſteinigt worden ſein ſoll. So oft wir über den Kidron nach Gethſemane und dem Oelberg gingen, mußten wir durch dieſes Tor ſchreiten, weil es dieſen gerade gegenüber liegt. Ebenfalls öſtlich liegt das Goldene Tor, welches auf den Tempelplatz hinaufführte und durch welches die Scharen der Feſtpilger einzogen. Dasſelbe iſt aber jetzt zugemauert, weil man nach einer alten Prophezeiung befürchtet, es möchte ein chriſtlicher Eroberer an einem Freitag durch dasſelbe eindringen und Jeruſalem einnehmen. Im Süden endlich iſt das ſogenannte Miſttor und das Zionstor, welches letzte vom Grabe Davids in die Stadt hineinführt. Mit Sonnenuntergang werden die Tore geſchloſſen und um ſechs Uhr früh wieder geöffnet.

Gemüſeverkäufer.

Die Stadt bildet eine natürliche Feſtung, da ſie rings von engen, tiefen Talfurchen umgeben iſt (das Kidron- und das Gihontal umſchließen die Stadt wie mit gewaltigen Gräben, jenes im Norden und Oſten, dieſes im Süden und Weſten) und nur im Nordweſten mit dem Hochrücken des Gebirges

Ephraim in unmittelbarer Verbindung ſteht. Deshalb ſind auch lediglich von daher alle feindlichen Angriffe auf Jeruſalem gemacht und deshalb zum Schutz dieſer Seite drei Mauern voreinander errichtet worden. Früher waren dieſe Täler noch ungleich tiefer als jetzt, wo z. B. das Kidrontal mit fünfzig, teilweiſe ſogar hundert Fuß hohem Schutt angefüllt iſt. Ebenſo fiel der nackte Fels faſt ſenkrecht von der Stadtmauer ab, während derſelbe ſpäter gleichfalls mit dicken Erd- und Trümmerſchichten bedeckt ward und dadurch ſogar die Anlage eines mohammedaniſchen Kirchhofes unterhalb der Stadtmauer am Tempelplatz ermöglicht hat.

Was aber mehr noch als dieſe tiefen Täler die heilige Stadt zur natürlichen Feſtung machte, das ſind die Berge, „die um Jeruſalem her ſind“ (Pſ. 125, 2) und die es als eine zweite hohe Mauer umſchließen. An den Oelberg mit ſeinen drei Kuppen im Oſten ſchließt ſich ſüdöſtlich der Berg des Aergerniſſes, auf dem Salomo dem Moloch geopfert haben ſoll, an dieſen nach Süden der Berg des böſen Rates, wo man uns die Ruinen eines Hauſes zeigt, in welchem die Kreuzigung Chriſti von Kaiphas und ſeinen Genoſſen beraten ſein ſoll. An

Verkäuferinnen am Damaskustor.

der Weſt- und Nordſeite folgt dann eine Bergkette, welche ſich in weitem Kreiſe bis zum Oelberg fortſetzt und die Umſchließung der in der Mitte liegenden Stadt vollendet. So mußte man aus allen Gegenden des gelobten Landes „hinaufgehen" nach Jeruſalem (Pſ. 122, 4), aber nicht bloß deshalb, weil es rings von Bergen umgeben war, die erſt zu erſteigen waren, ſondern auch, weil es ſelbſt an ſich auf einer der höchſten Stellen des jüdiſchen Gebirgsplateaus — 2,400 Fuß über dem Meeresſpiegel — liegt.

Vom Oelberg aus betrachtet, macht Jeruſalem auch heute noch einen großartigen Eindruck. Tritt man aber durch eins ihrer Tore in das Innere ein, ſo möchte man in Tränen ausbrechen und rufen: „Wie liegt die Stadt ſo wüſte, die voll Volkes war! Sie iſt eine Witwe." Man findet ein Gewirr von engen und winkeligen, düſteren und ſchmutzigen Straßen, deren Zuſtand in faſt allen Stadtteilen gleich elend iſt. Das Pflaſter beſteht aus großen, glatten und nach den Seiten ſich ſenkenden Feldſteinen, auf denen die Pferde bei jedem Schritt in Gefahr ſind zu ſtürzen und auch Menſchen nur beſchwerlich vorwärts kommen. Wagen können hier abſolut nicht paſſieren und werden auch darum innerhalb der Mauern gar nicht geſehen. Da die Straßen vielfach überwölbt ſind und unter den Häuſern durchgehen, ſo ſind ſie ſehr dumpfig und dunkel. Als Gaſſenkehrer ſind nur die Hunde angeſtellt, welche, dem Schakal ähnlich, zu Hunderten herrenlos umherlaufen und ſich um die Speiſereſte und den Unrat balgen, im übrigen aber, wenn man ſie in Ruhe läßt, ganz harmloſe Tiere ſind, ſogar hier und da eine ganz gemütliche Familienſcene vorſtellen. So fanden wir mitten auf dem Wege am hellen Tage auf einer zuſammengetragenen Lumpenſchicht eine treue Hundemutter liegen, wie ſie ihre vier eben geborenen Kindlein ſäugte. Daß die Hunde bei den Israeliten als unreine Tiere verachtet wurden, lernt man hier gut verſtehen.

In den Torbogen und längs vieler Straßen finden ſich im Erdgeſchoß der Häuſer halbdunkle Gewölbe. Hier ſind die Bazare und Werkſtätten und um dieſelben ein buntes Gewoge orientaliſchen Lebens: Käufer und Verkäufer, Kamele und Eſel, Einheimiſche, Pilger und

Die engen Straßen.

Digitized by Google

Fremdlinge aus allen Ländern der Erde, Chriſten, Juden und Mohammedaner, unter welchen die Kinder Israels freilich das ſtärkſte Kontingent ſtellen. Man kann durch manche Straßen kaum hindurch, ſo wogt's darin auf und ab von zwei- und vierbeinigen Paſſanten. Es iſt ein Schreien und Summen in den engen Gäßchen, daß einem Hören und Sehen vergeht, dazu kommt die dumpfige Luft, der verpeſtete Geruch, das ſchlechte Pflaſter und das eigentümliche Halbdunkel, in dem man beſtändig wandelt. In den Tagen unſeres Dortſeins waren nur etwa zweitauſend Pilger in Jeruſalem; treffen deren aber zur Oſterzeit vielleicht zehnmal ſo viele ein, ſo muß es geradezu unerträglich ſein, dort zu verweilen.

Die Häuſer ſind durchweg aus Steinen erbaut, von einer oder mehreren Kuppeln überwölbt, manche auch mit flachen Dächern. Die Zimmer gruppieren ſich meiſtens um einen Hof, in dem ſich Ciſternen und kleine Gärtchen befinden und aus dem die Treppe aufs Dach hinaufführt. Hier kann man luſtwandeln, wenn der Tag kühl geworden iſt, hier iſt auch meiſt noch ein Obergeſchoß aufgebaut, in welchem ſich die Schlafräume befinden.

Die Zahl der Einwohner iſt nie genau ermittelt. Sie wird auf 60,000 geſchätzt, von denen etwa 40,000 Juden, 13,000 Chriſten verſchiedener Konfeſſionen und 7,000 Mohammedaner ſind. Im allgemeinen zerfällt die Stadt in vier große Quartiere. Die Armenier bewohnen den Berg Zion, die übrigen Chriſten ſeine nördliche Fortſetzung mit Golgatha, die Juden das Tal zwiſchen Zion und dem Tempelplatz, und die Mohammedaner den ganzen nordöſtlichen Teil der Stadt. Zwei Hauptſtraßen, die Davids- und die Damaskusſtraße, durchſchneiden ſich und grenzen ſo die Quartiere voneinander ab.

Die heilige Stadt war urſprünglich nur für das heilige Volk beſtimmt. Hier ſtand ſein Tempel, hier hatte Gott verheißen, ihm nahe zu ſein, und eine Stätte der Verſöhnung geſtiftet. Darum pilgerte ganz Israel alljährlich hinauf nach Jeruſalem, und ſelbſt in der Ferne wandte der gläubige Beter ſein Angeſicht dem Tempel zu, ſo oft er mit Gott reden wollte. Als Israel durch Nebukadnezar in alle Lande zer-

ſtreut wurde, da ſaßen ſie an den Waſſern zu Babel und weinten, wenn ſie an Zion gedachten. „Vergeſſe ich dein, Jeruſalem, ſo werde meiner Rechten vergeſſen.“ (Pſ. 137) Bis auf den heutigen Tag, da Israel ſeit 1800 Jahren unter dem Fluch der Verbannung liegt, iſt doch Jeruſalem die Metropole und Centralheimat der Juden geblieben. In keiner andern Stadt der Welt wohnen ihrer verhältnismäßig ſo viele zuſammen wie hier, und zwar aus allen Ländern der Erde. Sie leben aber meiſt in den kümmerlichſten Verhältniſſen. Viele ſind nur hierher gekommen, um im Tale Joſaphat begraben zu werden, weil dort „kein Wurm den Leichnam durchwühle.“ Ja, es gab Zeiten, da man die Gebeine der daheim Verſtorbenen aus weiter Ferne ins gelobte Land zum Begräbnis ſandte, damit ſie hier den großen Tag der Auferſtehung erlebten. Viele abendländiſche Israeliten, namentlich Rothſchild und Sir Moſes Montefiore, haben in Jeruſalem große Pilgerherbergen und Krankenhäuſer für ihre Glaubensgenoſſen gebaut.

Bettler.

Unter den Chriſten ſind die griechiſchen Katholiken am zahlreichſten vertreten. Sie ſind etwa 6,000 Seelen ſtark, ſtehen unter einem Patriarchen und beſitzen achtzehn Klöſter, Schulen und Hoſpize, darunter den prachtvollen ſog. Ruſſenbau mit Herberge für zweitauſend Pilger. — Ihnen am nächſten ſtehen die römiſchen Katholiken, die 4,000 Seelen zählen und auch einen Patriarchen haben. Verſchiedene Erziehungsanſtalten, ſehr luxuriös ausſehende Klöſter und Pilgerhäuſer ſind ihr Eigentum. Die Armenier haben zwei Mönchs- und ein Nonnenkloſter. Außerdem ſind noch vertreten: die Kopten, die Jakobiten und die Abeſſinier. Nach der Zahl ihrer Glieder iſt die proteſtantiſche Kirche in Jeruſalem ſchwach. Sie hat zwar drei Kirchen: eine deutſche, eine engliſche und eine arabiſche, ſowie eine ganze Anzahl tüchtiger Anſtalten, zählt aber nur etwa 1,400 Seelen. Da indeſſen viele derſelben lebendige Chriſten ſind und ein brennendes Herz für die Sache des HErrn haben, ſo heißt es auch hier: „Verzage nicht, du Häuflein klein!“

Unſer Aufenthalt in Jeruſalem fiel in die ſchönſte Zeit des ganzen Jahres. Gegen Ende Februar beginnt hier der lieblichſte Frühling, im März ſteht er in voller Pracht. Auch im April prangen Berge und Täler noch in friſchem Grün. Wer aber im Mai kommt, findet meiſtens ſchon alles ausgebrannt und empfängt recht den Eindruck des auf dem Lande liegenden göttlichen Fluches. Zwar konnten auch wir überall die Spuren desſelben ſehen, doch waren ſie meiſt mit einem wunderbar lieblichen Teppich von herrlichem Grün und prächtigen Blumen verhangen. Der Mandelbaum ſtand in Blüte, die Reben ſchlugen aus, Granaten, Myrten und Roſen leuchteten im Glanz der Frühlingsſonne. Das Getreide eilte den Aehren zu, und auf allen Fluren bis hoch in die Bergſpitzen hinauf war ein bunter Teppich der herrlichſten Feldblumen: Lilien, Narciſſen, Tulpen, Hyacinthen, Anemonen, Alpenveilchen, Iris, Adonisröschen u. ſ. w., u. ſ. w. ausgebreitet, daß man über den Anblick all dieſer Pracht wohl jubelnd ausbrechen mochte: „Iſt auch Salomo in aller ſeiner Herrlichkeit bekleidet geweſen wie derſelbigen eine?“

Für die Kultur des Landes geſchieht faſt nichts; kaum daß es ein

wenig mit dem altertümlichen Pfluge aufgeriſſen wird, nachdem vorher ſchon der Same darauf geſtreut war, daher faſt auf allen Feldern üppiges Dorngebüſch und maſſenhafte Steine.

Im Judenviertel Jeruſalems.

— Die Regierung erhebt von jedem Oelbaum, jeder Ziege, jedem Stückchen Acker eine ſo hohe Steuer, daß dieſelbe faſt dem Ertrage gleichkommt. Da läßt der ohnedies ſchlaffe und träge Araber vollends alles gehen, wie es geht. Kein Eindruck der ganzen Reiſe hat ſich uns ſo lebendig eingeprägt als der, daß Gott der HErr zur Vollſtreckung ſeines Fluches über das Land und Volk Iſrael keinen geeigneteren Büttel ſich hätte erſehen können als die türkiſche Regierung und die Araber. So lange dieſe dort hauſen, iſt für Jeruſalem und das Heilige Land nichts Gutes zu erwarten.

Kapitel 5.

Jeruſalem. — Nach Gethſemane und Golgatha auf dem Oelberg.

„Ich freue mich des, das mir geredet iſt, daß wir werden ins Haus des HErrn gehen, und daß unſere Füße ſtehen werden in deinen Toren, Jeruſalem. Jeruſalem iſt gebauet, daß es eine Stadt ſei, da man zuſammenkommen ſoll, da die Stämme hinaufgehen ſollen, nämlich die Stämme des HErrn, zu danken dem Namen des HErrn. Wünſchet Jeruſalem Glück! Es müſſe wohl gehen denen, die dich lieben." (Pſ. 122, 1—6.) „Gehet zu ſeinen Toren ein mit Danken, zu ſeinen Vorhöfen mit Loben. Jauchzet dem HErrn, kommt vor ſein Angeſicht mit Frohlocken!" (Pſ. 100.) Das waren die Gefühle und Empfindungen, mit denen auch wir, wie ſchon ſo viele Millionen vor uns, in die heilige Stadt einzogen. Suchten wir auch den Lebendigen nicht bei den Toten, ſintemal wir wiſſen, daß unſer HErr JEſus Chriſtus jetzt zur Rechten Gottes erhöhet iſt, ſo iſt es doch für einen jeden Chriſten eine wahre Freude, den Ort zu ſchauen, wo Gott der Welt ſeine höchſten Offenbarungen geſchenkt hat und an welchem namentlich unſer Heiland die größte Tat ſeiner Liebe vollbracht hat. Wie hätte da nicht unſer Herz in Sprüngen gehen ſollen vor Dank und Freude, als nun auch wir in den Straßen der Stadt wandeln durften, die einſt das Rauſchen ſeiner Segenstritte vernommen!

Wir fanden in dem deutſchen Johanniterhoſpiz, wo wir uns ſchon lange vorher die Herberge beſtellt, gaſtliche Aufnahme. Reiſende Handwerksburſchen, die nach Jeruſalem kommen, werden hier drei Wochen unentgeltlich verpflegt, andere Fremde erhalten für fünf Francs ($1.00) den Tag ein treffliches Quartier und gute Bewirtung von lieben ſchwäbiſchen Hauseltern, welche ſich ſelbſt nicht genug tun können, um dem Gaſt die Fremde zur Heimat zu machen.

Ein hocherfreulicher Willkomm wurde uns hier bei der Ankunft zu teil: nicht nur das freundliche Angeſicht unſerer lieben Wirte, welche uns mit ihrem traulichen ſchwäbiſchen: Grüß Gott! wie alte Bekannte empfingen, ſondern auch ein ganzes Bündel Briefe aus der teuren Hei-

Kreuztragung Chriſti.

mat! Mir fielen ſogar deren etliche zwanzig in den Schoß. Die Freude war um ſo größer, als es für die meiſten unter uns die erſten waren, die ſie nach dreiwöchentlichem Entbehren jeder eingehenden Nachricht von ihren Lieben daheim empfingen. Wohl kam auch faſt gleichzeitig ein Telegramm, als Antwort auf die Meldung unſerer glücklichen Landung in Jaffa, und verdoppelte unſern Jubel, weil es uns das heutige Wohlergehen der Unſern anzeigte, während die Briefe ſchon mehrere Tage alt waren; aber ſo hoch wir auch jetzt und immerdar auf unſerer Reiſe die große Wohltat des telegraphiſchen Verkehrs mit der Heimat ſchätzen lernten, den ausführlichen brieflichen Austauſch konnte er uns doch nicht erſetzen. Der Leſer hätte es ſehen müſſen, wie ſich all die glücklichen Empfänger freuten, ja, — man verzeihe mir den Ausdruck — wie begierig ſie die Briefe ihrer Lieben verſchlangen. Gottlob! enthielten alle frohe Botſchaft, was man bei ſolcher Entfernung beſonders dankbar empfindet. Was ſollte man auch anfangen, wenn das Gegenteil der Fall wäre und z. B. eine ſchlimme Erkrankung oder gar ein Todesfall gemeldet würde? Der Brief war 14—16 Tage unterwegs, das nächſte Schiff nach Trieſt geht vielleicht erſt in einer Woche ab, und dann braucht man, wenn alles klappt und "tempo permettendo", d. h. wenn das Wetter gut iſt, im beſten Fall noch zehn Tage, bis man daheim ſein kann, — alſo 32 Tage vergehen zwiſchen der Abſendung des Briefes und der Rückkunft daheim. Was kann unterdes alles geſchehen ſein, und welch angſtvolle Stunden für ſolch armen Reiſenden! Ich habe ſie früher einmal zwei Tage und zwei Nächte durchkoſten müſſen und wünſchte ſie nie wieder zu erleben. Tauſend Dank darum dem treuen Gott, daß wir immer nur erfreuliche Nachrichten von daheim empfingen. So konnten wir nun mit doppelt fröhlichem Herzen in den Toren Jeruſalems ſtehen und uns ungetrübt alles deſſen freuen, was der HErr uns hier beſcheren wollte.

Nach einer „wohlſchlafenden" erſten Nacht wurden wir am Mittwoch-Morgen ſchon in der Frühe durch Poſaunenklang und Kindergeſang geweckt. Von dem platten Dach des Hoſpizes erſcholl in den ſchönen Frühlingsmorgen hinein ein vielſtimmiges und fröhliches:

„Lobe den HErren, den mächtigen König der Ehren!“ und abermals: „Jeruſalem, du hochgebaute Stadt, wollt' Gott, ich wär' in dir!“ Galt dieſer Gruß der deutſchen Landsleute und der Knaben aus dem ſyriſchen Waiſenhauſe auch zunächſt einem lieben Reiſegefährten, der heute in Jeruſalem ſeinen fünfzigſten Geburtstag feierte und an dieſer ehrwürdigen Stätte dankbar auf ein halbes Jahrhundert zurückſchaute, ſo ließen doch auch wir andern uns gern damit nochmals in der heiligen Stadt willkommen heißen und waren herzlich darüber erfreut. Bald nachher traten wir aus unſern Schlafgemächern auf das Dach hinaus und genoſſen von hier einen herrlichen Blick auf den Oelberg, der von der Morgenſonne ſtrahlend beleuchtet war. Ganz nahe vor uns lag auch Golgatha und die Grabeskirche.

Unſer erſter Tag in Jeruſalem war zugleich der erſte Tag in der heiligen Paſſionszeit, Aſchermittwoch, der 27. Februar. Wohin wir

Backſchiſch!

da vor allem unſern Schritt gelenkt haben, brauche ich nicht erſt zu ſagen.

„Kommt her und ſehet die Stätte!“ Dieſe Einladung der heiligen Engel (Matth. 28, 6) hat von Geſchlecht zu Geſchlecht, von Jahrhundert zu Jahrhundert Millionen von Menſchen aus den verſchiedenſten Völkern und Zeiten nach Gethſemane und Golgatha gerufen. Auch wir machten uns nach gemeinſamer Morgenandacht auf, um ihr zu folgen, — zuerſt nach Golgatha und der Grabeskirche, welche beide nur zwei bis drei Minuten von unſerm Hoſpiz entfernt lagen. Nur wenige Schritte die Straße hinab, dann rechts unter einem langen, dunkeln Bazargewölbe hin, durch eine ſehr belebte, enge und ſchmutzige Straße, nun noch wieder die erſte Straße rechts an dem Muriſtan und an vielen Läden mit Raritäten für Pilger vorüber und — wir ſind am Ziele. Durch einen Torbogen gelangen wir auf drei bis vier Stufen zu einem Vorplatz hinab, der mit vielen Bettlern und ganzen Reihen von Verkäufern beſetzt iſt. Dieſe halten Roſenkränze, Kruzifixe und alle möglichen andern Olivenholzwaren, Perlmutterkränze und Gefäße von dem ſchwarzen, ſogenannten Stinkſtein des Toten Meeres feil, die alle in Bethlehem gefertigt werden, um damit die chriſtlichen Pilger zu verſehen. Das Ganze gleicht mehr einem belebten Marktplatz, und die Scenen, welche ſich hier abſpielen, erinnern nur zu ſehr an das Unweſen, dem auch der HErr ſchon im Tempel begegnete und das er mit Geißeln austrieb. Es macht einen tiefſchmerzlichen Eindruck, die heiligen Stätten ſo durch gemeines Feilſchen und wilden Lärm entweiht zu ſehen. Doch es ſollte noch ſchlimmer kommen.

Zu beiden Seiten dieſer Vorhalle liegen kleine Kapellen, z. B. die ſogenannte Apoſtelkirche mit dem Melchiſedek-Altar, die Kapelle der Abeſſinier, die vierzig Märtyrer-, die Maria-Magdalenen-, die Erzengel Michael-, die Jakobskapelle u. ſ. w.

Nun ſtehen wir vor der Grabeskirche. Wer ſich dieſelbe als ein einheitliches und harmoniſch gebautes Gotteshaus vorſtellen wollte, würde ſich irren. Dieſelbe iſt vielmehr ein wahres Labyrinth von ineinander verwachſenen Kirchen, aneinander gereihten Kapellen und

Eingang der Kirche des heiligen Grabes.

allen möglichen ſonſtigen Baulichkeiten, als z. B. Kloſterräume, Dienſtwohnungen, Pilgerherbergen, Küchen, Refektorien u. ſ. w. — kurz, wie ſchon ein Blick auf die buntgeſtaltete Ueberwölbung zeigt, ein ungeheuer mannigfaltiger Komplex, der im Laufe der Jahrhunderte endloſe Aenderungen, An-, Ein- und Umbauten erlitten hat und aus dem Beſtreben erwachſen iſt, nach und nach all die zahlloſen, durch die heilige Geſchichte oder durch die Legende geweihten Orte in einem einzigen Raum zuſammenzufaſſen und unter ein gemeinſames Dach zu bringen. Heben wir nur etliche derſelben heraus.

Wie auf vielen Bildern des Gekreuzigten auch Adams Schädel am Fuß des Kruzifixes zu ſehen und darin die große Wahrheit ausgeſprochen iſt, daß durch des zweiten Adams Verſühnen des erſten Adams Sünde wieder gutgemacht iſt, ſo will man uns hier gar beweiſen, daß der letztere wirklich unter dem Kreuz Chriſti begraben liege und die erſten Blutstropfen des Heilands auf ihn gefallen ſeien. Des zum Gedächtnis hat man unter Golgatha über ſeinem vermeintlichen Grabe die Adamskapelle erbaut, und dicht daneben zeigt man ſogar Evas und Abels Ruheſtätte. In einiger Entfernung ſoll Melchiſedek, der alte König von Salem, ſchlafen. Hat es auch einen tiefen Sinn, daß man ſo dieſe älteſten Repräſentanten der Menſchheit in einen nahen Zuſammenhang mit der höchſten neuteſtamentlichen Heilsoffenbarung gebracht hat, ſo haben wir es doch ſelbſtverſtändlich hier nur mit maßloſen Legenden zu tun. Führt man uns dann weiter an das Grab des Longinus, jenes Kriegsknechtes, der dem Heiland die Speerwunde beigebracht, ſowie an dasjenige des Joſeph von Arimathia und des Nikodemus, ferner an die Kapelle der Kleiderverteilung, an die Geißelungsſäule, an die Säule der Verſpottung, an die Erſcheinungskapelle, wo der HErr nach der Auferſtehung ſeiner Mutter erſchienen, und an die Auferſtehungskapelle, wo er ſich der Maria Magdalena zu erkennen gegeben haben ſoll, u. ſ. w., — ſo können wir uns hier ſchon beruhigen, wenn dieſe Begebenheiten auch nicht gerade an den bezeichneten Stellen geſchehen ſind. Jedenfalls ſind ſie in der Nähe zu ſuchen, und ein kindlich frommes Gemüt läßt ſich gern, unbeirrt von wiſſenſchaftlicher Nachweiſung, auch äußerlich an die Fülle allerheiligſter Vorgänge erinnern, welche auf dieſe engen Räume des Erdbodens zuſammengedrängt ſind. Von ebenſo ſchwachem hiſtoriſchem Werte ſind hier auch noch die Helenakapelle, an deren Stelle einſt Konſtantin eine herrliche Baſilika erbaute, und dicht dabei, aber dreizehn Stufen tiefer die Kreuzfindungskapelle, wo angeblich Helena das Kreuz Chriſti unter tiefem Schutt gefunden hat.

Ruſſiſche Popen in Jeruſalem.

Für uns haben in dieſen weiten Hallen nur zwei Stätten eine beſondere Bedeutung, und wir laſſen gern alle andern dafür links liegen: das iſt Golgatha und das heilige Grab. Doch wir ſtehen noch in der Vorhalle vor der Grabeskirche und beſehen uns deshalb zunächſt einmal die äußere Faſſade. Dieſelbe iſt in ſchönem, gotiſchem Stil erbaut. Zwei Portale erheben ſich mit zwei Fenſtern darüber; das öſtliche iſt zugemauert. Die Säulen neben den Türen ſind aus

Marmor, ihre Kapitäler byzantiniſch, die Simſe mit alten, trefflichen Reliefs aus der bibliſchen Geſchichte geſchmückt. Nun treten wir durch das offene Tor ein und begegnen zunächſt links einem ſehr widerlichen Anblick. Da ſitzen oder liegen auf bequemem Diwan, ihre Pfeifen rauchend oder Kaffee ſchlürfend, etliche türkiſche Wachtpoſten, welche die traurige, aber leider notwendige Aufgabe haben, hier die Ruhe und den Frieden unter den Chriſten aufrecht zu erhalten. Da ſich nämlich die Griechen, Lateiner, Armenier, Syrer, Kopten und Abeſſinier in den Beſitz der verſchiedenen Räume der Grabeskirche teilen, ſo entſtehen, namentlich um die Oſterzeit, da die Zahl der Pilger eine ungeheure iſt, oft Grenzſtreitigkeiten und ärgerliche Ruheſtörungen, ja, es iſt ſogar ſchon zu tödlichen Verwundungen gekommen. Wir haben es ſelbſt in der heiligen Paſſionszeit, als verhältnismäßig nur wenige Pilger in Jeruſalem anweſend waren, wiederholt erlebt, daß innerhalb der Grabeskirche eine ganze Kompanie türkiſcher, alſo mohammedaniſcher Kriegsleute, das Gewehr im Arm, im Quarre aufgeſtellt war, um nötigenfalls den Golgatha-Wallfahrern (!!) zur Eintracht behilflich zu ſein. Man möchte ſein Angeſicht vor Scham verhüllen, wenn man ſolches an der heiligſten Stätte der Erde mit anſehen muß. Wie iſt es möglich, daß die Verehrer des falſchen Propheten vor dem Kreuz Chriſti Reſpekt bekommen und ſich zum Evangelium bekehren, wenn ſie ſo den heiligſten Ort der Chriſtenheit als Mördergrube bewachen müſſen und außerdem hier nur äußerlichen Lippendienſt und totes Ceremoniell gewahren? Mit ſtolzer, vornehmer Verachtung ſchauen denn auch jene türkiſchen Wächter am Eingang zur Grabeskirche auf uns herab. Wir müſſen uns das mit Beſchämung gefallen laſſen und gehen weiter ins Innere hinein. Geradeaus ſehen wir eine viereckige, rötliche Marmorplatte, neben welcher große Leuchter ſtehen und über welcher Lampen von der Decke herabhängen: es iſt der Salbungsſtein, auf dem Nikodemus den Leichnam Chriſti geſalbt haben ſoll. (Joh. 19, 39 ff.) Einige Schritte weiter findet ſich wieder ein Stein, von dem aus die Frauen der Salbung zuſchauten. Gleich zur Rechten führt eine Treppe von 22 Stufen in eine kleine Kirche hinauf, die etwa 18 Schritte

im Quadrat mißt und in zwei gewölbte Kapellchen geteilt iſt. Das eine, ganz ſchmucklos und einfach, den Lateinern oder römiſchen Katholiken gehörend, ſoll die Stätte bezeichnen, wo der HErr ans Kreuz genagelt wurde, und heißt darum auch: Kapelle der Kreuzannagelung, die andere links, von zahlreichen goldenen Lampen erhellt, über und über mit Moſaik und herrlichen Gemälden bedeckt und im Beſitz der Griechen, erhebt ſich über der Stätte der eigentlichen Kreuzigung und führt deshalb den Namen: Kreuzerhöhungskapelle. Hier ſind wir alſo auf Golgatha, wo der Allerverachtetſte und Unwerteſte voller Schmerzen und Krankheit hing, das Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn, das Haupt zum Spott gebunden mit einer Dornenkron'! Hier erklangen von ſeinen ſterbenden Lippen die ſieben Lebensworte: „Vater, vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie tun — Wahrlich, ich ſage dir, heute

Zug ruſſiſcher Pilger.

noch wirst du mit mir im Paradiese sein — Weib, siehe, das ist dein Sohn, das ist deine Mutter — Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? — Mich dürstet! — Es ist vollbracht! — Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!" — Hier starb er für dich und für mich! — Ich konnte mich nur still in eine Ecke setzen und beten:

O Lamm Gottes, unschuldig
Am Stamm des Kreuzes geschlachtet,
Allzeit erfunden geduldig,
Wiewohl du wareſt verachtet —
All Sünd' hast du getragen,
Sonst müßten wir verzagen —
Erbarm' dich unser, o JEsu!

Und das andere Gebet:

Nun, ich danke dir von Herzen,
JEsu, für gesamte Not,
Für die Wunden, für die Schmerzen,
Für den herben, bittern Tod,
Für dein Zittern, für dein Zagen,
Für dein tausendfaches Plagen,
Für dein' Angst und tiefe Pein
Will ich ewig dankbar sein!

Es kam uns recht unerwartet, hier statt eines Felsenhügels im Freien, wie man wohl erwartet, eine reichgeschmückte Kirche zu betreten. Doch gewöhnten wir uns bald daran, ja, wir mußten es ganz natürlich finden, daß die Christen das tiefe Bedürfnis fühlten, den Ort der höchsten Liebe Gottes auch durch ihre dankbare Gegenliebe würdig zu schmücken.

Es hat für uns evangelische Christen etwas Befremdliches, wenn wir die meisten, welche hier heraufkommen, alsbald sich auf das Angesicht niederwerfen und Stein für Stein, besonders aber die Kreuzigungsstätte selber mit heißen Küssen und Tränen bedecken sehen: hier einen alten Russen, der Hunderte von Meilen hergereist ist und nun in seinem dicken Pelz schwitzt, — dort einen Schwarzen aus dem Reich Aethiopien, — bald größere, bald kleinere Häuflein, aus allen Völkern und Sprachen. Doch noch seltsamer berührt es, wenn nun plötzlich inmitten dieser tiefergriffenen, knieenden, betenden und weinenden Pilger

Kirche des heiligen Grabes.

ein proteſtantiſcher Touriſt auftaucht, welcher, ſeinen roten Bädecker in der Hand, mit unruhigem Auge und ſchnellem Fuß, die ſeine innere Gleichgültigkeit verraten, über dieſe Stätte hinſchreitet und ſich höchſtens darüber zu orientieren ſucht, ob man es hier mit einem natürlichen Felſen oder mit einer künſtlichen Erhöhung, mit dem wirklichen oder dem unechten Golgatha zu tun habe, — der vielleicht auch nur deshalb hergekommen iſt, um überhaupt dageweſen zu ſein. Die Mittelſtraßen ſind ſonſt im Verruf und mit Recht. Sollte es aber hier nicht doch eine „goldene“ geben, die zwiſchen katholiſcher Wallfahrt und proteſtantiſchem Touriſtengang an dieſer heiligen Stätte das Richtige träfe? „Die Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit“ wird gewiß nicht dadurch gehindert, daß wir auf Golgatha uns ſtill niederlaſſen, um an dieſem geweihten Ort zu beten und die heilige Geſchichte zu leſen, die daſelbſt geſchehen iſt. Sind doch die wenigſten unter uns ſchon ſo geförderte Chriſten, daß ſie von Zeit und Ort völlig unabhängig wären und äußere Verhältniſſe auf ihre innere Verfaſſung und Andacht keinerlei hindernden oder fördernden Einfluß mehr übten. Wie ſehr aber muß Golgatha mit ſeiner Geſchichte unſere Herzen erfaſſen und ſie ebenſowohl zur tiefen Einkehr in ſich ſelbſt als auch zur Anbetung Gottes ſtimmen! Wir haben ſolches reichlich erfahren, und die ſtillen Stündchen, die wir faſt täglich mit Gott und unſerer Bibel allein an dieſer Stätte zugebracht haben, ſtehen uns als die geſegnetſten und köſtlichſten der ganzen Reiſe in dankbarſter, unvergeßlicher Erinnerung.

Freilich gab's auch hier Auftritte zu erleben, über die wir im Geiſt ergrimmt und tief entrüſtet waren; am Freitag und Sonnabend z. B., als mehrmals große Prozeſſionen der verſchiedenen chriſtlichen Konfeſſionen ſtattfanden. Türkiſches Militär war zahlreich in der Kirche aufgeſtellt; jeder Winkel, alle Galerieen waren dicht von allerlei Volk beſetzt. Der Patriarch von Konſtantinopel hielt ſeinen Einzug in die Grabeskirche. Vor ihm her ſchritten mit großem Janitſcharenſäbel vier bis ſechs Kawaſſe, die ihm den Weg bereiteten und mit ihren langen, eiſenbeſchlagenen Stäben bei jedem Schritt gewaltig auf den Boden ſchlugen. Zu beiden Seiten des Patriarchen gingen Prieſter mit

Jeruſalem vom Oelberg aus.

vergoldeten Kronen auf dem Haupte, die Zipfel seines Gewandes tragend. Ihm nach folgte die ganze Klerisei in großer Gala und mit laut näselndem Gesang, — ringsumher fiel alles Volk auf die Kniee nieder und bekreuzte sich, so oft es der Patriarch mit dem Kruzifix, das er in der Hand trug, segnete. Mittendurch erschallte das arabische Kommando des türkischen Hauptmannes: „Präsentiert das Gewehr!" und im Angesicht von Golgatha ließ sich der christliche Kirchenfürst also durch mohammedanische Kriegsknechte ehren. Kaum war dieser Zug vorüber, so folgten in kurzen Zwischenpausen auf gleiche Weise der griechische und der lateinische Patriarch mit ihren Priestern, Mönchen, Nonnen, Seminaristen u. s. w. in langen Reihen nach, und die ganze Kirche war von dem Gesang und den Passionslamentationen der verschiedensten Sekten so durchsummt, daß man viel eher auf einem Jahrmarkt als in einem Heiligtum und am wenigsten auf Golgatha zu sein glaubte. — Ehe wir wieder hinabsteigen, lassen wir uns von dem griechischen Mönch, welcher auf Golgatha beständig Wache hält, auch noch in den Winkeln des Altarraumes den Ort der beiden Schächerkreuze und den berühmten Felsenspalt (Matth. 27, 51) zeigen, der durch eine verschiebbare Messingleiste verdeckt ist und nach der zuversichtlichen Angabe des Paters bis in den Mittelpunkt der Erde hinabreichen soll.

Von Golgatha wieder hinuntergehend, treten wir in eine weite Rotunde von achtzig Fuß im Durchmesser, welche mit einer hohen Kuppel überwölbt ist. Achtzehn prächtige Pfeiler und eine zweistöckige, rings herumlaufende Galerie tragen dieselbe. In der Mitte dieser großen Kirche, die an Pracht nichts zu wünschen übrig läßt, liegt wie ein Kirchlein im kleinen die Kapelle des heiligen Grabes, in byzantinischem Stil ganz aus Marmor erbaut. Der Eingang im Osten führt zunächst in eine Vorhalle, die sogenannte Engelskapelle, weil auf jenem in Marmor eingefaßten Stein der Engel gesessen haben soll, der zu den Weibern sprach: „Er ist nicht hier. Er ist auferstanden!" Aus diesem Vorraum führt eine ganz enge Pforte, durch die wir nur gebückt eintreten können, zu dem Grabe Christi.

Vor Jeruſalems Toren.

Digitized by Google

Die Stätte ist ganz mit weißem Marmor ausgelegt und mit dreiundvierzig goldenen und silbernen Lampen geschmückt. Außer dem Mönch, der hier beständiger Grabhüter ist, können in diesem kleinen Raum nur etwa drei Personen Platz finden. Wir stehen still an dieser heiligen Stätte und lassen an unsern Augen alles das vorübergehen, was hier geschehen ist. Dann tönt's als ein Lobgesang aus unsern Herzen hervor: „Halleluja, der HErr ist auferstanden, Er ist wahrhaftig auferstanden! Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern HErrn JEsum Christum!"

Je mehr aber unser Herz an dieser Stätte von den heiligsten biblischen Erinnerungen bewegt ist, desto unwürdiger und widerwärtiger muß uns der schändliche Unfug erscheinen, welchen die griechischen und armenischen Christen am Ostersonnabend gerade hier mit dem sogenannten „heiligen Feuer" treiben. Es war nämlich ursprünglich die schöne Sitte, in der Grabeskirche am Karfreitag alle Lichter auszulöschen und dieselben erst in der Osternacht plötzlich wieder anzuzünden. Die Nacht des Grabes und das Licht der Auferstehung sollten sinnbildlich dadurch dargestellt werden. Daraus ist der abergläubische Wahn entstanden, als ob aus einem Spalt des Grabsteines JEsu das heilige Feuer herausschlage, durch die darüber befindliche Kapelle emporsteige und oben durch zwei Oeffnungen herausdringe, aus einer für die Griechen, aus der andern für die Armenier. Schon von Karfreitag an ist die Kirche von einer schreienden und tobenden Menge angefüllt, die dort ißt, trinkt, raucht, ja sogar ihr Nachtlager dort aufschlägt. Alle sind mit Bündeln unangebrannter Kerzen versehen, und oft erkaufen die Pilger mit hohen Summen das Recht, ihre Kerze zuerst an der des Patriarchen anzuzünden. Eine Prozession der Priester kann sich nur mit Hilfe türkischer Soldaten Bahn brechen. Sie zieht zuerst mit feierlichem Gesang um die Kirche, der Patriarch allein geht in dieselbe hinein, und die betenden Priester harren mit der Menge des Augenblicks, da das vermeintlich vom Himmel fallende Feuer aus den Oeffnungen herausschlägt. Sofort tritt auch der Patriarch mit einem

Bündel brennender Kerzen aus der Kapelle, und in unheiligem, fanatischem Eifer und Geschrei strebt nun jeder, seine Kerzen zuerst an dem „heiligen" Feuer anzuzünden. Auch das Chor der Kirche ist wie mit einem Schlage tageshell erleuchtet, und obwohl die Volksmassen oft mit Peitschenhieben auseinandergetrieben werden müssen und vielfache Unglücksfälle unvermeidlich sind, man auch je länger desto klarer zu der

Garten Gethsemane.

Ueberzeugung kommt, daß das vermeintliche Wunder auf einen sehr natürlichen Betrug zurückzuführen ist, — so vermag das alles doch gar keinen Mißton in die Pilgerscharen zu bringen, und der Aberglaube wähnt immer noch, durch die Berührung mit diesem Feuer Heilung von allerlei Schäden zu empfangen. — Die dreihundert um die Kirche aufgestellten Soldaten sind angewiesen, bei der schließlich losbrechenden Prügelei nur im letzten Notfall zu den Waffen zu greifen.

Man behauptet, daß die armenischen Christen seit lange bemüht sind, diesen Unfug abzustellen, daß aber die Griechen die Fortsetzung desselben durchsetzen, teils um nicht ihr bisheriges Treiben dadurch als Betrug zu stempeln, teils um den Zudrang der Pilger nicht zu vermindern. Jeder ernste Christ aber muß voll Abscheu von solch unwürdigem und unchristlichem Getreibe sich abwenden, dadurch der Name Christi geschändet wird. —

Manche werden sich daran stoßen, das Grab des HErrn in so unmittelbarer Nähe seines Kreuzes zu finden. Es heißt aber in der Schrift: „Es war an der Stätte, da er gekreuziget ward, ein Garten, und im Garten ein neues Grab, in welches niemand je geleget war, daselbst hin legten sie JEsum um des Rüsttages willen der Juden, dieweil das Grab n a h e war." (Joh. 19, 41—42.) Die Stätten der Kreuzigung und des Grabes JEsu lagen also unmittelbar nebeneinander und konnten darum auch wohl seit alten Zeiten von e i n e r Kirche umschlossen werden.

Eine schwierige Frage aber ist die, ob wir es hier überhaupt mit der ursprünglichen Grabstätte des HErrn und mit dem w i r k l i c h e n Golgatha zu tun haben. Es gibt namhafte Forscher, die dies verneinen und Golgatha im Norden der Stadt bei der Jeremiasgrotte suchen. Friedrich Wilhelm IV. hielt mit besonderer Vorliebe an den jetzigen Stätten fest. Als Bischof Gobat von Jerusalem einst bei ihm zu Tische war, fragte ihn der König nach dem heiligen Grabe. Der Bischof sprach seine Meinung dahin aus, daß er es nicht für das echte Grab Christi halte. Der König wurde dadurch nur noch mehr zur Behauptung des Gegenteils angeregt, und als Gobat versuchte, seine Beweis-

gründe geltend zu machen, mußte er wahrnehmen, daß sowohl der König als auch andere vornehme Herren den Widerspruch nicht wohl ertragen konnten. Da erzählte der Bischof, wie er einst die ganze Karwoche und sogar mehrere Nächte in der Kirche des heiligen Grabes zugebracht, und nachdem er die Greuel, die daselbst verübt wurden, angesehen habe, sei es ihm allezeit ein tröstlicher Gedanke gewesen, daß es nicht das rechte Grab seines lieben Heilandes sei, welches also entweiht würde. Darauf habe sich der gestrenge Ausdruck im Angesicht des Königs gemildert, und er habe gesagt: „Ich gestehe, daß das ein starker Beweis zu gunsten Ihrer Ansicht ist."

Mir will dieser Beweis wenig einleuchten, denn man könnte auch ebensogut sagen: Gott hat solchen Unfug an diesen heiligen Orten deshalb bis auf den heutigen Tag zugelassen, damit alle aufrichtigen Seelen nicht an den irdischen Stätten hangen bleiben und doch ja nicht den Lebendigen bei den Toten suchen.

Bei der Entscheidung dieser Frage kommt es aber gar nicht auf vorgefaßte Herzensmeinung und auf fromme Wünsche, sondern vor allem darauf an, ob das jetzige Golgatha ehemals außerhalb der Stadtmauer gelegen habe, denn so heißt es Johannes 19, 20 von der Stätte, da JEsus gekreuziget ward: „Sie war nahe bei der Stadt" — und Matth. 28, 11: „Da kamen etliche von den Hütern in die Stadt und verkündigten den Hohenpriestern alles, was geschehen war." Ferner Hebräer 13, 12: „Darum auch JEsus, auf daß er heiligte das Volk durch sein eigen Blut, hat er gelitten außen vor dem Tor." Wenn es also nachgewiesen werden könnte, daß der jetzt für Golgatha gehaltene Hügel zu Christi Zeit schon wie heutzutage innerhalb der Stadtmauern gelegen habe, so kann er trotz allem, was man sonst für oder wider seine Echtheit anführen möchte, nicht das alte, wirkliche Golgatha sein. Baurat Schick, der viele Nachgrabungen angestellt und achtunddreißig Jahre lang an Ort und Stelle sich mit der Angelegenheit beschäftigt hat, ist aber, wie er in einem wertvollen Aufsatz darlegt, zu der Ueberzeugung gekommen, daß das traditionelle Golgatha und das Grab Christi außerhalb der früheren ersten

und zweiten Stadtmauer lagen und erſt zehn Jahre nach Chriſti Tod von Herodes in die Stadt hereingezogen wurden. Damit wäre die Möglichkeit der Echtheit des heutigen Platzes, aber allerdings nicht die Wirklichkeit derſelben erwieſen. Doch dürfen wir als ſicher annehmen, daß die chriſtliche Gemeinde, welche ununterbrochen ſeit Chriſti Tod in Jeruſalem beſtand, gewiß von Geſchlecht zu Geſchlecht den Ort feſtgehalten hat, an welchem der Heiland der Welt geſtorben und begraben worden iſt, und das um ſo mehr, als Euſebius, Biſchof von Cäſarea (264 nach Chr.) als Augenzeuge berichtet, daß Kaiſer Hadrian über dem Kreuzeshügel und der Grabeshöhle Chriſti zum Hohn einen Tempel der Venus erbaut und gerade hierdurch geholfen habe, bis zu Konſtantins Zeiten ihren urſprünglichen Ort ſicher zu bezeichnen. Hier will denn auch Helena, die neunzigjährige Mutter dieſes Kaiſers, bei einer Pilgerfahrt nach Jeruſalem unter dem Schutt das Kreuz Chriſti wiedergefunden haben. Geſchichtlich ſteht jedenfalls das feſt, daß an dieſer Stätte, derſelben, auf welcher wir heute ſtehen, Konſtantin eine prachtvolle Kirche erbaute, die im Jahre 336 eingeweiht wurde und die aus einem Gebäude über dem heiligen Grabe und aus der eigentlichen Baſilika beſtand, welche dem Zeichen des Kreuzes gewidmet war. Die Grabeskirche war eine Rotunde, in deren Mitte, umgeben von den zwölf Apoſtelſäulen, ſich das Grab befand. Die äußere Form derſelben iſt bis auf den heutigen Tag erhalten. Dieſer konſtantiniſche Bau wurde 614 durch die Perſer zerſtört, bald darauf zwar wieder erbaut, 969 aber nochmals verbrannt. Nach mehreren Neubauten und Zerſtörungen trat während der Kreuzzüge unter chriſtlicher Herrſchaft (Anfang des 12. Jahrhunderts) an die Stelle der alten, getrennten Kirchen ein großer Bau, deſſen Grundmauern im weſentlichen noch die der jetzigen Kirche ſind. Dieſe erhielt ihre gegenwärtige Geſtalt, nachdem 1808 eine große Feuersbrunſt das alte Gebäude zum großen Teil in Aſche gelegt; 1810 wurde der jetzige Bau vollendet. —

Das war unſer erſter Ausgang in Jeruſalem. Nach einer kurzen Raſt am Mittag wanderten wir zuſammen nach Gethſemane und auf den Oelberg. Es ging durch die Via dolorosa hinab, die der

Heiland einſt von dem Richthauſe Gabbatha aus heraufzog. Hier trug er ſein Kreuz und ſank ermattet von der Laſt desſelben nieder. Wie tief geht einem das an ſolcher Stätte zu Herzen! Am Ende der Straße kauern viele Bettler halb nackt an der Erde, ſtrecken uns ihre verſtümmelten Glieder entgegen und ſchreien unaufhörlich ihr klägliches. „Chowdâja Bachschisch!“ — In etwas mehr als fünf Minuten ſind wir am Stephanstor mit ſeinen zwei ausgehauenen Löwen. Nun geht's auf ziemlich ſteilem und ſehr ſteinigem Wege ins Kidrontal hinab, das ſchon ſeit alter Zeit von der Tradition als das Tal Joſaphat bezeichnet und als die Stätte des Joel 3 geweisſagten Endgerichts angeſehen wird. Zur Zeit JEſu mußte man hier viel ſchroffer und ſteiler hinunterſteigen. Vierzig bis fünfzig Fuß hoher Schutt hat jetzt das alte Tal zugedeckt. Wir ſehen am Abhang die Grabdenkmäler Abſaloms, Zacharias' und Jakobi, über und neben ihnen die Gräber Tauſender von Juden, die von allen Enden der Erde zuſammenſtrömen, um hier wenigſtens begraben zu werden; auf der andern Seite, dem Tempelplatz zu, ebenſo eine ganze Reihe mohammedaniſcher Gräber, denn nach der Religion des falſchen Propheten ſoll hier das Weltgericht ſtattfinden.

Ueber eine kleine Brücke gehend, ſtehen wir ſchon am Fuße des Oelbergs. Dort iſt ein Garten, von hoher, ſteinerner Mauer umgeben. Wir treten ein — aber „zeuch deine Schuhe aus, denn der Ort, da du ſteheſt, iſt heilig Land!“ Hier hat dein Heiland getrauert, gezittert und gezagt, hier hat er, die Sündenlaſt der ganzen Welt auf ſeinem Herzen tragend, gerungen und gebetet: „Vater, iſt's möglich, ſo gehe dieſer Kelch von mir, doch nicht wie ich will, ſondern wie du willſt.“ Drüben, eines Steinwurfs weit, wo man eine Grotte erbaute, hat er, mit dem Tode ringend, noch heftiger gebetet. Hier hat Judas ihn verraten, hier die Schar ihn gefangen genommen, hier hat er geſprochen: „Suchet ihr denn mich, ſo laſſet dieſe gehen“, und ſich dann freiwillig in der Sünder Hände übergeben.

Jetzt iſt Gethſemane ein lieblicher Garten, der von einem Kloſterbruder gar treulich gepflegt wird. Freundliche Beete von Roſen, Reſeda,

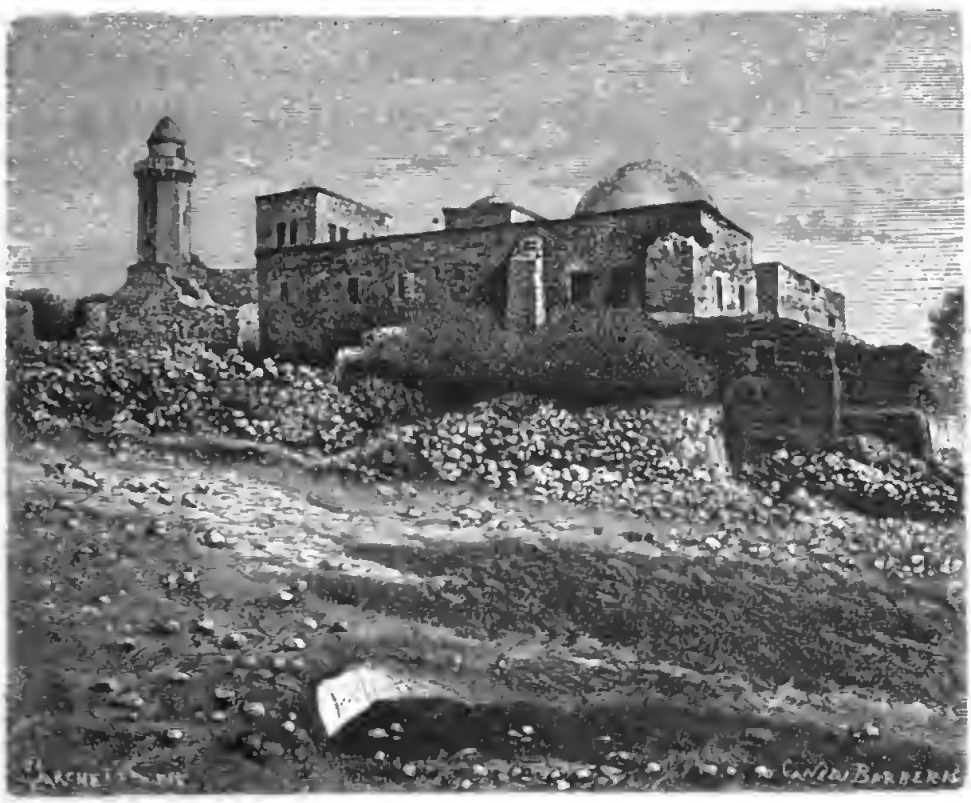
Rosmarin und Paſſionsblumen hat er angelegt; weithin verbreitet ſich ihr Duft, und der Mönch iſt gern bereit, den Beſuchern ein Sträußchen davon zu brechen, wird aber unwillig, wenn einer derſelben eigenmächtig eine Blume entführen möchte. Sieben uralte Oelbäume, gewiß nicht mehr jene, unter welchen JEſus gebetet, aber doch wohl Abkömmlinge derſelben, breiten ihre ehrwürdigen Aeſte aus und ſind ſo alt und hinfällig, daß ſie ringsum von einer dicken Steinmauer zuſammengehalten werden müſſen. Außerdem iſt noch ein hohes, eiſernes Gitter um jeden aufgerichtet, damit ihre Zweige nicht von reliquienſüchtigen Pilgern in alle Länder der Erde fortgetragen werden können. Ich habe hier manch ſtillen und ſeligen Augenblick verlebt, und auch wenn der treuherzige Mönch abends nach Sonnenuntergang ſchon zum Abmarſch in ſein Kloſter fertig war, ließ er mich doch noch mehrmals hinein. Da durfte ich beim Mondſchein dort ruhig weilen und ſtille ſinnen:

Eines wünſch' ich mir vor allem andern,
Eine Speiſe früh und ſpät;
Selig läßt's im Tränental ſich wandern,
Wenn dies e i n e mit uns geht:
Unverrückt auf einen Mann zu ſchauen,
Der mit blut'gem Schweiß und Todesgrauen
Auf ſein Antlitz niederſank
Und den Kelch des Vaters trank.

Aus dem Garten wieder heraustretend, ſteigen wir nun den Oelberg wieder hinan. In mehreren, ziemlich ſteil abfallenden Kalkſteinſchichten erhebt er ſich terraſſenförmig zu drei immer höheren, jedoch flachen Kuppen, von denen der Scopus im Norden die höchſte iſt. Iſt auch die Zahl der Oelbäume, von denen er ſeinen Namen trägt, jetzt ſehr gelichtet, ſo iſt er doch immer noch mit vielen derſelben geſchmückt. Der Weg führt ſteil bergauf. Je höher man kommt, deſto großartiger wird der Ausblick, den man genießt. Auf dem Gipfel ſteht die angebliche Himmelfahrtskapelle. Obwohl man uns im Felſen ſogar den Abdruck des letzten Fußſtapfens JEſu vor ſeiner Himmelfahrt zeigt, ſo kann doch dieſes Ereignis nicht hier, ſondern muß vielmehr nach Luk. 24, 50 an dem Teil des Oelbergs geſchehen ſein, der nahe bei Bethanien liegt. — In der Nähe iſt auch ein großes Nonnenkloſter mit weiten

Säulenhallen. Wir treten in dieſelben ein und freuen uns beſonders an dem Vaterunſer, das hier in zweiunddreißig verſchiedenen Sprachen den Pilger grüßt. Der Heiland ſoll es an dieſer Stätte ſeine Jünger gelehrt haben, desgleichen auch das Glaubensbekenntnis. (!) In demſelben Kreuzgang hat ſich — ſeltſam anzuſchauen — die Stifterin, eine franzöſiſche Gräfin, ſelber ein Denkmal geſetzt, indem ſie ſich noch bei Lebzeiten über ihrem dereinſtigen Grabe in weißem Marmor aushauen ließ. Die Kloſterkapelle macht trotz der herrlichſten Gemälde — namentlich eines von Chriſti Himmelfahrt — doch einen etwas unheimlichen Eindruck, beſonders dadurch, daß an der rechten Seite des Altars ſich hohe, eiſerne Gitter finden, hinter welchen die hier wohnenden Karmeliterinnen nur tief verſchleiert dem Gottesdienſt beiwohnen dürfen.

Wir ſind aber nicht auf den Oelberg heraufgekommen, um jeden Ort zu beſuchen, wo „angeblich“ dieſes war oder jenes geſchehen ſein



Die Himmelfahrts-Moſchee auf dem Oelberge.

„ſoll“. An dergleichen haben wir nachgerade ſchon mehr als genug. Wir wollten vielmehr nur die Stätten ſehen, wo unſer Heiland ſicher ſo oft mit ſeinen Jüngern geweilt, wenn er das Widerſprechen der Sünder in Jeruſalem erduldet hatte und müde war von des Tages Laſt und Hitze, — wo er nach ſeinem Einzug in die heilige Stadt über dieſelbe geweint und ausgerufen hat: „Ach, daß du bedächteſt zu dieſer deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient“, — wo er ſo manchmal hinübergewandelt iſt nach Bethanien dort unten, um ſich in dem traulichen Geſchwiſterkreiſe zu erquicken, — wo endlich ſich bei ſeiner Himmelfahrt aufs engſte und für immer die Erde mit dem Himmel vereinigt hat. Wir mögen aber gehen und ſtehen, wo wir wollen, ſo dürfen wir ſicher ſein, daß wir überall ſeinen Fußſtapfen begegnen. Wir befinden uns auf feſtem, hiſtoriſchem Grund und Boden, und kein ſchwankendes Brett einer Legende macht den Tritt unſicher.

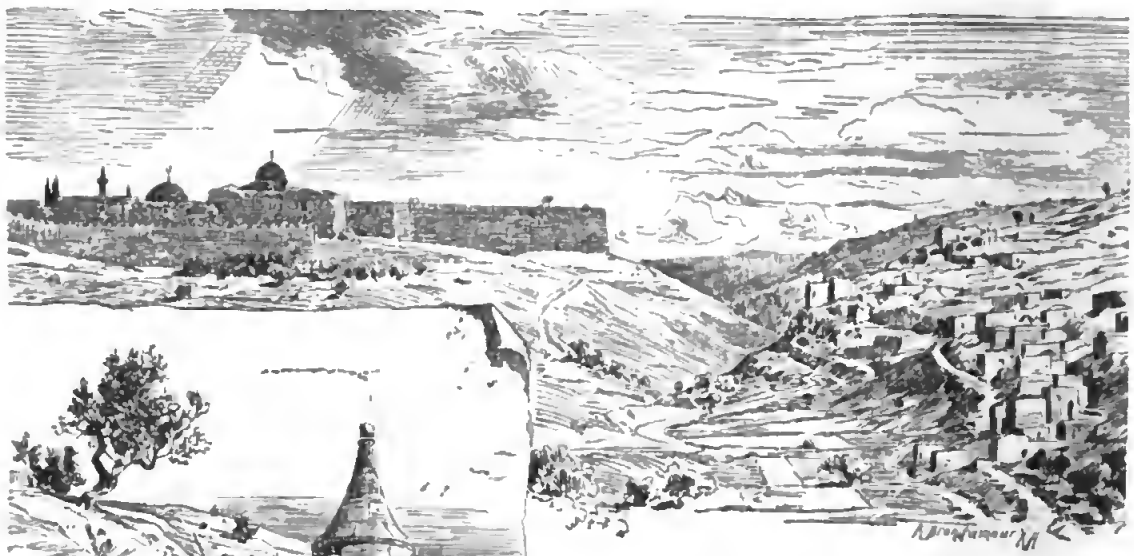
Aber wir wollten auch von hier oben die herrlichſte Ausſicht genießen, die ſich wohl in der Umgebung von Jeruſalem findet. Zu dem Ende ſtiegen wir auf ein altes Minaret, das am Rande von Kefr Tur, einem kleinen arabiſchen Dorf, auf dem Gipfel des Oelbergs liegt und jeden andern Punkt überragt. Von ſeiner luftigen Höhe hat man, namentlich im Glanz der untergehenden Sonne, einen Rundblick, ſo maleriſch ſchön, ſo majeſtätiſch und prächtig, daß er ſich mit unauslöſchlichen Zügen in die Seele prägt und man ihn nie wieder vergeſſen wird. Hier ſieht man recht, wie die umliegenden Hügel und Höhen ſich gleich einer Ehrenwache um die Königin in der Mitte, die Tochter Zion, geſchart haben. Von Norden her leuchtet dem Auge die mit einem Minaret gekrönte Höhe von Mizpa Samuelis entgegen, weiter hinaus ſind die blauen Berge Samarias, vor allem der Ebal und der Garizim ſichtbar; im Oſten erblickt man die kahlen, grauen Hügel der Berge Moabs, die, von tauſend Abgründen zerklüftet, ſteil ins Jordantal und zum Toten Meer abfallen. Dieſes ſehen wir in ſeiner ganzen Ausdehnung von Norden nach Süden vor uns liegen, und es erſcheint uns bei der klaren, reinen Luft ſo nahe, als ob es nur zwei oder drei Stunden entfernt wäre. Aber all dieſe große, landſchaftliche Schönheit, welche vor dem

Auge beſtändig wechſelnde Bilder entfaltet, tritt doch zurück vor dem, was übermächtig gerade hier auf das Gemüt eindringt. Unmittelbar zu unſern Füßen liegt Jeruſalem in ſeiner ganzen Schönheit. Was, in der Nähe betrachtet, uns dort ſo leicht ſtößt und an den Fluch Gottes eindrücklich mahnt, das iſt hier dem Auge verdeckt. Alle Trümmer der Zerſtörung, alle Zeichen der gegenwärtigen Vernachläſſigung verſchwinden bei dieſer Entfernung. Als die herrliche Stadt eines großen Königs erſcheint ſie uns hier mit ihrer ſtattlichen Mauer, ihren vielen Türmen, Kuppeln und Minarets, mit ihrer Grabeskirche auf Golgatha, mit ihrer altehrwürdigen Davidsburg, mit der ſtolzen Kathedrale am jenſeitigen Berge, umgeben von kleinen Gärten, einzelnen Palmen und vielen Oelbäumen. Vor allem zieht aber die ganze, uns zunächſt liegende Oſtſeite der Stadt unſere bewundernden Blicke auf ſich. Da ſehen wir nahe vor uns die weite Fläche, auf welcher der herrliche Tempel geſtanden und auf welcher ſich jetzt der Felſendom oder die Omarmoſchee als großartigſtes Bauwerk des heutigen Jeruſalems erhebt. Cypreſſen und einzelne Oelbäume ſtehen wehmütig an dieſem Ort, wo einſt des HErrn Ehre wohnte und welcher auch in ſeiner Verſtörung und Oede noch von früherer Herrlichkeit zeugt. Joſephus erzählt von dem alten Tempel: „Ringsumher war er mit maſſiven, goldenen Platten gedeckt, ſo daß er bei dem erſten Lichtſtrahl den hellſten Feuerglanz ausſtrahlte und die, welche gezwungen waren, ihn anzuſehen, wie die Strahlen der Sonne ſelbſt nötigte, ſich abzukehren.“ Was mag das einſt, als noch jene goldenen Zinnen ſtanden, von hier aus für ein Blick auf den Tempel geweſen ſein! Wie mag er da erſt im Glanze der Morgen- und Abendſonne weit hinaus geleuchtet haben!

Roſenkranz-Verkäuferinnen vor der Grabeskirche.

Vom Oelberg aus kann man auch ein klares Bild von der Stellung aller Teile der Stadt zu einander gewinnen; man kann ſich na-

mentlich einen deutlichen Begriff davon machen, wie die Stadt auf dem Berge Zion ehemals nur durch eine Brücke, welche über das dazwiſchen gelegene, tiefe Käſemachertal, das ſogenannte Tyropöon, führte, mit dem Stadtteil auf dem Berge Moria, wo der Tempel ſtand, verbunden war, wenn auch jetzt dieſer Einſchnitt faſt ganz mit Schutt ausgefüllt und bebaut iſt. Ebenſo kann man die vier Stadtviertel gut unterſcheiden, wie ſie von den beiden ſich durchſchneidenden Hauptſtraßen gebildet



Tal Joſaphat und Dorf Siloah.

Grabmal Abſaloms.

werden. Außerhalb der Mauern ſieht man im Weſten den ſtattlichen Ruſſenbau, die jüdiſche Kolonie und viele ſchöne, europäiſche Villen. Solche Augenblicke, wie wir ſie auf dem Oelberg verleben durften, waren in Wirklichkeit allein eine ganze Reiſe nach Paläſtina wert. Es war ſo ſtill und friedlich, ſo herrlich und prächtig hier oben, daß es uns ſchwer wurde, wieder Abſchied zu nehmen. Ich mußte mich losreißen von dieſer einzigartig traulichen und doch ſo majeſtätiſchen Stätte. Schnell eilten wir den Berg hinab und waren in einer halben Stunde zu Hauſe.

Das war ein reicher Tag voll tiefer Eindrücke und innerer Bewegung, dieſer erſte Tag der heiligen Paſſionszeit in Jeruſalem.

Kapitel 6.

Jeruſalem. — Der Tempelplatz und andere Sehenswürdigkeiten.

Golgatha hatten wir zuerſt beſucht, dazu auch Gethſemane und den Oelberg, wo die Großtaten unſerer ewigen Erlöſung und Verſöhnung ihren irdiſchen Schauplatz gehabt.

Wohin aber hätten wir am zweiten Tage unſern Weg anders richten können, als nach der hochehrwürdigen Stätte, wo der Mittelpunkt des Alten Bundes war, nach dem Berge Moria mit ſeinem herrlichen Tempelplatz? Wir ſahen ihn zwar geſtern ſchon vom Oelberg aus in ſeiner ganzen Ausdehnung vor uns liegen, mußten ihn aber auch in der Nähe beſchauen, denn in der Tat haben wir es hier mit der älteſten aller heiligen Stätten zu tun, deren Eindruck dadurch noch erhöht wird, daß bei ihr keine Unſicherheit in betreff der Echtheit obwaltet.

Auf dieſem Berge hat, wie berichtet wird, ſchon Abraham geopfert, und zwar das Liebſte, was er hatte, ſeinen einzigen Sohn, wenn ihm Gott der HErr auch, nachdem er innerlich das Opfer gebracht, die äußerliche Vollſtreckung desſelben erließ. — Hier hat ſich gewiß auch die Dreſchtenne befunden, welche David dem Jebuſiter Arafna für fünfzig Säckel Silbers abkaufte und auf deren felſigem Boden er dem HErrn einen Altar errichtete, um darauf ihm Brand- und Dankopfer darzu-

bringen. Diesen heiligen Berg, niedriger als die übrigen Berge Jerusalems, hatte der HErr erwählt, um ihn über alle Berge der Erde zu erheben, ja: „Was hüpfet ihr großen Gebirge? Gott hat Lust, auf diesem Berge zu wohnen." (Ps. 68, 17.) Alle Herrlichkeit Jerusalems hatte hier ihren Glanzpunkt, denn „aus Zion brach an der schöne Glanz Gottes." (Ps. 50, 2.) „Mein Name soll daselbst wohnen," spricht der HErr. (1 Kön. 8, 27—29.) Auf dieser weiten Fläche der östlichen Stadt hat nacheinander der Tempel Salomos, Serubabels und des Herodes gestanden, sowie auch die Burg Antonia und vielleicht sogar der Palast Salomos sich befunden. Im wesentlichen deckt sich wohl der gegenwärtige Platz nach Umfang und Umwallung mit dem herodianischen Tempelareal, wie es zur Zeit unsers Heilandes bestand. Wir haben es demnach mit einer Stätte zu tun, die wie keine andere mit allen Teilen der alttestamentlichen Offenbarung, mit den ersten und letzten Jahren des Lebens JEsu, ja auch mit der Tätigkeit seiner Zeugen zusammenhängt. Also welch eine Geschichte von Jahrtausenden, die sich auf diesen kleinen Raum zusammendrängt und uns auch ohne Worte eine gewaltige Predigt hält. Obwohl hier buchstäblich kein Stein mehr auf dem andern geblieben ist, so staunen wir doch nach dreitausend Jahren noch über die Trümmer des herrlichen Tempels, den Salomo aus ungeheuren Quadern und mit Zedern des Libanon nach dem Vorbilde der Stiftshütte hier dem HErrn erbaute und über den die Königin von Saba, als sie ihn in seiner noch von keiner Zerstörung berührten Schöne sah, mit Bewunderung ausrufen mußte: „Ich habe es nicht wollen glauben, bis ich gekommen bin und habe es mit meinen Augen gesehen. Und siehe, es ist mir nicht die Hälfte gesagt." (1 Kön. 10, 7.)

Diesen ersten oder salomonischen Tempel ließ der König Nebukadnezar von Babel im Jahre 587 v. Chr. in Flammen aufgehen. Die kostbaren Schätze und Geräte desselben entführte er in seine Heimat, die Kinder Israels aber mußten in die Gefangenschaft wandern, während Jeremias, der Prophet Gottes, mit nur wenigen Zurückgebliebenen auf den Trümmern Jerusalems und des Tempels saß und den Fall der Stadt Gottes beweinte. Aber auch in der Ferne, draußen an den

Beim Brothändler.

Waſſern zu Babel ſaßen die andern und weinten, wenn ſie an Zion gedachten. Der HErr aber ſah ihre Tränen und ließ ſich ihre Buße zu Herzen gehen. Siebzig Jahre nach dem Beginn ihrer Gefangenſchaft durften ſie wieder heimkehren in das Land ihrer Väter und bauten nun vom Jahre 520 bis 516 v. Chr. unter Serubabel den zweiten Tempel. Seine Herrlichkeit war freilich lange nicht der des erſten Hauſes gleich, ſo daß viele der alten Prieſter und Leviten, welche jene geſehen hatten, laut weinten; dazu fehlte die Bundeslade darin.

Der dritte Tempel, der prächtigſte von allen, wurde im Jahre 20 v. Chr. von dem König Herodes begonnen. Zur Zeit JEſu war man noch mit dem Bau beſchäftigt, und er iſt eigentlich nie in der Weiſe vollendet worden, wie er projektiert war. Großartige Säulenhallen, darunter auch die Halle Salomonis, in der JEſus wandelte (Joh. 10, 23), umgaben den ganzen Platz und umſchloſſen zunächſt den großen Vorhof der Heiden. Dieſen wieder trennte eine Bruſtwehr von dem etwas höher gelegenen Vorhof, der nur von Israeliten betreten werden durfte. Dann folgte der Vorhof der Prieſter und endlich auf dem höchſten Punkt des Moria, und nur vermittelſt Stufen zu erreichen, der eigentliche Tempel. Die maſſive Ringmauer, welche dieſe große Fläche umgab und ſich teilweiſe bis zu 150 Fuß über den Boden erhob, gehörte zu den prachtvollſten Mauerwerken der Welt. Hoch über die Mauern aber ragte das weiß ſchimmernde Geſtein des Tempels himmelan, und auf den Goldplatten des Daches brach ſich die Sonne in tauſendfachem Glanze. Dieſes alles fügte ſich zu einem Ganzen zuſammen, das trotz ſeiner Einfachheit an Schönheit und Herrlichkeit von keinem andern Tempel der Erde übertroffen wurde. Wir verſtehen es, wie die Juden im Blick auf dieſen Tempel den HErrn fragen konnten: „In ſechsundvierzig Jahren iſt er erbauet, und du willſt ihn in dreien Tagen aufrichten?“ Wir begreifen es auch, wie einſt ſeiner Jünger einer zum HErrn, da er aus dem Tempel ging, ſprechen konnte: „Meiſter, ſiehe, welche Steine und welch ein Bau iſt das!“ Und JEſus antwortete und ſprach zu ihm: „Sieheſt du wohl allen dieſen großen Bau? Nicht ein Stein wird auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde.“ (Mark.

13, 1—2.) Josephus, der Augenzeuge dieses schrecklichen Gottesgerichtes, berichtet uns darüber:

„Als der Feuerstrom gen Himmel stieg, sah es nicht anders aus, als ob der ganze Hügel, die ganze Stadt von den Wurzeln aus brennte, und doch schien die Wut des Feuers gering gegen die Ströme des Blutes. Es war, als wären der Gemordeten mehr als der Mörder. Bei diesem Anblick brachen manche, denen der Hunger bereits den Mund geschlossen, in Weherufe aus. Dem Jammer vom Tempel antwortete das Geheul

Beim Barbier.

von der Stadt her; dazwiſchen erſcholl der wilde Schlachtruf der Legionen, daß der Lärm von den Bergen Peräas widerhallte. In ſtilleren Augenblicken hörte man das Praſſeln der Flammen und das Stöhnen der Sterbenden, das bald durch neue Ausbrüche von Wehegeſchrei übertönt wurde. Beim blutigen Schein der Feuerſäule aber ſah man die grauſamſten Scenen wilden Kampfgetümmels. Es gab kein Verſchonen mehr. Greiſe und Kinder, Männer und Weiber, Prieſter und Volk, um Gnade Flehende und Widerſtand Leiſtende wurden niedergemetzelt. Tauſende kamen in den Flammen um."

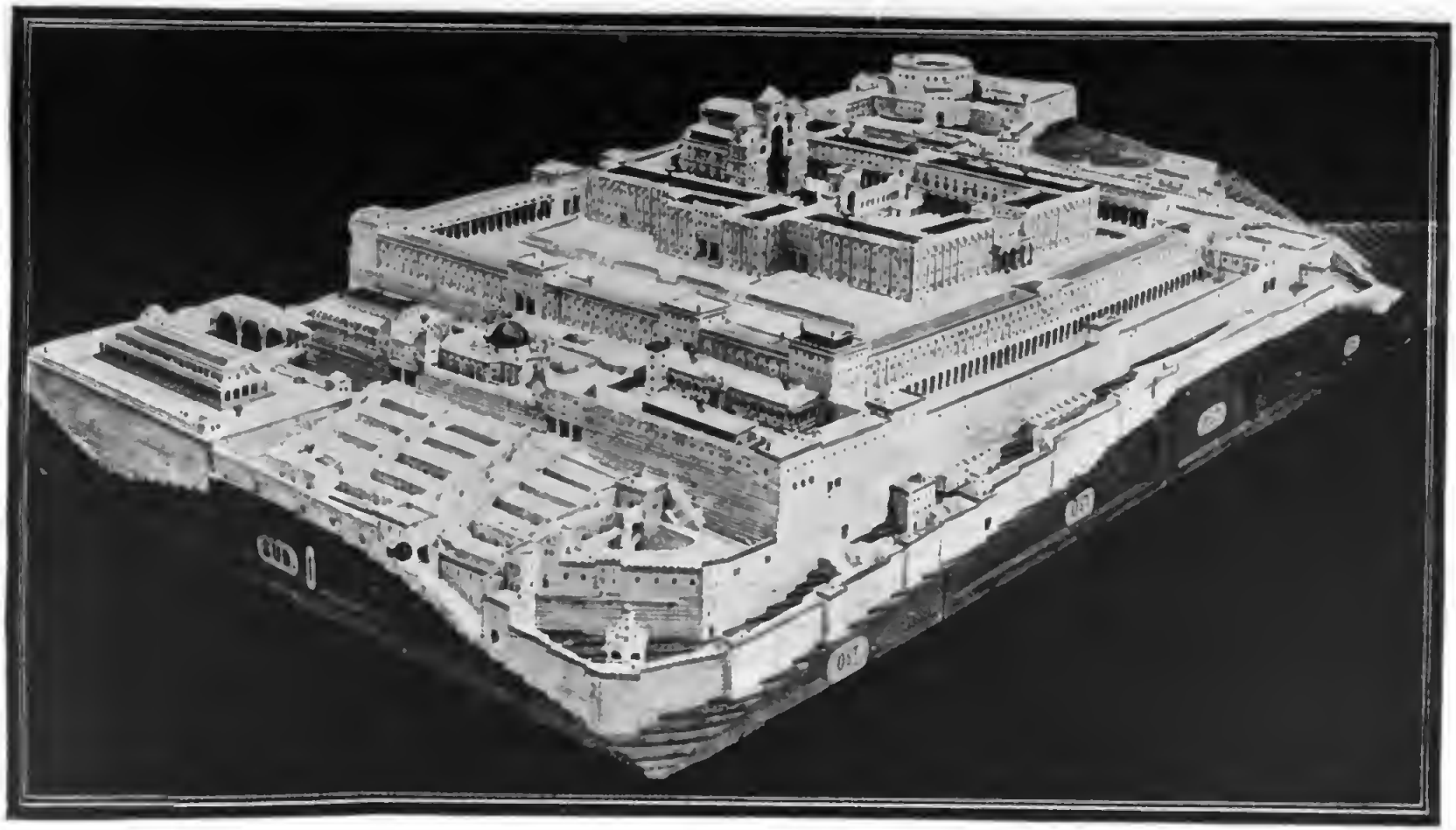
Im Norden des Tempelplatzes ſtand die Burg Antonia, welche, eine Feſtung im kleinen, das Heiligtum auch dann noch gegen die Feinde beſchirmen konnte, wenn dieſelben ſchon in die Stadt eingedrungen waren, die aber mit ihrer römiſchen Beſatzung auch zugleich die Aufgabe hatte, etwaige Ruheſtörungen unter den Tauſenden von Feſtpilgern, die ſich hier zuſammendrängten, zu beſeitigen. Darum konnte auch der römiſche Hauptmann ſo ſchnell dem Apoſtel Paulus zu Hilfe eilen, als er vor dem Tempel von einem wilden Haufen beinahe zerriſſen worden wäre, und dieſer hielt von den Stufen aus, die zur Burg hinaufführten, an das Volk jene mächtige Rede, die wir Apgeſch. 22 leſen.

Nach der letzten Zerſtörung Jeruſalems durch die Römer baute Hadrian auf dem Tempelplatz einen Jupitertempel. Vom Jahre 685 bis 705 errichtete der Kalif Abd-el-Melik hier den jetzt noch ſtehenden prachtvollen Felſendom, der nur fälſchlich Omarmoſchee genannt wird und der in der Kreuzfahrerzeit als chriſtliche Kirche benutzt wurde.

Auf der ſüdlichen Seite des Tempelplatzes erbaute der oſtrömiſche Kaiſer Juſtinian der heiligen Jungfrau zu Ehren eine herrliche Baſilika, die aber ſchon durch den Kalifen Omar in eine Moſchee umgewandelt wurde und jetzt ein großer Komplex von Gebäuden iſt, der auf gewaltigen künſtlichen Unterbauten ruht und den Namen El Akſa-Moſchee führt.

Welche Wandlungen, welche mannigfaltigen Veränderungen hat alſo dieſes großartige und ehrwürdige Tempelareal im Laufe der Zeit erlitten, von da an, als es nur ein nackter Fels mit ſchroff abfallenden

Jerusalem.

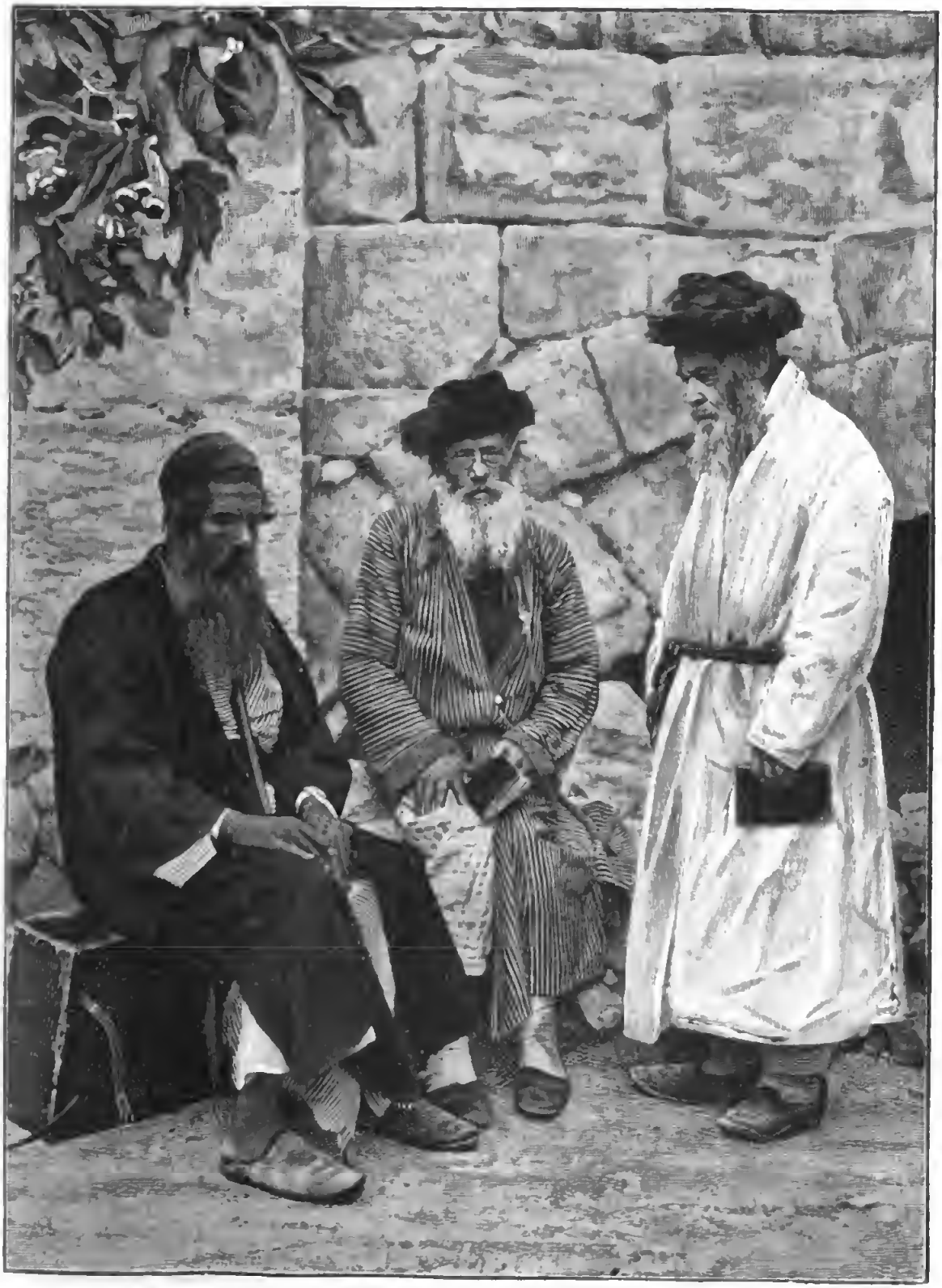


Salomos Tempel, 1000 Jahre vor Chriſto.

Hügeln und tiefen Schluchten war, und wo dann Salomo durch koloſſale Subſtruktionen die Täler erhöhen und durch Abgrabungen die Höhen erniedrigen ließ, um dadurch einen weiten, ebenen und rechteckigen Raum zu gewinnen, der ringsumher die verſchiedenen Vorhöfe, Hallen und Nebengebäude des Tempels, ſodann auf einem höheren Rechteck das eigentliche Haus Gottes mit ſeinem Heiligen und Allerheiligſten trug, in welchem ſchließlich der Fels Moria oder der Stein Es-Sachra als höchſter Punkt das Ganze krönte.

Desgleichen welch ein wunderbares Stück Reichgottesgeſchichte von Gnade und Gericht, aber allezeit von heiligen und gerechten, wenn auch oft unbegreiflichen und unausforſchlichen Wegen Gottes zeugend, hat ſich hier abgeſpielt! Wenn dieſe Steine reden könnten, was würden ſie uns alles zu erzählen haben! Welch ein Lied von alter Herrlichkeit hätten ſie anzuſtimmen aus der Zeit, da Israels Volk zu Tauſenden aus allen Landen auf dieſen Platz zuſammenſtrömte und, zum Tempel Jehovas hinaufziehend, mit Jubel ſang: „Ich freue mich des, das mir geredet iſt, daß wir werden ins Haus des HErrn gehen.“ (Pſ. 122, 1.) „Gehet zu ſeinen Toren ein mit Jauchzen, zu ſeinen Vorhöfen mit Frohlocken. Danket ihm, lobet ſeinen Namen! Ich habe lieb die Stätte deines Hauſes und den Ort, da deine Ehre wohnet.“ (Pſ. 26, 8.) Oder wenn es hier anbetend jauchzte: „Wie lieblich ſind deine Wohnungen, HErr Zebaoth! Ein Tag in deinen Vorhöfen iſt beſſer denn ſonſt tauſend. Ich will lieber der Tür hüten in meines Gottes Hauſe, denn lange wohnen in der Gottloſen Hütten.“ (Pſ. 84.) — Welch ein Jammerlied aber hätten ſie auch zu ſingen von Israels Fall bis zu dem äußerſten, da es die Stimme des guten Hirten verachtet, der ihm noch einmal zurief: „Jeruſalem, Jeruſalem, wie oft habe ich deine Kinder verſammeln wollen, wie eine Henne verſammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt.“ (Matth. 23, 37.)

Doch was die Steine jetzt ſchreien, das wird uns nur zu bald und zu deutlich vernehmbar, wenn wir Chriſten als „Ungläubige“ ſofort ſtolz und verächtlich von dieſer Stätte weggewieſen werden, ſobald wir nur Miene machen, ſie ohne Erlaubnis und Geleit einer hohen türki-



Bei der Talmuderklärung.

Digitized by Google

ſchen Obrigkeit zu betreten. Bis zum Krimkriege durfte außer den Mohammedanern überhaupt niemand ſeinen Fuß darauf ſetzen. Seitdem hat die türkiſche Regierung auf Vorſtellung der Weltmächte mildere Saiten aufgezogen und geſtattet auf den Antrag der betreffenden Konſuln auch Chriſten den Eintritt. Doch ſchickt ſie gleichzeitig etliche Soldaten als Bedeckung und Schutz gegen etwaige Beläſtigungen fanatiſcher Mohammedaner mit, läßt ſich natürlich auch ein hohes Bachſchiſch von den Beſuchern bezahlen und verlangt, daß dieſe ihre Schuhe ausziehen oder in Pantoffeln gehen.

So hatten auch wir uns zunächſt ſolchen Erlaubnisſchein verſchafft und wanderten nun unter der Eskorte von Kriegsknechten und unter Führung eines ſtattlichen Kawaſſen vom deutſchen Konſulat dem Tempelplatz zu. Von beſonderem Werte war es für uns, daß Herr Baurat Schick uns geleitete und auf Grund ſeiner achtunddreißigjährigen Unterſuchungen an dieſer Stätte uns überall die nötigen Aufklärungen und Erläuterungen gab. So wie er kennt wohl niemand ſonſt dieſen Platz, und es dürfte ſich auch nicht leicht jemand finden, der mit wärmerem Intereſſe hier Nachforſchungen anſtellte, als er es getan. Die Frucht ſeiner jahrelangen, mühevollen Arbeit hat er in einem überaus kunſtvollen Modell zuſammengeſtellt, an dem man zu oberſt den Tempelplatz in ſeiner jetzigen Geſtalt und zu unterſt den urſprünglichen, nackten Felſen ſieht, dazwiſchen aber all die Veränderungen, Bauten und Umbauten, die derſelbe im Lauf der Jahrtauſende geſehen hat. — Nach der Beſichtigung an Ort und Stelle war es uns höchſt intereſſant, nun auch im Hauſe des Herrn Baurats dieſes Modell noch in Augenſchein nehmen zu dürfen und es uns von ſeinem Verfertiger ſelber zergliedern und wieder zuſammenſetzen zu laſſen. Mit jedem neuen der vielen, vielen Ein- und Aufſätze ging ein beſſeres Verſtändnis der allmählichen Umgeſtaltung, die mit dieſem Platz und dem Tempel vorgegangen, vor uns auf.

Von Weſten führen acht, von Norden drei Tore auf den Tempelplatz. Da wir aus dem Mittelpunkt der Stadt herkommen und der Via dolorosa folgen, treten wir am beſten durch das weſtlich gelegene

Tor der Baumwollenhändler ein. Alſobald befinden wir uns auf einer weiten, nicht ganz wagerechten Fläche, die mit vielen Gebäuden und einzelnen Bäumen beſetzt und von einer Mauer umſchloſſen iſt, welche nach Oſten und Süden zugleich als Stadtmauer dient. Es iſt das große Areal des Tempelplatzes, welches das ganze ſüdöſtliche Viertel der heutigen Stadt einnimmt. Bei den Arabern heißt es jetzt Harâm-eſch-Scherif, d. h. geweihter Platz oder heiliger Bezirk. Um uns einen leben-

An der Klagemauer.

Digitized by Google

digen Eindruck von der herrlichen Lage und der zentralen Bedeutung dieses Ortes zu verschaffen, führte uns Herr Baurat Schick zuerst auf denjenigen Teil der östlichen Mauer, wo „das goldene Tor" ist. Hier haben wir einen prächtigen Ueberblick über den ganzen Harâm und können uns im Geist das fröhliche Gewoge vorstellen, welches sich zur Zeit der drei großen Feste aus allen Teilen des Landes an dieser Stätte zusammendrängte. Nach Westen liegt die Stadt Jerusalem mit ihren unzähligen Kuppeln vor uns, zuerst sich nach dem ehemaligen Käsemachertal hinsenkend, dann allmählich sich zu dem bedeutend höher gelegenen „Zion" erhebend und in der Ferne von den freundlichen Bergen Judas begrenzt. Nach Osten schauen wir in das unmittelbar zu den Füßen liegende Kidrontal hinab, das ehemals freilich ganz anders aus abgründiger Tiefe gähnte, denn noch zur Zeit JEsu erhob sich hier die Mauer teilweise 150 Fuß hoch über dem nackten Felsen, und das jetzt schutterfüllte Tal war damals noch 40—50 Fuß, ja, an etlichen Stellen sogar 100 Fuß tiefer als heutzutage. Welch ein Blick einst von solcher Zinne hinab in die jähe und wilde Schlucht! Hier ist wohl geschehen, was Matth. 4, 5—7 geschrieben steht: „Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab, denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl tun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Da sprach JEsus zu ihm: Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen HErrn, nicht versuchen."

Nun steigen wir wieder hinab und gehen der Mitte des Harâm zu. Dort findet sich 15 Fuß über dem Niveau der Gesamtfläche eine 550 Fuß lange und 450 Fuß breite Plattform, welche mit bläulich weißem Marmor getäfelt ist und zu welcher von allen vier Himmelsgegenden marmorne, mit schönen Spitzbogen überwölbte Stufen hinaufführen. Hier stand einst der Tempel Israels mit dem Vorhof der Priester, während die andern Vorhöfe mit den Hallen u. s. w. terrassenförmig umherlagen. Heute erhebt sich auf der Mitte dieses erhöhten Terrains die schon erwähnte sogenannte Omarmoschee, der Felsendom oder Kubbet-

es-Sachrâ. Während im Alten Bunde bei Stiftshütte und Tempel das Viereck die Grundform bildete und ſo die Wohnung Gottes eine Welt im kleinen darſtellte, hat man hier, wie Orelli meint, das Himmelsgewölbe nachbilden wollen und darum achteckig gebaut. Jede der acht Seiten iſt 66 Fuß lang und hat ſieben Fenſter von ſtaunenswerter Farbenpracht, wodurch das Innere feierlich beleuchtet wird. Die Wände ſind oben mit glaſierten, bunten Ziegeln von prunkenden Farben, unten aber mit Marmorplatten belegt. Ringsumher laufen große Inſchrif-

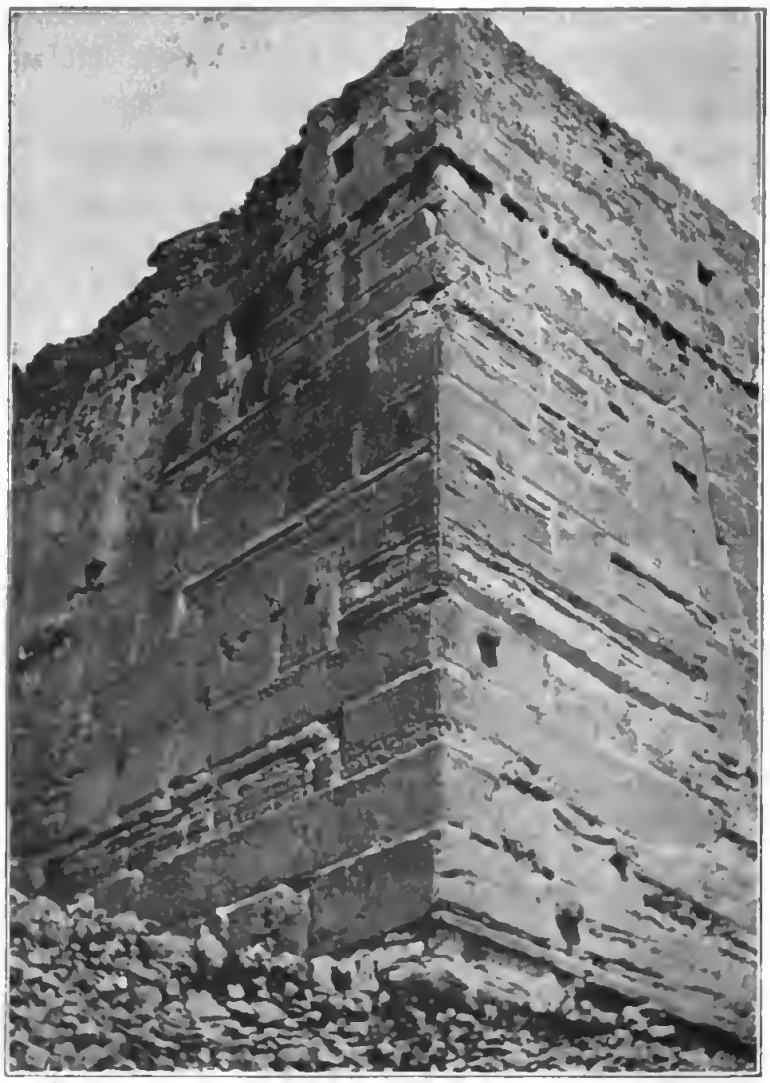
Kaiſer Wilhelm II. in der Baſilika der Omarmoſchee.

ten aus dem Koran, die aber mit Absicht recht polemisch gegen das Christentum gewählt sind. Der Fußboden besteht aus feinstem Marmormosaik. Ueber den acht Pfeilern, zwischen denen noch sechzehn Säulen mit herrlichen Kapitälern stehen, wölbt sich eine gewaltige Kuppel von 90 Fuß Höhe und 60 Fuß Durchmesser, die den großen, goldenen Halbmond trägt und in schönstem Farbenspiel weithin glänzt. Baurat Adler hält diesen Felsendom für den ältesten, hoch emporgehobenen Kuppelbau, der mit der größten Einfachheit die höchste Schönheit verbindet und vielen andern Bauten des Morgen- und Abendlandes, z. B. auch den Domen zu Pisa, Florenz und St. Peter in Rom als Motiv gedient hat. Da der Leser sich ohne Augenschein doch keine deutliche Vorstellung von dem Innern dieses Prachtbaues machen kann, so wollen wir von einer näheren Beschreibung desselben absehen und nur einen kurzen Blick in das „Allerheiligste" werfen, von dem dieser „Dom" seinen Namen Kubbet-es-Sachrâ, d. h. Felsendom, trägt. Unter der Kuppel, also im Mittelpunkt der Moschee, liegt nämlich von einem mit vier Türmen versehenen, eisernen Gitter umschlossen, der berühmte heilige Fels Sachra. Ein natürlicher Fels aus Kalkstein, erhebt er sich 54 Fuß lang, circa 43 Fuß breit und ungefähr 6 Fuß hoch in unregelmäßiger Form über den mit Marmor getäfelten Boden und ist mit einem Baldachin aus Purpur überschattet.

Das ist die Spitze des Berges Moria, wo also, — wie schon früher bemerkt und wie ziemlich sich anzunehmen ist, — die Tenne Arafnas stand und wo David, wenn nicht schon Abraham dem HErrn einen Altar aufrichtete. Viele haben auf demselben auch das Allerheiligste des jüdischen Tempels gesucht, doch hat Baurat Schick die bestimmte Ueberzeugung, daß nach der ganzen Konstruktion des Tempels hier der Brandopferaltar gestanden haben muß, was auch die Rinne, die über seine Oberfläche hinläuft und zum Abfluß des Opferblutes diente, vermuten läßt. Die spätere jüdische Tradition, der Talmud, weiß viel von diesem Felsen zu erzählen. Er soll nicht nur der Mittelpunkt der Erde sein und den Abgrund verschließen, sondern auch die Bundeslade verbergen, welche Jeremias hierher geflüchtet habe.

Wie ſo viele andere heilige Geſchichten und Stätten der Bibel, ſo haben die Mohammedaner auch dieſen Stein mit ſeiner Tradition für ſich genommen und ſehen ihn nächſt Mekka als den heiligſten Punkt der Erde an. Nach ihrer Meinung ſtammt er aus dem Paradieſe, der Prophet Mohammed hat ſelber an dieſer Stätte gebetet und iſt auf dem Wunderpferde Burak von hier in den Himmel entrückt worden. Der Fels wollte ihm nach, aber der Engel Gabriel hielt ihn gewaltſam zurück, ſo ſchwebt er heute noch ohne Stütze frei über dem Abgrund und verdeckt den Seelenbrunnen, an welchem ſich zweimal in der Woche die Verſtorbenen zum Gebete verſammeln. Darum iſt auch ein Gebet der

Vor der Omarmoſchee.



Südoſtecke der Tempelmauer.

Lebenden bei dieſem Felſen beſſer denn ſonſt tauſend. Kein Wunder, daß man über ſolch heiligem Stein eine der herrlichſten Moſcheeen gebaut hat, die es überhaupt gibt. Nebenbei ſei bemerkt, daß auch aus der Harâm-Mauer nach dem Kidrontal zu ein großer Säulenſchaft hervorragt, welcher den Ort bezeichnet, wo Mohammed dem allgemeinen Weltgericht beiwohnen wird und von wo die Seelen auf einem nach dem Oelberg hinübergeſpannten Seile die Gerichtsprobe beſtehen müſſen, um, wenn ſie gottlos waren, rettungslos in den Abgrund zu ſtürzen.

Um an dieſem Tage recht nahe zu ſein und als die erſten der Auferſtehung teilhaftig zu werden, laſſen ſich die Moslems am liebſten unter der Tempelmauer begraben, wie die Juden auf der andern Seite des Kidron im Tale Joſaphat. Man ſieht daraus, wie heilig dieſer ganze Ort auch für die Verehrer des Halbmondes iſt.

Doch kehren wir zurück zu unſerm Felſen. Auf der ſüdlichen Seite desſelben führt eine Treppe hinab in eine unter dem Felſen befindliche Höhle von 660 Fuß Weite und 6 Fuß Höhe. Hier gewahrt man aber doch, jener obigen Sagen zum Trotz, nicht unbedeutende Stützen. Man zeigt uns das Grab Salomos, ſowie die Betplätze

Omarmoſchee. Inneres.

Davids und anderer altteſtamentlicher Gottesmänner, auch als koſtbare Reliquie etliche Barthaare Mohammeds u. ſ. w. Früher war dieſe Höhle ohne Zweifel eine Ciſterne, die wegen ihrer koloſſalen Dimenſionen Jeruſalem auch bei längerer Belagerung ausreichend mit Waſſer verſorgen konnte. — Wenn Sacharja von einem „freien, offenen Born“ wider alle Sünde (Sach. 13, 1) weisſagt, ſollte er dann nicht an das Gegenbild dieſes verſchloſſenen Borns unter dem Brandopferaltar gedacht haben? Wenn Heſekiel (Kap. 47, 1—12) unter der Schwelle des Tempels Waſſer gegen Morgen herausfließen und ſich bis zum Toten Meere ergießen ſieht, um alle andern Waſſer und den Salzſee ſelber lebendig zu machen, ſollte ihm dann nicht dieſes Waſſer unter dem Felſen im Heiligtum vor Augen geſchwebt haben? Auch der lautere Strom lebendigen Waſſers, der im neuen Jeruſalem von dem Stuhle Gottes und des Lammes ausgeht und an deſſen Ufern Bäume des Lebens ſtehen (Offenb. 22, 1—2), wird hier unſerm Verſtändnis näher gebracht.

Verlaſſen wir nun den Felſendom wieder, ſo müſſen wir, da er auf einem höheren Terrain als der übrige Harâm liegt, eine Treppe von einundzwanzig Stufen hinabſteigen. Wir wenden uns nach Süden und gelangen bald auf eine weite Fläche, auf welcher ſich liebliche Gruppen von Cypreſſen und Lorbeerbäumen, grüne Raſenplätze, ſowie auch verſchiedene, ſehr ſchöne und tiefe unterirdiſche Ciſternen befinden. In der Mitte iſt ein großes Marmorbaſſin, das aus den jenſeits Bethlehem gelegenen Teichen Salomos geſpeiſt wurde. Am äußerſten Ende liegt die Moſchee El Akſa, welche einſt eine ſiebenſchiffige Kirche war. Unter derſelben führen gewölbte Gänge in die Vorhalle des ſehr alten, nun ſchon lange vermauerten „zweifachen Tores“, deſſen Pfeiler noch ſehr gut zu erkennen ſind. Man hält dasſelbe für die ehemalige „Huldapforte“, die von Süden her zum Tempel führte und durch welche der HErr wohl meiſt, von Bethanien kommend, in den Tempel ging. Sowohl die El Akſa als auch die ganze Umgebung derſelben ruht auf gewaltigen, unterirdiſchen Gewölben, die von 120 Pfeilern getragen werden. Hier war es, wo der Fels ſo ſchroff abfiel, daß die Mauer im Südoſten 150 Fuß hoch gebaut werden mußte, — der Engländer War-

ren ließ einen Schacht von 80 Fuß Tiefe durch den Schutt hindurchgraben und traf überall auf die alte Mauer, — während der innere Raum nur durch dieſe Unterbauten zu einer ebenen Fläche hergerichtet werden konnte. — Wir wanderten lange in dieſen dunkeln Gängen umher und dachten uns in die vergangene Herrlichkeit der ſalomoniſchen Zeit zurück, als dieſer König hier ſeinen Marſtall gehabt haben ſoll, — mehr aber noch in jene Schreckensſtunden zur Römerzeit, da hier Tauſende von Juden Zuflucht ſuchten und elend umkamen. Viele Jahre hindurch dienten dieſe unterirdiſchen Räume auch als Gefängnis.

Via dolorosa.

Die meiſten andern Gebäude, die ſich noch auf dem Harâm befinden, ſind unbedeutend. Nur ein zierliches, kleines Bauwerk ſei erwähnt, der ſogenannte Kettendom, der nach der Sage dieſen Namen deshalb führt, weil Salomo hier eine Kette geſpannt habe, die bei Gerichtsverhandlungen erfaßt werden mußte und die Eigentümlichkeit hatte, daß bei der Berührung durch einen Meineidigen eins ihrer Glieder ſich ablöſte. Auch an der alten Kaſerne dort am nordweſtlichen Ende der Mauer dürfen wir nicht vorübergehen, weil an ihrer Stelle früher zweifellos die von Herodes erbaute Burg Antonia geſtanden. Manche verlegen auch hierher das Richthaus des Pilatus, wohl aber mit Unrecht.

Was uns überhaupt außer dem Harâm ſelber auf und an demſelben hauptſächlich intereſſiert, ſind nicht etwa die mohammedaniſchen Kunſtbauten, ſondern vor allem die ehrwürdigen Reſte der alten israelitiſchen Zeit. Dazu gehörte, wie wir ſchon vernommen haben, beſonders „der heilige Fels“ und die Hulapforte; ferner eine uralte Säule in einer Mauer, mächtige viereckige Quader an den Pfeilern in den Ställen Salomos und viele Rieſenſteine in der öſtlichen und weſtlichen Mauer, die den Tempelplatz einſchließt.

Darum verſammeln ſich denn auch bis auf den heutigen Tag alle Kinder Israels, die in Jeruſalem wohnen oder dahin pilgern, an dieſer Mauer ihres alten Tempels, und zwar an der ſüdweſtlichen, weil ihnen

Grabmal Abſaloms.

dieſelbe von der Stadt her zugänglich iſt. Den Tempelhof ſelbſt betreten ſie nie, ſchon deshalb nicht, weil ſie fürchten müßten, bei jedem Tritt das Heilige oder Allerheiligſte zu berühren. Welche Strafe das aber nach ſich zieht, weiß jeder Israelit ſchon von den Vätern her aus der Schrift. Darum laſſen ſie ſich daran genügen, an der Außenſeite der Mauer zu ſtehen, um dort, wo noch neun Schichten alter Steine aufeinander liegen, zu klagen und zu weinen. Ich war wohl fünfmal und zu ſehr verſchiedenen Zeiten des Tages an dieſer Klagemauer, fand aber keinmal weniger als zwanzig Juden hier anweſend, am Freitag-Abend

In der Gruft Davids.

und Sonnabend-Morgen aber wohl dreihundert und fünfhundert, — in einer Ecke, abseits von den Männern, auch ein Häuflein tiefverschleierter Frauen und Mädchen. Waren nur wenige da, so setzte ich mich still auf einen Stein und sah eine Weile dem wehmütigen Trauerspiele zu. Da kam ein steinalter polnischer Jude mit schneeweißem Bart und in langem schwarzen Kaftan, eine Pelzmütze auf dem Kopfe. In der einen Hand hatte er einen langen Stab, an der andern führte er sein fünfjähriges Enkelkind, einen bildschönen Knaben, der ihm sein dickes Gebetbuch trug. Nun wies er mit zitternden Fingern auf die Steine hin und deutete dem Kinde ihren Sinn, lehnte dann sein graues Haupt gegen die Wand und fing laut zu weinen an. Tiefer Ernst und aufrichtiger Schmerz waren in seinem Angesicht zu lesen. — Dort naht ein anderer, küßt die kalten Steine gar warm und innig und schlägt dann eifrig einen Nagel zwischen die Fugen, wie deren schon hunderte drinstecken. Er will eine weite Reise antreten, muß aber erst noch einmal gegen seinen alten Tempel anbeten, und damit seiner, wenn er fern ist, hier gedacht werde, hat er diesen Nagel eingeschlagen. Kehrt er glücklich wieder heim, so zieht er denselben beim ersten Dankgebet an dieser Stätte wieder heraus, stirbt er unterwegs, so möge hier in den Gebeten der Gläubigen auch des Toten nicht vergessen werden. Solcher Scenen habe ich viele hier mitangesehen. Dagegen, wenn sie zu Drei- und Fünfhunderten — gewöhnlich nach Nationalitäten um einen Vorbeter — versammelt waren, so erinnerten sowohl die grell bunten und mannigfaltigen Trachten als auch die seltsamen Pantomimen bei höchst gleichgültigem Gesichtsausdruck lebhaft an ein Theaterspiel, dagegen das Gebaren einzelner, die ihre Köpfe wie wahnsinnig gegen die Mauer schlugen und je länger desto lauter heulten, an den wilden Fanatismus der Derwische in Kairo. An jedem Freitag-Abend wird folgende Litanei gebetet:

Der Vorbeter beginnt: Wegen des Palastes, der wüste liegt —
Volk: Sitzen wir einsam und weinen.
Vorbeter: Wegen der Mauern, die zerrissen sind —
Volk: Sitzen wir einsam und weinen.

Panorama der Stadt Jerusalem.

Vorbeter: Wegen des Palaſtes, der zerſtört iſt —
Volk: Sitzen wir einſam und weinen.

Vorbeter: Wegen unſerer Majeſtät, die dahin iſt —
Volk: Sitzen wir einſam und weinen.

Vorbeter: Wegen unſerer großen Männer, die darnieder liegen —
Volk: Sitzen wir einſam und weinen.

Vorbeter: Wegen der koſtbaren Steine, die verbrannt ſind —
Volk: Sitzen wir einſam und weinen.

Vorbeter: Wegen der Prieſter, die geſtrauchelt haben —
Volk: Sitzen wir einſam und weinen.

Vorbeter: Wegen unſerer Könige, die ihn verachtet haben —
Volk: Sitzen wir einſam und weinen. —

Eine andere Antiphonie iſt folgende:

Vorbeter: Wir bitten dich, erbarme dich Zions!
Volk: Sammle die Kinder Jeruſalems!

Vorbeter: Eile, eile, Zions Erlöſer!
Volk: Sprich zum Herzen Jeruſalems!

Vorbeter: Schönheit und Majeſtät mögen Zion umgeben!
Volk: Ach, wende dich gnädig zu Jeruſalem!

Vorbeter: Möge bald das Königreich über Zion wieder erſcheinen!
Volk: Tröſte, die trauern über Jeruſalem!

Vorbeter: Möge Friede und Wonne einkehren in Zion!
Volk: Und der Zweig (Jeſſe) aufſproſſen zu Jeruſalem!

Ich unterhielt mich öfter mit dem einen oder andern und fand wohl Meſſiashoffnung bei ihnen, aber keine Spur von Sündenerkenntnis und Verſtändnis dafür, warum Gott ihr Volk ſo hart und ſo lange geſchlagen, warum ſie ſeit 1800 Jahren ohne Tempel, ohne Prieſter, ohne Opfer und in alle Welt zerſtreut ſeien. Als ich ſie an das Wort erinnerte, womit einſt ihre Väter ſelbſt den Fluch auf ſich herabgerufen, da wandten ſie ſich meiſt höhniſch lächelnd ab, und man darf wohl ſagen, den Juden in Jeruſalem hängt die Decke Moſis vorerſt noch doppelt dicht vor den Augen, obgleich ſie dafür, daß ihre Bauleute den wahrhaftigen Eckſtein verworfen haben, nun draußen vor der Mauer ihres alten Tempels an den kalten Steinen klagen und weinen müſſen, daß es auch einen Stein erweichen möchte. Bis auf den heutigen Tag lockt ſie nur die Hoffnung auf äußere Wiederherſtellung des Reiches Israels in Jeruſalem und Paläſtina aus allen Teilen der Welt in die Nähe des

Heiligen Landes. Beinahe die Hälfte aller Juden, gegen drei Millionen, weilen daher an dem Strande des Mittelländiſchen Meeres, des Augenblicks harrend, da ſie auf den Ruf des HErrn in das Land ihrer Väter zurückkehren werden. Die armen blinden Leute! Ach, daß Israel die Stimme des HErrn vernähme und erkennete, in welchen es geſtochen hat, ſo würde ſein Wehklagen ſich wandeln in Jauchzen, und es würde mit uns einſtimmen in den Lobgeſang: Hoſianna! Gelobet ſei, der da kommt im Namen des HErrn! Hoſianna in der Höhe!

* * *

Hakeldama.

In und um Jeruſalem durften wir nur 9—10 Tage verweilen. Davon gehörte ein voller Tag den heiligen Stätten Gethſemane und Golgatha, ebenſo ein ganzer zweiter Tag dem Tempelplatz oder Harâm, ein dritter den chriſtlichen Anſtalten in Jeruſalem, zwei Sonntage der leiblichen Ruhe und geiſtlichen Erfriſchung — macht fünf Tage. Und die übrigen fünf? Nun, die wurden zu wiederholten ſtillen und erbaulichen Beſuchen auf Golgatha und am heiligen Grabe, in Gethſemane und auf dem Oelberg, auf dem Tempelplatz und an der Klagemauer verwandt, — die Hauptſtätten, wohin es den Fremdling immer wieder zieht und wo es ihm je länger deſto traulicher zu Mute wird. Ferner wurden mancherlei Gänge durch die heilige Stadt gemacht, die, wenn ſie auch kein beſtimmtes Ziel verfolgten, uns doch ein lebendiges Bild von derſelben und dem gegenwärtigen Leben in ihr gaben und einen Vergleich zwiſchen ehemals und jetzt ermöglichten. Da bei einer Orientreiſe ein neuer Eindruck den andern drängt und zu verdrängen ſucht, ſo kann man die Eigentümlichkeit jeder Stadt und Gegend nur dadurch wirklich auffaſſen und feſthalten, daß man die einzelnen Orte wieder und wieder aufſucht, und je weniger man damit beſondere Zwecke und Abſichten verbindet, deſto reichere Ausbeute bringt man mit. Wer allezeit nur mit dem Stadtplan oder dem Reiſebuch von Bädeker und Meyer in der Hand auf Entdeckungen und Beſichtigungen ausgeht, der hat am Abend gewiß vieles geſehen, aber meiſt vor lauter Bäumen den Wald nicht gefunden, jedenfalls aber iſt Herz und Gemüt dabei ziemlich leer ausgegangen, und ein wirkliches, bleibendes Bild der Dinge kann er auf ſolchem Wege nimmer gewinnen. Nach Jeruſalem zumal reiſt man nicht, um dieſe Stadt und ihre Straßen, ſamt den heiligen Stätten dort, einmal nur flüchtig geſehen zu haben, ſondern um einen für die ganze Lebenszeit unverlierbaren Gewinn mitzunehmen, und das um ſo mehr, als von 1,000 wohl 999 dieſe Reiſe nicht zum zweitenmal in ihrem Leben machen. Darum rate ich hier zumal, recht oft ziellos umherzuwandern, auch dieſelben Orte wiederholt zu beſuchen, namentlich aber da, wo unſer ewiges Heil ſeine irdiſche Stätte hat, mit betendem Herzen womöglich täglich zu weilen.

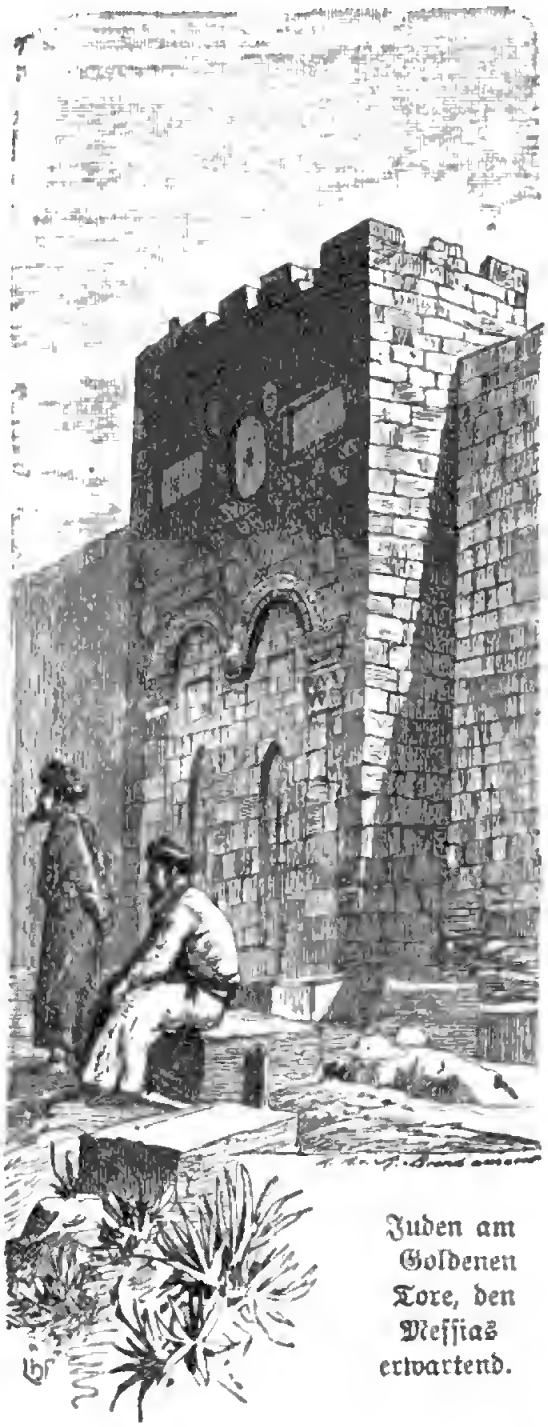
Bethanien.

Damit ist nicht ausgeschlossen, daß man nach und nach auch die übrigen Punkte in Jerusalem und seiner Umgebung aufsucht, welche uns die Geschichte oder Tradition als besonders ehrwürdige und geweihte bezeichnet. Man kann ja hier kaum einen Schritt tun, ohne auf Stellen zu stoßen, an welche sich die merkwürdigsten und heiligsten Erinnerungen knüpfen. So haben auch wir einen Teil der noch übrigen fünf Tage dazu benutzt, an solche Stätten zu gehen, mußten uns aber natürlich darauf beschränken, nur die hauptsächlichsten zu besuchen. Wenn ich darüber jetzt kurz berichte, so will ich, was sich für uns auf Tage verteilte, der Uebersichtlichkeit wegen in ein Kapitel zusammenfassen. Dabei muß sich's der Leser freilich gefallen lassen, etwas in die Kreuz und Quere geführt zu werden.

Wir wandern zuerst in Jerusalem selbst umher und gehen dann durch eins seiner Tore hinaus, um einen Blick auf seine Umgebung zu werfen.

Da unser Johanniterhospiz unmittelbar an der Via dolorosa liegt, beginnen wir mit dieser. Sie führt ihren Namen daher, daß JEsus unser Heiland auf diesem Schmerzenswege von dem Richthause des Pilatus nach Golgatha hinaufgegangen sein soll. Ich sage: „soll", denn leider hat man bis heute diese Straße noch nicht mit Sicherheit nachweisen können. Dies wäre erst dann in zuverlässiger Weise möglich, wenn man genau zu bestimmen vermöchte, wo sich das eigentliche Gabbatha oder die Richtstätte des Pilatus befunden hat. Das ist jedoch noch nicht erwiesen. Seit der Kreuzfahrerzeit aber nimmt man an, daß die Burg Antonia, deren Stätte uns bei dem Besuch des Tempelberges an der Stelle der jetzigen türkischen Kaserne, d. i. an der nordwestlichen Mauer des Harâm gezeigt wurde, auch das Richthaus des Pilatus gewesen sei. Demgemäß hat dann die allezeit geschäftige Legende den Weg von hier nach Golgatha in vierzehn Stationen eingeteilt und die einzelnen Ereignisse aus dem Leiden Christi an bestimmte Häuser und Plätze, die an dieser Straße liegen, geknüpft. Die erste Station befindet sich in jener türkischen Kaserne selber, die zweite unterhalb der Treppe, welche in die Kaserne hinabführt. Sie wird als der Platz be-

zeichnet, wo JEſus das Kreuz auf ſich nahm. Wenige Schritte weiter kommen wir an das ſtattliche Waiſenhaus der katholiſchen Zionsſchweſtern, das Pater Ratisbonne erbaute und in welchem 120 Mädchen erzogen werden. Hier wird die Straße von einem gewaltigen Bogen überwölbt, der wohl ein alter Triumphbogen aus der Römerzeit iſt, aber ſeit dem fünfzehnten Jahrhundert Ecce homo-Bogen genannt wird, weil hier Pilatus, auf JEſum zeigend, die denkwürdigen Worte geſprochen haben ſoll: „Sehet, welch ein Menſch!“ (Joh. 19, 5.) — Wenden wir uns nun in eine Senkung des ehemaligen Käſemachertales (Tyropöon) hinab, ſo treffen wir beim öſterreichiſchen Pilgerhauſe die dritte Station, bei welcher eine gebrochene Säule die Stelle bezeichnet, da der HErr unter der Kreuzeslaſt zuſammenbrach. — An der vierten Station ſoll JEſus ſeiner Mutter begegnet ſein, an der fünf-

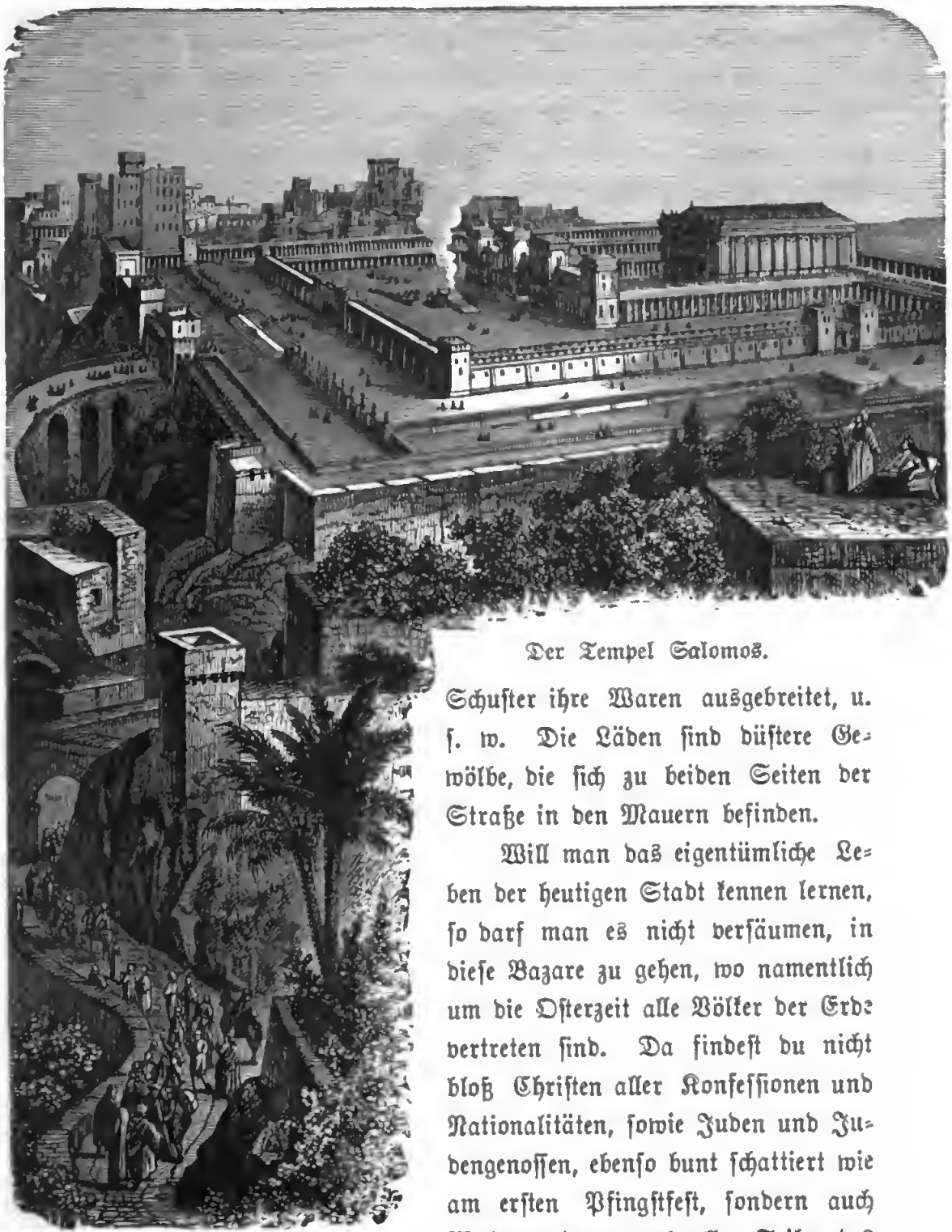


Juden am Goldenen Tore, den Meſſias erwartend.

ten Simon von Kyrene ihm das Kreuz abgenommen haben. — Die sechste ist die Kapelle der heiligen Veronika, die nach einer Legende dem HErrn auf seinem Kreuzwege den Schweiß abtrocknete und zum Dank dafür einen Abdruck seines Angesichts auf ihrem Schweißtuche empfing. — Nun geht's hinauf, und wir gelangen bald an die siebente Station, die sogenannte Gerichtspforte, während die achte, wo der HErr zu den Töchtern Zions sprach: „Weinet nicht über mich, sondern über euch und eure Kinder" — nur dreißig Schritte von unserm Johanniterhospiz liegt. — An der neunten Station soll JEsus zum drittenmal zusammengebrochen sein. Die fünf letzten Stationen liegen innerhalb der Grabeskirche und bezeichnen die Stätten, wo er entkleidet, ans Kreuz genagelt, erhöht, vom Kreuz abgenommen und begraben wurde. Obgleich uns diese willkürlich erfundenen und fixierten Stätten an sich nichts bedeuten, so werden sie uns doch dadurch erbaulich, daß sie die ganze Leidensgeschichte auf engem Raume und dazu in der Stadt, wo sie geschehen, vor Augen führen. Hat sich das alles auch nicht in dieser Straße ereignet, so doch in Jerusalem und jedenfalls ganz in der Nähe. Wer könnte da ohne die tiefste innere Bewegung an diesen Stationen vorübergehen!

Kehren wir jetzt noch einmal an die Nordseite des Harâm zurück, so finden wir diesseits der Mauer ein regelmäßig angelegtes Bassin von 100 Fuß Tiefe, das wenig Regenwasser und viel Schutt enthält. Man nimmt an, aber wohl nicht mit Recht, daß hier der Teich Bethesda zu suchen sei (Joh. 5) und rühmt noch heute die heilkräftigen Wirkungen dieses Wassers.

Wir befinden uns hier in der Nähe der Bazare und wollen darum ihnen gleich einen Besuch abstatten. Sie genügen nur für die Bedürfnisse der zahlreich hier zusammenströmenden Beduinen und Fellachen, sowie auch der Pilger, haben aber mit den großen Bazaren der Weltstädte das gemein, daß Werkstätte und Laden auch hier in einem Raume vereinigt sind und die verschiedenen Geschäfte einer Branche zusammenliegen. Hier ist der Verkauf der Gerber, dort derjenige der Baumwollenhändler, an einer dritten und vierten Stelle haben die Sattler und



Der Tempel Salomos.

Schuſter ihre Waren ausgebreitet, u. ſ. w. Die Läden ſind düſtere Gewölbe, die ſich zu beiden Seiten der Straße in den Mauern befinden.

Will man das eigentümliche Leben der heutigen Stadt kennen lernen, ſo darf man es nicht verſäumen, in dieſe Bazare zu gehen, wo namentlich um die Oſterzeit alle Völker der Erde vertreten ſind. Da findeſt du nicht bloß Chriſten aller Konfeſſionen und Nationalitäten, ſowie Juden und Judengenoſſen, ebenſo bunt ſchattiert wie am erſten Pfingſtfeſt, ſondern auch **Mohammedaner aus allen Teilen des**

türkiſchen Reiches, ja, ſelbſt aus dem fernen Indien und Perſien, welche gekommen ſind, um in dem Felſendom auf dem Berge Moria zu beten und an „das Grab Moſis" in der Wüſte Juda zu wallfahrten. Das iſt ein Leben und Treiben in den engen Gaſſen, deren Pflaſter namentlich hier ſo ſchlüpfrig und glatt wie polierter Marmor iſt. Da wogt's vom Morgen bis an den Abend in den bunteſten Trachten, unter dem lauteſten Geſchrei. Mitten durch das Getümmel brechen ſich Kamele, mit Holz beladen und mit kleinen Glöckchen behangen, ihren Weg, Eſel mit Waſſerſchläuchen von Siloah bringen den friſchen Trank, und ihre Treiber laden laut zum Trinken ein. Allerlei Gebäck, das die Verkäufer auf den Schultern tragen, wird ausgerufen. An die Mauer gelehnt, liegen verſchiedene Gruppen und ſchlafen oder eſſen; in den nahen Kaffeebuden ſitzen beſtändig eine Menge von Tagedieben, welche, ihre Waſſerpfeife (Nargileh) rauchend, einem Muſikanten zuhören und dem Getreibe zuſchauen. Nahe dabei iſt das Judenquartier, das mit ſeinen übelriechenden Gäßchen, ſeinen vielen Trödelbuden, ſeinen ſchmutzigen Schenken und ebenſo ärmlichen als zudringlichen Inſaſſen einen höchſt unangenehmen und traurigen Eindruck macht. Wie wehmütig doch, daß dies Volk gerade an der Stätte, wo es zur höchſten Herrlichkeit berufen war, in ſo beſonderer Elendsgeſtalt darniederliegen muß!

Gehen wir nun auf den Berg Zion im Weſten der Stadt, ſo finden wir auch dort, namentlich am Morgen, ein ſehr belebtes Bild. In der Nähe des Jaffatores, auf dem freien Platz vor der Citadelle iſt der Markt. Die Frauen von Bethanien, Siloah und Artas, in langen blauen und weißen Gewändern und mit bunten Kopftüchern, haben da ihr Obſt und Geflügel ſowie ihren Blumenkohl ausgebreitet, den ich noch nirgends ſo dick und prächtig ſah und den man in Paläſtina nicht nur roh verzehrt, ſondern wohl in zwölferlei verſchiedener Weiſe zubereitet auf den Tiſch bringt. Die Töchter Bethlehems, mit ihren weißen Geſichtern und großen Schleiern um den Kopf, laden ſchwere Körbe ab, worin ſie Feigen, Trauben und Granatäpfel gebracht haben. Nun machen die Pilger und die Einwohner von Jeruſalem ihre Einkäufe. In hochpoetiſcher, echt morgenländiſcher Weiſe und mit vielen Worten

wird von der einen Seite die koſtbare Ware angeprieſen, von der andern verächtlich heruntergeſetzt. Koloſſalen Forderungen entſprechen ebenſo niedrige Angebote. Als ob eine offene Fehde ausgebrochen wäre, ſtehen ſich Käufer und Verkäufer laut ſchreiend und leidenſchaftlich geſtikulierend gegenüber, um nach langem Feilſchen und Handeln ebenſo friedlich voneinander zu ſcheiden, indem der eine beträchtlich herunter, der andere gleichermaßen hinaufgegangen iſt.

Noch mehr aber als der Markt vor der Citadelle, nimmt dieſe ſelbſt unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Sie liegt auf dem höchſten Punkt der Stadt und ſtammt in ihrer jetzigen Geſtalt aus dem vierzehnten Jahrhundert. Hier hatte ehemals Herodes der Große, der auch die Burg Antonia auf dem Tempelplatz errichtete und Jeruſalem überhaupt durch herrliche Bauten zu einer der ſchönſten Städte in der Welt erhob, einen koſtbaren Königspalaſt, an deſſen Nordſeite ſich drei große Befeſtigungstürme erhoben. Als Titus die Stadt zerſtörte, ließ er dieſen letzteren ſtehen, um ſeine Beſatzung hineinzulegen und von hier aus die Gegend zu beherrſchen. Jetzt iſt die ganze alte Herrlichkeit unter tiefem Schutt begraben, nur von dem nordweſtlichen Turm, dem alten Phaſael, ſind die gewaltigen Grundmauern noch erhalten. Schon von alten Zeiten her trägt dieſer Turm den Namen Davidsburg, weil hier David ſeine Reſidenz gehabt haben ſoll. Doch wird die Richtigkeit dieſer Annahme in neuerer Zeit entſchieden beſtritten, wohl mit guten Gründen. David hatte allerdings ſeine Burg auf dem Berge Zion; daß aber dieſer ſüdweſtliche Hügel der wirkliche Zion geweſen, muß wohl als ein Irrtum betrachtet werden. Vielmehr kam dieſer Name dem Tempelhügel ſelber zu, und die ganze Stadt wurde ſchließlich nur deshalb ſo genannt, weil ihr Mittelpunkt, der Tempel, auf dem Zion ſtand und Gott der HErr auf dem Zion wohnte. Die Davidsburg muß demnach auf der öſtlichen Höhe der Stadt, in der Nähe des Tempels, geſtanden haben. Nebenbei ſei bemerkt, daß, wo im folgenden der Name Zion noch vorkommt, wir darunter den herkömmlichen Zion, alſo den ſüdweſtlichen Hügel meinen, weil für dieſen nun einmal der Name geläufig iſt.

Doch wenn wir es bei der angeblichen „Davidsburg“ auch nur mit dem alten Turm des Herodes zu tun haben, so lohnt es sich immerhin, ihn näher in Augenschein zu nehmen und besonders hinaufzusteigen, weil man von diesem die ganze Stadt beherrschenden Punkte namentlich vor Sonnenuntergang eine herrliche Aussicht über Jerusalem, den Oelberg, das Tote Meer und die Berge Moabs genießt.

Jetzt ist es aber Zeit, daß wir die Stadt mit ihren dumpfen Gassen verlassen. Da wir gerade dem Zionstore am nächsten sind, gehen wir durch dasselbe hinaus, nachdem wir vorher das Stadtviertel der Armenier durchschritten und die prachtvollen Gebäude ihres Klosters mit seinen großen Gärten betrachtet haben. Draußen vor dem Tor liegt ein ziemlich breiter Bergrücken, der gegen das Hinnomtal auf der einen, gegen das Kidrontal auf der andern Seite sehr schroff abfällt und, früher innerhalb der Mauern liegend, zum „Zion“ gehörte. Wo ehemals Häuser standen, ist jetzt steiniger Acker und weites Totenfeld. Doch nicht bloß hier, fast überall um Jerusalem her sind Friedhöfe. Eine große Totenstadt liegt rings um die heilige Stadt her, und man hätte wohl eigens einige Tage nötig, wenn man die sämtlichen Grabesstätten besuchen wollte. Etwas weiter südwestlich kommen wir zu einem großen, klosterartigen Gebäudekomplex mit hohen, kahlen Mauern, der mit einem schlanken Minaret gekrönt und mit vielen Kuppeln bedeckt ist. Diese Stätte gilt für das Grab Davids und wird von den Mohammedanern sehr heilig gehalten. Der Apostel Petrus konnte am Pfingstfest noch sagen: „David, der Erzvater, ist gestorben und begraben, und sein Grab ist bei uns bis auf diesen Tag.“ Was aber heute dafür ausgegeben wird, ist es ganz gewiß nicht. Früher war dieser Platz in den Händen der Christen, welche die Einsetzung des heiligen Abendmahls und die Ausgießung des Heiligen Geistes hierher verlegen. Das betreffende Zimmer, worin beides geschehen, liegt im ersten Stock einer zerfallenen Kirche, die aus sehr früher christlicher Zeit datiert und schon lange vorher existierte, ehe noch von der Grabeskirche die Rede war.

Durch die tiefe Schlucht des Hinnomtales von uns getrennt, sehen

wir gegenüber den Berg des böſen Rats, wo angeblich Kaiphas ſein Landhaus hatte und den Mordanſchlag wider JEſum ſchmiedete. Etwas weiter aufwärts liegt der Blutacker (Hakeldama), wo auch ſpäter noch viele Pilger begraben wurden. Unter dem ſichern Geleit von Paſtor R. klimmen wir auf einem ſchmalen Fußpfädchen längs der Mauer auf die Straße hinab und ſteigen dann ebenſo ſteil an der andern Seite hinauf. Mich ergriff ſtarker Schwindel, als ich ins Hinnomtal hinunterſah. Die Kinder Israels blickten mit Schaudern und Entſetzen in dieſen Abgrund, denn er war ihnen von jeher gleichbedeutend mit der Hölle. Im Altertum wurden hier nämlich dem Moloch Kinder geopfert, und die Stätte, wo ſolches geſchah, hieß Tophet, d. i. Brandſtätte. Der Prophet Jeremias und der fromme König Joſias bekämpften aber dieſe Abſcheulichkeiten, und ſo wurden ſie endlich abgeſtellt.

Der ganze Felsberg, auf dem wir nun ſtanden, iſt ein Totenfeld und wird auch geradezu „Gräberberg“ genannt. Die Gräber befinden ſich übereinander an zwei Felswänden, in die man durch ein Portal eintritt, und ſind ſämtlich in den Stein gehauen. Im Mittelalter wohnten Eremiten darin, jetzt zeigen deutliche Spuren, daß ſie zu Schafſtällen degradiert ſind. Vor dem eigentlichen Grabe findet ſich gewöhnlich eine Vorhalle, deren Größe ſich darnach richtet, wie viele Ruheſtätten in der gleichen Höhle angebracht ſind.

Die alten Felſengräber haben eine furchtbare Arbeit gekoſtet und ſind zum Teil ſchön verziert. Man ſieht auch, die Kinder Israels haben, obgleich ſie im Unterſchied von den Aegyptern wohl wußten, daß die Gräber keine „ewigen Hütten“ ſeien, doch großen Fleiß auf deren Herſtellung und Ausſchmückung verwandt, ſo ſehr, daß dieſelben zuweilen in argem Kontraſt mit ihrer Behandlung der Lebenden ſtanden und der HErr ihnen darob ernſte Vorwürfe machen mußte. (Matth. 23.)

Auf halsbrechenden Gemspfädchen, wo wir mehr kriechen mußten als gehen konnten, ſtiegen wir wieder in das Tal hinab und kamen gerade da heraus, wo das Kidrontal mit dem Hinnomtal ſich vereinigt, um nun durch das erſtere hinaufzugehen. Links an der Höhe krochen

wir durch viel Gestrüpp durch, um an die Quelle und den Teich Siloah zu gelangen, und machten dann dem rechts am Berge gelegenen, elenden Dörfchen gleichen Namens einen Besuch. Die Häuser desselben sind meist nur Felsenhöhlen und ohne Zweifel ehemalige Gräber, worauf auch viele Inschriften hinweisen. Wir befinden uns jetzt auf dem westlichen Abhang des Oelbergs. Sobald wir das Dörfchen Siloah verlassen und weiter nach Norden hinaufgehen, fängt der große israelitische Friedhof des Tales Josaphat an, wo buchstäblich Grabstein an Grabstein liegt. Besonders hervorragend sind die Grabmonumente des Zacharias, Jakobus, Josaphat und Absalom. Das letztere ist teilweise aus dem Felsen gehauen, dann durch einen viereckigen Steinbau bis zu 40 Fuß erhöht und mit einem Turm gekrönt. Ein Haufen kleiner Steine liegt rings um denselben her, da jeder vorübergehende Israelit seinen Tribut dazu liefert und nach dem Grabe dieses fluchwürdigen Sohnes einen Stein wirft. In derselben Höhe des Oelbergs werden die Prophetengräber gezeigt. Auf der andern Seite des Kidrontals zieht sich, unter der Tempelmauer und dem israelitischen Gottesacker parallel laufend, der weite Friedhof der Mohammedaner hin, wo man namentlich am Donnerstag ganze Scharen wehklagender Frauen auf den Gräbern sehen kann. Ebenso haben die Moslems im Westen der Stadt vor dem Jaffatore noch einen großen Kirchhof.

Im Norden, nicht weit von der Straße nach Samaria liegen die Gräber „der Könige und Richter", die nach Art der ägyptischen Grabgewölbe viele Grabkammern mit verschiedenen Stockwerken enthalten, aber keineswegs das sind, was ihr Name besagt, vielmehr nur Ruhestätten vornehmer Familien aus späterer Zeit. Immerhin gehören dieselben, namentlich die ersteren, welche 38 Ruhestätten in nur einem Gewölbe mit drei Grüften enthalten, zu den merkwürdigsten Altertümern des Heiligen Landes.

Daß diese Felsgräber mit ihren geräumigen Vorhallen häufig als Zufluchtsort von solchen benutzt wurden, die von ihrem Volke und ihrer Familie ausgestoßen waren, wie wir das z. B. Markus 5, 3 von dem Besessenen lesen, wird verständlich, denn sie boten ein sicheres Obdach.

Auf dem Rückwege kommen wir vor dem Damaskustore an die sogenannte Baumwollenhöhle, die erst vor etlichen Jahren entdeckt wurde, deren Namen man uns aber trotzdem nicht erklären konnte. Durch einen ganz engen Eingang krochen wir über die großen Schuttmassen, die man hier abgelagert hat, in das Innere hinein, und es war gut, daß Herr Baurat Schick uns geleitete, sonst hätten wir uns in diesem weiten und finstern Labyrinth, das bald hinter dem Eingange an Höhe, Breite und Länge nichts zu wünschen übrig ließ, nicht zurecht-, noch weniger wieder herausgefunden. Diese Höhle erstreckt sich nämlich unter dem ganzen nordöstlichen Stadtviertel bis zur Via dolorosa hin und ist ein kolossaler Steinbruch von ungeheuren Dimensionen. Man sieht noch, als ob erst vor kurzem die Steinmetzen ihre Arbeit verlassen hätten, manche von Lampenrauch geschwärzte Stellen, sowie gewaltige Quader des Kalksteinfelsens angehauen und fast bis zum Herabfallen durchgebrochen. Andere liegen schon auf der Erde und sind vollständig zum Bau zugerichtet. Baurat Schick ist der festen Ueberzeugung, daß die großen Paläste der Stadt, ebenso teilweise der Tempel selbst aus diesem unterirdischen Felsen erbaut worden seien. Die Hitze in dieser Tiefe ist aber so stark, daß man froh ist, wenn man endlich die kleine Oeffnung und das Tageslicht wiedersieht.

Gegenüber liegt die Jeremiasgrotte, welche ursprünglich wohl auch ein Steinbruch war und als solcher mit der Baumwollenhöhle ein Ganzes bildete. Als dann die heutige Stadtmauer gebaut und außerhalb derselben ein tiefer Graben in den Felsen gehauen wurde, schlug man so die Decke des großen, unterirdischen Steinbruchs ein und teilte denselben dadurch in zwei Abteilungen, die man jetzt als Baumwollenhöhle und Jeremiasgrotte unterscheidet. Die letztere ist gegenwärtig in eine Art Moschee verwandelt und gilt seit dem fünfzehnten Jahrhundert für das Grab des Jeremias, der hier auch seine Klagelieder abgefaßt haben soll.

Doch der Leser trocknet gewiß schon länger im Geist den Schweiß von der Stirn ob dieser mühevollen Exkursion, auf welche er mich begleitet; vielleicht ist's ihm dabei mitunter sogar gruselig geworden we-

gen der vielen Gräber und Grüfte, dahin er geführt wurde. Dafür ist ihm aber auch als Schluß der heutigen Wanderung eine besondere Erfrischung zugedacht und das Lieblichste für das Ende aufgespart, nämlich — ein Gang nach Bethanien.

Wir sind schon vor etlichen Tagen einmal miteinander auf den Gipfel des Oelbergs gestiegen, an dessen jenseitigem Abhange Bethanien liegt; sonst würden wir den Hinweg über diese liebliche Höhe nehmen, wie auch unser Heiland das gewiß oftmals getan hat. Diesmal aber wollen wir eine andere Straße wählen, welche außerdem den Vorteil gewährt, daß sie nicht so steil bergan geht und wenigstens einigermaßen gebahnt ist. Ja, es ist sogar ein sehr alter und vielbetretener Weg, da die Festkarawanen, die von Galiläa durchs Jordantal und die Wüste Juda nach Jerusalem zogen, meist auf dieser von den Römern gebauten Straße gewandert sind.

Der Weg vom Oelberg nach Bethanien führt zuerst südlich am Abhang des ersteren hin und bietet einen schönen Blick in das Kidrontal hinab, sowie auf das Felsennest Siloah. In allmählicher Steigung geht's bergan. Bald wendet sich die Straße nach Osten um den Oelberg herum. Rechts vom Wege erblicken wir zerfallene Mauern, die für die Stätte des alten Bethphage gehalten werden, von welchem der HErr seinen letzten Einzug in die heilige Stadt hielt. Obwohl Bethanien nur eine halbe Stunde von Jerusalem entfernt ist, können wir es doch immer noch nicht sehen. Wir müssen einmal sogar noch etwas hinabsteigen, dann an einer kahlen Kalksteinwand entlang und eine letzte Anhöhe hinauf. Nun liegt es vor uns, das stille, friedliche Dörfchen, oben auf luftiger Höhe, sanft an den Oelberg angelehnt. Die Araber nennen es El-Azariyeh (Lazarusdorf) und pflanzten dadurch auch an ihrem Teil das Gedächtnis an die heilige Geschichte, die sich hier begeben hat, fort. Sobald wir uns den ersten Häusern näherten, wurden wir wie gewöhnlich von Arabern in Empfang genommen, die uns zu dem Hause der Maria und Martha und zu dem Grabe des Lazarus geleiten wollten; wir verzichteten aber gern auf diesen Gang, um uns desto ungestörter dem Eindruck hingeben zu können, den das Dörflein

ſelbſt, ſeine Lage und ſeine Umgebung, ſowie die Erinnerung an ſeine denkwürdige Vergangenheit ganz unmittelbar auf uns machten. Wir ſetzten uns auf eine alte Mauer, wo wir, die Häuſer zu unſern Füßen, alles überſehen konnten. Ringsum ſtanden die Mandelbäume in voller Blüte, das Dörfchen war in lauter Grün gehüllt, die Natur prangte im Frühlingsſchmuck, feierliche Sabbathsſtille lag auf der ganzen Gegend. Der Ort iſt wie geſchaffen zu ſtiller Einkehr und zu einer freundlichen

St.-Stephanstor.

Zufluchtsſtätte, darin man nach dem Trubel des Lebens in der nahen Stadt die volle Ruhe des Friedens finden kann. Wir blicken hinüber nach dem Wege, den wir eben von Jeruſalem gekommen, und ſehen im Geiſte, wie der HErr JEſus am Abend ſo oftmals daherwandelte, um, müde nach dem unabläſſigen Dienſt helfender Liebe, hier im traulichen Kreiſe der drei frommen Geſchwiſter ſich zu erquicken. Es iſt uns, als liefe dort auf einem andern Wege Martha ihm entgegen, um ihm zu ſagen, Lazarus ſei geſtorben. — Drüben zur Rechten unter dem Hügel

liegt Bethlehem, wo in ſtiller, heiliger Nacht der Welt das Licht aufging. Drunten im Tal rauſcht der Jordan, wo der Heiland mit der Taufe Johannis ſein Amt antrat, droben im Norden grüßen die Berge Galiläas, wo er die meiſten ſeiner Taten getan. Jenſeits am andern Fuße des Oelbergs liegt Gethſemane, und in Jeruſalem iſt Golgatha und das leere Grab. Ganz in unſerer Nähe aber muß die Stätte ſein, da er gen Himmel fuhr. Alſo das ganze Leben JEſu iſt hier mit lebendigen Zügen vor unſere Augen geſtellt!—

Unmittelbar vor Bethanien beginnt ſchon die Wüſte Juda. Um ſo lieblicher heben ſich gegen dieſe Oede die grünen Felder und die blühenden Bäume des Dörfleins ab. — Ehe wir von unſerm friedlichen Plätzchen auf der alten Mauer Abſchied nahmen, mußten wir noch gemeinſam anſtimmen: „Eins iſt not, ach HErr, dies e i n e lehre mich erkennen doch“ — und auch den zweiten Vers: „Wie Maria war befliſſen auf des Einigen Genieß“ u. ſ. w.

Nun kehren wir heim. Hatte uns die Sehnſucht, Bethanien zu ſehen, auf dem Hinwege die Schritte beflügelt, ſo mäßigten wir dieſelben auf dem Rückwege um ſo mehr. Sobald wir unten um die Ecke bogen, tauchte Jeruſalem vor uns auf, und mit jeder Minute erweiterte ſich der Blick auf die hochgebaute Stadt. Dazu waren wir hier ohne jeden Zweifel auf der Straße, die JEſu eigener Fuß berührt, als er von Bethanien her in Jeruſalem ſeinen Einzug hielt. Auf dieſen Weg ſtreute das jubelnde Volk die Palmenzweige und ſang ihm das tauſendſtimmige Hoſianna entgegen. Wir feierten im Geiſte mit und ſangen, bis wir zu den Toren Jeruſalems eingingen: „Hoſianna dem Sohne Davids! Gelobet ſei, der da kommt im Namen des HErrn!“

Kapitel 7.

Der Besuch des zwölfjährigen JEsus im Tempel zu Jerusalem.

Wenn wir die Lebensgeschichte eines großen Mannes betrachten, wenden wir unsere Blicke mit besonderer Teilnahme auf seine frühere Kindheit. Wir lauschen dem Kindermunde und suchen in den ersten Worten der leise erwachenden Gedankenwelt das Wetterleuchten künftiger Größe. So lauschen wir im Evangelium voll heiliger Erwartung dem ersten Worte, das uns aus dem Munde JEsu, des menschgewordenen Gottessohnes, aufbehalten ist, diesem „einzigen Blümlein aus dem verschlossenen Garten von dreißig Jahren".

Etwa zehn Jahre lang, seit der Rückkehr aus Aegypten, hat die evangelische Geschichte über JEsu geschwiegen. In der Stille ist das Kind im Elternhause zu Nazareth aufgeblüht wie eine Blume Gottes.

„Auf Israels heiligem Boden
Blüht eine Lilie wunderbar,
Gekleidet vom Vater droben
So schön, so weiß und klar."

Ist schon jedes Kindesleben für uns Wunder und Geheimnis, das leise Aufwachen der schlummernden Gedanken und Geisteskräfte, — welche Geheimnisse schwebten erst über dem Haupte dieses Kindes in Nazareth! Nicht nur mit dem irdischen Elternhause knüpften sich die Bande, sondern auch mit dem Vaterhause droben. Wie eine Blume ihren holden Kelch am Morgen gen Osten wendet, so wendete diese Lilie ihren Kelch voll und ganz dem himmlischen Vater zu.

Alle jene seltsamen Wundergeschichten aus der Kindheit JEsu, von welchen die katholische Legende zu berichten weiß, können die heilige Stille dieses verborgenen Wachstums nur stören und entweihen. Im zwölften Jahre trat JEsus wie jeder israelitische Knabe in die Rechte und Pflichten der Gemeinde ein, wie bei uns die Kinder durch die Konfirmation. Von da an durfte er in den heiligen Schriften forschen und an den Festen in Jerusalem teilnehmen. So war es wohl die erste Osterfahrt, die JEsus in seinem zwölften Jahre mit seinen Eltern un-

ternahm. Wie lange mag ſich das Kind auf dieſen Zeitpunkt gefreut haben! Nun endlich war der Tag der Abreiſe gekommen. Alle Vorbereitungen im Hauſe des Joſeph waren für längere Abweſenheit getroffen. Wahrſcheinlich ritten die Mitglieder der Familie wie gewöhnliche Leute ihres Standes auf Eſeln. Auch das zwölfjährige Kind, in ein langes, farbiges, bis zu den Füßen reichendes Gewand gekleidet, einen bunten Turban auf dem Haupte, ritt wohl auf einem Eſel. Die heilige Familie reiſte nicht allein, wie damals auf der Flucht nach Aegypten. Alle Reiſenden einer Stadt oder einiger Ortſchaften pflegten ſich zu einer Karawane zu vereinigen. Es mögen aus Nazareth wohl hundert Perſonen oder mehr geweſen ſein. Es war gerade Frühling, als ſie die Reiſe antraten. Die wunderſchönen Blumen, über welche der ſinnige Knabe ſpäter, zum Mann geworden, ſo geiſtvolle Gleichniſſe zu ſagen wußte, blühten am Wege. Und als ſie etwa eine Stunde nach dem Aufbruch von Nazareth an die Stelle kamen, von der aus der Weg ſich in das Tal hinabſenkt, da lag die weite prächtige Ebene Jeſreel vor ihnen wie ein grünes wogendes Meer. Denn im April iſt dieſe Ebene von Tabor bis zum Karmel und zum Meere hinüber mit herrlichem Graswuchs weit und breit bedeckt. Dann ging's hinab in die Ebene. Im Weſten ſahen die Reiſenden das lang hingeſtreckte Karmelgebirge, wo einſt Elias das Volk verſammelt hatte zur Götterwahl zwiſchen Jehova und Baal. Zur Linken der Heerſtraße aber ſah man Nain, Endor, Sunem, die Berge Gilboa und grabeaus die Vorberge, welche Galiläa von Samaria trennten. In weiter Ferne aber ragten herüber die königlichen Häupter der Berge Samarias, Ebal und Garizim, an denen ihr Weg ſie vorbeiführte. Ueber Nacht blieb die große Karawane wohl im Freien. Unter den Oliven, welche wie treue Hüter faſt um jedes Dorf ſtehen, bot ſich jeder Gruppe ein paſſender Lagerplatz. Um nicht auf dem Boden liegen zu müſſen, nehmen ſich die Feſtpilger auch heute noch vielfach Teppiche und Decken auf ihren Reittieren mit.

Je näher die Reiſenden der Stadt Jeruſalem kamen, deſto erwartungsvoller pochte das Herz des Knaben aus Nazareth in hohen Erwartungen. Am dritten Tage ihrer Reiſe gegen Abend erblickten ſie

dieſelbe zum erſtenmal. Schon von weitem, von Bethel an, drei Stunden vor ihrer Ankunft, ſahen ſie die Stadt. Dort lag ſie hoch oben auf den Bergen, und die weißen Gebäude, namentlich der marmorſchimmernde Tempel der hochgebauten Stadt leuchtete im Abendſonnenglanze grüßend herüber. Im Oſten erhob ſich ernſt der Oelberg, den der Knabe heute zum erſtenmal ſah, an deſſen Fuß er die letzte Nacht ſeines Lebens zubringen ſollte, im Freien übernachtend, wie auf dieſer Reiſe. Nun ging's vollends hinüber auf dem Kamm des Gebirges, vorbei an Bethel, Bire, Rama. Vom Skopus aus, der nördlichen Fortſetzung des Oelbergs, ſahen ſie die gelobte, ſeit Jahrhunderten heilige Stadt in ihrer ganzen Majeſtät in nächſter Nähe vor ſich liegen. Und wie ſpäter die Kreuzfahrer an dieſer Stelle, überwältigt von dieſem Anblick, die heilige Stadt mit Freudentränen begrüßten, ſo mag auch der Knabe von Nazareth hier in tiefſter Seele bewegt worden ſein, als er nun zum erſtenmal die „heilige Stadt" drunten vor ſich liegen ſah und jedes Gebäude unterſcheiden konnte, dort die Stelle, wo der Palaſt ſeines Ahnen David geſtanden, dort den Tempel, wo Propheten und Könige gewirkt hatten, wo auch heilige Propheten getötet worden waren. Ja, hier war die Stadt auch deines Todes, du zwölfjähriges unſchuldiges Kind, das du mit dem großen glänzenden Auge ſo ſtill wundernd in den Anblick von Stadt und Tempel verſunken biſt!

In Jeruſalem trafen die Reiſenden ein bewegtes Leben. Aus dem ganzen Lande waren Israeliten herbeigeſtrömt, das Feſt zu feiern. Auch heute noch kommen ja zum Oſterfeſte gegen 20,000 Pilger nach Jeruſalem. Da gab es natürlich keine Gaſthäuſer, um die ganze Menge der Fremden aufzunehmen. Wer gute Freunde in der Stadt hatte, wohnte bei dieſen. Andere ſchlugen Zelte auf vor den Mauern der Stadt. Da konnte man wohl durch ganze Straßen von Zelten gehen, in welchen die Feſtgäſte wohnten. Die Zelte mögen ſich auch vom Kidrontal an Gethſemane vorbei den Oelberg hinaufgezogen haben. Die meiſten aber befanden ſich im Norden der Stadt, der einzigen Seite, welche nicht ſofort in ein tiefes Tal abfiel. JEſus betrat mit ſeinen Eltern die Vorhöfe des Tempels, von denen er in Nazareth ſo oft hatte

erzählen hören. Zum erstenmal wandelte das Kind in diesen heiligen Hallen, zum erstenmal sahen seine erstaunten Augen hinauf an dem hohen Prachtbau des Tempels. Der Tempel mit seinen Marmorsteinen und Goldplatten war ein Wunderwerk der Baukunst. Und mit dem freudigen Stolze eines Israeliten mag Joseph, der Baumeister, die Einzelheiten desselben gezeigt haben. Und als in Gegenwart des Volkes das Festopfer dargebracht und die erste Gerstengarbe dem HErrn geweiht wurde, wie aufmerksam folgte JEsus jedem der heiligen Gebräuche! Von all den Hunderten, welche Kopf an Kopf gedrängt in den weiten Vorhöfen standen, war niemand so andächtig, so ganz hingegeben, so hineingesenkt in den Vater, dem man hier diente, wie der zwölfjährige Knabe von Nazareth, auf den kein Mensch achtete. Und am Abend, als das Passahmahl in den Häusern gefeiert wurde, da saßen in einem Saale zu Jerusalem auch Joseph und Maria und JEsus mit Freunden und Verwandten zusammen — wahrscheinlich auch Verwandten aus dem nahen Bethlehem — und aßen das Osterlamm. JEsus folgte andächtig den Zeremonien, den Erinnerungen an die Erlösung aus dem Diensthause Aegypten. Etwa zwanzig Jahre später finden wir den zum Manne gewordenen Knaben wieder zur Abendzeit in einem gepflasterten Saale zu Jerusalem. Wiederum ist es Ostern. Wiederum bescheint die Lampe eine Gesellschaft, die um das Osterlamm versammelt. Und JEsus, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, setzt das heilige Abendmahl ein.

Sieben Tage dauerte das Fest. Ob die Eltern die ganze Woche dort blieben, geht aus der Erzählung nicht mit Deutlichkeit hervor. Der Umstand, daß die Eltern JEsum verloren, spricht jedenfalls dafür, daß am Tage ihrer Abreise schon viel Volks mit abreiste. Sie mochten wohl gerne die ganze Festzeit verweilen. Das nur zwei Stunden entfernte Bethlehem war ja Josephs Heimat, und auch aus der frühen Kindheit JEsu von der ersten Weihnacht an knüpften sich für ihn und Maria liebliche Erinnerungen an diesen Ort. Wahrscheinlich machten sie dann mit dem Kinde auch einen Besuch in der Heimat. Aber des Knaben Herz zog es nicht zu der Heimatflur seiner Kindheit, sondern

Der zwölfjährige JEſus im Tempel zu Jeruſalem.

wieder und wieder zum Tempel. Wenn man einen fernen Menſchen aus tiefſter Seele liebt und weiß ein Haus, wo recht viel von ihm geſprochen wird, ſo geht man am liebſten dorthin. So zog es JEſus hin, wo man den ganzen Tag redete von ſeinem himmliſchen Vater. So kam es auch, daß er am Tage nach dem Feſte, als alles ſich zum Aufbruch anſchickte, noch einmal in ſeinen geliebten Tempel eilte.

Draußen vor dem nördlichen Stadttore ſammelten ſich alle Feſtpilger, welche gegen Norden abreiſen wollten. Darunter befand ſich auch die Reiſegeſellſchaft aus Nazareth. Aber es ſammelten ſich dort noch viele andere Reiſegeſellſchaften. Auch diejenigen, welche nach anderen galiläiſchen Orten, z. B. Kapernaum, ebenſo die, welche nach den Jordangegenden und nach Peräa zogen, reiſten vom nördlichen Tore ab. So bot denn der weite Platz vor dem Stadttore an jenem Tage ein bewegtes Bild. Die ganze Stadtmauer entlang war ein großes Gedränge, Hunderte von Reit- und Laſttieren ſtanden da. Diejenigen, welche im Freien oder in Zelten übernachtet hatten, packten ihre Teppiche wieder auf. Hier wurden die Tiere geſattelt, dort die Laſttiere beladen. Die Abreiſenden wurden hier durch Bekannte, dort durch notwendige Beſorgungen abgehalten. Da iſt es denn begreiflich, wenn nicht alle Reiſenden gleichzeitig aufbrachen. War hier oder dort eine kleinere Gruppe reiſefertig, ſo ritt ſie ruhig voraus. Am erſten Halteplatz am Abend traf man ſich ja wieder, um von da ab wieder beiſammen zu bleiben.

Unter den zahlreichen Gruppen von Menſchen, Reit- und Laſttieren, Reiſenden und Abſchiednehmenden ſtanden auch Joſeph, Maria und JEſus. Auch ſie wollten abreiſen. Auch ſie hatten noch allerlei zuzurüſten. In der Nähe des damals noch unberührten Golgatha, wo er ſpäter ſein Werk vollenden ſollte, ſtand der zwölfjährige Knabe von Nazareth. Er ſchaute hinein in das bunte Treiben, in das vielgeſtaltige bewegte Bild. Hier und da zog eine kleinere Gruppe, welche früher reiſefertig war, den anderen voraus, auf Eſeln oder Maultieren reitend. Und da der Aufbruch ſich noch länger verzögerte, ſchaute der Knabe hinüber zur Stadt. Da ſah er, nur wenige Minuten entfernt,

den geliebten Tempel ſtehen. Dorthin zog es ihn unwiderſtehlich. Dort hatte er eine neue Heimat gefunden, dort war ſeiner Seele ſo wohl geworden wie ſonſt nirgends. So eilte er durch die wenigen Straßen hinüber und verſchwand hinter dem Tore des Tempels.

Inzwiſchen waren auch Joſeph und Maria zum Aufbruch fertig geworden. Sie ſahen ſich nach ihrem Kinde um. Aber es war nicht mehr da. Was war natürlicher, als anzunehmen, daß dasſelbe mit einer der früher abziehenden Gruppen vorausgegangen war. Auf der Herreiſe mag dies mehrmals vorgekommen ſein. Daher reiſten die Eltern ſorglos nach. Am Abend kamen ſie am Halteplatz an. Die Legende bezeichnet als ſolchen das ſchöngelegene Dorf Bire unweit Bethel, von deſſen Höhe man das drei Stunden entfernte Jeruſalem im Süden bequem ſehen kann. An der dortigen ausgezeichneten Quelle lieben die Reiſenden heute noch den erſten Halt zu machen, weil es bei den Verzögerungen des erſten Tages doch vielfach zu keiner größeren Tagestour kommt. Sei dem, wie ihm wolle, jedenfalls kamen die Eltern am Abend da an, wo die Karawane ſich zum Teil ſchon gelagert hatte, und ſuchten nun ihr Kind. Die Reiſenden hatten ſich da und dort in Gruppen gelagert. Die Eltern gingen ſuchend umher. Aber nirgends konnten ſie ihr Kind finden. Da ſtieg ihre Angſt, und ſie fingen an ſich über ihre unſchuldige Achtloſigkeit die bitterſten Vorwürfe zu machen.

JEſus war im Tempel geblieben. Als er dort ankam, fand er wohl eine Gruppe der Lehrer der Hochſchule, die zum Tempel gehörte. Ihre Schüler und das Volk ſaßen zu ihren Füßen. Hierher ſetzte ſich auch JEſus und hörte ſtill zu. Sie ſaßen nicht in einem Saal oder Zimmer, ſondern im Freien oder unter den prächtigen bedeckten Säulengängen, welche namentlich im Süden als „Halle Salomonis“ weite Wandelgänge bildeten und namentlich im heißen Sommer für den Unterricht viel angenehmer waren als geſchloſſene Räume, weil ſie ſowohl kühlen Schatten als auch ſtets wechſelnde, friſche Luft boten. JEſus hörte zu. Was hier verhandelt wurde von dem, was „ſeines Vaters“ war, feſſelte ſeinen Geiſt dermaßen, daß er Vater, Mutter,

Rückkehr, Heimat darüber vergaß. . . Er hörte zu und konnte ſich nicht ſatt hören. Ab und zu wagte er eine beſcheidene Frage auszuſprechen. Aber gerade dieſe Fragen waren es, welche die Gelehrten aufs äußerſte in Erſtaunen verſetzten. Voll Bewunderung ſchauten ſie in das offene, liebenswürdige Kindergeſicht, in das klare herzgewinnende Auge. Und faſt war es ihnen zuweilen, als ob ſie die Lernenden ſeien und der beſcheidene Knabe ihr Lehrer.

Wo blieb aber der Knabe übernacht? Von den heutigen Oſterpilgern in Jeruſalem übernachten viele faſt die ganze Oſterwoche hindurch innerhalb der Grabeskirche oder doch auf dem Hofe derſelben. So ſcheint auch der zwölfjährige Knabe ſelbſt des Nachts im Tempel geblieben zu ſein. Denn in den Häuſern der Stadt wollte ihn niemand geſehen haben, als ſeine Eltern ihn ſuchten. Da ſaß er wohl bei den Prieſtern oder Tempeldienern, bis die ſtillen Sterne heraufzogen und niederleuchteten auf den alten heiligen Tempel, und ließ ſich erzählen von den Feſten und von den ſchönen Gottesdienſten. Und nachts ſuchte er ſich ein hartes Lager auf unter den Arkaden, den bedeckten Säulengängen, zwiſchen den vielen vom Oſtervollmond weiß beſchienenen Säulen, wo er ſpäter ſo oft zu den verſammelten Volksſcharen reden ſollte.

Erſt am dritten Tage kamen ſeine Eltern in den Tempel. Hier wollten ſie vielleicht weniger ihr Kind ſuchen, als Gott bitten, ſie dasſelbe finden zu laſſen. Da ſieht Maria plötzlich ihr Kind wieder mitten unter den Lehrern ſitzen! Mit freudigem Schreck eilt ſie auf dasſelbe zu, mitten unter die Lehrer hinein, drückt ihr Kind wohl zärtlich ans Herz und fragt mit dem liebevollen Vorwurf: „Mein Sohn, warum haſt du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen geſucht!“ JEſus ſchien wie aus einer anderen Welt zurückzukehren. Er ſah ſeine Mutter, die wohl über ihrer mütterlichen Liebe und Zärtlichkeit das Geheimnis vergeſſen hatte, das ſeit ſeiner Geburt in Bethlehem über dieſem Kinde ſchwebte, überraſcht an. Er wunderte ſich, daß ſie es nicht wußten, wo er allein geſucht werden konnte, und antwortet durch die treuherzige Gegenfrage: „Wiſſet ihr nicht, daß ich ſein m u ß in dem, das meines Vaters iſt?“

Das ist das erste Wort, das wir aus dem Munde JEsu kennen. Es ist wohl wert, an der Spitze aller jener großen Worte zu stehen, die dieser Mund später gesprochen hat. Wenn irgend ein erstes Wort eines bedeutenden Mannes uns hineinblicken läßt in sein innerstes Wesen, so daß es weissagend hinausweist in eine große Zukunft, so ist es dies Wort des zwölfjährigen JEsusknaben. Dies Wort war in kurzem das Programm seines Lebens. Es ist das große „Muß", das ihn auf allen seinen Wegen begleitet. Sein ganzes Leben, in Galiläa, Samaria, Jerusalem scheint die Frage an uns zu richten: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" Ja selbst auf Golgatha, wo er, nahe dem Schauplatze dieser Geschichte aus seinem zwölften Jahre, am Kreuze hängt, und wo dieselbe Maria mit heißen Tränenströmen den leidenden Sohn zu fragen scheint: „Mein Sohn, warum hast du uns das getan?" — da ist's, als ob sein brechendes Auge ihr und uns mit der Gegenfrage antwortete: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" (Nach L. Schneller.)

* * *

Kapitel 8.

Die Bewohner des Landes. Städter.

Reichlich ein halbes Jahrhundert ist jetzt verflossen, seitdem Palästina aus der Vergessenheit, der es für Handel und Verkehr anheimgefallen war, erlöst und wieder in den Gesichtskreis der abendländischen Völker gerückt ist. Den Anlaß haben protestantische Missionare gegeben, Amerikaner seit 1821 und Engländer seit 1826. Weil die Engländer weltlichen Schutz für ihre Person und ihre Arbeit wünschten, begründete die englische Regierung 1839 ein englisches Konsulat in Jerusalem. Dasselbe tat Preußen 1842 unter dem Könige Friedrich Wilhelm IV., nachdem dieser schon 1841 gemeinsam mit England das evangelische Bistum zu St. Jakob in Jerusalem errichtet hatte. Diese Vorgänge erregten die Aufmerksamkeit der übrigen christlichen Mächte und Konfessionen. Der griechisch-orthodoxe Patriarch Kyrillos verlegte 1845 seinen Sitz von Konstantinopel wieder nach

Digitized by Google

Jeruſalem, der römiſche Papſt erneuerte 1847 das lateiniſche Patriarchat dort, die weltlichen Mächte begründeten neue Konſulate oder ließen ſich die beſſere Beſetzung der beſtehenden angelegen ſein. Das ſind die Anfänge des „friedlichen Kreuzzuges“. Derſelbe hat viel zur Veränderung Paläſtinas im modernen Sinne beigetragen. Straßen und Eiſenbahnen ſind gebaut, ein regelmäßiger Poſt- und Telegraphendienſt verbindet die Hauptorte, der Welthandel bringt von den Toren des Landes ſchon in das Innere vor, ſtattliche Neubauten werden aufgeführt und europäiſche Niederlaſſungen begründet. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß ſich dieſe Einflüſſe auch auf die Bewohner Paläſtinas erſtreckt haben. Die alte Beſchränkung auf die einheimiſchen Verkehrslinien iſt geſchwunden. Die Arbeiten der chriſtlichen Miſſionare und die wieder belebten Handelsbeziehungen führen eine große Zahl von Fremden zu längerem oder ſtändigem Aufenthalt in die wichtigeren Orte. Der Eingeborene lernt den Verkehr mit ihnen, fühlt ſeine ſtille Macht und gewöhnt ſich an ihn, indem er ſeine Vorteile begreift. Selbſt das alltägliche Bild des Straßenlebens ſpiegelt die Miſchung von Orient und Occident!

Heulender Derwiſch.

Wenn wir nun aber hier von den Bewohnern des Heiligen Landes reden wollen, ſo meinen wir die ſeit langer Zeit im Lande einheimiſchen Geſchlechter, die ſich nach ihrer Lebensweiſe und Beſchäftigung in drei Klaſſen einteilen laſſen, nämlich in die Städter, in die Bauern oder Fellachen und in die Beduinen oder Hirten.

Die einheimiſchen Städter machen durch ihr Aeußeres einen ziemlich einheitlichen Eindruck. Ihre Kleidung iſt meiſtens die orientaliſche, ein weiter Rock, deſſen Ränder vorn zuſammenſtoßen, der nach

unten bis an die Knöchel an Weite zunimmt und durch einen breiten Gürtel über den Hüften zuſammengehalten wird. Die griechiſchen Chriſten tragen jedoch weite Hoſen aus dunklem Tuch und über der Weſte eine kurze Jacke. Der Kopf wird faſt allgemein mit dem türkiſchen Fes bedeckt, um den nicht ſelten ein leichtes weißes oder grünes Tuch gelegt iſt. Den ſchweren, gewickelten Turban findet man gegenwärtig bei den Städtern nicht oft mehr. Vornehme Leute pflegen über dem langen, breiten orientaliſchen Gewande einen Rock zu tragen. Die wenigen Türken, meiſt Beamte, ſind durch ihre der europäiſchen ähnliche Tracht, Beinkleider und vorne geſchloſſene Röcke aus ſchwarzem Stoff, leicht kenntlich.

Der Städter hat im großen und ganzen ſowohl vor dem Bauern als auch vor dem Hirten eine gewiſſe Behäbigkeit, eine gewiſſe Fülle des Körpers voraus, die ohne Zweifel damit zuſammenhängt, daß er beſſer und bequemer lebt. Es gibt in jeder Stadt eine Anzahl Leute, die man als Nichtstuer im allereigentlichſten Sinne des Wortes bezeichnen kann, mag ihr Stand ſein, welcher er will. Selbſt wenn der Städter ein Handwerk betreibt und damit Anſpruch darauf hat, unter die fleißigen Leute des Orts gezählt zu werden, ſo finden ſich tagsüber doch ſo zahlreiche Anläſſe, mit dem Nachbar zu plaudern oder eine Taſſe Kaffee zu trinken und dazu etwas Tabak aus der Nargileh, der Waſſerpfeife, zu ſchlürfen — denn der Araber ſagt nicht wie wir „Tabakrauchen“, ſondern „Tabaktrinken“ —, daß die Stunden der Arbeit leicht hinter die der Erholung zurücktreten. Und für wen gebe es nicht in der Stadt bei dem engeren Zuſammenleben der Leute ſo leicht einen Anlaß zum Streit? Der Streit aber muß „ausgekoſtet“ werden, wie bei uns ein Vergnügen; er iſt für den Orientalen die Würze des Lebens, das Salz zum Brote, der Eſſig zur Linſe. Wir können es ſeiner leicht erregbaren Natur nachfühlen, daß ihm die Arbeit gleich nach dem Streite nicht ſchmeckt. Er läßt ſie alſo liegen und ſagt ſich, daß der Kunde, der die Arbeit beſtellt hat, ohne Zweifel über einen größeren Vorrat an Zeit verfügt als der Handwerker, der ſie anfertigen ſoll!

Abgeſehen von den Handwerkern trifft man in den Städten Kauf-

leute, Geldwechsler und Vermittler. An Geschäften ist fast jedermann beteiligt, sei es als Abschließer oder Teilhaber oder Vermittler. Die Fremdenindustrie spielt jetzt dabei schon eine große Rolle. Verhältnismäßig wenig von diesen Geschäften wird in der Stille der einzelnen Häuser abgemacht. Denn diese sind nicht so leicht zugänglich wie bei uns, weil der Moslem seine Frauen und Töchter ängstlich vor der Berührung mit Fremden behütet, und deshalb die Häuser nicht nach der Straße zu, nach außen hin offen sind, sondern nach dem Hofe zu, nach innen. Der Ort für Geschäfte und die Arbeit des Handwerkers ist die Straße, genauer gesagt der Markt, d. h. die Straßen, die für den Handel bestimmt und eingerichtet sind. Einen Marktplatz, wie wir ihn in unseren Städten haben, kennt der Orient in der Regel nicht. Für ihn bezeichnet das Wort „Markt", arabisch suk, die Straßen, deren Häuser zu ebener Erde Läden haben, d. i. Verkaufs- und Arbeitsstellen, die nachts zugemacht und verschlossen werden und zugleich einige Gemächer enthalten, in denen der Verkäufer seine Waren niederlegen kann. In größeren Städten sind gewöhnlich an den Marktstraßen auch die „Chane", d. h. große, geräumige Gebäude, in denen die Kaufleute ihre größeren Vorräte an Waren aufstapeln können, und wo die Karawanen, größere und kleinere bis zu dem einzelnen Reisenden, einzukehren pflegen, falls ihnen ein orientalisches Gasthaus mit all seinen Zugaben, dem lebendigen und dem toten Schmutz, genügt. Der Leser kann sich demnach leicht vorstellen, daß jeder größere Ort seine belebten und seine fast völlig toten, weil von allem Verkehr entblößten Straßen hat. Die Marktstraßen sind gedrängt voll von Menschen und Tieren, aber je weiter man sich von ihnen entfernt, desto verlassener wird die Stadt. Der Gegensatz ist in einem ausgedehnten Orte wie Damaskus so auffallend, daß sich dem abendländischen Fremdling unwillkürlich der Gedanke aufdrängt, es stecke die feindliche Absicht der Eingeborenen dahinter, den Fremden völlig sich selbst zu überlassen und ihn jedes Beistandes zu berauben, falls er angegriffen werde. Geschäftswege führen in der Regel weder Fremde noch Einheimische in diese Straßen; nur wenn man dort wohnende Leute sprechen will, muß man sie durchwandern.

Bettelnder Derwiſch.

Es ist daher für den Besucher einer Stadt Palästinas eine bequeme Sache, ihre Gewerbe und ihr Geschäftsleben kennen zu lernen; denn sie alle vollziehen sich auf oder neben der Straße. Der Schuster, der Schneider, der Tischler und Klempner arbeiten in ihrer kleinen Werkstatt, lieber aber davor im Freien. Der Kaufmann stellt sicherlich immer einen Teil von seinen Waren auf die Straße, um die Vorübergehenden anzulocken, der Koch setzt seine besten Gerichte in das helle Licht vor die Küche, damit sie ihre Abnehmer finden, und der Wechsler nimmt mit seinem niedrigen Tischchen sowie mit seinem Gelde unmittelbar vor der Mauer eines Hauses Platz. Daß sie dem des Weges Gehenden ihre Dienste anpreisen, ist selbstverständlich. Andere ziehen mit ihrer Ware, mit Broten, Früchten, Süßigkeiten oder Wasser, die Marktstraßen auf und ab und wissen durch irgend ein schönes, oft witziges Wort die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen — eine Aufdringlichkeit, die man sich gern gefallen läßt: sie belästigt nicht, aber unterhält.

Unter den Gestalten auf der Straße dürfen nicht die Frauen vergessen werden, obgleich man sie nicht oft dort sieht. Während die christlichen Frauen den Kopf mit einem Hut oder mit dem Kopfschleier bedecken, darf die moslemische Frau streng genommen niemals das Haus verlassen, ohne sich vollständig verschleiert zu haben. Dazu bedarf sie zweier Stücke, nämlich des Gesichtsschleiers und des großen Schleiers. Der erstere ist ein leichtes Tuch aus Seide oder Baumwolle (Musselin), lose gewebt, in dunkler Farbe gehalten und mit Blumen gemustert, von etwa 34 Zoll im Quadrat. Er wird so über den Kopf geworfen, daß er bis über das Kinn oder bis auf die Brust hinabhängt, und verbirgt die Gesichtszüge so sehr, daß man höchstens die Nasenspitze durchschimmern sieht, während die Frau von innen heraus recht gut beobachten kann. Der große Schleier ist ein weiter Mantel aus einfarbiger, weißer oder schwarzer Seide oder Baumwolle, der um die Taille angelegt wird. Während der untere Teil bis auf die Knöchel hinabfällt, wird der obere Teil über den Kopf geschlagen und mit den Armen vorn zusammengehalten. Von dem Körper sieht man nur die Füße und den Abschluß der

Moslemiſche Frauen in Straßenanzug und Haustracht.

weiten Beinkleider, die zur Tracht der moslemiſchen Frauen gehören, die erſteren in ſchwarzen Lackſchuhen, auf die ihre Trägerinnen ganz beſonders ſtolz ſind. In dieſer wunderlichen Vermummung, wie wandelnde Geſpenſter, gehen die moslemiſchen Frauen über die Straße — „wanken“ muß man eigentlich ſagen; denn die Städterinnen haben meiſtens einen wackeligen, ſchaukelnden Gang an ſich, der zum Teil wohl daher rühren mag, daß ſie im Hauſe und auf dem Hofe ihre Füße in die hinten und vorn mit hohen Abſätzen verſehenen Holzpantoffeln ſtecken, damit ſie nicht den mit Waſſer befeuchteten oder ſchmutzigen Boden berühren. Chriſtliche und jüdiſche Frauen tragen den Geſichtsſchleier nicht, dagegen häufig den großen Schleier, der Kopf und Nacken vor den Sonnenſtrahlen ſchützt und ihnen zugleich als Mantel dient. Neuerdings wird es jedoch in manchen moslemiſchen Häuſern üblich, den Frauen etwas mehr Freiheit zu geſtatten. Freilich iſt nicht daran zu denken, daß ein fremder Mann, am wenigſten ein Abendländer, Zutritt in einen Harem erlangt. Ein junger Araber war ſo freundlich, mir die von ſeiner Mutter und ſeinen Schweſtern bewohnten Räume ebenſo wie die anderen Gemächer ſeines Hauſes zu zeigen; doch hatte er ſelbſtverſtändlich die peinlichſte Fürſorge getroffen, daß ſich alle weiblichen Mitglieder ſeines Hauſes für die Dauer meines Beſuches in einen Garten außerhalb der Stadt begeben hatten. Aber den europäiſchen Aerzten erweiſt man jetzt mehr Entgegenkommen und Vertrauen. Vor 20 bis 30 Jahren mußte es ſich der Arzt in Jeruſalem gefallen laſſen, von ſeiner Patientin durch einen Vorhang getrennt zu werden. Wollte er den Puls fühlen, ſo durfte die leidende Frau ihm die Hand nur unter dem Vorhang hinweg entgegenſtrecken. Aber der Wunſch, auch die Zunge zu ſehen, galt in der Regel als eine kühne Zudringlichkeit und wurde nicht erfüllt. Jetzt hat man in vornehmen arabiſchen und türkiſchen Familien doch eingeſehen, daß bei einer Behandlung hinter dem Vorhang nichts herauskommen kann, obwohl ſie Geld koſtet. Daher geſtattet man ſchon dem Arzte, den Körper der Leidenden wirklich zu unterſuchen. Das iſt ein erfreulicher Fortſchritt gegen früher! Auch wird es hier und da Sitte, den Frauen zu erlauben, ſich europäiſch zu

Kawaß.

kleiden, und ſie dann von der Verpflichtung zu entbinden, dazu orientaliſche Schleier anzulegen.

Echt orientaliſch ſind die Derwiſche. Sie können als die „Heiligen“ des Islam bezeichnet werden. Der Derwiſch lebt ausſchließlich für die Religion und erachtet ſich daher als befreit von den Arbeiten, die den übrigen Menſchen obliegen. Er wohnt in der Regel mit ſeinesgleichen in einem Hauſe zuſammen, wie die Mönche in einem Kloſter, jedoch verheiratet; er verrichtet dort unter Leitung eines Vorſtehers Uebungen in der Andacht, beſonders in der Askeſe und Ekſtaſe. Dieſe Beſchäftigungen bewirken, daß die Leute ihr Aeußeres in hohem Grade vernachläſſigen, ja entſtellen. Viele von ihnen leben im Schmutz und gehen in Lumpen, ſie machen in höherem Alter den Eindruck von trägen, denkfaulen und heruntergekommenen Menſchen. Ihren Unterhalt erlangen ſie meiſtens durch erbettelte Gaben, die ſie in einem Blecheimer ſammeln. Die Bedeutung und die Macht dieſer Leute beſteht darin, daß ſie es ſind, die den Fanatismus des Islam pflegen und ſchüren. Durch die verſchiedene Ausbildung und Erziehung ihrer Leute wiſſen ſie ſich den verſchiedenen Klaſſen der Geſellſchaft anzupaſſen. Da reiſt einer von Konſtantinopel nach Jeruſalem und veranſtaltet für den Paſcha und die Spitzen der moslemiſchen Geſellſchaft wochen- oder monatelang einen ſogenannten Zikr, d. i. Andachtsübung. Während des Faſtenmonats, des Ramadan, verteilt ſich eine große Anzahl dieſer Leute über das Land, um darauf zu halten, daß von den Moslemen in rechter Weiſe gefaſtet wird, und ihren „religiöſen Sinn“ und ihre „religiöſe Erkenntnis“ zu ſtärken. Für dieſen letzteren Zweck eignen ſich beſonders gut religiöſe Feſte und Wallfahrten, in Jeruſalem die alljährlich mit dem Karfreitag des gregorianiſchen Kalenders zuſammenfallende Wallfahrt nach Nebi Muſa, dem angeblichen Grabe des Propheten Moſes, öſtlich von Jeruſalem, oberhalb des Toten Meeres. In dem langen, ſehr ſehenswerten Zuge, der ſich zwiſchen zwei und drei Uhr nachmittags dort hinausbewegt, befinden ſich in der Regel einige ſolche Derwiſche. Sie tragen eine Kette, eine mit Stacheln verſehene Kugel und einen Speer, mit denen ſie ſich ſelbſt kaſteien und die Haut

verletzen, bis das Blut aus langen Striemen herausfließt. Schwingt ein ſolcher Derwiſch in ſeiner Hand noch gar die grüne Fahne des Propheten, dann kann er deſſen ſicher ſein, daß die erregte Menge an ihm hängt und daß er ſie in ſeiner Hand hat.

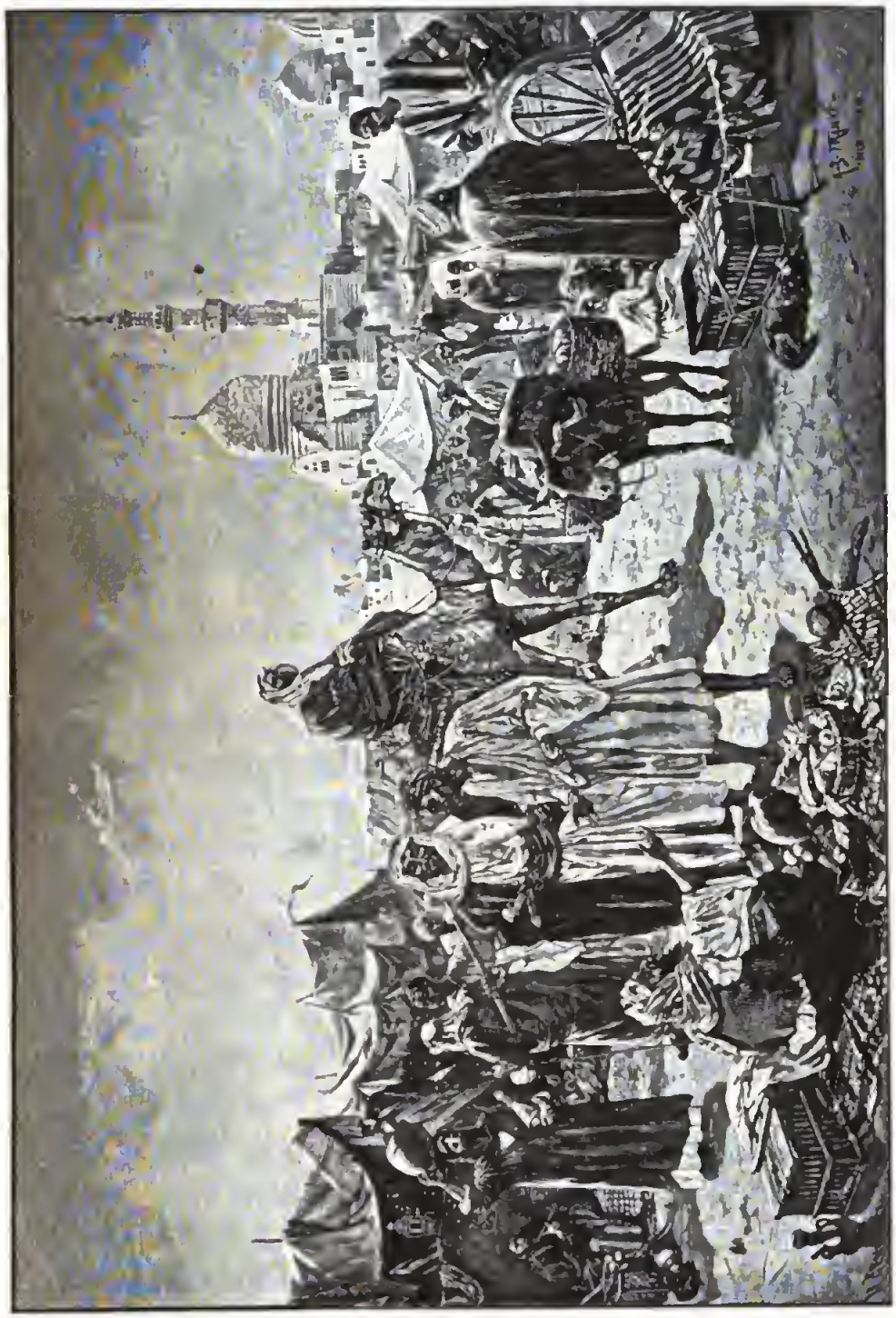
Im Zuſammenhang hiermit iſt darauf hinzuweiſen, daß überwiegend die Städte, nicht das offene Land, die feſten Sitze und Pflegeſtätten des Islam ſind. Der Jeruſalemer wird allgemein als ein ſolcher

Waſſerträger.

bezeichnet, der für den Sultan und das Gedeihen des Reiches betet — man darf nicht vergeſſen, daß Jeruſalem für den Moslem nächſt Mekka und Medina die heiligſte Stadt des Islam iſt. Die Bemühungen des jüngſt geſtürzten Sultans, vermittelſt der Religion ſein großes Reich neu zu beleben, ſind ohne Zweifel von Erfolg begleitet geweſen. Der ſogenannte Jungtürke iſt jetzt nicht mehr ein religiöſer Freidenker, ſondern ein gewiſſenhafter, eifriger Moslem, der auf ſeinen Koran hält und keinen Wein trinkt. Es war das eine kluge Politik, die der Sultan eingeſchlagen hat für ſein ausgedehntes Reich. Was hat in der Tat der Kurde mit dem arabiſchen Beduinen, der Nordafrikaner mit dem Kleinaſiaten, der Türke mit dem arabiſchen Städter anderes gemeinſam als die Religion des Islam? Darum wer ſie pflegt, kräftigt damit zugleich das Band, welches das ganze Reich zuſammenhält. Auf der anderen Seite iſt nicht zu verkennen, daß in dieſem Beſtreben eine große Gefahr für den „friedlichen Kreuzzug" liegt. Wenn nicht das Reich oder der Islam ganz empfindliche Schläge erleidet, ſo wird der Zuſammenſtoß der beiden Bewegungen ein furchtbarer ſein. Die Spannung zwiſchen Islam und Chriſtentum hat in der Gegenwart ſchon eine ſolche Höhe erreicht, wie ſie ſeit den Kreuzzügen nicht vorhanden geweſen iſt.

Neben die unruhigen Geſtalten der Derwiſche ſtellen wir die Boten der Ordnung im Orient, die Kawaſſen der ausländiſchen Konſulate. Dieſe ſtehen ja nicht unter der Landesobrigkeit, und ſo genießen ihre Diener und Boten, die Kawaſſen, bei der Bevölkerung hohe Achtung. Wenn ſie in ihrer maleriſchen Amtskleidung den Konſul oder eine andere Perſon über die Straße geleiten, ſo macht jeder reſpektvoll vor ihnen Platz.

Mit den Orientalen eine Mahlzeit zu teilen, iſt wohl für jeden Ausländer ein lockender Gedanke. Aber die dabei herrſchenden Gewohnheiten legen uns große Unbequemlichkeiten auf, ſo daß dieſes Vergnügen mehr einer Prüfung als einem Genuß gleichkommt. Warme Mahlzeiten werden in der Regel nur am Abend bereitet. Gewöhnlich beſtehen ſie nur aus Pflanzenkoſt, Reis, Weizengraupen oder irgend



Marktplatz im Morgenlande.

Digitized by Google

einem Gemüſe mit Brot. Iſt ein angeſehener Gaſt geladen, ſo wird ein Stück Kleinvieh geſchlachtet, meiſtens ein Schaf, deſſen Fleiſch und Fett mit einem Haufen von Reis verzehrt wird. Die Gerichte werden in einer großen Schüſſel aus Holz oder auf einer großen Platte aus Kupfer herbeigetragen. Nachdem dieſe auf einen niedrigen Stuhl geſtellt ſind, nehmen die vornehmſten Gäſte rings herum Platz. Stühle zum Sitzen gibt es nicht. Jeder nimmt die Stellung ein, in der er am beſten an den Reisberg herankommen kann, hockend oder mit untergeſchlagenen Beinen oder halb liegend. Es iſt ſchon ein Zeichen der fortſchreitenden Ziviliſation, wenn Teller und Löffel gereicht werden. Aber urſprünglich gehören ſie nicht dazu. Man muß mit den Fingern zugreifen, oder man benutzt ein Stück Brot dazu, um aus der Schüſſel etwas in den Mund zu bringen. Daß der Fremde allein unter den Gäſten die Gabel gebraucht, wird nicht gern geſehen. Das Fleiſch liegt entweder in Stücken zwiſchen dem Reis — dann muß man mit den Fingern darnach graben — oder der Gaſtgeber zerlegt das Fleiſch durch Zerreißen in Stücke und weiſt den Gäſten je nach Rang und Würden ihre Anteile zu — dann ſollen dieſe das Fleiſch von den Knochen reißen. Das Abnagen der Knochen bleibt den ärmeren Leuten überlaſſen, die im Hintergrunde als Zuſchauer ſitzen. Hat nun bei einer größeren Feſtlichkeit die erſte Runde das Eſſen beendet, ſo rückt eine zweite in ihre Plätze ein. Friſch aufgetragen wird von den Gerichten, ſo oft es notwendig iſt. Die Hände nach einer ſolchen Mahlzeit zu waſchen, iſt allgemein üblich. Ein Diener gießt dazu aus einer kupfernen Kanne den Gäſten Waſſer über die Hände, das in ein darunter gehaltenes oder darunter ſtehendes Gefäß abläuft. Dieſe Sitte iſt uralt; ſo leſen wir von dem Propheten Eliſa 2 Kön. 3, 11, er habe dem Propheten Elias Waſſer auf die Hände gegoſſen, d. h. er ſei ſein vertrauter Diener geweſen. Gute Wünſche vor oder nach dem Eſſen auszuſprechen iſt nicht üblich. Dagegen gehört es zum guten Ton, daß die Gäſte nach genoſſener Mahlzeit — aufſtoßen! Man will dem Wirt dadurch zu verſtehen geben, daß man ſich reichlich geſättigt hat und ſich nun wohl fühlt. Getrunken wird zu der Mahlzeit nichts, höchſtens Waſſer. Nach-

Morgenländer beim Mahle.

her darf die Taſſe Kaffee nicht fehlen; hat man ſie geleert, ſo gibt man ſie mit dem Worte „daiman“ d. i. „beſtändig“ zurück. Es bedeutet den Wunſch: „Mögeſt du beſtändig Kaffee haben!“ Iſt man der Gaſt eines höheren türkiſchen Beamten, ſo geht die Mahlzeit nach abendländiſchem Vorbilde vor ſich. (H. Guthe.)

* * *

Kapitel 9.

Die Bewohner des Landes. Fellachen.

Die Fellachen ſind die Bauern oder Landleute Paläſtinas. Die Dörfer der Fellachen machen, aus der Ferne geſehen, einen ſehr eintönigen, unſchönen Eindruck. Von ſolchen, deren Häuſer, wie es in der Ebene vorkommt, aus getrockneten — nicht gebrannten — Lehmſteinen gebaut ſind, wollen wir hier ganz abſehen; man bemerkt ſie aus der Ferne überhaupt nicht. Die Dörfer des Gebirges liegen faſt durchweg auf den Höhen oder ihren oberen Abhängen. Sie ſind dort gegen feindliche Ueberfälle leichter zu verteidigen und dem Anprall der

Digitized by Google

die ſteilen Täler durchbrauſenden Wintergewäſſer nicht ausgeſetzt. Die Häuſer werden aus Steinen gebaut, die man gern einer alten Trümmerſtätte entnimmt, weil man ſie dort gleich behauen vorfindet, oder aus dem Boden des Berges, der das Dorf trägt, hat brechen laſſen. Da ihre Dächer häufig platt und mit einer Schicht Erde bedeckt ſind oder ſich zu einem niedrigen Gewölbe aus Stein erheben, ſo ſehen die Häuſer von weitem aus wie viereckige Kaſten, die ſich durch ihre Farbe von dem Untergrunde gar nicht unterſcheiden. Ferner ſind die meiſten Häuſer nur einſtöckig, von Genauigkeit und Sauberkeit des Baues iſt wenig wahrzunehmen; man weiß daher oft nicht, ob man ein Dorf oder einen Trümmerhaufen oder Felsblöcke vor ſich ſieht. Freundlicher iſt der Anblick, wenn das Dorf einen kleinen Hain von Fruchtbäumen neben ſich hat, und das iſt in dem mittleren und nördlichen Paläſtina gar nicht ſelten, geradezu die Regel. Größere Dörfer pflegen ſich durch einige ſtattlichere Gebäude auszuzeichnen, durch eine Moſchee, durch eine Kirche und durch eine Herberge. In kleineren Orten dient die letztere den Moslemen zugleich als Moſchee, als „Dſchâmi", d. i. als Verſammlungsſtätte.

Die Anlage und die Größe der Häuſer iſt verſchieden. Man ſieht einen geräumigen, durch Mauern eingeſchloſſenen Hof, an den mehrere Häuſer ſtoßen, die ihren Ausgang nach dem Hofe zu haben: jeder Teil der Familie, etwa Vater und Sohn, bewohnt ein Haus für ſich. Andere Häuſer haben ein Obergemach, d. h. auf das Erdgeſchoß iſt noch ein Zimmer aufgeſetzt, zu dem man auf einer außen an das Haus gebauten Treppe hinaufſteigt. Das iſt die „gute Stube" des Hauſes. Ein Teil des Daches wird gern als freie Terraſſe gebraucht, wo ſich Frauen und Kinder gern aufhalten. Jedes Haus iſt *ein* Zimmer mit *einer* Tür und einem oder zwei kleinen Fenſtern. Die Tür wird des Nachts geſchloſſen, bei Tage aber nur, wenn die Bewohner das Haus verlaſſen haben. Ein Schornſtein iſt nicht immer vorhanden; der Rauch von dem in einer Ecke befindlichen Herde ſucht ſich ſeinen Weg durchs Fenſter oder durch die Tür. An der einen Wand liegen auf einer gemauerten Bank die Matten, Decken und Teppiche der Familie, an der

andern Wand ſtehen die von den Frauen aus rohem Lehm bereiteten großen Behälter zur Aufbewahrung von Getreide. Daneben eine hölzerne Kiſte, die die Kleider und Schmuckſachen der Frau enthält, ein großer Waſſerkrug, in den die an der Quelle gefüllten Schläuche und Eimer ausgeſchüttet werden, ein paar kleinere irdene oder hölzerne Gefäße, eine Lampe, die man gern die ganze Nacht hindurch brennen läßt — das iſt die ganze Einrichtung ſeines Hauſes, deren der Fellach bedarf.

Die älteſte und einfachſte Anlage des Bauernhauſes ſcheidet den ganzen Raum, abgeſehen von der nächſten Umgebung der Tür, in zwei übereinanderliegende Teile, wovon der untere dem Vieh, d. h. dem Rindvieh, den Eſeln und den Hühnern, eingeräumt, der obere, durch eine Treppe zugängliche, von den Menſchen bewohnt wird. So kann der Bauer, wenn er des Nachts die Tür ſchließt, ſeine Familie und ſeinen ganzen beweglichen Beſitz um ſich und unter ſich vereinigen. So iſt es in alten Zeiten vermutlich die Regel geweſen. Denn von dieſer Vorausſetzung aus ergibt ſich die Möglichkeit, das Gelübde Jephthahs, Richter 11, 31, ohne Schwierigkeit zu verſtehen: „Was zu meiner Haustür heraus mir entgegengehet, wenn ich mit Frieden wiederkomme von den Kindern Ammon, das ſoll des HErrn ſein und will's zum Brandopfer opfern.“ Jephthah denkt dabei an ein Stück Vieh, das bei der

„Abba“ tragender Fellach.

Rückkehr vom Kampfe aus ſeinem Hauſe herauskommt; zu ſeinem Entſetzen aber tritt ihm ſeine Tochter, ſein einziges Kind, aus dem Hauſe jubelnd entgegen, als er ſieggekrönt heimkehrt (V. 34 f.).

Daß der Bauer ſich in ſolch einer dumpfen Wohnung nicht viel aufhält, iſt begreiflich. Im Frühling und Sommer lebt er auf dem Felde, auf der Tenne, in ſeinem Weinberge oder in ſeinem Garten. In arbeitsfreier Zeit hockt er vor dem Hauſe, ſeine kleine Pfeife rauchend, oder ſtreckt ſich in der Sonne oder plaudert mit ſeinem Nachbar. Ins Haus geht er nur, um ſeine einfache Mahlzeit einzunehmen oder um des Nachts zu ruhen. An vielen Orten ſieht man im Sommer leichte Hütten aus trockenen Aeſten und dicht belaubten Zweigen auf den Dächern der Häuſer errichtet. Sie werden hauptſächlich des Nachts zum Schlafen benutzt, weil die drückende Hitze und das Ungeziefer die Räume unten faſt unbewohnbar machen.

Zu jedem größeren Hauſe gehört ein Backofen, eine aus Lehm und rohen Steinen gebaute niedrige Hütte, in der ſich eine aus Lehm geformte Platte oder Schüſſel befindet, deren Boden mit Kieſelſteinen belegt iſt. Die Heizung geſchieht mit getrocknetem Kuh-, Pferde- oder Schafmiſt — das Holz iſt zu rar im Lande. Sobald die Kieſelſteine glühend heiß ſind, wird der friſche Teig in dünnen Fladen darauf gelegt, und in wenigen Minuten iſt das Brot gebacken. Dieſe Arbeit wird jeden Morgen getan, ſo daß es jeden Tag friſches Brot bei den Bauern gibt, und ihr Brot iſt gut. Das Backen iſt das Geſchäft der Frauen, ebenſo das Mahlen des Getreides (Weizen, Gerſte, Hirſe), das unmittelbar vorher von ihnen beſorgt wird. Das heiſere Geräuſch der Mühle iſt daher das erſte Anzeichen dafür, daß es frühmorgens im Dorfe lebendig wird. Die Mühle beſteht aus zwei ſchweren Baſaltſteinen; der untere liegt feſt, er hat einen etwas erhöhten Rand und in der Mitte einen Stift, der durch das Loch des oberen Steines hindurchgreift; um dieſen Stift wird der obere Stein an einer emporſtehenden Handhabe gedreht. Das Getreide wird mit der Hand in die kleine Vertiefung des oberen Steines, aus der der erwähnte Stift hervorragt, geſchüttet, gleitet durch das Loch zwiſchen die beiden Steine und wird

von ihnen zermalmt. Die Arbeit iſt ſchwer, ſie wird deshalb in der Regel von zwei Frauen beſorgt. Der leichtere Baſaltſtein wird auf dem größeren hin und her gerieben, um das Getreide zu zermalmen. Aber auch die Tage der jetzt verbreiteten Mühle ſind gezählt; denn die Dampfmühle hat bereits ihren Einzug in Paläſtina gehalten. Sie wird dies ehrwürdige Gerät allmählich zurückdrängen, und die Frauen werden die erſten ſein, die bereit ſind, es in die Rumpelkammer, d. h. auf die Straße, zu werfen.

Frauen, Getreide mahlend.

Die Kleidung der Fellachen iſt einfach. Ein weißer oder blauer hemdartiger Kittel mit weiten Aermeln bedeckt den Körper bis über die Kniee und wird durch einen breiten ledernen Gürtel um die Hüften feſtgelegt. Bei der Arbeit wird das lange Kleid aufgeſchürzt und die weiten Aermel aufgebunden. Darüber trägt der Fellach die Abaje oder Aba, einen ſchwarzgeſtreiften Mantel aus grober Wolle, der aus zwei länglich viereckigen Stücken beſteht, die oben über der Schulter und an den Seiten ſo zuſammengenäht werden, daß der Mantel vorn offen bleibt und zwei Löcher für die Arme an den Seiten. Dieſes kunſtloſe und ſchwere Kleidungsſtück iſt vermutlich ſehr alt. Der Bauer gebraucht es zu den verſchiedenſten Zwecken: es iſt ihm der Mantel, der gegen Regen und Kälte ſchützt, Decke und Bett des Nachts zum Schlafen, der Sack, in dem er Gras

oder Gerſte für ſein Vieh holt, der Gebetsteppich, auf dem er die vorgeſchriebenen Gebete verrichtet, wenn er unterwegs iſt, endlich der gute Rock, in dem er ausgeht und Beſuche macht. Mit der Bekleidung der Füße iſt der Fellach ſehr ſparſam. Strümpfe trägt er niemals, und große, aus rotem oder gelbem Leder verfertigte Schuhe nur, wenn er auf dem Stoppelfeld zu tun hat, wenn er ſich fein macht oder ſich für einen längeren Marſch rüſtet. Um ſo verſchwenderiſcher verfährt er mit der Kopfbedeckung, wenigſtens nach der älteren Sitte. Auf dem glatt raſierten Kopfe trägt er ein aus weißer Baumwolle hergeſtelltes Käppchen, das die übrigen Teile der Kopfbedeckung vor Schweiß bewahren ſoll. Darüber ſetzt er eine oder auch zwei Filzkappen, dann den bekannten roten Fes oder Tarbuſch, und um dieſen wird nun, je nachdem es die Sitte des Dorfes oder der Stadt oder der Geſchmack des Trägers vorſchreibt, ein weißes oder farbiges Tuch gewunden; dies iſt entweder nur klein, ſo daß es zwei- bis dreimal um den Tarbuſch gelegt werden kann, oder lang, ſo daß es ſorgfältig gewickelt werden muß, um den „Turban", wie wir zu ſagen pflegen, nicht auf einer Seite ſchwerer zu machen als auf der anderen. Dieſe dichte Umhüllung des Kopfes iſt nicht nur ein ſicherer Schutz gegen die heißen Sonnenſtrahlen, ſondern zugleich ein Kiſſen, auf dem der Kopf beim Schlafen bequem ruht, und eine Taſche, in der Briefe und Urkunden ſicher aufbewahrt werden können. Sie kommt jedoch mehr und mehr ab; auch der Bauer in Paläſtina gewinnt Geſchmack daran, ſich modern zu tragen, und begnügt ſich wie der Städter mit dem leichten Tarbuſch. Andere Fellachen bedecken den Kopf, namentlich wenn ſie den ganzen Tag unterwegs ſind, nach Art der Beduinen mit baumwollenem oder ſeidenem Tuch, einer Nacken und Schulter bedeckenden Keffije, die der Kaufmann in der Stadt in den ſchönſten Muſtern und Sorten auf Lager hält, und befeſtigt es mit einer dicken, um den Kopf gewundenen Schnur.

Der wohlhabende Bauer hat mehr anzuziehen als nur das Hemd und die Abaje. Er trägt eine geſtreifte Jacke oder Weſte, darüber einen langen, oben offenen Kaftan, der aus Baumwolle oder Seide angefertigt wird, dann den kurzen Pelz und ſchließlich die große Abaje loſe

über die Schultern geworfen. In den breiten Gürtel hat er ein dolchartiges Meſſer geſteckt und in der rechten Hand führt er die Keule aus Eichenholz, die der Fellach gern handhabt. Er treibt mit ihr die Tiere an oder ſtößt ſie zur Seite und gebraucht ſie als Waffe. In der Regel hat er auch ein Gewehr im Beſitz. Die Hand der türkiſchen Regierung iſt freilich in den letzten Jahrzehnten ſo erſtarkt, daß die alte Luſt an Dorffehden den Bauern teuer zu ſtehen kommt. Aber es gibt noch immer Anläſſe zur Blutrache, um derentwillen der Fellach zur Flinte

Hirte, die Schleuder werfend.

greift, und bei fröhlichen Volksfeſten, zu denen ſich oft Muſikanten einfinden, gibt er gar zu gerne ſeiner ausgelaſſenen Freude durch Schießen Ausdruck. In der Hand des Hirten ſehen wir oft eins der langen altmodiſchen Gewehre, die die Eingeborenen zu führen pflegen. Sie befinden ſich meiſt in einem jämmerlichen Zuſtande, ſo daß ihr Gebrauch für den Schützen gefährlicher iſt als für andere. Neben der Keule und den plumpen Stiefeln iſt für ihn eigentümlich der lange Pelz, den er das ganze Jahr hindurch trägt, im Winter die Haare nach innen, im

Sommer die Haare nach außen, gewiß ein sehr altes Kleidungsstück für die Hirten Kanaans. Die Schleuder, die uns aus der Goliathgeschichte 1 Sam. 17 als eine ernsthafte Waffe in der Hand Davids bekannt ist, hat an Bedeutung sehr verloren; man sieht jedoch noch häufig, wie Knaben sich in ihrem Gebrauch üben. Sie wird aus Wolle durch Flechten hergestellt. Wer sie gebrauchen will, schiebt den Zeigefinger der rechten Hand durch das Loch des einen Endes und hält das andere Ende mit den übrigen Fingern fest. Dieses wird, sobald die Schleuder in kräftigen Schwung gebracht worden ist, losgelassen, und der Stein saust mit großer Wucht aus der Kappe durch die Luft.

Weib, ein Kind auf der Schulter tragend.

Die Vorliebe der Frauen für Zierat und Schmuck verleugnet auch die Fellachin Palästinas nicht. Der blaue oder auch weiße, bis auf die Füße herabhängende hemdartige Kittel ist häufig auf der Brust durch ein buntes Viereck von rotem und gelbem Besatz geschmückt. Viele tragen über dem blauen Hemde eine mit Goldstickerei verzierte Jacke. Als Obergewand dient ein Mantel, der der großen Abaje der Männer ähnlich ist, jedoch kürzer und enger. Der Kopfbedeckung wenden auch die Frauen besondere Sorgfalt zu. Die Bethlehemitinnen tragen eine Art Tuchhelm, an den silberne, wenn es hoch kommt, goldene Münzen als Stirnschmuck angenäht werden. Nördlich von Jerusalem sieht man an dem Kopfe der Frauen mehr eine runde, das Gesicht ein-

rahmende Rolle von ausgeſtopftem Zeug, auf die Münze neben Münze aufrecht ſtehend befeſtigt wird, oft ſchwere, große Stücke. Dieſer Kopfſchmuck iſt zugleich die Geldkaſſe der Frau. Gerät ſie in Not, ſo trennt ſie einige Münzen ab; verdient ſie etwas, ſo näht ſie einige hinzu. Dieſe Einrichtung zeigt recht deutlich die übergroße Neigung des Orients zum Prahlen und Prunken; denn es liegt auf der Hand, wie töricht es iſt,

Ein Fellach.

jedermann an der Stirn zu zeigen, ob man reich oder arm iſt. Es iſt ſchon wiederholt vorgekommen, daß Frauen auf dem kurzen Wege von der Dorfquelle nach ihrem Hauſe überfallen und ermordet wurden nur um des Geldes willen, das ſie ſichtbar an ihrem Kopfſchmuck trugen. Da oft Münzen bis zum Betrage von $25 angenäht werden, ſo wird der

Kopfputz ſo ſchwer, daß er den Frauen Kopf- und Augenleiden verurſacht. Man befeſtigt ſolche Kopfbedeckungen unter dem Kinn durch Bänder und wertloſe ſilberne Kettchen, an denen wiederum Münzen herabhängen, gar nicht ſelten wertvollere, ältere, ausländiſchen Gepräges, die die Frauen, wenn ſie ſich von ihren Männern unbeachtet wiſſen, gern den Fremden zum Verkauf anbieten. Den Geſichtsſchleier tragen die Fellachinnen zum Unterſchied von den Städterinnen nicht, regelmäßig aber den Kopfſchleier. Bei den ärmeren iſt er ein ſchmuckloſes blaues Tuch, das Kopf und Nacken bedeckt; die wohlhabenden lieben es, mit dieſem Kleidungsſtück Staat zu machen. Man gibt ihm eine länglich viereckige Form, verſieht den durchbrochenen Rand mit allerhand hübſcher Stickerei und läßt die breiten Enden lang über die Bruſt hinunterhängen.

Daß die Fellachin koſtbares Geſchmeide beſitzt, kommt nur ſelten vor; wertloſes aber hat jede. Dahin gehören die ſilbernen Armſpangen, Fingerringe und Knöchelringe, die wohl mehr Blei als Silber enthalten mögen, oft auch nur aus Blei oder Meſſing beſtehen. Seltener ſieht man, daß der eine Naſenflügel von einem Ring durchbohrt iſt oder durch ein kleines Sternchen verziert wird.

Die uralte Sitte des Orients, ſich zu ſchminken, iſt bei den Fellachinnen allgemein üblich. Sie verwenden dazu zwei Mittel: die ſchwarze Augenſchminke und die rote Hennafarbe. Jene wird aus Stibium (Bleiglanz) oder Ruß oder gebranntem Weizen und Oel hergeſtellt und vermittelſt eines Stiftes auf die Brauen und Lider ſowie auf die Stirn zwiſchen den Augen aufgetragen. Das Weiße des Auges glänzt heller in der ſchwarzen Umrahmung und verleiht dem Geſicht den vielbewunderten Zauber der „Gazellenaugen“. Die Hennaſchminke hat ihren Namen von der Hennapflanze (Lawsonia inermis). Finger und Nägel, bisweilen auch die Füße, werden damit rot gefärbt. Da nun die Fellachin, um von den Städterinnen zu ſchweigen, graue und weiße Haare nicht liebt, ſo gebraucht ſie die Hennafarbe auch dazu, um in vorgerückten Jahren den natürlichen Schmuck ihres Hauptes in hellrotem Glanz erſcheinen zu laſſen. Zum Glück — oder ſoll man ſagen: leider?

— wird von dem Erfolg dieſer verzweifelten Kunſt nicht viel ſichtbar, da der Kopfſchleier das Haar der Frauen faſt ganz den neugierigen Blicken entzieht. Die Kunſt der Städterinnen iſt auf dieſem Gebiet bedeutend weiter entwickelt. Aber das Glück, in ihre Geheimniſſe einzudringen, kann im günſtigen Fall nur einer Frau zuteil werden, und eine männliche Feder würde über die Riechfläſchchen und Farbentöpfchen ſtraucheln, als ob es orientaliſche Oelkrüge wären! Das Tättowieren, auf das im Alten Teſtament wiederholt (z. B. 3 Moſ. 19, 28) ange-

Fellach auf dem Umzug begriffen.

ſpielt wird, findet noch immer Liebhaber. An Knaben und Mädchen läßt man in früher Jugend die Stirn, das Kinn, die Hände und Arme oder auch die Bruſt mit den verſchiedenſten Figuren verzieren.

Uebrigens iſt die Tracht der Bäuerinnen ſowohl nach ihrem Vermögen als auch nach den einzelnen Gegenden des Landes verſchieden. Viele tragen unter dem langen blauen Rock ein weißes Hemd und vertauſchen den erſteren bei feſtlichen Gelegenheiten mit einem gleichartigen entweder ganzſeidenen oder durch ſeidene Streifen verſchönerten Gewande. In den nördlicheren Gegenden des Landes iſt die Kleidung faſt

durchweg vollständiger, insofern zum Hemde noch das Beinkleid kommt. Wie der Unterschied zwischen Dorf und Stadt überhaupt ein fließender ist, so ist es auch bei der Kleidung. Manche Städte haben unter ihren Bewohnern viele Fellachenfamilien, und manche Dörfer, wie z. B. Bethlehem und Nazareth, zeichnen sich durch die Bildung und Gewandtheit ihrer Einwohner sehr vor dem üblichen Durchschnitt der Fellachen aus. Das spiegelt sich stark in ihrem Aeußern, namentlich in der Kleidung.

Bewundernswert ist die Geschicklichkeit der Frauen, mit der sie leichte und schwere Lasten auf der Schulter oder auf dem Kopfe zu tragen verstehen. Wasser von der Quelle oder dem Brunnen zu holen, ist eins ihrer regelmäßigen Geschäfte; kleinere gefüllte Krüge heben sie sich selbst auf die Schulter, größere mit Hilfe einer andern auf den Kopf, der für diesen Zweck mit einem wulstartigen Ringe bedeckt wird. Sie gehen zwar sehr vorsichtig, namentlich anfangs tastet ihr Fuß langsam nach dem Boden, um das Gleichgewicht zu prüfen; dann aber wird ihr Gang stets sicherer und fester, überwindet Stufen und Steine im Wege mit solcher Gewandtheit, daß es für einen Freund körperlicher Bewegung eine Lust ist, das anzusehen. Mit Kopf und Nacken leisten sie Erstaunliches; oft sieht man, wie eine Mutter ihr zwei- bis dreijähriges Kind in einem auf den Nacken gelegten und über dem Kopf zusammengeknoteten Tuch spazieren trägt; der große Vorteil dieses Verfahrens ist, daß die Mutter beide Hände zur Arbeit ganz frei behält. Vor der Stadt er-Remte im Ostjordanlande sah ich eine Mutter mit ihrer Tochter, die etwa 15 Jahre alt sein mochte, damit beschäftigt, aus einem Brunnen Wasser in zwei Schläuche zu schöpfen. Mit dem kleineren wollte sich offenbar die Mutter beladen, den größeren sollte die Tochter schleppen. Ich hielt es für unmöglich, daß sie den schweren Schlauch aufheben und fortbewegen könnte; denn mit einem gefüllten Schlauch läßt sich schlecht hantieren. Aber sie war ihrer Sache sicher. Sie legte sich auf den Boden mit dem Rücken gegen den prallen Schlauch, zog die um den Schlauch geschlungenen feuchten Stricke fest über den Kopf, hob mit ihrem Körper den Schlauch langsam in die Höhe und trug ihn nach der Stadt. Welche Kraft war in dem jungen geschmeidigen Körper!

Digitized by Google

Die Religion der Fellachen iſt vorherrſchend der Islam. Aber nach den äußeren Zeichen des Islam, nach einer Moſchee und nach einem ſchlanken Minarett, von deſſen Brüſtung der Muedbin die Gläubigen zum Gebet ruft, ſpäht man auf dem offenen Lande meiſt vergeblich.

Fellachenfrau.

Der Fellach hat neben dem offiziellen Islam noch einen gewissen privaten, lokalen Kultus, ähnlich wie die Christen des griechisch- und römisch-katholischen Bekenntnisses neben der Anbetung Gottes die Heiligenverehrung haben. Fast neben jedem Dorf befindet sich ein kleines Heiligtum, ein schlichter quadratischer Unterbau, den eine weiß getünchte Kuppel, arabisch Kubbe, krönt. Häufig stehen diese Gebäude auf luftiger Höhe und werden von einem oder zwei alten heiligen Bäumen beschattet. Sie erheben den Anspruch, über dem Grabe eines Propheten, eines Heiligen oder Häuptlings zu stehen; daher wird vor den Eigennamen des dort Verehrten der Zusatz Nebi, Weli, oder Schech hinzugefügt, z. B. en-Nebi Daud, der Prophet David. Das Gebäude hat in der Südwand, nach Mekka zu, seine Gebetsnische und überdeckt meistens ein kleines, unansehnliches Grabmal. An das Gitterwerk des Fensters oder an die Zweige des heiligen Baumes sind eine Menge von Fäden und Lumpen gebunden; sie sind Erinnerungszeichen an ein Gelübde, das jemand dem Heiligen getan hat. Seltener ist das Geschenk einer Lampe oder die Lösung eines Gelübdes durch die Gabe eines Schafes, das dann an einem Festtage neben der heiligen Stätte geschlachtet und verzehrt wird. Jedes größere Heiligtum hat seinen Wächter, der es in Ordnung hält. Niemand betritt das Gemach, ohne vorher seine Schuhe abzulegen und leise die Worte zu sprechen: „Mit Deiner Erlaubnis, o Schech!“ Alles Unheilige, Schändliche wird in der Umgebung des Ortes vermieden, damit der Mächtige segne und nicht strafe. Daher sind unter dem Schutze eines Weli alle Gegenstände vor Diebstahl gesichert. Der Bauer legt unbesorgt seinen Pflug oder seinen Vorrat an Holz dort nieder und weiß, daß sich niemand daran vergreift.

Unter den Namen der Heiligen begegnen uns Personen aus der biblischen Geschichte oder aus dem Koran oder auch berühmte Häuptlinge der neueren Zeit. In der Wahl eines Gebäudes sind die Leute nicht verlegen. Jedes Heiligtum hat seine Geschichte, seine Legende, die oft wunderlich genug lautet. Sehr beliebt ist unter den Arabern folgende Erzählung über die Entstehung zweier „Heiligtümer“:

Ein Schech Muhamed wurde als Hüter eines berühmten Heilig-

Grab eines Scheik: Ein „getünchtes Grab".

tums ein ſchwerreicher Mann. Da ſein Diener, Namens Ali, mit dem ſchmalen Lohn, den er erhielt, unzufrieden war, ſo ſetzte er ſich eines ſchönen Tages auf den Eſel ſeines Herrn und ritt davon. Aber ehe er den Jordan erreicht hatte, ſtarb der Eſel. Ali errichtete aus Steinen einen Grabhügel über dem Leichnam und ſetzte ſich in dumpfer Verzweiflung daneben nieder. Da kam ein Wanderer des Weges und fragte den Traurigen nach der Urſache ſeines Kummers. Ali gab die verwegene Antwort, daß er das Grab eines großen Heiligen entdeckt und vor ihm ſoeben ſein Herz ausgeſchüttet habe. Andächtig verrichtete der Fremde ſein Gebet an der Stätte, ſchenkte Ali eine Gabe und wanderte weiter. Ebenſo ging es mit dem zweiten und dem dritten Wanderer. Die Kunde von dem neuen Heiligtum verbreitete ſich ſchnell, die Zahl der Wallfahrer wuchs von Tag zu Tag. Ali wurde bald ein reicher Mann und konnte über dem Grabhügel einen Kuppelbau errichten. Der Ruf des neuen Heiligen ging durchs ganze Land, und der Schech Muhamed merkte an der Abnahme ſeiner Einkünfte die wachſende Anziehungskraft des ihm unbekannten Heiligtums. Er beſchloß, ſelbſt eine Wallfahrt zu dem berühmten Heiligen zu machen und ſich über den Grund des großen Rufes zu vergewiſſern. Als er nun dort ſeinen alten Diener Ali verfand, bat er ihn leiſe, ihm den Namen des Heiligen zu nennen,

Kaffeeträgerinnen.

dessen Grab er pflege. „Du sollst ihn erfahren," sagte Ali, „aber nur unter der Bedingung, daß Du mir den Namen Deines Heiligen nennst." Als Muhamed ihm das versprochen hatte, flüsterte Ali ihm ins Ohr: „Allah ist groß! Dies ist das Grab des Esels, den ich Dir gestohlen habe." „Wunderbar," antwortete der alte Muhamed, „und mein Heiligtum ist das Grab des Esels, der der Vater des Deinen ist!"

(Nach H. Guthe.)

Digitized by Google

Kapitel 10.

Die Bewohner des Landes. I. Beduinen. Juden. Samaritaner u. ſ. w.

Die Beduinen ſind in Paläſtina wenig zahlreich. Man ſieht ihre ſchwarzen Zelte wohl in der Küſtenebene nördlich von Jaffa, auf dem Abhange des Gebirges zwiſchen Bethlehem und dem Toten Meere oder am Südrande der Ebene Jeſreel. Aber alle ihre Bewohner ſind doch mehr friedliche Hirten, die mit ihren Nachbarn, den Bauern, auf freundlichem Fuße ſtehen und neben der Viehzucht etwas Ackerbau betreiben, was der echte Beduine niemals tut. Will man dieſe kennen lernen, ſo muß man über den Jordan nach Oſten bis an die Grenze des Kulturlandes gehen. Dort beginnt erſt das eigentliche Reich der „freien“ Söhne der Wüſte, die alle ſeßhaften Leute, den Städter ſo gut wie den Fellachen, als Sklaven anſehen und verachten. Ihre Freiheit iſt, bei Lichte beſehen, freilich ein ſehr zweifelhaftes Gut. Soweit die türkiſche Regierung ihnen nicht auf die Ferſen kommt, können

Eine Beduinengruppe.

Unter Beduinen.

ſie ſich wohl rühmen, die Herren der Wüſte zu ſein. Dort gibt es keine Beamten, keine Soldaten, keine Steuereinnehmer! Die Stammesgemeinſchaft beſorgt ihre gemeinſamen Angelegenheiten ſelbſt, das Zelten, das Weiden, das Plündern und Kämpfen. Der Führer, der Schech, iſt an den Rat der Familienhäupter gebunden, und die Ordnung des Stammes beſteht im Grunde nur darin, daß ſich die einzelnen Geſchlechter wie bewaffnete Rotten eiferſüchtig einander bewachen. Die Quelle der Macht, die der Schech beſitzt, beruht weſentlich auf der Macht ſeines Geſchlechts. Wollte er ſie überſpannen, ſo würde ſich die Mehrzahl der andern Geſchlechter gegen ihn verbinden und ihm den Krieg erklären. Das hieße aber ſich ſelbſt zerfleiſchen, und davor ſcheut man zurück, wenn es möglich iſt. Die „Freiheit" der Wüſte hat alſo eine häßliche Mutter, deren Zucht ſie nie entwachſen kann, das iſt die N o t der Selbſterhaltung.

Sobald wir den Beduinen bei ſeiner täglichen Arbeit verfolgen, treten uns die tiefen Schatten ſeines Daſeins deutlich vor die Augen. Die Herden, unter denen die Kamele den höchſten Wert darſtellen, täg-

lich zu weiden, iſt eine mühevolle und langweilige Arbeit. Für die Weide läßt der Beduine freilich den lieben Gott ſorgen, aber mit dem Tränken des Viehs beginnt ſchon ſeine ſchwere Mühe: er muß dafür Sorge tragen, daß jedes Tier zu ſeinem Teil Waſſer kommt! Er muß ferner darauf achten, daß ſich kein Tier von der Herde verläuft; ſollte es dennoch vorgekommen ſein, ſo muß er das verſprengte Tier wieder ſuchen. Dabei läuft er aber Gefahr, denen in die Hände zu fallen, die ſich vielleicht inzwiſchen des Tieres bemächtigt haben. Er muß die kranken Tiere pflegen, die ſtörriſchen bändigen, über die neugeborenen und ihre Mütter mit doppelter Sorgfalt wachen — kurz, man begreift, daß der Beduine mit ſeinem Vieh jeden Tag ſeine liebe Not hat. Wenn er dabei nur genug zu leben hätte! Aber das iſt die härteſte Entbehrung, die die arme Wüſte ihren Bewohnern auferlegt: Hunger und Durſt! Es gibt ja Monate, in denen auch der Beduine reichlich zu leben hat, nämlich die Zeit, in der die Muttertiere friſchmilch geworden

Beduinen auf Kamelen.

ſind. Aber während eines großen Teiles des Jahres muß er von ſehr magerer Koſt leben, von getrocknetem Käſe und einigen Datteln; denn das Brot, die Hauptnahrung des Bauern, wird ſchon zwei Tagereiſen jenſeits der Grenze des Kulturlandes eine dem Beduinen unbekannte Sache.

Das Leben iſt ſonach für den Beduinen eine harte Schule; wer die Probe beſteht, geht aus ihr ſicherlich mit einem doppelt widerſtandsfähigen Körper hervor. Daher überwiegen unter den Beduinen die ſchlanken, in der Haltung oft ſchlaffen, dennoch kräftigen und zähen Körper. Ihre Tracht iſt der der Fellachen ſehr ähnlich, nur noch etwas dürftiger, und was bei jenen geflickt wird, das trägt der Beduine unbekümmert als Lumpen. Selbſtverſtändlich gilt das nur vom Durchſchnitt, nicht von den vornehmen Häuptlingen. Die Frauen tragen den Geſichtsſchleier nie; ihr Kopfſchleier hat in der Regel lange Enden, die mehrere Male um Hals und Schultern geſchlagen werden. Sie haben im Zelt ihre beſondere Abteilung, die durch ein Stück Zelttuch von dem für die Männer beſtimmten Raum geſchieden wird und nach außen oft verhängt bleibt. Läßt die Reinlichkeit der Männer ſchon viel zu wünſchen übrig, ſo iſt bei den Frauen der Schmutz geradezu widerlich. Die Art, wie ſie ihre Kinder auf der Schulter tragen, iſt beachtenswert und darf ein hohes Alter beanſpruchen; auf einem alten, nur noch teilweiſe erhaltenen Moſaikbilde in dem ſüdlichen Querſchiff der Geburtskirche in Bethlehem iſt unter den Perſonen, die JEſu Einzug in Jeruſalem begrüßen, auch eine Frau dargeſtellt, die ihr Kind auf der linken Schulter ſitzen hat. Auch bei den Fellachinnen iſt dieſer Brauch noch nicht ganz außer Uebung gekommen.

Seine Waffen trägt der Beduine mit großem Stolz: Gewehr, einen krummen Säbel, Lanze, Dolchmeſſer, Schleuder, bisweilen auch einen Revolver. Unter den Säbeln und Lanzen wird man manches alte, prächtige Stück finden, das eine Zierde für jede Waffenſammlung ſein würde. Für lange Lanzenſchäfte hat der Beduine eine beſondere Vorliebe. Am ſchlechteſten iſt es mit ſeinen Gewehren beſtellt. Sie ſind durchweg Vorderlader und nicht ſelten noch mit einem Feuerſchloß

verſehen; wenn man mit ihnen das Ziel trifft, ſo iſt daran mehr der glückliche Zufall als die Geſchicklichkeit des Schützen ſchuld; denn ihre Treffſicherheit iſt ſehr gering. Man ſieht aber auch Flinten in der Hand des Beduinen, an denen das Schloß überhaupt fehlt. Dieſe Mängel in der Bewaffnung werden von der türkiſchen Regierung nicht nur erhalten, ſondern mit Fleiß gefördert. Während ſie ihre Soldaten und Gendarmen mit den beſten Hinterladern verſieht, weiß ſie ſehr gut

Beduinen in der Wüſte, eine Luftſpiegelung beobachtend.

dafür zu ſorgen, daß an die Beduinen der Wüſte nur minderwertige Gewehre verkauft werden, auf die ſich niemand verlaſſen kann. So müſſen die Beduinen von vornherein mit ungleichen Waffen kämpfen, und dieſe Gewißheit raubt ihnen noch das bißchen Mut, das ſie überhaupt ihr eigen nennen. Der Ruf ihrer Tapferkeit iſt weit übertrieben; ſie ſind eher feige. Dagegen ſind ſie außerordentlich ſcharfe Beobachter;

ihre Weitsichtigkeit ist verblüffend. Wenn sie sich in neuester Zeit trotzdem gern mit einem Fernglas aufspielen, so beweist das nur, wie unsicher und unklar die Söhne der Wüste über ihre eigenen Fähigkeiten sind — ganz wie Kinder! Wie gern und aufrichtig sie bereit sind, Gastfreundschaft zu üben, ist bekannt. Denn angesehen ist unter ihnen nicht der, der besitzt, sondern der, der gibt; das ist die Lehre, die ihnen ihre Dürftigkeit einprägt. Wenn sie nicht zu weit von der Kultur und zu tief in die Wüste gezogen sind, so ehren sie jeden Gast, ebenso wie die Bewohner der Städte und Dörfer, zunächst durch ein Täßchen Kaffee, dessen Bereitung der Ankömmling von Anfang bis zu Ende genau verfolgen kann. Zuerst werden die Bohnen in einem großen eisernen Löffel oder in einer Pfanne geröstet, dann in einem hölzernen Mörser, dessen geschnitzte Verzierungen durch Schmutz völlig unkenntlich geworden sind, mit einem hölzernen Stößer zerkleinert, der in einem gewissen Rhythmus gehandhabt wird. Das recht grobe Mehl wird darauf in einer langschnabligen Kanne aus Messing mit wenig Wasser gekocht, so daß der Kaffee nicht als reines, klares Getränk, sondern mehr als dünner Brei eingeschenkt wird.

Bewundernswert sind die Fortschritte, die die türkische Regierung in den letzten dreißig Jahren gegen die Beduinen errungen hat. Noch um 1880 waren nur wenig Orte des Ostjordanlandes so sicher, daß sie von Fremden ohne Gefahr besucht werden konnten. Jetzt genügt für eine größere Karawane die Begleitung eines einzigen berittenen Soldaten (Gendarmen), um bis an den Rand der Wüste vordringen zu können. Wesentliche Dienste haben dabei die stramm moslemischen Tscherkessen geleistet, die aus der Dobrudscha und dem Kaukasus auswanderten und den Sultan um Land zur Ansiedlung baten. Ein Teil von ihnen hat sich in den Trümmern der hellenistischen Städte Philadelphia und Gerasa niedergelassen und hart am Rande der Wüste jahrelang gegen die Beduinen gekämpft. Diese haben jetzt ihre Sache verloren gegeben und auf Weideflächen, die ihnen vielleicht jahrhundertelang zur Verfügung standen, notgedrungen verzichtet. Beriefen sie sich auf dies ihr altes Recht gegenüber der Regierung, so wurde ihnen er-

widert: „Wo iſt Euer Beſitztitel?“ Welcher Hohn liegt in der Zumutung? Ein Beduine ſoll einen papiernen Beſitztitel aufweiſen! So ändern ſich die Zeiten jetzt auch am Rande der Wüſte!

Auf der anderen Seite ſucht die Regierung dem Verlangen der Beduinen nach Weidegrund, ſoweit es möglich iſt, entgegen zu kommen. Ende Mai oder Anfang Juni pflegen ſie mit ihren Herden, gleich einem

Beduinenlager.

Heuſchreckenſchwarm, aus dem Innern der Wüſte nach Weſten in die waſſerreichen Gegenden vorzurücken. Früher blieb dem Bauer nichts anderes übrig, als vor ihnen die Flucht zu ergreifen; jetzt dagegen harrt er ruhig aus und weiß, daß die Regierung ihn beſchützt. Dieſe läßt die Beduinen wohl zu, macht es ihnen aber zur Pflicht, ihre Herden nur da weiden zu laſſen, wo der Boden nicht mit Getreide beſät iſt. Für jeden Schaden, den ſie auf den Feldern der Bauern anrichten, müſſen die Beduinen aufkommen. Man kann ſich denken, wie viel Streitigkeiten in dieſer Zeit zwiſchen Fellachen und Beduinen entſtehen, und welche Schwierigkeiten die Beamten davon haben! Aber die Regierung behauptet ihre Macht und kann auf die bisher errungenen Erfolge mit vollem Rechte ſtolz ſein.

In der Wüſte.

* * *

Lange Zeit hindurch war den Juden der Aufenthalt in Paläſtina erſchwert und das Betreten der Stadt Jeruſalem ihnen ausdrücklich verboten. Nachdem mit der Eroberung durch die Moslemen dieſes Verbot gefallen war, begannen zwar die Juden im Mittelalter kleine Anſiedlungen in dem Lande ihrer Väter zu begründen, aber die Bewegung blieb ſchwach und führte keine nennenswerten Erfolge herbei. Erſt um die Mitte des vorigen Jahrhunderts machte ſie unter dem Schutze des bekannten Juden Moſes Monteſiore kräftigere Fortſchritte; ſeinen Namen führt noch heute eine jüdiſche Niederlaſſung im Weſten Jeruſalems. Die Alliance Iſraelite Univerſelle in Paris gründete 1870 die jüdiſche Ackerbauſchule Mikweh Iſrael zwiſchen Jaffa und er-Ramle, deren Leiter Charles Netter wurde. Durch die Bemühungen von Lawrence Oliphant und des Earl von Shaftesbury kam es 1878 zur Gründung der erſten Ackerbaukolonie Petach Thikwah nördlich von Jaffa am Audſche-Fluß, die nach ſchweren Kämpfen endlich durch die kräftige Hilfe des Barons Edmund von Rothſchild und anderer 1887 eine feſtere

Grundlage erhielt. Die Judenverfolgungen in Rußland 1881 nötigten eine große Anzahl von Juden zur Auswanderung; sie wandten sich zum Teil nach Palästina und bauten sich an verschiedenen Orten des Küstenlandes an. Rumänische Juden vollzogen 1882 mit Hilfe des Barons Rothschild die Gründung der Kolonie Sichron-Jakob unweit der Küste südlich von Haifa. Sie ist die größte und stattlichste jüdische Niederlassung in Palästina. Mit ihren Filialen umfaßt sie einen Besitz von rund 3,000 Hektaren und zählt etwa 1,200 Einwohner. Der Strom der

Beduinenlager.

Einwanderer wuchs von Jahr zu Jahr, teils angezogen durch die reichlich gespendeten Mittel des Barons Rothschild, teils erregt durch die Gedanken der zionistischen Bewegung. Bis in die neueste Zeit hinein folgte Gründung auf Gründung, so daß gegenwärtig im Westjordanlande 28 jüdische Kolonieen gezählt werden mit 6—7,000 Einwohnern. Ihr Grundbesitz soll sich auf 25—30,000 Hektare belaufen. Neben dem Baron Edmund von Rothschild sind es besonders zwei Gesellschaften, die für die Ansiedlung der Juden in Palästina tätig sind, die Odessaer Hilfsgesellschaft für jüdische Ackerbauer und Handwerker und besonders die Jewish Colonization Association. Diese hat seit 1899 auch die

Verwaltung der von Baron Rothſchild gegründeten Kolonieen übernommen. Selbſt im Oſtjordanlande haben dieſe Geſellſchaften ſchon feſten Fuß gefaßt und große Landankäufe vollzogen.

Die Mehrzahl der Koloniſten beſchäftigt ſich mit Ackerbau, Wein- und Obſtbau. Daneben aber ſind zahlreiche Verſuche mit anderen Betrieben gemacht worden, mit der Zucht der Seidenraupe, mit Bienenzucht, mit der Bereitung von Roſenöl und anderen aromatiſchen Eſſenzen, auch mit dem Anbau von Tabak. Aber mit der Menge der aufgewandten Mittel ſteht das Gedeihen der Kolonieen nicht im rechten Verhältnis. Daß es viel Mühe macht, für das erworbene Land den geſicherten Beſitztitel zu erlangen, liegt an den eigentümlichen Verhältniſſen des Grundbeſitzrechtes in Paläſtina und an dem zögernden Verhalten der türkiſchen Regierung. Dieſe Schwierigkeiten hat jede Niederlaſſung von Fremden in der Türkei zu überwinden. Doch fehlt es nicht an Stimmen aus jüdiſchen Kreiſen ſelbſt, die in der Begründung und Ausſtattung der Kolonieen faſt ausſchließlich durch fremde Mittel den Grundſchaden des ganzen Unternehmens erblicken. Der Mangel an Sorgfalt, Ordnung und Sparſamkeit im kleinen hängt damit eng zuſammen. Es wird noch der angeſtrengten Arbeit vieler Jahre bedürfen, ehe aus der Treibhauspflanze ein geſunder, wurzelkräftiger Baum wird.

Die Rückwanderung der Juden nach Paläſtina hat, wie nicht anders zu erwarten iſt, auch auf Jeruſalem, die Hauptſtadt des Landes, großen Einfluß ausgeübt. Die Stadt würde bei weitem nicht ſo über ihre alten Mauern hinausgewachſen ſein, wenn ſich nicht die Zahl der Juden in den letzten dreißig Jahren ſo bedeutend vermehrt hätte. Im Weſten und Norden der früheren Stadtgrenze zählt man jetzt, wenn man nach den Baugeſellſchaften rechnet, über vierzig jüdiſche Niederlaſſungen, allerdings von ſehr verſchiedenem Umfang, und während 1881 die Zahl der in Jeruſalem wohnenden Juden auf 13,000 geſchätzt wurde, wird ſie jetzt auf reichlich 40,000 bemeſſen (die Geſamtzahl der Juden in ganz Paläſtina ſoll 85,000 betragen). Es begreift ſich leicht, daß nach Jeruſalem Juden faſt aus der ganzen Welt zuſammenſtrömen, und nirgends gibt es einen anderen Ort wie Jeruſalem, an dem man

die verſchiedenen Typen der Juden, die ſich in den einzelnen Ländern ihres Aufenthalts ausgebildet haben, in ſo lehrreicher Weiſe vergleichen und ſtudieren kann.

* * *

Als letzter Reſt einer dem Altertum angehörenden Volksgruppe ſind auch die Samaritaner zu nennen. Ueber die Entſtehung

Dünen in der Wüſte.

dieſer religiöſen Sekte, etwa im fünften Jahrhundert vor Chriſto, haben wir nur ſehr dürftige Nachrichten. Ihre größte Verbreitung, über ganz Paläſtina, Syrien und Unter-Aegypten, haben ſie vermutlich im Mittelalter gehabt. Heute wohnen ſie nur noch in Nabulus oder Sichem und zählen nicht mehr als 200 Mitglieder. Da ſie faſt keine Mädchen unter ihrem Nachwuchs haben, ſind ſie wohl im Ausſterben begriffen. Bedauerlich iſt dies nicht. Es iſt eine infolge des vielen Frem-

denbesuches backschisch-hungrige Gesellschaft. Die Söhne des jetzigen sogenannten Hohenpriesters sind gefährliche Betrüger.

Neben den Samaritanern sei gleich noch zweier anderer Gruppen gedacht, die uns jenseits des Jordans begegnen, nämlich erstens der Tscherkessen. Es sind Moslems, die vor etwa 30 Jahren mit Erlaubnis des Sultans sich in einigen Orten des Ostjordanlandes ansiedeln durften. Sie haben z. B. in dem eben genannten Orte einige hundert Gehöfte gegründet und widmen sich mit anerkennenswerter

Beduinen.

Energie dem Ackerbau. Da sie zur Zeit noch steuerfrei sind, so gelingt es ihnen, etwas zu erübrigen. In der Pelzmütze und dem schweren Mantel, bis an die Zähne bewaffnet, mit finsterer Miene und mißtrauischem Blick, machen sie auf den Reisenden einen nichts weniger als sympathischen Eindruck. — Zweitens sitzen jenseits des Jordans Turkomanen, türkische Nomaden, natürlich moslemischen Glaubens, die neben der Viehzucht auch Ackerbau treiben und auf dem Punkte stehen, seßhaft zu werden. Sie fallen durch ihre bunte Tracht auf. Ueber dem

Hemd tragen ſie ſehr weite blaue Beinkleider und eine Weſte mit bunten Querſtreifen und farbigen Glasknöpfen, dazu eine kurze Jacke vom Stoff der Beinkleider; auf dem Kopf einen Fes mit rotem Shal umwunden. — Der Vollſtändigkeit wegen ſeien hier auch noch die Zigeuner erwähnt, die man dies- und jenſeits des Jordans antrifft.

* * *

Kapitel 11.

Das Landleben.

Es iſt kein übertriebener Patriotismus, ſondern entſpricht völlig den Tatſachen, wenn das Alte Teſtament Kanaan wiederholt als ein „ſchönes" Land bezeichnet (vgl. 5 Moſ. 4, 21. 8, 7 ff.) und wenn es an letzterer Stelle fortfährt: „Es iſt ein Land mit Waſſerbächen, Quellen und Strömen, die in den Tälern und auf den Bergen entſpringen; ein Land mit Weizen und Gerſte, mit Weinſtöcken,

Das Keltern der Trauben.

Feigen- und Granatbäumen, mit Olivenbäumen und Honig; ein Land, in welchem du dich nicht kümmerlich nähren, sondern wo du keinen Mangel haben wirst."

Dem Urteil der Heiligen Schrift entsprechen die Aussagen berufener Kenner des heutigen Palästina. Ein deutscher Konsulatsbericht, Jaffa 1902, sagt: „Bei der Fruchtbarkeit des Bodens im allgemeinen könnte das Land sich zu einer reichen und auch wirtschaftlich bedeutenden Provinz des türkischen Reiches entwickeln." Aehnlich heißt es in einem andern, Haifa 1903: „Es sind namentlich die deutschen Kolonieen, die den Beweis liefern, daß Acker- und Gartenbau in diesem Lande noch eine große Zukunft haben."

Aus diesen Zitaten ergibt sich zugleich, daß das Land gegenwärtig auf einem Tiefpunkt wirtschaftlichen Lebens angekommen ist und teilweise wenigstens auch noch auf diesem verharrt. In der Tat dürfen wir annehmen, daß im israelitischen Altertum die Bebauung und Nutzbarmachung des Bodens eine intensivere gewesen ist. Die nicht wenigen Zisternen, Keltern und Terrassenbauten, welche man heute auf völlig wüstem Boden antrifft, beweisen dies zur Genüge.

Eine Hauptursache für den wirtschaftlichen Niedergang des Heiligen Landes ist ohne Zweifel mit in der Waldverwüstung zu suchen, deren man sich dort seit Jahrtausenden schuldig gemacht und die wir mit Hilfe alter Nachrichten und durch die Prüfung der jetzt noch vorhandenen Reste zweifellos nachweisen können. Der alte hieroglyphische Papyrus „GoleniscHeFF" erzählt von der erlebnisreichen Reise eines Aegypters Uno-Amon nach der im Altertum wohlbekannten Hafenstadt Dor in Palästina. Sie lag in der südlichen Nachbarschaft des Karmel, 12 Meilen von dem Karmelvorgebirge entfernt, an der Stelle des heutigen kleinen Dorfes Tantura. Der Aegypter soll von dem Fürsten Bibir der Zakkari, eines mit den Philistern in Palästina eingewanderten Stammes, Bauholz für das von jeher holzarme Aegypten einkaufen und beruft sich in den Verhandlungen mit ihm darauf, daß schon des Fürsten Vater und Großvater Holz an die Aegypter verkauft hätten. Nach der im Papyrus enthaltenen Zeitangabe haben diese Handelsbe-

Austreten des Korns.

ziehungen um 1150—1100 v. Chr. ſtattgefunden, etwa hundert Jahre ſpäter, als Israel in Kanaan einwanderte, und dreitauſend Jahre vor unſerer Zeit. Nun ſehe man ſich heute dieſen ſandigen Küſtenplatz und ſeine kahle Umgebung daraufhin an, daß die Aegypter zu Schiff hinfahren, um Holz dort einzukaufen! Der ganze Holzhandel an dieſer Stelle iſt für die gegenwärtigen Verhältniſſe einfach unverſtändlich. Es gibt auf den Höhen und namentlich in den Tälern des Karmel jetzt noch Wald; aber daß man ihn für Handelszwecke ausbeuten könnte, fällt niemandem ein. Man hat in Paläſtina ja ſo wenig Holz, daß alle feſteren Bretter und ſtärkeren Balken von auswärts, aus den Waldungen der ſüdlichen Alpen, dorthin eingeführt werden müſſen. Es hat

aber noch um 1100 v. Chr. in der Umgebung von Dor völlig anders ausgesehen als jetzt. Der schwindende Bestand an Waldbäumen, der noch gegenwärtig auf dem Karmel vorhanden ist, und die hier und da in der Ebene Saron vereinzelt stehenden alten Bäume sind die ärmlichen Reste eines großen Waldes, der sich vom Karmel meilenweit südwärts in die Küstenebenen und ostwärts ins Gebirge ausgedehnt hat. Dieser Wald lieferte den Bewohnern von Dor die Bretter und Balken, die sie an die Aegypter verkauften. Das ist die wichtige Belehrung, die wir in dieser Hinsicht dem Papyrus „Goleniscḥeff" verdanken.

Im Alten Testament finden wir nicht wenig Stellen, die uns in der Auffassung bestärken, daß das Gebirge Palästinas einst von Wald bedeckt war. Ich will hier nur einige davon anführen. In die ältesten Zeiten der Ansiedlung Israels in Kanaan führt uns die kleine Erzählung Jos. 17, 14—18. Der Stamm Joseph hat bereits einen Teil des Gebirges fest besiedelt, aber das Gebiet ist zu klein für seine Leute. Als sie ihre Beschwerde vor Josua bringen, rät ihnen dieser, sie sollten den Wald in den höheren Gegenden des Berglandes umhauen und sich dort ansiedeln. Wir erfahren aus dieser Erzählung, daß im zwölften Jahrhundert vor Christus oder noch später das Gebirge durchaus nicht ganz urbar gemacht worden war, und daß man es urbar zu machen pflegte durch Vernichtung des Waldes, genau so wie es heute in gewissen Teilen des Ostjordanlandes geschieht. Der Wald, der hier gemeint ist, hing wahrscheinlich nach Süden zu zusammen mit dem anderen, in dem Jonathan, der Sohn Sauls, bei der Verfolgung der Philister den Honig der wilden Bienen fand (1 Sam. 14, 25 bis 27). Noch in den jüngeren Schriften des Alten Testaments wird das Vorhandensein von Wald auf dem Gebirge als etwas Selbstverständliches betrachtet. Der Prophet Hesekiel führt in Kapitel 21 mehrere Drohungen gegen Jerusalem und sein Gebiet ein durch das Gleichnis, daß Gott den „Wald des Südlandes" durch ein unlöschbares Feuer vernichten werde. Mit dem Südlande meint er die Umgebung von Jerusalem. Er konnte aber das Bild eines Waldbrandes für sich und seine Volksgenossen nur dann hier in wirksamer Weise verwenden, wenn es in der Umgebung

Jeruſalems wirklich noch Wälder gab. Würde ein Schriftſteller jetzt von dem Gebiete Jeruſalems unter dem Bilde eines Waldes reden, ſo müßte man auf den Gedanken kommen, er wolle mit Abſicht unverſtändlich ſein; denn die Umgebung dieſer Stadt iſt jetzt völlig kahl, abgeſehen von einer Anzahl Oelbäume, die aber niemand als Wald bezeichnen wird. Es klingt zwar für den, der ſich die gegenwärtige Umgebung der Stadt eingeprägt hat, äußerſt befremdlich, daß er ſich für die alten Zeiten einen wenn auch loſen Beſtand von Bäumen oder Buſchwerk hinzudenken ſoll. Aber es iſt ehemals tatſächlich anders geweſen als

Dreſchtenne.

jetzt. Als Nehemia in der Eigenschaft eines persischen Statthalters die Erlaubnis erhalten hatte, Jerusalem neu zu befestigen, soll ihm Asaph, „der Holzfürst des Königs", wie Luther übersetzt — man hat an den Aufseher des königlichen Forstes zu denken — die dazu erforderlichen Balken liefern. Dieser Beamte wohnte damals in Jerusalem, und der königliche Forst gehörte zu dem Gebiete der Stadt. Er wird sich vermutlich decken mit dem Walde, den der Prophet Hesekiel Kapitel 21 im Auge hat, und ist heute nur noch in einigen Resten vorhanden. Der eine ist der kleine Hain bei Bet Machsir westlich von Jerusalem, der als streng unverletzlich gilt, der andere ist ein ziemlich ansehnlicher Bestand von Buschwald, der sich an der Wasserscheide zwischen Bethlehem und Hebron in den Anfängen des Wadi el-Arrub befindet. Die Berge um Jerusalem haben ihren letzten grünen Schmuck verloren durch die Römer, als sie 70 n. Chr. die Stadt belagerten. Josephus erzählt nämlich, daß Titus für die Anlage des Walles, mit dem er Jerusalem einschloß, alle Bäume ringsum habe fällen lassen. Was Titus vorgefunden hat, wird nicht ein geschlossener Bestand von Hochwald gewesen sein; wir denken uns die Umgegend der Stadt damals etwa so, wie heute die Berge von es-Salt im Ostjordanlande aussehen, auf denen noch zahlreiche hohe Bäume von dem früheren Waldbestande übrig geblieben sind. Selbst zur Zeit der Kreuzzüge stand noch Hochwald auf dem südlichen Berglande, in dem die Kreuzfahrer Bauholz schlagen ließen, und in den Kämpfen des englischen Königs Richard Löwenherz wird in der Ebene Saron nordwestlich von Lydda ein Wald erwähnt, als dessen letzte Zeugen die Eichen nordöstlich von Jaffa und westlich von Nabulus zu betrachten sind. In ähnlicher Weise hat man die kleinen Haine zwischen Haifa und Nazareth und in Obergaliläa zu beurteilen.

Das Ostjordanland, genauer gesagt das Gebirge des Adschlun südlich vom Jarmuk, liefert in der Gegenwart das lehrreichste Beispiel nicht nur dafür, wie die Berge des Westjordanlandes im Schmuck ihrer Bäume einst ausgesehen haben, sondern auch dafür, wie der Wald zerstört wird. Der Boden ist hüben und drüben genau der gleiche Kreide-

Weinbergstürme.

kalk, die klimatiſchen Verhältniſſe ſind im Weſten noch etwas günſtiger als im Oſten, wo ſich der Einfluß der trockenen Wüſte ſchon geltend macht. Sind jetzt die Berge öſtlich vom Jordan bewaldet, ſo werden die Berge im Weſten einſt nicht ſchlechter bedacht geweſen ſein. Der Menſch iſt es, der für ſeine Bedürfniſſe die Bäume im weſtlichen Paläſtina nahezu gänzlich ausgerottet hat, während ſich das Oſtjordanland infolge ſeiner größeren Verborgenheit und geringen Kultur noch ſchöne Strecken des urſprünglichen Waldes erhalten hat. Zugleich kann man hier jeden Tag ſehen, wie roh und ſchonungslos der Bauer gegen dieſen köſtlichen Schmuck ſeiner Heimat wütet. Man ſieht dort Bäume,

deren Zweige abgehauen und deren Stamm ſchwer verletzt iſt. Bäume in ſolch einem bedauerlichen Zuſtande ſind gar nicht ſelten gerade da, wo der Pflug vordringt. Sie ſtehen dem Bauer im Wege, er will den Platz für ſein Getreide frei haben; deshalb müſſen ſie fallen. Da aber ſeine Werkzeuge nicht ausreichen, um den Stamm zu Boden zu legen, ſo bleibt ihm nichts anderes übrig, als ihn langſam zu vernichten. Die dünneren Zweige werden abgebrochen, und an den Stamm ſelbſt wird Feuer gelegt, ein-, zwei-, dreimal, ſoviel erforderlich iſt, um ihn ſo ſchwach zu machen, daß auch er abgebrochen werden kann. Mit Empörung nimmt man wahr, wie unten der Baum raucht oder brennt, während die Krone noch in ſchönſtem Grün prangt. Das iſt Baumfrevel, wie er ſchlimmer nicht gedacht werden kann! Bisweilen iſt jedoch die Lebenskraft einer Terebinthe oder Eiche den Zerſtörungskünſten eines Fellachen überlegen; ihr Saft vermag das Feuer zu erſticken, ſie grünt in unveränderter Friſche weiter und läßt ſich durch die ſchwere Narbe am Stamm in ihrem Wachstum nicht ſtören. So unverwüſtlich iſt die Kraft der Natur in dem Lande!

Andere Zerſtörer des Baumbeſtandes im Oſtjordanlande ſind die Zigeuner und die Kohlenbrenner. Die erſteren ſollen die oberen Zweige der Terebinthen zur Gewinnung von Terpentinöl gebrauchen; der von ihnen angerichtete Schaden iſt jedoch verhältnismäßig unbedeutend, ſie ſind nur vorübergehende Gäſte. Die Kohlenbrenner ſind dagegen dem Walde ſehr gefährlich. Sie tun ſich zu Geſellſchaften zuſammen und haben lange Zeit die Waldungen ungehindert und ohne Aufſicht ausgenutzt, um die allgemein verlangte Holzkohle bereiten und dann verkaufen zu können. Jetzt ſind ſie einem Aufſeher unterſtellt und müſſen an die Regierung zahlen. Aber da der Aufſeher von der Regierung nur ausnahmsweiſe Gehalt empfängt und darauf angewieſen iſt, von denen, die er beaufſichtigen ſoll, zu leben, ſo löſen die Geſchenke, die er verlangt und erhält, das Backſchiſch, ſeine pflichtmäßige Aufſicht in Schein auf. Sobald das Wetter trocken und ſtetig wird, etwa Mitte April, fangen die Kohlenbrenner alljährlich an die Bäume zu fällen und ihre Meiler anzulegen. Man ſucht jedesmal die dichteſten Stellen

des Waldes aus — wie lange wird es ſolche noch geben? Aber Kohlen werden dennoch gebrannt!

Wer wird daran denken, auf die fleißigen Bauern, die zuerſt den Urwald lichteten und ſeinen Boden dem ewigen Schatten entriſſen, einen Stein zu werfen? Sie haben dem Sonnenlicht und der Kultur eine Bahn gebrochen. Aber weil ihre Nachfolger nicht verſtanden, zur rechten Zeit den Wald zu ſchonen, ſo iſt aus der Wohltat eine Plage geworden. Seit Jahren fühlt jedermann im Weſtjordanlande den Mangel an Holz, an Schatten und Feuchtigkeit; nichtsdeſtoweniger geht im Oſtjordanlande das Verderben den gleichen Weg. Es ſteht ohne Frage mehr auf dem Spiele als nur Annehmlichkeiten des Lebens in Paläſtina. Je kahler der Boden wird, deſto blanker wird das Geſtein von dem Regen jedes Jahr abgewaſchen; die lösbar werdenden Mineralien gleiten ſofort in die Tiefe, die Möglichkeit des Anbaues hört auf, es bleibt nur der nackte Felſen zurück. Das iſt die ſchlimmſte Entblößung, die das Bergland zu erleiden hat. Sie hat bereits begonnen, und viele Stimmen des Abendlandes erheben alljährlich den warnenden Ruf, noch in letzter Stunde den Kampf gegen das drohende Unheil aufzunehmen. In der Tat iſt der Ruf ſchon bis zur türkiſchen Regierung gedrungen und hat ſie aus ihrer früheren Achtloſigkeit und Untätigkeit aufgerüttelt. Aber es genügt nicht, der Entwaldung Einhalt zu tun; es muß auch für neue Bewaldung Sorge getragen werden.

Der Granatapfel (Punica granatum).

a. Blühender Zweig. b. Längsdurchſchnitt eines Fruchtknotens (½ nat. Gr.). c. Griffelſpitze (3mal vergr.). d. Frucht in Längsſchnitt (½ nat. Gr.). e. Frucht quer durchſchnitten. f. Querdurchſchnitt durch Keimling (2mal vergr.).

Im Laufe der Jahrtauſende hat ſich alſo ein Wechſel in den Erträgen des Landes, aber auch in der Fruchtbarkeit ſelbſt vollzogen. Zuerſt tritt uns Paläſtina als ein blumiges Weideland entgegen, das ohne menſchliche Bebauung die Gottesgaben Milch und Honig liefert. Zur Zeit des Volkes Israel und ſpäter überwiegen in ihm Acker- und Gartenbau, ſo daß Getreide und Oel ſeine wertvollſten Erzeugniſſe wurden (vgl. 1 Kön. 5, 25). In den letzten Jahrtauſenden hat die Ertragsfähigkeit des Landes allem Anſcheine nach ſehr abgenommen. Unter Gottes Regierung und Zulaſſung hat ſich ſein Fluch an dieſem Lande erfüllt. Die natürlichen Urſachen liegen darin, daß das Land allmählich mehr austrocknet, daß die Waldungen faſt völlig vernichtet ſind, und daß das Land ſeit den furchtbaren Kämpfen am Ende der Kreuzzüge, ſeit den darauf folgenden Kriegen zwiſchen den moslemiſchen Beherrſchern und ſeit der Eroberung durch die Türken 1517 immer mehr der Verwahrloſung anheimgefallen iſt.

Iſt aber für die alte Zeit eine umfangreichere Bodenkultur durch Acker- und Gartenbau vorauszuſetzen, und iſt vor allem die erwieſene Vorausſetzung eines ehedem bedeutenderen Waldbeſtandes zutreffend, ſo kann davon die Annahme einer günſtigen Beeinfluſſung des Klimas, natürlich nur in gewiſſen Grenzen, gar nicht getrennt werden. Mit einem Wort, die Bewäſſerungsverhältniſſe müſſen in alter Zeit günſtigere geweſen ſein als heute. Diejenigen, welche dieſen Schluß anerkennen, wollen damit natürlich nicht etwa ſagen, daß es die mehrere Monate herrſchende Regenloſigkeit früher in Paläſtina nicht gegeben habe; wohl aber glauben ſie mit Recht annehmen zu dürfen, daß im allgemeinen wenigſtens die Regenmenge größer, vielleicht auch die regenloſe Zeit einige Wochen kürzer geweſen ſei und, eben infolge des erheblicheren Baumreichtums, das Ausdörren des Bodens durch die Sonne in geringerem Maße ſtattgefunden habe. Anders ausgedrückt, ein Gebiet wie Juda wird ſich wohl annähernd ähnlicher Bewäſſerungsverhältniſſe erfreut haben, wie ſie heute etwa das ſüdliche Galiläa aufweiſt.

Jedenfalls darf das als feſtſtehend bezeichnet werden, daß der Regen für dieſes Land von ganz hervorragender Bedeutung war und

noch ist. Darauf weist das Alte Testament selbst hin, wenn es (vgl. 5 Mos. 11, 10 f.) sagt: „Dein Land ist nicht wie Aegypten, das du wie einen Gemüsegarten selbst tränken und bewässern müßtest; es ist ein Land mit Bergen und Tälern, das den vom Himmel fallenden Regen trinkt; ein Land, für das Jahve, dein Gott, Sorge trägt."

Mädchen, das Korn sichtend.

Vom Eintritt des Regens zur rechten Zeit, von seiner Ergiebigkeit, vom Aufhören desselben im geeigneten Augenblick hängt der ganze Ertrag des Landes ab. Ist der Beruf des Landmannes überall dem Einfluß der Witterung unterworfen, in Palästina ist er dies in einzigartigem Maße.

Am 16. November feiert man in Lydda, nordwestlich von Jerusalem, das Fest eines Heiligen, welcher von den Juden als Elias, von den Moslems als Chidr, von den Christen als der h. Georg geehrt wird. Sein Fest bedeutet für den palästinischen Landmann jeglicher Konfession den Beginn der Feldarbeit.

Allerdings, um diese hoffnungsfroh aufzunehmen oder besser, überhaupt aufnehmen zu können, ist eins unerläßlich: es muß wenigstens vierzehn Tage vor dem Fest von Lydda ausreichend geregnet haben, d. h. der sogenannte Frühregen muß gefallen sein. Sonst steht es schlimm.

Denn man vergegenwärtige ſich die Folgen einer fünfmonatlichen, regenloſen Zeit, einer Zeit, in welcher die Sonne Tag für Tag mit Macht herniederbrennt. Wenn auch der nächtliche Tau einige Erquickung bringt, ſo iſt das doch bei weitem nicht ausreichend, um zu verhindern, daß im September der Boden hier und da in handbreiten Spalten auseinanderklafft, die Grasnarbe vollſtändig ausgebrannt, die Ackerflächen bisweilen mit Dornen und Diſteln von faſt Mannshöhe wie beſät, Weg und Steg, Baum und Strauch mit einer weißgrauen Staubſchicht bedeckt ſind.

Dieſer ſchrecklichen, regenloſen Jahreszeit macht die Regenzeit ein Ende. Auch das Alte Teſtament kennt in der Hauptſache nur zwei Jahreszeiten: Sommer und Winter. Schon in der Sintflutgeſchichte (1 Moſ. 8, 22) heißt es: „Fortan ſollen, ſolange die Erde beſteht, nicht aufhören Saat und Ernte, Froſt und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht." Frühling und Herbſt, alſo die Zeiten vor Beginn und am Ende der regenloſen Zeit des Sommers, werden nur ſelten in der Schrift erwähnt. Die Regenzeit teilt man in drei Epochen: die des Früheregens im Oktober, die des Winterregens von Anfang oder Mitte November bis zum März, und die des Spätregens im April.

Im Laufe des Oktober ſammeln ſich im Weſten die Wolken. Eines Nachmittags kommt heftiger Wind auf, alles iſt in Erwartung. Nach Einbruch der Dunkelheit hört man wohl ſchwachen Donner, es fallen einige ſpärliche Tropfen, und dann plötzlich rauſcht es hernieder. Ein allgemeiner Jubel herrſcht, denn der Früheregen iſt ein Ereignis. Einige Tage hält er an, aber kein Tropfen davon rinnt in die Ziſternen, alles ſaugt die verlechzte Erde auf. Darauf wieder blauer Himmel, lachender Sonnenſchein; der Erdboden iſt erweicht, und ſchon wagt ſich das erſte Grün hervor!

Der Früheregen iſt die erſte kritiſche Zeit im Kreislauf des Jahres. Wehe, wenn er ausbleibt oder auch nur zu ſpärlich erfolgt. Denn dann kann die Feldarbeit nicht beginnen, ſie ſchiebt ſich in die Zeit des Winterregens hinein, und der wieder, in ſeiner Heftigkeit und Ueberfülle, verdirbt nicht ſelten die Ausſaat. — Im Laufe des November ſetzt der

richtige Winterregen ein. Er fällt periodenweise, manchmal acht Tage und länger hintereinander. Das Thermometer sinkt über Nacht auch einige Male unter den Gefrierpunkt; dann gibt es unter Umständen Schnee, den aber schon die nächste Mittagssonne gewöhnlich spurlos beseitigt. Jetzt füllen sich die Zisternen. In den Bergen bilden sich Bäche, die, wenn sie keinen ausreichenden Abfluß finden, hier und da kleine Seeen oder Sümpfe hervorrufen. Zwischen die Regenperioden der Winterzeit fallen die herrlichsten Frühlingstage. Eine arabische Bauernregel sagt vom Februar, es sei ein Hauch des Sommers darin. In der Tat, an solchen Tagen, da die Sonne ihre Macht entfalten kann, schmückt sich das Land mit dem schönsten Blumenflor: Krokus, Lilien, Klematis, Narzissen prangen auf dem saftig grünen Teppich, der überall den Boden bedeckt. — Jetzt naht eine zweite kritische Zeit: die des Spätregens im April. Die Saat braucht ihn notwendig zum Reifen. Bleibt er aus, so verkümmern die Körner; kommt er zu stark, so schwemmt er zuweilen das Erdreich weg. Andererseits kann ein guter Spätregen manchen Mangel des Winterregens wieder wettmachen; darum schätzt ihn der Fellach außerordentlich und meint, ein rechter Spätregen ist so viel wert wie der Pflug samt dem Gespann. Umgekehrt sieht das Alte Testament in dem Ausbleiben von Früh- und Spätregen den strafenden Zorn des Gottes Israels.

Feigenbaum und fruchttragender Zweig.

Hat der erstere seine Schuldigkeit getan, so geht der Fellach an das

Bestellen der Wintersaat. Diese Arbeit beginnt Mitte November und erstreckt sich unter Umständen bis in den Januar hinein. Zur Aussaat kommen heute Linsen, Bohnen, Weizen und Gerste in vorstehender Reihenfolge. Linsen bilden die Haupt- und Lieblingsnahrung der Fellachen. Gerste dient gegenwärtig wohl ausschließlich als Viehfutter. Roggen und Hafer kennt weder das Alte Testament noch die Jetztzeit, nur der Talmud erwähnt letzteren und daneben noch Reis, der nach der Zeit Alexanders des Großen eingeführt wurde. Heute wird im südlichen Palästina von den Fellachen erst gesät und dann die Saat mit dem Pflug unter die Erdoberfläche gebracht. Wo Terrainschwierigkeiten die Handhabung des Pfluges unmöglich machen, wird der Boden nur mit einer Hacke bearbeitet. Alsdann wird die Ackerfläche geebnet; ein Eggen, wie es bei uns üblich ist, hat man weder im Altertum vorgenommen, noch weiß der heutige Fellach etwas davon.

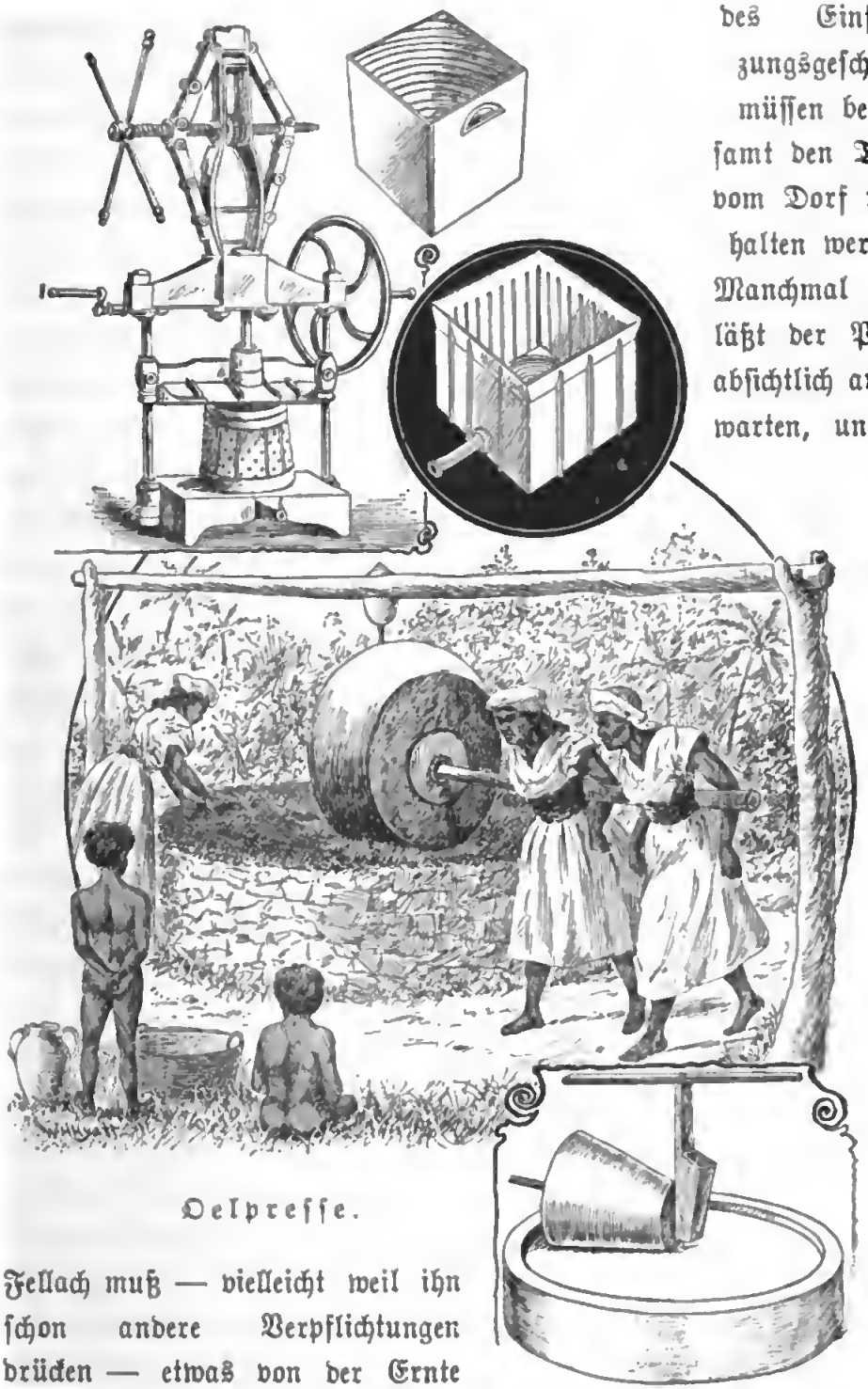
Kaum anderswo tritt uns der Konservatismus orientalischen Lebens so deutlich entgegen wie gerade auf dem Gebiete des Ackerbaues. Der Pflug, mit welchem der palästinische Landmann noch jetzt arbeitet, ist im wesentlichen genau der gleiche, welchen das Alte Testament und der Talmud beschreiben: in der Hauptsache ein krummer, gewöhnlich eichener Ast, an welchem eine lange, eiserne Spitze als Pflugschar angebracht ist. Damit wird das Erdreich, man möchte sagen, aufgekratzt, etwa 4 Zoll tief. Einen großen Stein oder fest eingewurzeltes Dorngestrüpp umgeht man, anstatt es etwa durch einen kräftigen tiefen Stoß des Pfluges herauszuheben. Dieser wird von einem Paar Ochsen oder einem Ochsen und einem Esel gezogen, manchmal auch von einem Kamel, sehr selten von Pferden. Die Tiere treibt der Pflüger, wie in biblischer Zeit, mit dem bekannten Ochsenstecken, dem „Symbol des Bauern". Solcher besteht aus einer hölzernen, etwa 10 Fuß langen Stange, an deren einem Ende eine eiserne Spitze für die Zugtiere, am andern ein Eisenspaten angebracht ist, um gelegentlich die feuchte, der Pflugschar anhaftende Erde abzustreifen.

Man kann dem Fellachen den Vorwurf großer Nachlässigkeit in der Feldbestellung nicht ersparen. Jene liegt zum Teil in seinem träume-

Beim Pflügen mit Kamel und Ochsen.

rischen, arbeitsunlustigen Wesen. Sie hat ihren Grund aber auch darin, daß ihm durch gewisse Umstände das Interesse an seiner Arbeit genommen ist. Zu diesen gehört erstens das türkische Steuersystem, das wie eine furchtbare Geißel auf den Bauern lastet. Der Fellach arbeitet für den Steuerpächter. Die hier in Betracht kommende direkte Steuer ist der sogenannte „Zehnte" von den Erträgen des Acker- und Gartenbaues, in Wirklichkeit werden ca. 12% erhoben. Diese Abgabe wird von der Regierung verpachtet. Zum Verpachtungstermin des Zehnten eines Dorfes, etwa aus der Umgegend Jerusalems, finden sich im städtischen Verwaltungsrate die Dorfschulzen, deren es gewöhnlich zwei bis fünf gibt, ein; dazu kommen irgend welche Leute, die zu bieten beabsichtigen. Sie alle müssen erst einen Vermögensausweis vorlegen, damit die Regierung Sicherheit über die ihr gebotene Steuersumme erhält. Nachdem dann die Leistungsfähigkeit des Dorfes festgestellt ist, werden zunächst die Dorfschulzen gefragt, ob sie diese Summe sogleich erlegen wollen. Wären sie immer untereinander einig, so würde es gar nicht schwer sein, gleich hier der Verhandlung ein Ende zu machen durch Zahlung der Summe, die nachher durch verständige Repartierung eingebracht werden könnte. Gewöhnlich aber sind sie nicht einig, denn Gemeinsinn kennen sie kaum. Inzwischen ist ein höheres Angebot gemacht, und auch jetzt noch steht den Dorfschulzen das erste Recht auf dieses höhere Angebot zu. Aber leider lassen sie es nicht selten verloren gehen. Dann wird eine Pachtsumme geboten und gezahlt, die weit über die Steuerkraft der Gemeinde hinausgeht und bei welcher der Pächter doch seinerseits auch noch verdienen will. Man kann sich leicht ausmalen, wohin dieses Besteuerungsverfahren führen muß. Der Europäer ahnt aber gar nichts von den vielen kleinen, großen Chikanen, welche mit der Praxis verbunden sind. — Die Erträge der Felder werden auf der Dorftenne abgeschätzt; hier müssen sie nach dem Ausdreschen so lange liegen bleiben, bis sich der Steuerpächter zum Abschätzen einstellt, was auf Bitte der Gemeinde meistens im August geschieht. Ein Geldgeschenk pflegt dieser Bitte Nachdruck zu verleihen. Der Pächter folgt ihr, beritten und von einem Diener, ebenfalls zu Pferde, begleitet. Während

des Einschätzungsgeschäftes müssen beide, samt den Tieren, vom Dorf unterhalten werden. Manchmal aber läßt der Pächter absichtlich auf sich warten, und der



Oelpresse.

Fellach muß — vielleicht weil ihn schon andere Verpflichtungen drücken — etwas von der Ernte nehmen, indem er es dem Vertrauensmann des Pächters vorweist. Jetzt kommt dieser selbst, und das Weggenommene wird weit höher in

Anſchlag gebracht, als es tatſächlich geweſen iſt. So wird manchem nicht nur der offizielle Zehnte, ſondern der Achte, der Sechſte, ja die Hälfte fortgenommen. Der Fellach hat in ſolchem Falle das Recht zu klagen; dabei kommt aber nichts heraus, da erſtens die Regierung ihre hochzahlenden Pächter unterſtützt; und zweitens dieſer Pächter nicht ſelten ein Regierungsbeamter iſt; zwar nicht direkt — das iſt geſetzlich verboten —, aber durch eine Zwiſchenperſon. Es iſt bei dieſer Lage der Dinge begreiflich, daß Großgrundbeſitzer und wohlſituierte Gemeinden in fruchtbaren Gegenden, wenn ſie mit dem Steuerpächter — dem Zöllner und Sünder des Evangeliums — zu tun haben, ſich dieſen leichter gefügig machen können, als arme Gemeinden, und dann trotz ſeiner noch zu ihrem Vorteil gelangen; jene werden durch ihn nur immer tiefer in Schulden hineingetrieben: der freie Kleinbauer wird zum Fronknecht des Steuerpächters. — Dieſelbe Praxis der Beſteuerung herrſcht bezüglich des Gartenbaues, nur daß hier das Geſetz ſelbſt noch allerlei Härten einſchließt. Die Steuer wird nämlich nach der Zahl der Bäume erhoben, ohne Rückſicht darauf, ob ſie ſchon tragfähig ſind oder nicht; desgleichen wird die Größe des Wein- und Gemüſelandes abgeſchätzt, ohne nach dem wirklichen Ertrag des einzelnen Jahres zu fragen. Kein Wunder, daß ein Fellach, einmal in Zahlungsſchwierigkeiten geraten, ſeine Oelbäume umhaut und das Holz an einen Jeruſalemer Tiſchler verkauft. Dadurch rettet er wenigſtens etwas Geld für ſich und entgeht dem Steuerpächter.

Von anderen Steuern, die auf den Fellachenſchultern laſten, ſei hier noch die Tierſteuer genannt: Schafe und Ziegen koſten pro Stück und Jahr 4½ Piaſter (1 Piaſter = 4 — 5 Cents), Bienen pro Stock und Jahr 6 Piaſter. Die ſonſtigen Haustiere ſind ſteuerfrei. Doch darf dabei der Wegſteuer nicht vergeſſen werden: für Laſttiere zahlt man pro Eſel 1 Piaſter, pro Kamel das Doppelte; für Laſtwagen, pro Pferd 6 Piaſter. Dazu kommt die Abgabe für Herſtellung und Erhaltung der Chauſſeen, für jeden männlichen Kopf der benachbarten Dörfer 16 Piaſter.

Ein anderer Uebelſtand iſt die Verteilung von Grund und Boden.

Derſelbe zerfällt nämlich im heutigen Paläſtina in drei Kategorien: in das ard waqf, d. i. Stiftungsland, welches vom Sultan oder irgend einer Privatperſon einer religiöſen Stiftung, einer Moſchee, einer Kirche oder Schule zu deren Unterhalt vermacht iſt; in das ard mulk, d. i. Privatbeſitz, meiſt kleinere Gelände in der Nähe der Dörfer, und in das ard miri, d. i. ſtaatliches Ackerland, das gegen Entrichtung des „Zehnten" von der Dorfgemeinde gepachtet wird. Dieſes Miriland wird vor Beginn der Feldarbeit unter die einzelnen Mitglieder einer Gemeinde nach beſtimmten Normen verloſt. Dabei kommen auf jeden ſtatt eines geſchloſſenen Komplexes mehrere Streifen Landes an verſchiedenen Stellen des Pachtterritoriums; jeder muß nehmen, was und wie es ihm der Zufall anweiſt. Natürlich hat bei dem gänzlich fehlenden Gemeinſinn niemand ein Intereſſe, mit dem erloſten Ackerſtück beſonders ſorgfältig zu verfahren. So kommt es, daß man heute kaum an ein Düngen der Felder denkt, während das Alte Teſtament dieſes wiederholt erwähnt und man in talmudiſcher Zeit viel Mühe darauf verwendete. Kommt in der Erntezeit Schirokko auf, ſo vernichtet deſſen glühender Hauch in wenigen Tagen den Erfolg der ganzen Arbeit, und tritt, wie z. B. 1904, eine Mäuſeplage ein, ſo ſteht der Fellach heute noch, genau wie in der alten Zeit, rat- und hilflos da;

Oelmühle.

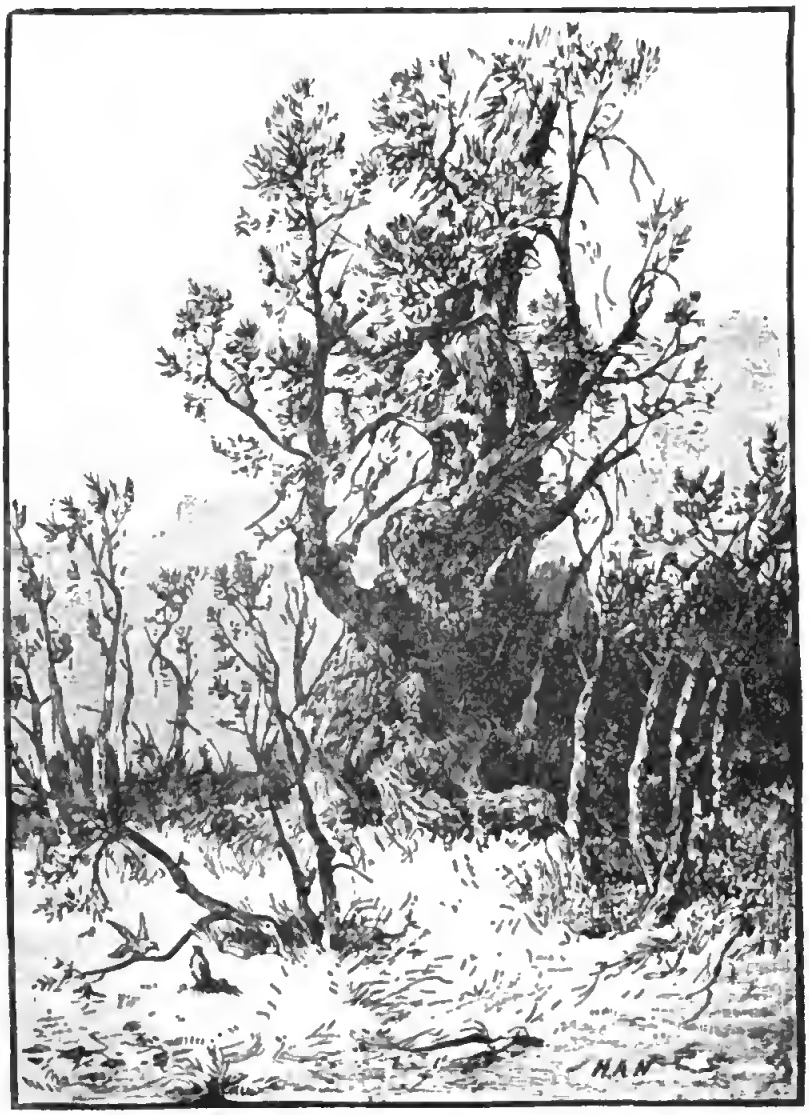
Vertilgungsmittel ſind im ganzen Lande nicht zu haben. Dieſes Riſiko von verſchiedenſter Art ſchmälert das Intereſſe an der Arbeit ganz weſentlich. Unter dieſen Verhältniſſen iſt es auch kein Wunder, daß man, was bei uns unerhört wäre, durch ein Kornfeld hindurchgeht oder -reitet, ohne Acht auf die Halme, die man dabei vernichtet. Allerdings iſt in dieſem Punkte auch die bibliſche Zeit nicht anders geweſen (vgl. Matth. 12, 1).

Nach Abſchluß der Winterſaat geht der Fellach an die Bearbeitung der Stoppelfelder des vorigen Jahres, für die Sommerſaat. Die Stoppeln werden untergepflügt, hin und wieder zündet man ſie auch vorher an; eine Art Düngung, wie ſie ſchon das Alte Teſtament kennt. Ein anderes Mittel, dem Boden neue Kräfte zuzuführen, ſehen Bibel und Talmud in der Brache. Heute erfolgt ein Brachliegenlaſſen nicht nach einem Syſtem, ſondern nur aus Not, weil es an Regen oder an menſchlichen bezw. tieriſchen Arbeitskräften fehlt. Aber man wechſelt doch wenigſtens in der Benutzung der Felder für die Winter- und für die Sommerſaat ab. Die letztere bedarf ſehr ſorgfältiger Behandlung des Bodens. Nach dem erſten Umbrechen muß noch zwei- bis dreimal gepflügt werden.

Als Sommerſaat dienen in erſter Linie Durra und Seſam. Das erſtere iſt eine maisähnliche Staude mit weißen linſenartigen Körnern. Durramehl wird von den Fellachen ſehr viel zum Brotbacken verwendet, es iſt billiger als Weizen und Gerſte. Des weiteren gehören zur Sommerſaat Melonen, verſchiedene Arten Gurken, Baumwolle und Tabak. Der Baumwollenbau liegt heute ziemlich darnieder, an Güte kann der Ertrag mit der amerikaniſchen Ware nicht konkurrieren. In neueſter Zeit bemühen ſich die jüdiſchen Kolonieen lebhaft um Hebung dieſer Kultur. Der Anbau des Tabaks geht infolge der hohen Steuer immer mehr zurück.

Zuerſt kommen die Melonen heran; auf eine Fläche von 4 sq. yds. werden vier bis fünf Körner geſteckt. Sorgfalt iſt erforderlich, weil der Boden noch mehrmals mit dem Pfluge gelockert werden muß. Spätmelonen, Durra und Seſam werden vom Pflüger durch ein trichterför-

miges Rohr, das am Pfluge angebracht iſt, eine Art Drillmaſchine, geſtreut. Hinter dem Pfluge mit dem Saattrichter, welcher die Furche ſchafft, in die der Same hineinfällt, geht gewöhnlich ein zweiter Pflug auf dem Rande der Furche, um den Samen zuzudecken. Das Alte Teſtament erwähnt einen Saattrichter nicht, wohl aber kennt ihn der Talmud. Die Furchen haben gewöhnlich 10 bis 12 Zoll Abſtand voneinander. Nicht ſelten ſieht man, wie im bibliſchen Zeitalter, mehrere Pflüge auf einem Felde in Tätigkeit. Dies iſt namentlich auf großen



Oelbaum mit Wurzelſchößlingen.

Ländereien üblich, wo der Besitzer Arbeiter, welche das ganze Saat- und Erntegeschäft verrichten, gegen freie Station und ¼ des Ernteertrages anstellt und seinerseits das Arbeitsmaterial, d. h. den bespannten Pflug und das Saatkorn, liefert. Zu solcher Feldarbeit gehen auch Fellachen aus westjordanischen Orten in das Ostjordanland hinüber. Wir trafen einen Mann aus Hebron in der Gegend von El-Kerak, der für Beduinen das Land bestellte, indem er die Saatfrucht beschaffte, säte und pflügte. Die Bewachung des bestellten Bodens besorgten dann die Beduinen bis zur Ernte, und diese verrichtete wieder der aus Hebron zurückgekehrte Fellach. Nach beendigtem Dreschen wird der Ertrag geteilt: ein Drittel davon muß Steuern und sonstige Kosten decken, je ein Drittel kommt auf Fellach und Beduinen.

Mit Rücksicht auf die früher schon angedeuteten großen klimatischen Unterschiede ist die Zeit der Ernte in den verschiedenen Gegenden des Landes auch recht verschieden; allen voran geht das Jordantal, wo die Gerstenernte etwa am 10. April beginnt; es folgt die Küstenebene, vom 15. bis 25. April. Auf dem Gebirge zieht sich die Ernte infolge der ungleichen Höhenlagen über die Zeit von Ende April bis Ende Mai hin. Etwa zwei Wochen später beginnt überall der Schnitt des Weizens.

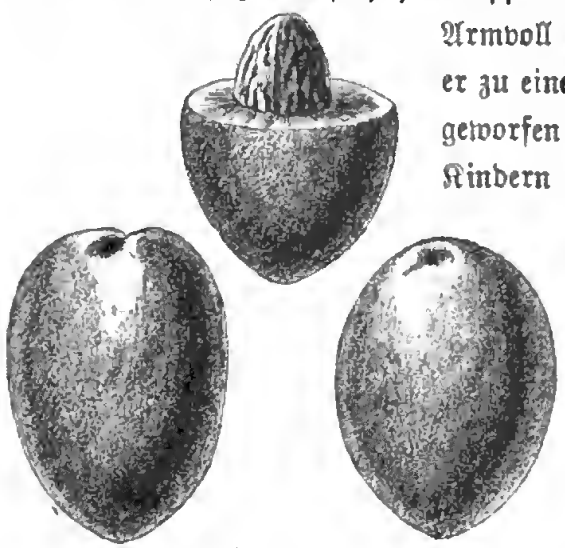
Die Ernte ist noch jetzt eine Zeit höchster Freude, wie wir es schon aus dem Alten Testament kennen; Mann und Weib, alt und jung ist daran beteiligt. Da dann in den Korngegenden von Gaza und in der Jesreelebene viele Arbeitskräfte gebraucht werden, so kommen die Gebirgsfellachen oft mit Frauen und Kindern herbei, um sich zu verdingen. Ihre eigene Ernte wird ja später reif; auch ziehen sie auf ihren Bergen mehr Fruchtbäume und Weinstöcke als Getreide. Während die Männer der Schnittarbeit obliegen, binden und sammeln die Frauen die Garben, bereiten außerdem das Essen und schaffen das Trinkwasser herbei.

Mit der Ernte von Linsen und Bohnen wird der Anfang gemacht; die Pflanzen werden ganz ausgerissen, aufgehäuft, zusammengebündelt und auf die Tenne gebracht. Ebenso verfährt man mit der Durra. Bei

dem Zuſammenarbeiten mehrerer Schnitter auf einem Felde treten dieſe, ein jeder mit Lederſchurz bekleidet, der Bruſt und Beine ſchützt, und mit Schuhen verſehen, am Feldrande von links an; der ſtärkſte von ihnen als Vorarbeiter auf dem rechten Flügel. Sie arbeiten nun in einer Linie bis zum gegenüberliegenden Feldrand, kehren dann an den erſten zurück und ernten einen neuen Streifen ab. Die Halme

Oliven.

ſchneiden ſie mit einer Sichel; jedoch nicht ſo kurz über dem Boden wie bei uns, ſo daß ziemlich hohe Stoppeln zurückbleiben. Iſt nun ein Armvoll Halme abgeſchnitten, ſo wird er zu einer Garbe gebunden, zur Seite geworfen und von den Frauen und Kindern zu größeren Haufen zuſammengetragen; alsdann auf Eſel oder Maultiere, auch manchmal auf Kamele geladen, wozu viel Geſchicklichkeit gehört, und zur Dreſchtenne geſchafft. Die Tiere werden ſo hoch bepackt, daß man aus der Entfernung



Oliven.

nur die vier Beine unter dem riesigen Garbenbündel sich bewegen sieht, was, besonders wenn eine ganze Reihe solcher vierbeiniger Bündel übers Feld dahinläuft, sehr komisch aussieht. Trotz der heißen Arbeit herrscht überall Freude. Die Schnitter singen ihre Lieder, wie z. B.

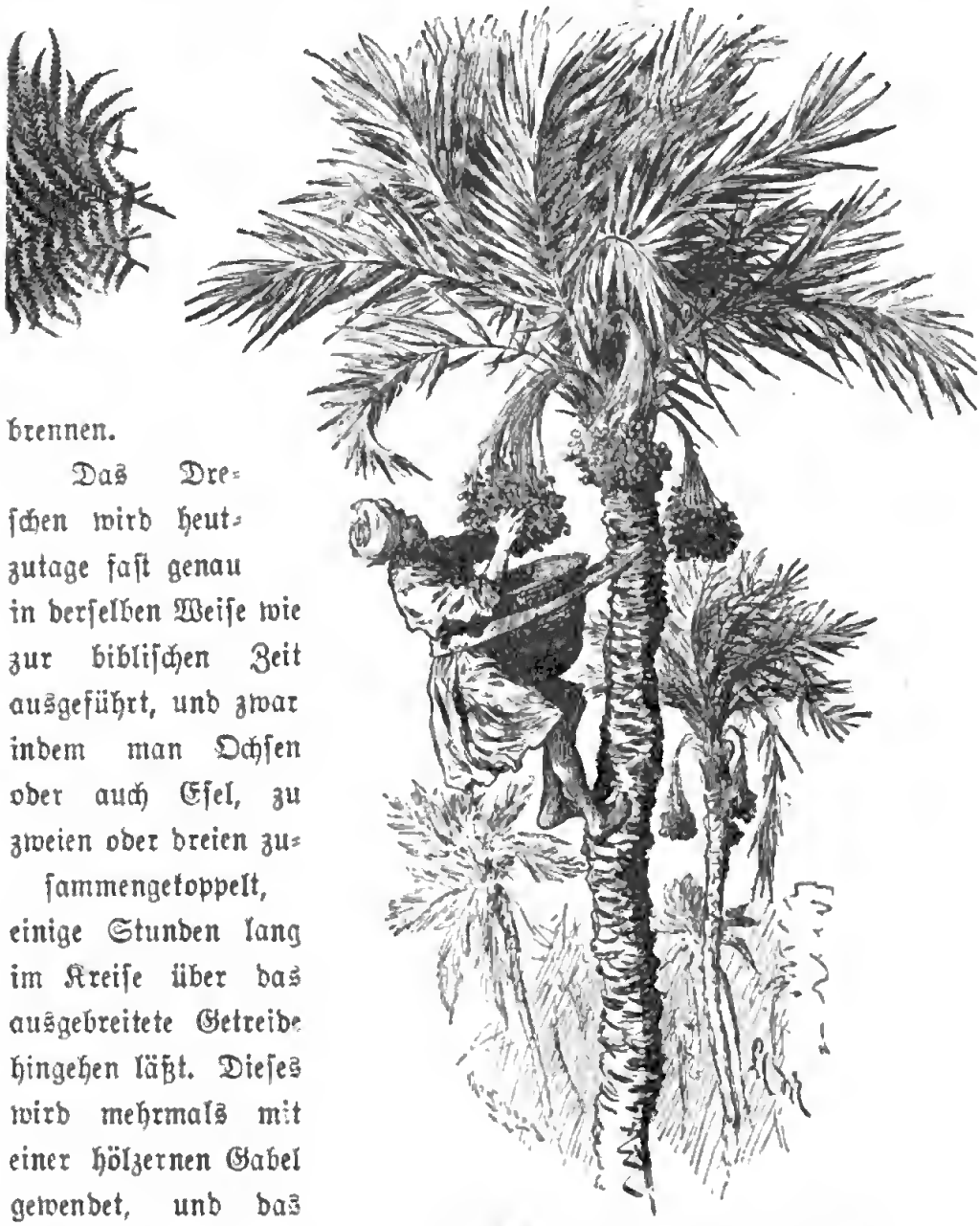
O Ernteſtreifen, o wärſt du Brache,
O wärſt du ein Weideplatz für den Star!
O Ernteſtreifen, es hilft nichts, du mußt dran!
Ich rufe zu Hilfe die Söhne des Halhal.

Weithin hört man dieſen Geſang und dazu das Jodeln der Frauen.

Sind die Garben ſämtlich vom Felde entfernt, ſo ſteht den Armen das Recht zu, die zurückgebliebenen Aehren aufzuleſen; vorher, alſo zwiſchen den noch daliegenden Garben, zu leſen, iſt verboten. Daß Ruth (vgl. 2, 15) zwiſchen den Garben Aehren ſammeln darf, iſt ein beſonderes Vorrecht. Immerhin ſollen fleißige Leſerinnen bisweilen noch ſo viel erzielen, daß ſie mit Mehl für das ganze Jahr verſorgt ſind; viel brauchen ſie bei ihrer Genügſamkeit ja nicht. Mancher läßt wohl auch heute noch für die Armen ein Stückchen ſtehen, ohne es abzuernten. Uebrigens ſind die Rechte der Aehrenleſerinnen auch darin durch den Gebrauch feſt geregelt, daß es ihnen nicht erlaubt iſt, von dem für die Schnitter beſtimmten Waſſer zu trinken. Auch hierin genießt Ruth (vgl. 2, 9) eine Vergünſtigung.

Nach beendigter Ernte wird es auf der Tenne lebendig. Dieſe, ein offener, ebener und weiter Platz, liegt in der Nähe des Dorfes und iſt im Gebirge gewöhnlich eine große, ſauber gefegte Felsplatte, in der Ebene beſteht ſie aus feſtgeſtampftem Erdboden. Sie iſt Eigentum der ganzen Dorfgemeinde, ein jeder wählt ſich dort ſeinen Platz, häuft ſeinen Ernteertrag nach Fruchtgattungen geſondert auf und driſcht ihn nach und nach aus. Da ungünſtige Witterung, wie Regen oder dergl., nicht zu befürchten iſt, auch Halme und Körner durch die heiße Sonne leichter zerbrechlich, bezw. trocken und feſt werden, ſo iſt es vorteilhaft, ſich mit der Dreſcharbeit nicht zu beeilen. Es kommt vor, daß ſich dieſe über einen Zeitraum von vier Monaten hinzieht, während welcher der Fel-

lach auf der Tenne bei ſeinem Vorrat wohnt und ſchläft. In einem Punkte entſagt er hier ſeiner ſonſtigen Sorgloſigkeit: er iſt mit Feuer außerordentlich vorſichtig, ſo daß Vorräte auf der Tenne ſelten verbrennen.



Das Einſammeln der Dattelfrucht.

Das Dreſchen wird heutzutage faſt genau in derſelben Weiſe wie zur bibliſchen Zeit ausgeführt, und zwar indem man Ochſen oder auch Eſel, zu zweien oder dreien zuſammengetoppelt, einige Stunden lang im Kreiſe über das ausgebreitete Getreide hingehen läßt. Dieſes wird mehrmals mit einer hölzernen Gabel gewendet, und das Treten ſo lange fortgeſetzt, bis das Stroh in weichen, ganz zerſpaltenen Häckſel verwandelt iſt. Das Maul der Tiere zu verbinden, gilt heute, wie einſt, für unrecht.

Außer den Tieren bedient man ſich noch des Dreſchſchlittens. Dieſer, ein dickes, ſchweres Brett, in welches kleine Baſaltſteine eingekeilt ſind und auf das ſich der Fellach gewöhnlich noch ſtellt, wird von einem Zugtier über die Gerſte oder den Weizen gezogen. Auf ſolche Weiſe wird das Stroh ſehr leicht und ſchnell zu Häckſel zerriſſen.

Seſam und Kümmel werden nicht mit Tieren ausgedroſchen, ſondern die Körner mit einem Stock ausgeklopft (vgl. Jeſ. 28, 27).

Iſt alles Getreide ausgetreten und das Stroh genügend zerkleinert, ſo iſt die Arbeit der Tiere getan, und der Menſch beginnt die ſeinige. Mit einer hölzernen, dreizackigen Gabel wirft er das auf der Tenne Liegende in die Höhe; meiſt am Spätnachmittag, weil er dazu eines leiſen Windes bedarf; Windſtille oder gar ein ſtarker Wind ſind ungeeignet. Hierbei fallen die Körner faſt ſenkrecht herunter, die Spreu wird in einige Entfernung geweht; die leichtere in größere, die ſchwerere, wie Wurzeln, Knoten oder dergl., in geringere. Allmählich bilden ſich einige Haufen, während der ganz feine Staub vom Winde fortgetragen wird. Nunmehr werden die Körner geſiebt und heim gebracht, teils in die Kornbehälter des Hauſes, teils in dazu geeignete, nahegelegene Ziſternen; hier und da werden ſie auch in Kornſpeichern oder ſonſtwie untergebracht. Die leichtere Spreu oder der Häckſel wird ebenfalls ſorgfältig geſammelt und in einer Höhle oder dergl. aufbewahrt. Er bildet, mit Gerſte gemiſcht, wie auch ohne ſolche, die Nahrung für das Vieh in der regenloſen Zeit. Die oben erwähnten, härteren Beſtandteile der Spreu, welche das Vieh nicht als Futter annimmt, werden entweder, mit Lehm vermiſcht, zu baulichen Reparaturen am Hauſe benutzt, oder ſie dienen als Feuerungsmaterial, ſei es im Hauſe der Fellachen oder in irgend einem induſtriellen Betriebe, beſonders in den Oefen des Töpfers. Bisweilen zündet man aber auch den letzten Reſt davon auf der Tenne an und läßt ihn verbrennen.

Wenn wir noch einen Blick auf das wirtſchaftliche Reſultat des Ackerbaues werfen, ſo kann dasſelbe im allgemeinen kaum als ein ſehr günſtiges bezeichnet werden. Der Acker trägt heute ſechs- bis höchſtens zwölffältig; nur die Durra macht eine Ausnahme, indem ſie ſiebenzig-

fältige Frucht abwirft. Da nun die Bibel (vgl. 1 Moſ. 26, 12; Matth. 13, 8) einen dreißig- bis ſechzig- und hundertfältigen Ertrag kennt, ſo vermutet man gewöhnlich einen Rückgang in der Fruchtbarkeit des Bodens. Dazu ſei aber bemerkt, daß der Talmud als durchſchnittlichen Körnerertrag für Judäa das Fünffache angibt.

Außerdem ſeufzt der gewöhnliche Fellach — von dem Großgrundbeſitzer und den reichen Bauern ſei hier abgeſehen — meiſtens unter Schulden, und die Art ſeiner Ackerwirtſchaft bringt ihn aus dieſen nicht heraus. Zu den Steuern kommen die Abgaben an den oder die Gläubiger, ferner die Geſchenke an den Dorfgeiſtlichen, an Blinde, Ausſätzige, Witwen; vielleicht noch der Lohn an einen Mietsknecht, der in Naturalien gegeben wird. Was dem Aermſten dann bleibt, reicht manchmal kaum aufs nächſte Jahr für ihn und ſeine Familie. Es iſt ganz bezeichnend, daß die Sitte, den Abſchluß der Erntearbeit feſtlich zu begehen, in manchen Orten mehr und mehr abkommt, eben infolge der zunehmenden Armut.

Dattelverkäufer.

Neben dem Ackerbau ſteht in Paläſtina die Kultur der Fruchtbäume, die das milde Klima außerordentlich begünſtigt.

Unter den Fruchtgewächſen wieder ſpielen eine Hauptrolle, in hiſtoriſcher wie wirtſchaftlicher Hinſicht, die Rebe, der Feigen- und der Oelbaum. Wie die uralte Parabel des Jotham (vgl. Richt. 9, 7 ff.)

dieſe drei zuſammen nennt, ſo heute noch ein Fellachenſprichwort, das beſagt: „Die Rebe iſt eine sitt," d. h. eine vornehme Dame, welche viel Rückſicht beanſprucht; „die Feige hingegen iſt eine fellâha," d. h. eine Fellachenfrau, ſchon von derberer Konſtitution, die etwas aushält; „aber die Olive iſt eine bedauije," d. h. ein Beduinenweib, Entbehrungen ſind ihr Lebenselement.

Wohl der nützlichſte Baum des Landes und überall zu finden iſt der Oelbaum. Erſcheint im Altertum auf den Münzen Paläſtinas die Palme als Sinnbild des Landes, ſo dürfte es heute, wo jene nur vereinzelt angetroffen wird, vielmehr die Olive ſein; es wäre kein ſchlechter Tauſch, denn nicht nur, daß Syrien mit Fug als die Heimat des Oelbaumes angeſehen werden darf, mit ſeinem matten Grün und dem knorrigen Stamm hat er ein ungemein würdiges Ausſehen. Der Baum gedeiht in Paläſtina ſo gut wie ohne Pflege. Denn die, welche man ihm zu teil werden läßt, iſt recht geringfügig. Sie beſchränkt ſich nämlich in der Hauptſache auf ein einmaliges Umpflügen des Bodens, nach Beginn der Regenzeit, etwa im Dezember; bisweilen wird das im März noch einmal wiederholt. Düngung und Ausäſtung iſt wenigſtens bei den Fellachen äußerſt ſelten. Die Fortpflanzung geſchieht entweder durch Wildlinge, die veredelt werden, oder durch Wurzelloden von Edeloliven, die aber auch ſpäter okuliert werden müſſen. Das Aufpfropfen übrigens von wilden Reiſern auf einen edlen Oelbaum, welches der Apoſtel Paulus (vgl. Röm. 11, 24) erwähnt, iſt nur eine ſchulmäßige, fingierte Annahme; es kommt in der Praxis nicht vor. Die Olive bedarf, auf paläſtiniſchem Boden, eines Terrains für ſich allein, während ſich z. B. der Weinſtock mit dem Feigenbaum verträgt. Das iſt aber wohl auch der einzige Anſpruch, den ſie erhebt, und ſie vergilt ihn reichlich. Man rechnet, daß ein guter Olivenbaum jährlich im Durchſchnitt ½ Napoleon = 2 Dollars einbringt. Auf einem Hektar ſtehen 200 ſolcher Bäume und liefern alſo eine Jahreseinnahme von $400, für eine einfache Fellachenfamilie ein ausreichender Lebensunterhalt. Allerdings geben die Olivenbäume der Eingeborenen nur alle zwei Jahre eine wirkliche Ernte; das liegt aber weniger am Baum als

an seiner Behandlung durch die Fellachen. Bei der Ernte nämlich schlagen sie, statt des mühsamen Pflückens, die Frucht mit einem Stocke ab, und dabei werden die jungen Triebe, die im nächsten Jahre Frucht tragen sollten, mit heruntergeschlagen. Die deutschen Kolonisten, die ihre Oliven pflücken, erzielen in jedem Jahre eine Ernte. Es gibt in Palästina mehrere Arten Oliven, in der Farbe schwarz und grün, wie in Form und Größe sich deutlich unterscheidend; ihre Ernte zieht sich durch die ganze Regenzeit hin. Die Früchte werden teils zur Oelbereitung verwendet, teils in Salz eingemacht und bilden in diesem Falle, mit Brot gegessen, eine sehr schmackhafte Speise. Noch sei bemerkt, daß der Oelbaum ein sehr hohes Alter erreicht; die jetzt im „Garten Gethsemane" gezeigten haben wohl ein solches, doch ist es nicht wahrscheinlich, daß sie die Zeugen des Gebetskampfes unseres Heilandes waren, da nach Josephus bei der Zerstörung Jerusalems unter Titus, 70 n. Chr., sämtliche Fruchtbäume in der Umgegend, bis auf eine Entfernung von ca. 2½ Meilen, umgehauen worden sind.

Nachdem die Oliven zehn bis vierzehn Tage, etwa auf dem Dache des Hauses, wie man sagt, zum Zwecke des Gärens, gelagert haben, kommen sie in die Oelpresse. Diese, die das Alte Testament noch nicht zu kennen scheint — es spricht nur vom Oelkeltern — und erst der Talmud erwähnt, besteht aus einem wagerecht liegenden, runden Stein von gewaltiger Schwere. Er hat eine schalenförmige Vertiefung, in der sich, senkrecht stehend, ein breiter Mühlstein, von Menschen oder einem Zugtier in Gang gesetzt, bewegt. In diesem Gerät werden die Früchte zu Brei gemahlen, der in binsengeflochtenen Körben unter eine zweite, eigentliche Presse gebracht wird, von welcher aus dann das Oel in eine zementierte kleine Zisterne läuft. Von hier aus kommt es hernach zur Verwendung. Daß bei dem ganzen Prozeß wenig von Sauberkeit, geschweige von irgend welchen hygienischen Rücksichten die Rede sein kann, ist natürlich. Dementsprechend ist auch das Resultat, „ein trübes Oel von üblem Geruch und ranzigem Geschmack." Ein Teil wird im Haushalt zum Essen und Brennen, ein größeres Quantum zur Seifenfabrikation benutzt; die Preßrückstände geben Feuerungsmaterial.

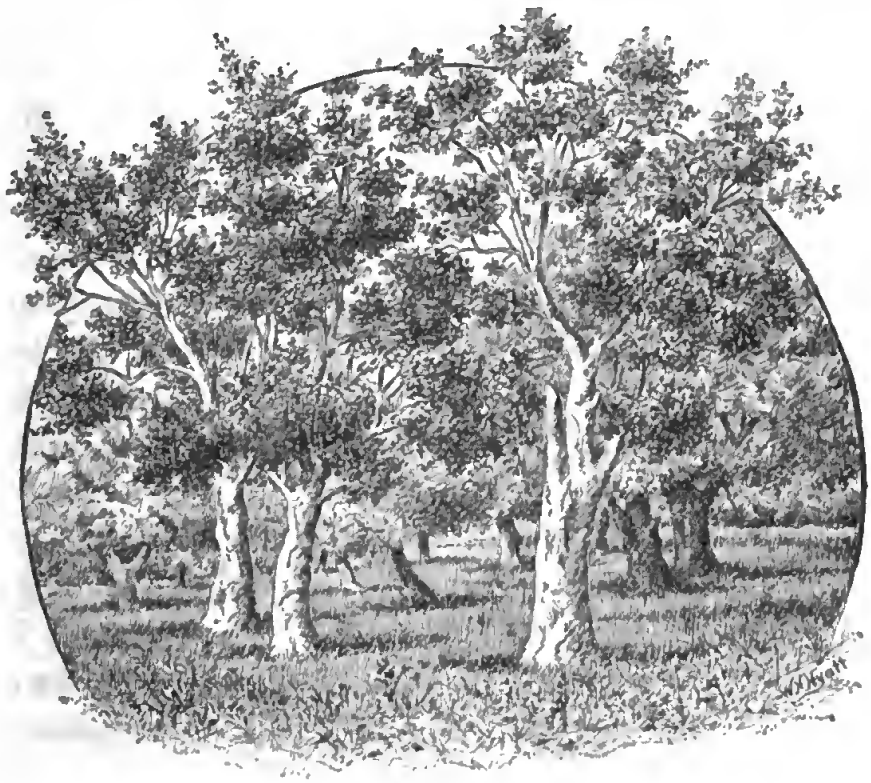
Von gleich großer, wirtſchaftlicher Bedeutung wie die Olive iſt der Feigenbaum in Paläſtina. Er iſt ein ſehr genügſamer Baum und lohnt die geringe Pflege, die im Umpflügen oder -hacken des Bodens beſteht, durch eine regelmäßige Ernte. Er findet ſich in größeren Anlagen, beſonders von Bethlehem an bis Nabulus, ſonſt mehr einzelnſtehend. Man kennt über ein Dutzend verſchiedene Sorten, die, abgeſehen von den Frühfeigen, vom Juli bis in den Dezember ihre Früchte darbieten. Sie werden vielfach friſch genoſſen; ein großer Teil wird aber auch getrocknet und für den Winter aufbewahrt. Nicht unintereſſant iſt es wohl, daß den heutigen Fellachen der Aufenthalt unter einem Feigenbaum als der Geſundheit, vor allem den Augen, ſchädlich gilt. Gewiß wird man den Wunſch des alten Israeliten „zu ſitzen unter ſeinem Weinſtock und Feigenbaum“ auch nicht wörtlich zu nehmen haben.

Das letzte Glied in dem oben genannten Dreigeſtirn iſt die Rebe; ihr wendet der Fellach entſchieden am meiſten Pflege und Aufmerkſamkeit zu. Ihre Pflanzungen liegen nicht immer an Berghängen; man trifft ſie auch gar nicht ſelten auf ebenem Terrain, wo dann zwiſchen den Weinſtöcken allerlei Fruchtbäume, wie Aprikoſen, Mandeln, Feigen, Granatäpfel u. a. ſtehen. Der Boden wird nach dem erſten Regen mit Pflug oder Hacke bearbeitet, und wenn im Februar die Stöcke beſchnitten ſind, wird die Erde noch wiederholt aufgelockert. Nachdem die Blüte vorüber iſt und die Entwicklung eingeſetzt hat, wird noch einmal der Stock gereinigt. Jetzt heißt es, die ganze Pflanzung ſorgfältig zu bewachen. In allen größeren Weingärten findet ſich daher die auch im Alten Teſtament wiederholt erwähnte Hütte, aus Zweigen, oder Türme, aus Steinen erbaut. Hierin wohnt der Fellach während der Sommermonate mit ſeiner Familie und ſeinem Vieh und bleibt darin ſo lange, bis im Herbſte alles abgeerntet iſt. Es gilt ſcharf aufpaſſen; denn ſchon die ſauren Trauben ſind den Arabern ein beliebter Genuß: ſie verwenden dieſelben als Zutat zu Speiſen oder bereiten davon Salat. Ebenſo ſind die Füchſe gefürchtete Räuber. Man darf wohl ſagen, was nicht bewacht wird, das wird einfach geſtohlen. Vom Juli bis ſpät in den November währt die Ernte; die Trauben ſowohl wie die einzelnen Bee-

ren erreichen manchmal eine ungewöhnliche Größe; ein beträchtlicher Teil wird von den Fellachen zur Stadt auf den Markt gebracht.

Noch eine nicht geringe Zahl anderer Fruchtbäume wird heute in Paläſtina kultiviert. Im Bisherigen war ſchon genannt die Aprikoſe, die ſich im eigentlichen Paläſtina allerdings nicht zu häufig findet; jedenfalls ſeltener als in Syrien, beſonders bei Damaskus, wo ganze Felder von Aprikoſenbäumen bedeckt ſind. In Paläſtina kommt ſie beſonders in der Küſtenebene vor, wo man ihr Bewäſſerung angedeihen laſſen kann; aber auch hier und da im Binnenlande begegnet man ihr. Die Früchte werden zu Marmelade eingekocht oder auch zu Fladen gepreßt und getrocknet und dienen dann zur Herſtellung von Suppen oder Kompot.

Die Aprikoſe iſt der bibliſchen Zeit unbekannt; ebenfalls der Orangen- und Zitronenbaum, wie der Bananen-, Birnen- und Pflaumenbaum. Vielleicht dürfen wir in dieſem Zuſammenhang auch noch den



Olivenbäume.

vor fünfzig bis sechzig Jahren eingeführten Feigenkaktus erwähnen. Da seine Früchte zu Salat verarbeitet werden, könnte er als Fruchtbaum angesehen werden. Hauptsächlich allerdings dient er wegen seiner unzähligen Stacheln zu Gartenhecken, wächst hier und da aber auch wild.

Unter den schon im Altertum bekannten Fruchtbäumen ist zunächst die Dattelpalme zu nennen. Sie hat im jüdischen Kultus eine Rolle gespielt (vgl. 3 Mos. 23, 40; Nehm. 8, 15; Joh. 12, 13). Die Bibel sowohl wie Josephus und klassische Autoren rühmen die Palmen bei Jericho und am Toten Meer. Heute ist dies anders. Rühmenswertes läßt sich nur von den Dattelpalmen Gazas sagen; in Jericho sind sie fast verschwunden, und wo sie sich sonst finden, sind sie Zier-, nicht Frucht- oder gar Nutzbäume. Eine Zierde sind sie allerdings in hervorragendem Maße mit ihrem schlanken Stamm und den ständig sich leise im Winde schaukelnden Zweigen, vom vollen Sonnenlicht übergossen. Weiter sei der Granatapfelbaum hervorgehoben, schön durch seine Blüte, herrlich durch seine Frucht von wunderbar erquickender Säure; das Alte Testament nennt ihn mehrmals neben dem Feigenbaum (vgl. 4 Mos. 13, 23; 5 Mos. 8, 8). Die heutigen Fellachen haben ein Rätsel gebildet: „Was ist das: ein Trinkbecher, sein Inneres Perlen, sein Aeußeres Kupfer?“ — Die Lösung lautet: der Granatapfel. Wir erwähnen ferner den Pistazien- und Mandelbaum, Apfel- und Nußbaum, Maulbeerfeige und Johannisbrotbaum. Der letztere findet sich im Alten Testament nicht; aber vielleicht ist dies nur Zufall. Das Evangelium spricht einmal (vgl. Luk. 15, 16) von seinen Früchten. Der Johannisbrotbaum verdient nicht nur seiner Schoten wegen, aus denen sich die Armen einen Brei bereiten, Beachtung, sondern auch darum, weil er infolge seiner dichten, dunkelgrünen Belaubung der schattigste Baum Palästinas und zugleich einer der schönsten ist.

Endlich sei bemerkt, daß man gegenwärtig Rosenkultur in Palästina fast nicht kennt, und daß auch dem Alten Testament diese Königin der Blumen unbekannt war. Sie scheint erst in spätjüdischer Zeit ins Land gekommen zu sein. In den Apokryphen und im Talmud

wird ihr Name, sowie die Herstellung des Rosenöls überliefert. Das wadi-l-ward bei Jerusalem zeigt noch durch seine Bezeichnung als „Rosental", daß hier einst Rosenkultur geblüht hat.

Gartengemüse, wie Blumenkohl, Porree, Zwiebeln, Pfeffer, Tomaten u. a. m. gedeihen, wo sich genügend Wasser findet, das ganze Jahr hindurch. Bei ihnen entschließt sich wohl auch der Fellach, gelegentlich Dünger in Anwendung zu bringen, und zwar Viehdünger. Nirgends sieht man, daß Blut geschlachteter Tiere zum Düngen von Gärten benutzt wäre; ein Verfahren, das im Talmud wiederholt angeführt wird. Neuerdings werden im Heiligen Lande von den Templern auch Kartoffeln gebaut. Einem Bericht der „Warte des Tempels" 1880 ist zu entnehmen, daß man in Sarona am 16. März solche legte, die am 16. Mai reif waren.

Wie überall in der Türkei, steht auch in Palästina die Viehzucht auf sehr niedriger Stufe und ist darum für den Landwirt nur von geringer Bedeutung. Nach amtlicher Angabe ist die Zahl der Schafe und Ziegen im Bezirk Jerusalem 90,000. Ueber den Bestand des Rindviehes fehlt eine amtliche Zahlenangabe. Es dient in der Wirtschaft des heutigen Fellachen nur als Helfer bei der Arbeit auf Acker und Tenne; für die Milchproduktion kommt es kaum in Betracht. Erst in letzter Zeit nimmt die Rindviehzucht durch die deutschen Kolonisten, die auf wirkliche Pflege und rationelle Fütterung achten, einen neuen Anlauf. Als Grund für den augenblicklichen Tiefstand der Viehzucht in Palästina wird hauptsächlich das für ein Winterregengebiet stets charakteristische Fehlen der Wiesen angegeben. Weide ist allerdings auf den sich während der Regenzeit bildenden Matten vorhanden; sie ist an manchen Stellen des Landes sogar reichlich zu finden. Allein sobald die Regenlosigkeit einsetzt, ist es mit den Matten und ihrer Weide vorbei. Zunächst geben dann wohl noch die Stoppelfelder etwas Futter her; aber wenn auch dieses verzehrt ist, beginnt eine schlimme Zeit; in erster Linie für das Rindvieh, während Schafe und Ziegen bei ihrer Genügsamkeit selbst dann immer noch eine, wenn auch kümmerliche Nahrung finden. Für diese Zeit des Futtermangels durch Heugewin-

nung vorzusorgen, ist fast unmöglich. Allerdings hat auch hier die Betriebsamkeit der deutschen Kolonisten Wandel zu schaffen unternommen, indem sie das Riedgras an den sumpfigen Stellen der Küstenebene als Heu zu verwerten suchen; von besonderer Güte ist dieses natürlich nicht.

Zu den Schwierigkeiten der Fütterung kommen hin und wieder eingeschleppte Viehseuchen, denen gegenüber das Verhalten der Regierung ein mehr als nachlässiges ist. Sie schickt nicht nur die Tierärzte erst, wenn das Uebel schon einen bedeutenden Umfang angenommen hat, sondern sie trifft vor allem gar keine Maßregeln gegen weitere Verschleppung, so daß z. B. die letzte Viehseuche 1904—05 über zwei Jahre hindurch das ganze Land verheert hat. Es ist vorgekommen, daß Schlächter das Vieh aus verseuchten Gegenden für einen Spottpreis aufkauften und ungehindert damit über Land zogen. Man berichtet, daß damals auch die Kadaver gefallener Tiere zu Dutzenden um die Dörfer der Jesreelebene herum lagen und die Luft verpesteten. Die deutschen Kolonisten in Haifa haben sich in jener Zeit dadurch zu schützen versucht, daß sie ihr Vieh im Stall hielten und so gewissermaßen für sich eine Quarantäne herstellten.

Dieser Lage der Dinge entspricht natürlich die Milch- und Butterproduktion. Eßbutter gibt es nur in der Regenzeit, wenn das Vieh in reichlicher Weide steht. In dieser Zeit muß auch der Jahresbedarf an Kochbutter hergestellt werden. Durch Zusammenschmelzen von Butter, tierischen und Pflanzenfetten wird eine Masse erzeugt, welche bei Bereitung der Speisen verwandt wird und an deren Geschmack man sich bald gewöhnt. Trotzdem sehr viel Milch für diese Kochbutterproduktion verbraucht wird, ist doch noch immer so reichlich davon vorhanden, daß sich Fellach wie Beduine an Süß- und Dickmilch laben können. Nach der Stadt wird von den Fellachen nur wenig verkauft; denn regelmäßige und pünktliche Lieferung ist für den bequemen, eingeborenen Landmann eine schwer zu leistende Aufgabe; auch verdirbt ihm die Milch zu leicht infolge der Hitze und der wenig sauberen Behandlung. Aber die Nachfrage wächst in einer Stadt wie Jerusalem von Jahr zu Jahr. Gegenwärtig liefern den Hauptbedarf das Syrische Waisenhaus,

Die alten Cypreſſen auf dem Vorhofe der Omarmoſchee in Jeruſalem.

das Ausſätzigen-Aſyl, das St. Annenkloſter und einige jüdiſche Viehbeſitzer in Jeruſalem.

Wir haben Grund anzunehmen, daß es in bibliſcher und talmudiſcher Zeit mit der Vieh- und demgemäß auch mit der Milchwirtſchaft beſſer geſtanden hat. Von den Zahlenangaben des Alten Teſtamentes bezüglich des Viehſtandes Israels ſteht doch feſt, daß Israel ſeiner Neigung zur Viehzucht, die es aus ſeinem Nomadendaſein mitbrachte, auch in den Jahrhunderten ſeines Aufenthaltes im Lande Kanaan treu geblieben iſt. Mit welchem Erfolge, das beweiſt z. B. die wiederholte Erwähnung von Maſtvieh; das beweiſen Worte wie 1 Moſ. 49, 12: „Judas Zähne ſind weiß von Milch", und Hiob 29, 6: „Ich wate in Dickmilch". Die alte Zeit hat eben erfolgreicher als die Gegenwart die Begünſtigung, welche einzelne Gebietsteile der Viehzucht bieten, auszunutzen und andererſeits die vorhandene Schwierigkeit des Klimas zu überwinden gewußt. Es iſt eine naheliegende Vermutung, daß ſie auf reichlichen Futtervorrat für die regenloſe Zeit bedacht geweſen ſein wird, und es iſt eine aus dem Alten Teſtament wie dem Talmud zu beweiſende Tatſache, daß ſie Stallwirtſchaft betrieb; einen eigentlichen Viehſtall kennt der heutige Fellach überhaupt kaum.

* * *

Kapitel 12.

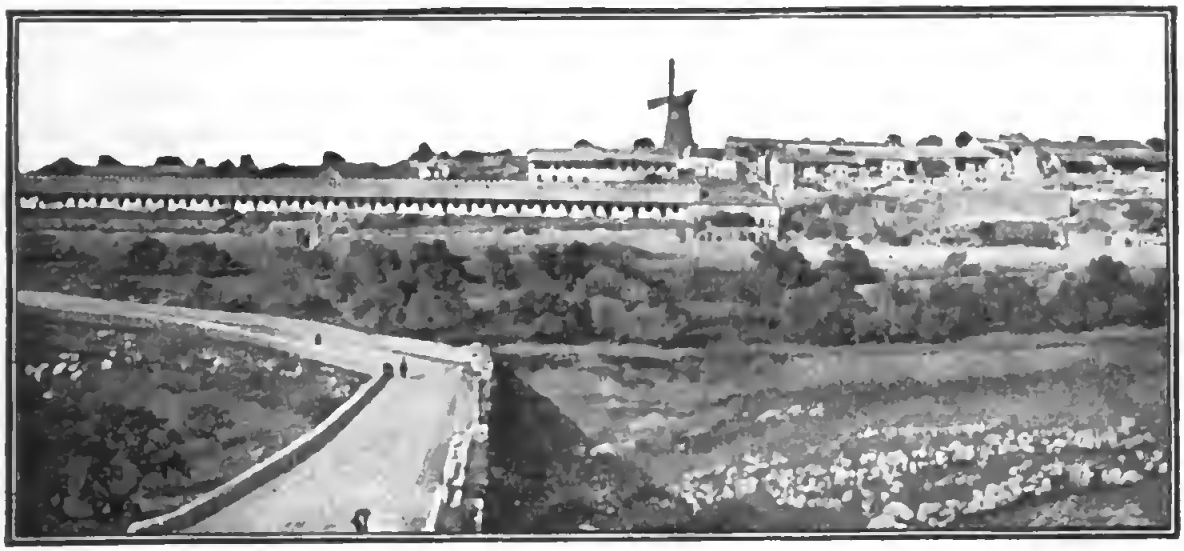
Nach Bethlehem.

Bethlehem! Keine Aeolsharfe vermag den Ton wiederzugeben, den dieſer Name in der Seele wach ruft. Welche Erinnerungen ziehen wie ſchöne, unvergeßliche Traumgeſtalten um dieſen Ort und ſeine Umgebung! Das ganze, wonneſelige Paradies der Kindheit taucht mit ihm wieder in unſerm Gedächtnis auf. Keine andere Stadt der Erde, nicht einmal unſer eigener Geburtsort war uns nur dem Namen nach bekannt, als wir ſchon auf der Mutter Schoß von Bethlehem hörten und uns dort ebenſo heimiſch fühlten wie in unſerer Kinderſtube. Das erſte Lied, das wir mit fröhlichem Jubel, als wir noch

kaum lallen konnten, ohn' Ermüden erklingen ließen, war ganz gewiß bei den meiſten von uns:

Ihr Kinderlein, kommet, o kommet doch all,
Zur Krippe herkommet in Bethlehems Stall!

Zumal in der heiligen Advents- und Weihnachtszeit ſchallte es ſchon in der Frühe aus unſern Bettchen, und bis zum Schlafengehen kam es nicht von unſern Lippen — ja, ſogar eben, da ich mitten im Juli dies ſchreibe, ſingt eine luſtige Kinderſchar unter meinen Fenſtern von Bethlehems ſtiller, heiliger Nacht in den ſchönen Sommerabend hinein.



Straße nach Bethlehem von Jeruſalem an der Montefiore-Kolonie.

Wer kann ſich denken, ſchreibt P. C. Nieck, wie dem zu Mute iſt, welcher nun dieſes Bethlehem mit ſeinen Augen ſehen darf, — wie auch wir ausſchauten, als wir, nach Jeruſalem hinaufziehend, die letzte Höhe des Gebirges Juda erſtiegen hatten und es dann hieß: „Seht, dort ſüdlich auf dem Hügel die weißen Häuſer, das iſt Bethlehem!“ Ja wirklich, da grüßte die alte Davidsſtadt herüber, ehe wir noch Jeruſalem erblicken konnten. Wir hatten ſie uns früher in unſerer Phantaſie erbaut, jetzt ſahen wir ſie zum erſtenmal leibhaftig vor uns und waren — nicht enttäuſcht, ſondern die Wirklichkeit übertraf weit alle unſere Vorſtellungen. Nicht wenig trug dazu freilich der Umſtand bei, daß

wir es von dieser Höhe aus inmitten eines großartig schönen landschaftlichen Panoramas sahen, und daß unser Herz bei diesem ersten Blick auf die heiligsten Stätten der Erde in einzigartiger Weise ergriffen war. Aber auch, als wir etliche Tage später Bethlehem ganz in der Nähe sahen und es für sich betrachteten, — da hat es uns neben Nazareth unter allen Städten des Heiligen Landes den lieblichsten Eindruck hinterlassen, und Strauß hat recht, wenn er sagt: „Es ist noch, als ob die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater das stille Städtlein verklärte."

Sobald wir die wichtigsten Orte in Jerusalem besucht hatten, machten wir uns nach Bethlehem auf. Die Entfernung beträgt zwar kaum zwei Stunden, und es gibt dahin ausnahmsweise sogar einen Weg, wenn er teilweise auch sehr steinig ist und zu dieser Zeit an vielen Stellen durch tiefen Morast führte. Da wir gleichzeitig noch etliche Abstecher machen und bis zu den Teichen Salomos gelangen wollten, beschlossen wir, nicht zu gehen, sondern zu reiten.

Wieder war es ein ebenso herrlicher Frühlingsmorgen, als da wir vor etlichen Tagen von Ramleh durch die Saronebene ritten. Der Pastor von Jerusalem, unser treuer und allezeit dienstbereiter Freund, führte den Zug an. Es ging durchs Jaffator hinaus, dann gleich südlich längs dem Sultansteich ins obere Hinnomtal hinab und an dem großen Armenhause vorüber, das Moses Montefiore für seine jüdischen Glaubensgenossen erbaut hat. Wo das Tal sich nach Osten dem Kidron zuwendet, geht unser Weg geradeaus über Felsplatten in die Höhe. Hier finden wir die freundlichen, ziegelgedeckten Häuser der Templergemeinde.

Die Ebene, auf der wir jetzt unsern Weg weiter verfolgen, heißt von alters her das Tal R e p h a i m. Hier lief nach Josua 15, 8. die Grenze zwischen den Stämmen Juda und Benjamin durch, hier schlug auch David zweimal die Philister. (2 Sam. 5, 18.) Wir steigen langsam aufwärts und gelangen nach dreiviertel Stunden zu dem stattlichen Kloster Mar-Elias. Die griechischen Mönche, welche dasselbe bewohnen, versichern uns, daß an dieser Stelle der Prophet Elias auf seiner Flucht

vor Isebel unter dem Wacholderbusch gesessen und von dem Engel gespeist worden sei. In Wirklichkeit aber führt das Kloster seinen Namen von einem Metropolitan Elias, dessen Grab man noch im siebzehnten Jahrhundert in der Klosterkirche zeigte. Es ist auch in der Tat nicht nötig, den Weg nach Bethlehem noch mit allen möglichen Legenden zu beleben und auszuschmücken, denn er trägt, wie nicht leicht ein anderer im Heiligen Lande, die geweihtesten Fußstapfen historischer Denkwürdigkeiten von da an, als Abraham hier mit seinem Sohne Isaak dem Berge Moria zuwanderte, bis dahin, da Maria und Joseph diese Straße zur Stadt Davids zogen und die Weisen aus dem Morgenlande dahin gingen, um den neugeborenen König der Juden anzubeten.

Wir reiten weiter. Die Straße wird immer belebter. Es kommen uns viele Landleute entgegen, die auf den Markt nach Jerusalem wollen, die Töchter Bethlehems in ihren gelb- und rotgestreiften Kleidern und langen Schleiern. Auf dem Kopfe tragen sie Körbe, in welchen sie

Straße nach Bethlehem.

die Erzeugniſſe ihrer Gärten nach der Stadt bringen. Mehrere griechiſche Prieſter in langen, ſchwarzen Gewändern und hohe Barette auf dem Haupte, traben auf muntern Eſeln an uns vorüber; zahlreiche Beduinen führen auf ihren Kamelen Holz nach Jeruſalem.

Nach einigen Minuten ſind wir an Rahels Grab. Als der Erzvater Jakob von der hauraniſchen Wüſte ins alte Vaterhaus, das in Hebron ſtand, zurückkehrte, da war ſein geliebtes Weib eines Feldweges weit von Bethlehem bei der Geburt Benjamins geſtorben, „und Jakob richtete ein Mal auf über ihrem Grabe. Dasſelbe iſt das Grabmal Rahels bis auf den heutigen Tag.“ (1 Moſe 35, 19 ff.) Wie Rahel aber über Benjamins Geburt wehklagend ſtarb, ſo hörte man auch zur Zeit des HErrn auf dieſer Höhe viel Klagens, als Herodes alle kleinen Kinder zu Bethlehem töten ließ. „Rahel beweinete ihre Kinder und wollte ſich nicht tröſten laſſen, denn es war aus mit ihnen.“ (Matth. 2, 18.)

Da wir erſt auf dem Rückwege Bethlehem beſuchen wollen, biegen wir an Rahels Grab rechts ab auf die Straße nach Hebron, an welcher die Teiche Salomos liegen.

Der Weg nach den ſalomoniſchen Teichen führt oft über lange, glatte Felsplatten und iſt deshalb nicht nur beſchwerlich, ſondern für Reiter auch ſtellenweiſe gefährlich. Nach einer kleinen Stunde ſind wir am Ziel und finden hier in einer weiten Einöde ein ruinenhaftes Kaſtell, das zum Schutz der Teiche gegen die Beduinen erbaut und noch jetzt mit etlichen türkiſchen Soldaten beſetzt iſt, welche hier in ſchauerlichen Mauerlöchern kampieren. Wir binden unſere Pferde an und ſuchen zuerſt, da wir ſcharf geritten waren, gleich ihnen ein wenig auszuruhen. Eine große Karawane ruſſiſcher Pilger, von Hebron zurückgekehrt, hatte ſich auf dem gleichen Platze gelagert und verzehrte in buntem Durcheinander ihr frugales Frühſtück: Waſſer und hartes Brot. Die dicken Pelzmützen und die mit ſchwerer Wolle gefütterten, langen Röcke, mit denen die Männer wie zuſammengewachſen ſchienen, nahmen ſich bei der glühenden Sonnenhitze auf der ſchattenloſen Fläche ſeltſam genug aus.

Da aber hier wegen der ſtarken Frequenz doch an keine Ruhe zu denken war, machten wir uns bald wieder auf und gingen zunächſt in das Innere des alten Kaſtells. Wie Fröſche mußten wir hüpfen, um von Stein zu Stein zu gelangen, die hier in den Moraſt geworfen waren, um denſelben überhaupt paſſierbar zu machen. Doch nur zerfallenes Mauerwerk und dichtes Geſtrüpp war zu finden, und ſchon wollten wir ärgerlich von dieſer mißlungenen und mühſamen Expedition zurückkehren, als wir doch noch eine beſondere Merkwürdigkeit entdeckten. Wir trafen nämlich hier die wunderbarſte und zugleich primitivſte Bienenzucht an, die wir je im Leben geſehen, und dazu im größten Maßſtabe. Ueberall in den weiten, ausgebrochenen Mauerhöhlen waren Hunderte von alten Töpfen mit Lehm ſo an- und übereinander geklebt, daß nur die Oeffnung nach außen noch ſichtbar war, und in jedem

Rahels Grab.

dieſer Töpfe hatte ein Bienenſchwarm ſeine Wohnung aufgeſchlagen. In den nahen Gärten von Artas haben dieſelben auch treffliche Weide und ſollen alljährlich eine große Ausbeute an köſtlichem Honig liefern.

Als wir glücklich in Sprungprozeſſion wieder aus dieſer Ruine herausgelangten, ging's dann zu der Quelle „Ain Sâlih", die, zweihundert Schritte entfernt, mitten im Felde liegt und zu der man durch eine enge Pforte auf einer Treppe hinabſteigt. Man hält dieſen Brunnen lebendigen Waſſers für die „verſiegelte Quelle", von welcher im Hohenlied Kap. 4, Vers 12 die Rede iſt. In dunkler Tiefe vereinigen ſich hier verſchiedene mächtige Quellen in einem Baſſin, aus welchem ſie dann durch einen Kanal zu einem Brunnenturm und von da in die Teiche Salomos geleitet werden. Wir nehmen einen friſchen Trunk, der bei der Seltenheit der Quellen im Morgenlande doppelt koſtbar iſt, und wandern dann ſelbander zu den Teichen ſelbſt, die nur etliche hundert Schritte entfernt liegen. Sie beſtehen aus drei großen Waſſerbehältern, die zum Teil aus dem lebenden Felſen gehauen, zum Teil mit großen Steinblöcken ummauert ſind und von denen der zweite und dritte jedesmal zwanzig Fuß tiefer liegt als der vorhergehende. Die Anlage geht gewiß bis in die Zeit Salomos zurück und bietet wohl das Schönſte, was uns an Bauwerken aus der Zeit dieſes prachtliebenden Königs erhalten iſt. Außer der Quelle des verſiegelten Brunnens wurde auch noch das Waſſer vieler anderer von nah und fern in dieſen großen Baſſins geſammelt, um dann in ſehr kunſtvoller Leitung über Bethlehem nach Jeruſalem geführt zu werden. Wäre die türkiſche Regierung wirklich eine Obrigkeit, die für das Wohl ihres Volkes ſorgte, ſo könnte ſie mit verhältnismäßig geringen Koſten die meiſt noch gut erhaltene Leitung herſtellen und auf dieſe Weiſe Jeruſalem das ganze Jahr hindurch mit gutem Quellwaſſer tränken, denn die Teiche Salomos enthalten einen Waſſervorrat für 20,000 Menſchen auf fünf Monate.

Am Rande des zweiten Teiches lagerten wir uns im Graſe und verzehrten in behaglicher Ruhe und mit herrlichem Appetit das reichliche Frühſtück, das der Hausvater des Johanniterhoſpizes eingepackt und das ein Eſelein hierher geſchleppt hatte. Die lautloſe Stille, die uns in

dieſer öden Felſengegend umgab und durch nichts unterbrochen ward, tat Leib und Seele unbeſchreiblich wohl.

Nach zweiſtündiger Raſt brachen wir wieder auf. Da wir hier ſchon halbwegs nach Hebron waren, hätten wir gern auch dieſer ehrwürdigen Patriarchen- und Prieſterſtadt, ſowie dem Haine Mamre mit ſeiner alten Abrahamseiche einen Beſuch gemacht, doch die Zeit geſtattete es nicht, und wir mußten leider darauf verzichten. Wir traten den Rückweg an und folgten nun der Waſſerleitung, die von hier zunächſt nach Bethlehem führt und an etlichen Stellen offen lag, weil man wohl die Herden daraus tränkt. Unmittelbar unter den Teichen, wo das unterſte Becken ſeinen Inhalt in ſchmaler Rinne ausfließen läßt, entſteigt in dem kleinen Tale Artas dem kahlen Boden eine zauberhafte Oaſe, die zwiſchen blendend weißen Felsmaſſen eingekeilt iſt und mit ihrem ſaftigen Grün dem Auge einen köſtlichen Ruhepunkt bietet. Man glaubt hier die Gärten von Etam gefunden zu haben, zu denen nach einer Notiz des Joſephus Salomo jeden Morgen von Jeruſalem hinausfuhr.

Inneres von Rahels Grab.

Vor etlichen Jahrzehnten war das Tal von Artas noch eine traurige Oede, dann aber gründete die Judenmission hier eine kleine Kolonie bekehrter Israeliten und ließ dieselben ihren alten Heimatboden bebauen. Zwar ging diese Ansiedelung später wieder ein, aber es hat seitdem nicht an Händen gefehlt, welche den Boden fleißig bearbeiteten, und so sind die „salomonischen" Gärten heute noch die Speisekammer von Jerusalem, aus der das prächtigste Obst und Gemüse auf den dortigen Markt kommt.

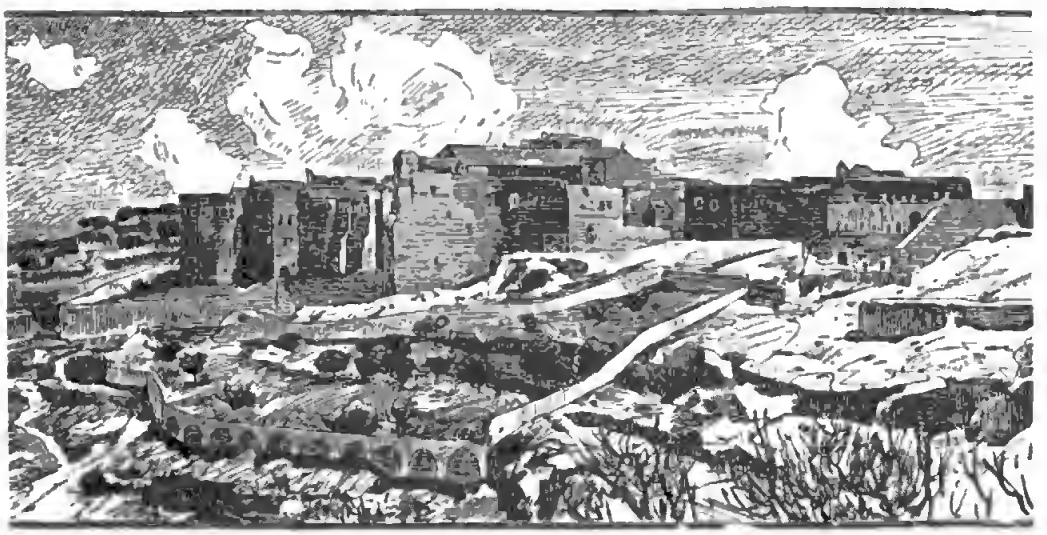
Wir reiten aber nicht ins Tal hinab, sondern halten uns oben in halber Höhe des Berges, wo sich ein schmaler Saumpfad immer an der Wasserleitung hinschlängelt und uns bald an das kleine Dörfchen Artas bringt, das ähnlich wie Siloah ganz in die Felsen hineingebaut ist. Ein herrlicher Ausblick eröffnete sich uns hier nach dem hoch aufsteigenden Frankenberg, dessen Spitze einst von einem Schloß des Herodes gekrönt war, sowie ein anderer Blick in die wilde Landschaft hinein, wo sich David in der Höhle Abdullam vor Saul verbarg. Dort drüben schimmern auf einer Anhöhe auch die Ruinen von Thekoa hervor, wo einst Amos die Rinderherde geweidet und wider die falschen Propheten geeifert hat. Jetzt wohnen dort nur räuberische Beduinen.

Indem wir allmählich höher hinaufsteigen, gelangen wir bald aus der öden Steinwüste in eine wohlbebaute Landschaft. Prächtige Oliven- und Feigenbäume erheben sich auf künstlich angelegten Terrassen; Weinberge, wie sie sorgfältiger gepflegt nicht sein können, sind weithin zu sehen. Wir kommen an fruchtbaren Aeckern mit üppig sprossendem Weizen, an grünen Wiesen und schönen Gärten vorüber. Was Wunder auch! Sind wir doch vor den Toren von Bethlehem, das zu deutsch „Brothaus" bedeutet und von alters her Ephrata, d. h. „die Fruchtbare", genannt wurde. Daß es auch heute noch diesen Namen verdient, während sonst fast das ganze Land Juda eine Wildnis und zum weiten Steinfeld geworden ist, das darf wohl hauptsächlich als ein Segen der wunderreichen Nacht angesehen werden.

Da sind wir nun auf den Gefilden angekommen, auf denen einstmals die fromme Ruth einherging und Aehren las, auf den Bergen, wo

Der Tempelplatz mit der Omar-Moschee.

David, ihr Enkel, die Schafe ſeines Vaters hütete, vor der Stadt, wo Samuel, der Prophet des HErrn, dieſen kleinſten unter ſeinen Brüdern zum Könige Israels ſalbte. Doch was iſt das alles dagegen, daß wir hier vor dem einzigartigen Orte der Welt ſtehen, wo das ewige Wort Fleiſch ward, wo Gottes eingeborener Sohn, von einem Weibe geboren, in unſere Menſchheit eintrat, wo die ſtille, die heilige Nacht anbrach, welche unſerer armen Erde das himmliſche Licht gebracht hat! Obwohl Bethlehem als Stadt Davids ſchon ſeit Jahrhunderten einen großen Namen hatte und der Glanz dieſes Königs auch ſeine Heimatſtätte umleuchtete, ſo war doch aller bisheriger Ruhm unter den Tauſenden in



Bethlehem.

Juda nur klein zu nennen gegen die Herrlichkeit, zu der ſie erhoben wurde, als aus ihr der Held kam, der über Israel Herr ſein ſollte.

Was iſt es aber doch auch äußerlich für ein anſehnliches und reizendes Städtchen, welches da vor uns auf zwei Hügeln liegt! Durch einen engen Sattel ſind ſie miteinander verbunden. Wir ritten an der weſtlichen Höhe hinein. Seit den letzten zwanzig Jahren erheben ſich hier manche ſtattliche Häuſer, auch das ſchöne evangeliſche Miſſionshaus des Berliner Jeruſalemsvereins ſteht hier. Wir übergaben unſere Pferde einer Anzahl Knaben aus Bethlehem, die ſich gleich in Menge

eingefunden hatten, und eilten gleich dem östlichen Hügel zu, wo über der Geburtsstätte des HErrn ein großes Kloster und als Mittelpunkt desselben die prächtige, von Konstantin erbaute Basilika liegt. Wir mußten durch die ganze Stadt hindurch und, weil zu dieser Zeit der Pilger noch verhältnismäßig wenige waren, uns das Gefolge einer neugierigen Menge, der unsere große Schar natürlich auffiel, geduldig gefallen lassen. Von allen Seiten kamen Händler heran, die uns Rosenkränze und Perlmutterwaren anboten und in ihre Bazare einluden. Wir verschoben aber diesen Besuch auf den Rückweg und gingen stracks unserm Ziele zu, doch nicht ohne von den geschäftseifrigen Bethlehemiten bis in die Kirche hinein auf Schritt und Tritt verfolgt zu werden. Das war eine üble Zugabe an diesem geweihten Ort, indes gewöhnt man sich allmählich an dieses im Orient überall unvermeidliche Uebel und beachtet schließlich solche Peiniger gar nicht mehr, auch wenn sie stets zur Seite wandeln.

Wenn man außen vor den Klosterräumen steht, hat man keine Ahnung von der Schönheit des Inneren, welches sie einschließen. Sobald man aber in dasselbe eintritt, ist man wie fest gebannt und muß über die Großartigkeit dieses Baues staunen. Es ist eine fünfschiffige Basilika. Vier Reihen von je zwölf mächtigen Säulen weißen Marmors trennen das Hauptschiff von den vier Seitenschiffen und diese wieder untereinander. Die Wände sind mit schönen Mosaikgemälden aus der biblischen Geschichte geschmückt. Da sich mehrere Konfessionen in den Besitz dieser Kirche teilen, so ist leider das Querschiff mit dem Chor durch eine hohe, steinerne Mauer von dem Langschiff geschieden und dadurch der Gesamteindruck dieser herrlichen Kreuzkirche verloren gegangen. Auch sonst befindet sich dieselbe gegenwärtig in einem Zustande trauriger Verwahrlosung, was um so mehr zu beklagen ist, als wir ziemlich sicher annehmen können, daß wir es hier *mit der ältesten christlichen Kirche der Erde* zu tun haben. Wenn auch im Lauf der Jahrhunderte verschiedene Bauten an derselben vorgenommen wurden, so ist doch unbestritten, daß wir in dem jetzigen Gebäude noch die ursprüngliche Anlage Konstantins vor uns haben. Das

Basilika der Geburtskirche.

Langhaus dient zur Zeit nur als Vorhalle; zu gottesdienstlichem Gebrauche wird nur das Querschiff und das Chor benutzt. Während wir dort umhergingen, hielten nacheinander die Armenier, Griechen und Lateiner, welche hier alle Besitzrecht haben, ihre Passionslamentationen ab, andere beichteten, auch wurde ein Kindlein getauft. Wie es um den Frieden der Christen an dieser Geburtsstätte des Friedensfürsten bestellt ist, zeigt uns ein türkischer Kriegsknecht, welcher, Gewehr im Arm, den ganzen Tag mitten in der Kirche Wache steht, — das zeigt uns an der Wand ein zerfetztes Bild, welches von der Kugel eines Mönches durchlöchert wurde, als er auf seinen Stiefbruder, der einer andern Konfession angehörte, schoß, denselben aber glücklicherweise verfehlte.

Das Chor ist mit vielen Gemälden aus der Weihnachtsgeschichte, sowie mit goldenen Lampen geschmückt. An jeder Seite des Hochaltars führen Treppen hinab in eine Grotte, welche 37 Fuß Länge, 12 Fuß Breite und 9 Fuß Höhe hat und mit rotem Goldbrokat ausgeschlagen ist. Ein freundlicher Franziskaner geleitet uns hinunter und erleuchtet den dunkeln Raum mit einer Wachskerze. Wir sind in der Kapelle der heiligen Geburt. Schon Justinus Martyr (in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts) erzählt, daß die Eltern JEsu, weil sie keinen Raum in einer Herberge der Stadt gefunden, in einer nahen Höhle eingekehrt seien, wie man denn auch vielfach noch heute im Heiligen Lande solchen Felsenhöhlen mit Krippen begegnet. Diese hier ist zwar aus Steinen gemauert, soll aber ursprünglich aus dem Felsen gehauen und später verändert worden sein. Am Boden derselben befindet sich ein silberner Stern, sowie eine alte lateinische Inschrift: Hic de virgine natus est Christus (hier wurde von der Jungfrau JEsus Christus geboren), welche die Stelle bezeichnet, wo das kündlich große, gottselige Geheimnis: Gott im Fleisch, offenbar wurde. Wenige Schritte davon ist eine zweite Nische mit der Krippe im Felsen, in welche Maria das Christkind legte. Dieselbe ist ebenso wie die Geburtsstätte mit Marmor ausgelegt. Es ist so feierlich still in dieser Grotte, und alles stimmt so unmittelbar zur Andacht, daß man viel mehr als auf Golgatha gleich beim ersten Besuch sich zur Anbetung getrieben fühlt. Wir

hatten am Morgen, bevor wir aufbrachen, in unſerer gemeinſamen Andacht Lukas 2, 14. ff. geleſen: „Laſſet uns gen Bethlehem gehen und die Geſchichte ſehen“ u. ſ. w. Jetzt war's uns wirklich, als ſähen wir die Hirten, wie ſie eilend vom Felde kamen und hier das Kind in der

Treppe zur Krypta mit der Geburtskapelle.

Krippe fanden, um dann voll Lob und Preis in Herz und Mund wieder von dannen zu ziehen. Auch die Weisen aus dem Morgenlande standen vor uns, wie sie an dieser Stätte ihre Dankopfer niederlegten und das neugeborene Kind anbeteten, — ja, all die Millionen sahen wir im Geist, denen von dieser dunkeln Höhle aus das ewige Licht und der Aufgang aus der Höhe erschienen ist. Welch ein Chor, der seit 1800 Jahren das hohe Lied von Bethlehems Krippe angestimmt hat!

Aus der Grotte gelangt man durch eine Tür in einen Felsengang, in dem verschiedene Scenen der biblischen Geschichte fixiert und durch Gemälde illustriert sind, z. B. wie der Engel den Joseph zur Flucht nach Aegypten auffordert, und wie Herodes die Kinder von Bethlehem töten läßt.

Wir treten nun wieder hinaus und erfreuen uns noch an der herrlichen Aussicht, die man von der Terrasse des Klosters genießt. Da es sich festungsartig auf dem hohen Felsenrand des östlichen Hügels erhebt, kann der Blick von hier in die weite Ferne schweifen, doch bleiben wir diesmal lieber noch in der Nähe. Da unten im Tal wogen die reichen Kornfelder von Bethlehem, auf denen einst Boas unter seinen Schnittern umherschritt; vor allem ist aber da auch das Hirtenfeld zu schauen, wo die heiligen Engel die erste Weihnachtspredigt gehalten und die Menge der himmlischen Heerscharen in der stillen, geweihten Nacht das Gloria in excelsis angestimmt hat. Ein Trümmerhaufe inmitten einer kleinen Oelbaumgruppe bezeichnet die Stätte, wo der himmlische Bote zu den Hirten getreten sein und ihnen die frohe Botschaft gebracht haben soll: „Euch ist heute der Heiland geboren!" — Ganz nahe dabei liegt das liebliche Dörfchen Bet-Sahur.

Von der Katharinenkirche führt ein unterirdischer Gang zu dem angeblichen Grabe des Hieronymus. Man zeigt dort auch eine Höhle, in der er 34 Jahre seines Lebens gewohnt haben soll, um möglichst nahe dem Orte zu sein, wo das JEsuskindlein geboren wurde. Viele Briefe von ihm sind uns noch erhalten geblieben. In einem derselben befindet sich jenes bekannte Zwiegespräch zwischen ihm und dem JEsuskindlein: „So oft ich diesen Ort anschaue, hat mein Herz ein Gespräch mit dem

Kinde JEſus. Ich ſage: „Ach, HErr JEſu, wie hart liegſt du um meiner Seligkeit willen; wie ſoll ich das je dir vergelten?“ — da höre ich das Kindlein antworten: „Ich begehre nichts. Singe du: Ehre ſei Gott in der Höhe u. ſ. w. und laß dir's lieb ſein — ich will nachmals noch dürftiger werden im Oelgarten und am heiligen Kreuz.“ — Ich ſpreche weiter: „Du liebes Kind, ich muß dir etwas geben, ich will dir all mein Gold geben.“ Das Kindlein antwortet: „Iſt doch zuvor ſchon Himmel und Erde mein, mein iſt Silber und Gold, ich bedarf

Der ſilberne Stern auf der Geburtsſtätte.

Beduinenzelte vor dem Kloſter in Bethlehem.

nichts — gib's armen Leuten, das will ich annehmen, als ſei's mir ſelber gegeben." Ich ſage: „Das will ich gern tun, aber ich will auch dir etwas geben, oder ich muß vor Leide ſterben." Da hör' ich die Antwort: „Willſt du ja ſo freigebig ſein, ſo will ich dir ſagen, was du mir ſollſt geben: Gib mir her deine Sünde, dein böſes Gewiſſen und deine Verdammnis." Ich ſpreche: „Was willſt du damit tun?" Das Kind antwortet: „Ich will's auf meine Schulter nehmen, das ſoll meine Herrſchaft und große Tat ſein, wie Jeſaias geſagt hat: Welches Herrſchaft iſt auf ſeiner Schulter — ich will deine Sünde tragen." — Da fange ich an bitterlich zu weinen und ſage: „O Kindlein, lieber JEſu, wie haſt du mir mein Herz gerührt! Ich dachte, du wollteſt, was ich Gutes habe, ſo willſt du, was ich Böſes habe. Nimm hin, was mein iſt; gib mir, was dein iſt, ſo bin ich der Sünde los, des ewigen Lebens gewiß." —

Wir hätten gern noch lange an dieſem Orte geweilt, um all die hehren, trauten Geſtalten, all die großen, heiligen Geſchichten der Vergangenheit hier an unſerm Auge vorüberziehen zu laſſen, aber wir mußten weiter gehen. Die handelsbefliſſenen Bethlehemiten folgten noch

immer unſern Spuren und erinnerten mit Vorzeigung etlicher Prachtexemplare von Perlmutterſchalen beſtändig daran, daß wir verſprochen hatten, ihre Induſtrie an Ort und Stelle zu beſichtigen. So ließen wir uns denn von ihnen in die Bazare führen, hatten nun aber von neuem erſt wieder einen großen Spektakel und Volksauflauf zu beſtehen, weil

Copyright, Underwood & Underwood, New York.

Familie auf der Wanderung.

Copyright, Underwood & Underwood, New York.

Chriſtliches Mädchen von Bethlehem, zum Brunnen gehend.

jeder mit großem Geſchrei uns in ſein Gewölbe hineinziehen wollte und darum alle andern vorher ſchlecht gemacht werden mußten. Man riß ſich buchſtäblich um uns, doch fanden wir endlich durch und gelangten in einen Laden, worin eine große Auswahl aller Fabrikate der bethlehemitiſchen Induſtrie auslag: ſchöne Kruzifixe, Heiligenbilder, große Muſcheln mit eingravierten bibliſchen Geſchichten, Broſchen, Medaillons, — alles aus Perlmutter, die durch Kamele maſſenhaft vom Roten

Das Franziskanerkloſter und die Geburtskirche bei Bethlehem.

Meer hierher geſchafft wird; — ferner Roſenkränze aus Olivenholz und kleine Korallen vom Jordan, Becher aus dem ſchwarzen Stinkſtein des Toten Meeres u. ſ. w. Wer für die Seinigen ein Andenken von Bethlehem mitnehmen wollte, kam nicht in Verlegenheit. Die Preiſe waren freilich horrend, doch gingen ſie zuweilen auf ein Fünftel, ja, ſogar auf ein Zehntel herunter, wenn man ſich anſchickte, ſolcher Prellerei den Rücken zu kehren. — Wir gingen dann auch in verſchiedene Werkſtätten und ſahen, wie dieſe Arbeiten angefertigt wurden. In der Geſchwindigkeit etlicher Sekunden hatte ein junges Mädchen, das an der Drehbank ſaß, eine Olivenholzperle für einen Roſenkranz fertig. Selbſt mit der feinen, durchbrochenen Perlmutterarbeit ſind viele Frauen und Mädchen beſchäftigt.

Die Bewohner Bethlehems ſtechen überhaupt durch Rührigkeit, Gewerbfleiß und Kunſtſinn ſehr vorteilhaft von denen im übrigen Lande, Nazareth ausgenommen, ab. Neben den verſchiedenſten Handwerken und der eben genannten Induſtrie treiben ſie mit vielem Erfolg beſonders Acker- und Weinbau, Vieh- und Bienenzucht. Wein und Korn von Bethlehem ſind berühmt, und das Wachs der Bienen verwenden ſie zu Kerzen, welche die Pilger in großer Zahl gebrauchen. Die 5,000 Einwohner der Stadt ſind mit Ausnahme von etwa 300 Mohammedanern ſämtlich Chriſten, meiſt kräftige, ſchöne Geſtalten mit weißer Hautfarbe, was wohl daher ſeinen Grund hat, daß ſich die Venetianer und Nachkommen der Kreuzfahrer mit der eingeborenen chriſtlichen Bevölkerung vermiſcht haben.

Als wir in das Miſſionshaus zurückkehrten, begegnete mir ein kleines Abenteuer. In einem Nebengäßchen ſaßen drei kleine Kinder am Boden und formten Erdklöschen. Ich ging zu ihnen und wollte ihnen freundlich die Hand reichen. Da aber ſolche Freundſchaftsbezeugung im Orient, ſelbſt unter der chriſtlichen Bevölkerung, nicht üblich iſt und man bekanntlich bei der Begrüßung die Hand nur an die Stirn und an das Herz führt, eine ausgeſtreckte Hand dagegen entweder eine ſofort erfolgende Ohrfeige oder die Einforderung eines Bachſchiſch bedeutet, ſo verſtanden die armen Kleinen natürlich meine beabſichtigte Zärtlichkeit nicht, erhoben vielmehr ein furchtbares Geſchrei und ergriffen ängſtlich die Flucht. Alsbald aber nahten die Eltern als die Beſchützer und Rächer ihrer aufgeſcheuchten Lieblinge, und ich ſtand nun, da ich ihnen nicht auf arabiſch meine Unſchuld nachweiſen konnte, als ein armer Sünder vor ihnen. Ein Weib geiferte mich denn auch ziemlich ungebärdig an, doch ließ es ſich bald von dem Vater eines andern Kindes, der wohl aus meinem Geſicht meine friedliche Abſicht geleſen, beſchwich-

Weihnachtskirche in Bethlehem.

Copyright, Underwood & Underwood, New York.

Auf dem Wege nach Bethlehem.

tigen, und ſo lief dieſer kleine Zwiſchenfall doch noch glücklich ab, gab mir aber eine weiſe Lehre für die Zukunft.

Im Miſſionshauſe erfriſchten wir zunächſt die durſtigen Kehlen mit einem guten Kaffee, den uns die lieben Müllers bereitet hatten, ließen uns auch von denſelben vieles aus ihrer Arbeit und von Bethlehem erzählen. Namentlich intereſſierte es uns, zu hören, daß in der Geburtsſtadt Chriſti zur Weihnachtszeit ähnliche große Feierlichkeiten ſtattfinden wie in der Grabeskirche zu Jeruſalem um Oſtern. Am heiligen Abend kommt der franzöſiſche Konſul mit dem Patriarchen von Jeruſalem nach Bethlehem, und dieſe beiden werden hier von den Bewohnern mit großem Gepränge eingeholt. Alles zieht dann in die Kirche zum Gottesdienſt. Um Mitternacht werden ſämtliche Kerzen des Altars angezündet, und auch die ganze Kirche iſt von einem Lichtermeer erhellt. Nun erſchallt von der großen Gemeinde, mächtig durch die weiten Hallen brauſend, das Gloria in excelsis: Ehre ſei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen! Dann trägt der Patriarch in Prozeſſion eine Puppe von Wachs in die Grotte hinab, wickelt ſie in Windeln und legt ſie an die Stelle des Bodens, wo das Chriſtkind geboren wurde. Die heilige Weihnachtsgeſchichte wird aus der Schrift verleſen und dann bis zum Sonnenaufgang der Gottesdienſt in der oberen Kirche fortgeſetzt. Seit dem Jahre 1897 ſteht dort in Bethlehem die proteſtantiſche Weihnachtskirche, die einer kleinen arabiſch-proteſtantiſchen Gemeinde von 160 Seelen zur Verſammlungsſtätte dient.

Unſer Heimweg war ſehr ſchön und friedlich. Viele Bethlehemiten begegneten uns, aus dem Felde oder von Jeruſalem zurückkehrend. Die Herden zogen von den Bergen herab ihren Ställen zu. Die heilige Stadt lag in wunderbarer Beleuchtung vor uns. Die Abendſonne brachte an den Bergſpitzen Moabs ein prachtvolles Farbenſpiel hervor. Kaum war ſie untergegangen, ſo erlebten wir die ſeltene und darum höchſt merkwürdige Erſcheinung, daß der hellglänzende Abendſtern genau in der linken Hornſpitze der Mondſichel ſtand und ſo das türkiſche Wappen bildete.

Copyright, Underwood & Underwood, New York.

Marktplatz in Bethlehem, westlich die Geburtskirche.

Digitized by Google

Das Herz voll Lob und Dank, die Lippen von Liedern überſtrömend, ritten wir nach Jeruſalem zurück. Von Bethlehem nach Golgatha ging unſer Weg. Weil JEſus, unſer Heiland, dieſe Straße uns vorangegangen, können wir nun fröhlich ſingen:

Will hinfort mich etwas quälen,
Oder wird mir etwas fehlen,
Oder wird die Kraft zerrinnen,
So will ich mich auch beſinnen,
Daß ich einen Heiland habe,
Der vom Kripplein bis zum Grabe,
Bis zum Thron, da man ihn ehret,
Mir, dem Sünder, zugehöret.

* * *

Kapitel 13.

Wanderungen in Judäa.

Gegen Nordweſten uns wendend, laſſen wir öſtlich zur Seite das Beit-Dſchala und gelangen durch das üppig bewachſene Tal Achmed nach Bittir, das ſich am Abhange eines Berges hinabzieht. Auf der Höhe des Berges liegen die Ruinen einer Stadt mit vielen großen Ziſternen und Felſengräbern. Es muß einſt eine bedeutende Feſtung geweſen ſein und konnte die im Tale hingehende Straße von Jeruſalem nach Gaza trefflich ſchützen. Es iſt Bether, welches Bar-Cochba, der Sternenſohn, der ſich um 136 n. Chr. für den von Bileam verheißenen Stern aus Jakob ausgab und eine Empörung gegen die Römer veranlaßte, zum Mittelpunkte des Aufruhrs machte. Hier wurde er eingeſchloſſen und nach ſchwerem Kampfe beſiegt. Zur Linken der alten Römerſtraße ſprudelt ein ſtarker Quell aus den Trümmern einer alten Kapelle. Die Sage bezeichnet dieſen Ort als den Philippsbrunnen, wo Philippus den Kämmerer aus dem Mohrenlande getauft haben ſoll (Apoſt. 8, 26—40).

Nicht ferne davon liegt das Dorf Ain-Karim, von lieblichen Pflanzungen der edelſten Oliven und Trauben umgeben. Dort wird in einem Kloſter eine mit Marmor, Gold und Seide prächtig geſchmückte Grotte als die Stätte gezeigt, wo Johannes der Täufer geboren wor-

Copyright, Underwood & Underwood, New York.

Höhle bei Bethlehem.

Digitized by Google

den sein soll. Ueber den Abhang eines Berges gelangt man zu dem Eichgrunde, einem großen Tale, wo Sauls Heer sich lagerte und sich zum Streite wider die Philister rüstete. Dort verspottete der Riese Goliath die Israeliten; David, der von den Schafen seines Vaters zu Bethlehem kam, nahm seinen Stab in seine Hand und erwählte fünf glatte Steine aus dem Bache, der jetzt noch reich ist an solchen Steinen. Mit den Worten: „Du kommst zu mir mit Schwert, Spieß und Schild, ich aber komme zu dir im Namen des HErrn Zebaoth, den du gehöhnet hast," überwand David den Philister, und die Weiber aus allen Städten Israels sangen gegeneinander mit Reigen, mit Pauken und mit Freuden: „Saul hat tausend erschlagen, David zehntausend!"

Wir erheben uns jetzt zu dem höchsten Punkte der ganzen Gegend und erreichen Neby Samwil. Dort steht eine Moschee, ehemals eine Kirche, in der man eine Stelle als das Grab Samuels bezeichnet, daher der Name Neby Samwil. Auf seiner majestätischen Höhe ist das Dorf eine Warte — Mizpa. Dort versammelte sich das Volk des HErrn, dort hielt Samuel Gericht und opferte Brandopfer. Dort verlieh der HErr auf Samuels Gebet dem Volke Israel den herrlichen Sieg über die Philister. Da nahm Samuel einen Stein und hieß ihn Eben-Ezer (Stein der Hilfe) und sprach: „Bis hierher hat der HErr geholfen" (1 Sam. 7, 10—16). Eben zu Mizpa wurde auch Saul durch das Los zum Könige gewählt. Von dem Dache der Moschee hat man eine herrliche Aussicht über das Heilige Land.

Aus der reizenden Fernsicht senkt sich der Blick wonnetrunken zu dem Fuße des Berges, wo in üppiger Ebene Gibeon, el-Dschib, thront, welches auf einem länglichen, sich aus dem Talbecken erhebenden Hügel erbaut ist. Viele umfangreiche Ruinen und zahlreiche in den Fels gehauene Gräber bekunden die frühere Bedeutung des Ortes. Gibeons Bewohner waren es, die durch Botschafter mit geflickten Schuhen an ihren Füßen, mit alten Kleidern und hartem, verschimmeltem Brote Josua und die Obersten betörten, daß sie einen Bund mit ihnen machten. Nach drei Tagen schon kam er in ihre Stadt; er verschonte sie um des Eides willen und machte sie zu Holzhauern und Wasserträgern

für das Haus Gottes (Jos. 9). Um Gibeons willen kämpfte Josua mit den fünf Königen und sprach im Kampfe: „Sonne, stehe still zu Gibeon, und Mond, im Tale Ajalon!“ (Jos. 10, 1—15.) Dort auf der herrlichen Höhe ging Salomo nach seiner Thronbesteigung und opferte tausend Brandopfer (1 Kön. 3, 4—15).

Durch die liebliche Ebene wallen wir nach Norden hinauf und kommen nach Bireh, Beeroth, d. h. Brunnen. Das Dorf ist reich an Quellen. Wir blicken in eine auf Pfeilern ruhende Zisterne, in der Frauen Wasser schöpfen in ihre Krüge, die sie in graziöser Weise hinwegtragen. Dort finden sich auch die Ruinen einer alten Kirche aus der Kreuzfahrerzeit. Aermliche Araberfamilien haben jetzt ihre Wohnstätte dort aufgeschlagen.

Von Bireh gelangen wir nach Bethel, Beitin. Am Abhange des nordwestlichen Hügels liegen große, umfangreiche Ruinen. Die Häuser sind verfallen und von Menschen verlassen; nur hin und wieder

Panorama von Hebron.

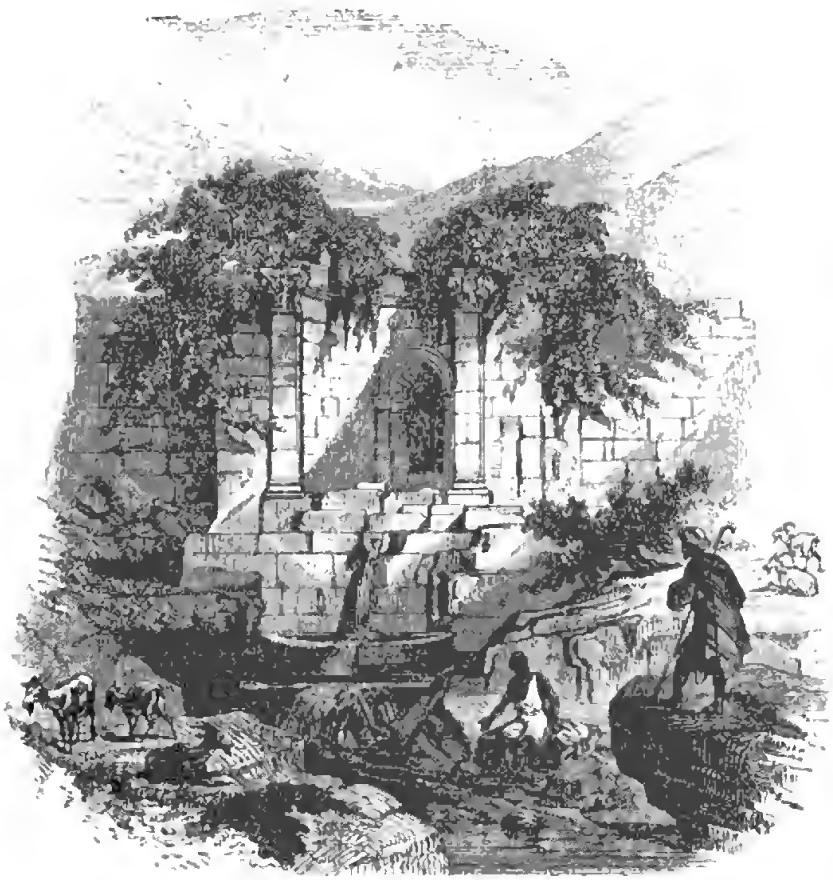
dienen ſie vorüberziehenden Herden zu nächtlicher Lagerung. Auf der Höhe des Hügels iſt die Burg erkennbar. Bei Bethel an dem Berge gegen Morgen richtete Abraham einſt ſeine Hütte auf (1 Moſ. 12, 8; 13, 3) und baute daſelbſt einen Altar, dort trennte er ſich auch von Lot in ſelbſtverleugnender Liebe. Nachher kam Jakob auf der Flucht vor Eſau nach Bethel; da blieb er über Nacht. Die Lage des Ortes bildet recht klar die Stimmung ab, in der er ſich befinden mußte. Wie gegen Norden ſein fernerer Weg durch Hügel und Berge verdeckt war, ſo war ihm die Zukunft dunkel und verſchloſſen. Wie in dem ſtillen Tale nur der Blick nach Süden frei bleibt, ſo mochte er wehmütig zurückdenken an ſeines Vaters Haus, an die ſüdliche Heimat. „Und er nahm einen Stein, legte ihn zu ſeinen Häupten (vielleicht neben den friſchen Quell, der hier ſprudelt) und legte ſich ſchlafen. Und ihm träumte, und ſiehe, eine Leiter ſtand auf Erden, die rührete mit der Spitze an den Himmel, und ſiehe, die Engel Gottes ſtiegen daran auf und nieder, und der HErr ſtand oben darauf." Seiner Väter Gott offenbarte ihm den geſegneten Ausgang ſeiner Reiſe. Die Engel deuteten ihm den Schutz und Dienſt auf ſeinem Wege an. Er rief aus: „Gewißlich iſt der HErr an dieſem Orte! Hier iſt nichts anderes denn Gottes Haus (Beth-El) und hier iſt die Pforte des Himmels!" Und er richtete den Stein, auf dem er ſein ſorgenſchweres Haupt niedergelegt hatte, zu einem Male auf. Als er nach zwanzigjährigem Verweilen in Meſopotamien heimkehrte, erfüllte er das Gelübde jenes Tages und baute dem HErrn daſelbſt einen Altar und hieß die Stätte Bethel. Dort ſtand ſpäter auch die Bundeslade. Bei der Teilung des Reiches bildete Bethel die Grenze zwiſchen dem Reiche Juda und Israel. Jerobeam errichtete hier im Süden ſeines Reiches, wie im Norden desſelben zu Dan, ein goldenes Kalb und veranſtaltete prunkende Feſte, um die Israeliten, die hinaufzogen nach Jeruſalem, zurückzuhalten und vor einer Verbindung mit Rehabeam zu bewahren. Die waſſerreichen Täler mußten Jerobeam willkommen ſein für den Aufenthalt vieler Pilger und für die zahlreichen Waſchungen bei dem Opferdienſte. Aber der Prophet Amos verkündigt, daß Beth-El, das Gotteshaus, zu Beth-Aven, d. h. Greuelhaus, durch ſeinen

Der Frankenberg.

Abfall vom HErrn geworden sei und durch Gottes strafendes Gericht noch mehr werden solle (Amos 5, 5). Endlich aber erschien, wie 1 Kön. 13, 1—2 geweissagt war, Josua, brach den Götzenaltar ab, ließ aus den Gräbern, wie sie noch jetzt an den Felsen umher zu bemerken sind, die Knochen holen und verbrannte die Gebeine der Götzendiener (2 Kön. 23, 15—20).

Am Rande der Wüste Judäa gehen wir nun südwärts, wo ein Felskegel hoch emporsteigt — es ist der Frankenberg, Dschebel-el-Fureidis oder Paradiesberg, das alte Herodium. In mehreren Terrassenabstufungen erhebt sich der Fels etwa 375 Fuß hoch, einem vulkanisch abgestumpften Kegel gleich. Auf dem Gipfel hat er einen Umfang von etwa 780 Fuß. Rings ist er von zerstörten Mauern einer kreisförmigen Festung umgeben, mit vier massiven runden Türmen, von denen der eine mit einer großen Cisterne noch gut erhalten ist. Wahrscheinlich ist es das Herodium, nahe bei Thekoa, das Herodes der Große sich erbaute mit königlichen Gemächern von großer Pracht und Festigkeit. Eine Treppe von 200 Stufen erleichterte das Hinaufkommen. Am Fuße des Berges waren Paläste für die Umgebung des Königs, und aus weiter Ferne wurde Wasser mit großen Kosten herbeigeschafft. Hierhin wurde der Leichnam des prachtliebenden Königs gebracht, nachdem er in Jericho gestorben war. Es war das Mausoleum des Königs, in seiner äußern Erscheinung dem Grabmal des Augustus in Rom ähnlich, aber an Großartigkeit weit dasselbe übertreffend, wie der König ja auch durch die Herrlichkeit des Tempels zu Jerusalem alle vorhandenen Bauten überstrahlen wollte.

Die Wüste erstreckt sich von hier aus gegen Südost in Tälern voll malerischer Schluchten mit abschüssigen Felswänden, in denen unzählige Höhlen gebildet sind. Solche Höhlen nahe der Hauptstadt waren zu allen Zeiten eine Zuflucht „allerlei Männern, die in Not und Schuld und betrübten Herzens waren“. Die Verfolgungen Davids durch Saul versetzen uns daher meist in diese Schluchten, die ihm bei der Nachbarschaft Bethlehems sehr bekannt sein mußten. Am berühmtesten ist eine Höhle, in deren Nähe sich die Ruinen eines Dorfes oder Klosters



Philippsbrunnen.

befinden. Etwa in der Mitte der ſchroffen Talwand ſteigt man durch eine enge, leicht zu verwechſelnde Oeffnung hinein. Ein langer, ſchmaler Gang führt in einen großen Saal, gegen 60 Schritt lang und etwa halb ſo breit, einer gotiſchen Kirche gleich, von natürlichen Pfeilern getragen und auf Bogen ruhend. Von hier gehen zahlreiche Gänge nach allen Richtungen hin in ein weit ausgedehntes Labyrinth, deſſen Länge auf 100 Fuß gemeſſen iſt, das die Sage des Volkes aber bis Hebron ausdehnt. Beſonders ein Gang, in den bei dem Anfange nur durch ein ſchmales Loch zu gelangen iſt, führt tief in den Fels hinein; je mehr die Spuren neuerer Beſucher abnehmen, um ſo mehr finden ſich Töpfe mit verbrannten Gebeinen, meiſt zerbrochen. Dies unterirdiſche Felslabyrinth ſcheint zu Grabſtätten gedient zu haben.

In ſolcher Gegend war es, wo David Schutz ſuchte vor Saul; dort ſang David, der wie eine Taube vom Raubvogel geſcheucht wurde, den Pſalm 57, wo er ſpricht: „Sei mir gnädig, Gott, ſei mir gnädig, denn auf dich trauet meine Seele, und unter dem Schatten deiner Flügel habe ich Zuflucht, bis daß das Unglück vorübergehe“, und Pſalm 142, da er in der Höhle war: „Merke auf meine Klage, denn ich werde ſehr geplaget; errette mich vor meinen Verfolgern, denn ſie ſind mir zu mächtig; führe meine Seele aus dem Kerker, daß ich danke deinem Namen.“ In eine ſolche Höhle „ging Saul, ſeine Füße zu decken. David aber und ſeine Männer ſaßen hinten in der Höhle. Da ſprachen die Männer Davids zu ihm: Siehe, das iſt der Tag, davon der HErr dir geſagt hat: Siehe, ich will deinen Feind in deine Hände geben, daß du mit ihm tueſt, was dir gefällt. Und David ſtand auf und ſchnitt leiſe einen Zipfel vom Rock Sauls. Aber darnach ſchlug ihm ſein Herz. Und Saul ſprach zu David: Du biſt gerechter denn ich; denn du haſt mir Gutes bewieſen, ich aber habe dir Böſes bewieſen.“

Von den wilden Schluchten der Wüſte wandern wir nun wieder weſtwärts über die anmutige Höhe von Thekoa, auf der ſich noch die Trümmer einer Kirche befinden. Im Jahre 1138 wurde die Stadt durch ein Heer ſtreifender Türken zerſtört und das wehrloſe Volk erſchlagen. Noch jetzt entzückt die Stätte durch die herrliche Ausſicht, die ſie auf Jeruſalem gewährt.

Freundliche Täler führen uns von hier aus an den Trümmern vieler alter Städte und Dörfer vorüber. Wir nähern uns der alten Patriarchenſtadt Hebron. Aber ehe wir zu ihr hinabſteigen, zeigen ſich auf nordöſtlicher Höhe vor derſelben gewaltige Werkſtücke alten Gemäuers, das ein Viereck bildet; es umſchließt einen großen viereckigen Raum wie einen Hof, innerhalb deſſen ſich noch eine ſchön gemauerte Ciſterne findet. Die Umgegend iſt eine ungemein fruchtbare, die Hügel ſind mit Bäumen reich beſetzt, und üppig gedeihende Kräuter der Ebene bekunden einen früheren Waldboden. Die Sage bezeichnet es als die Stätte des Hains Mamre, wo „Abraham dem HErrn einen Altar baute“ und Gott mit Abraham redete als ſeinem Freunde. Er gab

ihm die Verheißung für die Segnungen künftiger Jahrtauſende, und Abraham „glaubte dem HErrn, und der HErr rechnete es ihm zur Gerechtigkeit“. Gott richtete dort mit ihm einen Bund auf in der Beſchneidung, und es kehrte bei ihm ein der Engel des HErrn und ließ ſich herab zu Abraham, nahm ein Mahl bei ihm ein und gab ihm die Verheißung von Iſaaks Geburt. Dieſe Stätte göttlicher Herablaſſung wurde ſo gefeiert, daß ſelbſt die Heiden dort einen Altar errichteten und zu den bei demſelben gefeierten Feſten in Scharen herbeiſtrömten. Konſtantin ließ, um dieſem Unfuge zu ſteuern, eine prächtige Baſilika an eben der Stelle erbauen, von der aber jede Spur verſchwunden iſt. Iſt nun hier von dem Haine Mamre nur noch der Waldboden erkennbar, ſo befindet ſich weſtlich von Hebron, etwa eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, eine gewaltige Eiche, deren Stamm einen Umfang von 10 Yards hat; die Aeſte haben oben einen Umkreis von 95 Schritt;

Bethel.

Gibeon. — El Dſchib.

ringsumher iſt freundlicher Grasboden, in der Nähe ſind Brunnen mit reichlicher Waſſerfülle, und fruchtbare Felder ziehen ſich in das Tal hinab.

Ueberall zieht ſich der Weg zwiſchen Wein- und Oelgärten hin. Die Gärten ſind „verzäunt und mit Steinhaufen verwahrt“ und Türme darinnen gebaut, „Häuslein im Weinberge“, in denen die Wächter weilen oder zur Zeit der Weinleſe der Herr des Weinbergs mit den Seinen freudig „wohnet unter ſeinem Weinſtock und Feigenbaum“. Gerade in dieſen Gegenden iſt der Wein ſo daheim, daß der jüdiſchen Sage nach Noah hier ſeine erſte Rebe gepflanzt haben ſoll; auch „die zwölf Kundſchafter, unter denen Joſua und Kaleb, ſchnitten hier eine Rebe ab mit einer Weintraube und ließen ſie zween auf einem Stecken tragen, dazu auch Granatäpfel und Feigen“. So treten wir ein in das anmutige Tal von Hebron, das ſich an den Abhängen der beiden einſchließenden Berge hinaufzieht, am ausgedehnteſten an der öſtlichen

Seite, an der eine Moſchee über dem Grabe der Patriarchen alle andern Gebäude überragt. Die Häuſer ſind in nicht geringer Höhe von Quadern erbaut; über den platten Dächern erheben ſich Kuppeln, welche zu den Formationen der Berge ſtimmen, die ſich rings in abgerundeten Hügeln erheben und ſo der Stadt ein maleriſches Anſehen geben. Eine der älteſten Städte der Welt, hat ſie ſich bis jetzt noch in Blüte und Wohlſtand erhalten.

Eine große Moſchee erhebt ſich über „der zwiefachen Höhle gegen Mamre über. Da iſt Abraham begraben mit ſeinem Weibe Sarah.“ Dies Grab war das Einzige, das Abraham im Heiligen Lande als Beſitztum erwarb, während er auf des HErrn Wort das Land in ſeinem ganzen Umfange durchzog und es im Glauben in Beſitz nahm. „In der zwiefachen Höhle haben ſie auch Iſaak begraben, und Rebekka, ſein Weib, und Lea.“ Und als Jakob in Aegyptenland verſchieden war und verſammelt zu ſeinem Volk, folgte Joſeph ſeines Vaters letztem Befehl,

Aeußeres der Moſchee in Hebron.

„und zog hinauf, ſeinen Vater in dem Erbbegräbnis zu begraben. Und es zogen mit ihm alle Knechte Pharaos, die Aelteſten ſeines Hauſes und alle Aelteſten des Landes Aegypten. Dazu das ganze Geſinde Joſephs und ſeine Brüder und das Geſinde ſeines Vaters, und zogen auch mit ihm hinauf Wagen und Reiſige, und war ein faſt großes Heer.“ Gewiß einer der großartigſten und feierlichſten Leichenzüge der alten Geſchichte; nicht erhabener können die Totenfeiern eines Patroklus und Achilles geweſen ſein. Wenn nicht von Joſeph ſelbſt, ſo wurde doch früh über der heiligen Ruheſtätte ein prächtiges Denkmal aus Marmor erbaut und in zierlicher Arbeit geſchmückt; zu den Zeiten JEſu wird es geprieſen, und in ſpäteren chriſtlichen Jahrhunderten ward eine Kirche darüber erbaut als Kathedrale des Bistums St.-Abraham. Jetzt iſt es eine Moſchee, welche die Mohammedaner als Ruheſtätte ihres Stammvaters ſehr heilig halten, ſo daß Chriſten und Juden der Zutritt mit großer Eiferſucht verwehrt wird; nennen ſie ihn doch nach einer Bezeichnung des Apoſtels (Jak. 2, 23) den Freund oder Geliebten Gottes, el-Chalil, und auch die Stadt erhält davon im Munde des Volkes den Namen el-Chalil. Zugänglich bleibt nur die äußere Ringmauer in einem länglichen Viereck von 70 Yards Länge und 40 Yards Breite; aus gewaltigen Quadern zu 12 Yards Länge iſt ſie mit viereckigen Wandpfeilern aufgebaut, deren ſechzehn an jeder Seite, ohne Kapitäle, aber verbunden mit einer Art Karnies, das ſich längs der ganzen Mauer hinzieht, die ohne alle Fenſtereinſchnitte oder ſonſtige Auszeichnungen blieb. Es iſt ein ganz eigentümlicher Pilaſterſtil und ein ſonſt unbekannter architektoniſch-dekorativer Charakter, der auf die früheſten Zeiten, vielleicht noch weit über Salomo und den Tempelbau hinaufweiſt. Ohne Zweifel iſt die Mauer das merkwürdigſte noch erhaltene Denkmal im Heiligen Lande. Innerhalb derſelben befindet ſich die in eine Moſchee verwandelte Kirche, die nach den Zeichnungen durch ihre Spitzbogen auf die Zeit der Kreuzfahrer zurückgeführt werden mag. Jetzt werden in derſelben Grabmäler der Patriarchen mit reichen goldgeſtickten Decken gezeigt, deren der Sultan immer köſtlichere übereinandergelegt hat. Unter der Moſchee in der Höhle befinden ſich die eigent-

lichen Gräber, aber selbst Mohammedanern wird der Zutritt zu denselben nicht leicht gestattet. Ja, auch die alte ehrwürdige 18 Yards hohe Umfangsmauer haben die Mohammedaner noch erhöht, damit selbst von den benachbarten Höhen der Blick in das Innere derselben erschwert werde, und nur wenig läßt sich von der östlichen Felswand, an deren Abhange das Gebäude liegt und in der sich auch die Höhle befand, von den Teilen des Hofes entdecken.

Samuelmoschee auf dem Nebi Samwil.

Wie die Bekenner des Islams wegen dieser Gräber der Stadt hohe Bedeutung geben, so ist sie den Juden die zweite unter den vier heiligen Städten; sie zählt etwa 18,000 Einwohner, die sich, wie man bemerkt haben will, durch Schönheit vor den Bewohnern der Nachbarstädte, besonders Jerusalems, auszeichnen. Die Bazare sind mit Früchten, namentlich großen Rosinen, trefflich versehen. Hauptgewerbe außer Gartenbau und Viehzucht sind Baumwollweberei und Verfertigung von Schläuchen für den Wassertransport; in Glasfabriken werden zum Schmucke der Frauen und Mädchen Armringe, Fingerringe und Korallen in den buntesten, besonders blauen Farben gefertigt, Armringe 100 Stück zu 2 Piaster, Fingerringe 200 für 2 Piaster. Die Juden, deren Zahl nur gegen 500 beträgt, haben sich mehr mit Bereitung von Rosinen und Wein beschäftigt, doch klagen sie bitter über die Bedrückungen, denen sie fort-

gehend ausgesetzt sind. Den Vorrat an Wasser erhalten die Bewohner hauptsächlich durch zwei Teiche, welche ungeachtet ihrer neueren Mauerumfassung auf eine altjüdische Anlage zurückweisen, wie einer schon zu Davids (2 Sam. 4, 12) Zeit erwähnt wird. Wie David sieben Jahre lang zu Hebron (2 Sam. 5, 1—3) als König Judas seine Residenz hatte, so sucht die Sage vielfach an ihn und seine Zeit zu erinnern; große Werkstücke, welche aus hohem Altertum stammen, aber später überbaut sind, bezeichnet man als Trümmer von Davids Burg; in dem Hofe eines mohammedanischen Hauses wird ein kleiner weißübertünchter Kuppelbau mit einem Grabdenkmal als das Grab Abners bezeichnet, den David feierlich begrub; er ging hinter dem Sarge seines Feindes, hob seine Stimme auf und weinte an seinem Grabe; jetzt steht das Grab umgeben von dem Treiben täglichen Lebens, und täglich kann man Frauen schöpfen sehen aus der Cisterne. In größerer Stille auf einem westlichen Hügel der Stadt zeigt man inmitten der neueren Gräberstätten das Grab Isais, ein verfallenes Gebäu alten Mauerwerks, in dem Ueberreste einer christlichen Kirche zu erkennen sind; ringsumher sind freundliche Gärten, Haine von Olivenbäumen, zwischen denen die verschiedensten Obstarten in reicher Fülle wuchern.

Einen Ueberblick über die lieblichen Umgebungen der Patriarchenstadt, die zu den schönsten des Heiligen Landes gehört, gewinnen wir auf einem Hügel im Südosten der Stadt; er mochte die Höhe sein, dahin Abraham den HErrn geleitete mit den beiden Engeln, da sie gen Sodom zogen; und er stand vor dem HErrn, und der HErr ließ sich herab zu ihm und verkündete ihm das bevorstehende Gericht über Sodom und Gomorrha, da er Abraham nicht verbergen konnte, das er tun wollte; wenn auch nur zehn Gerechte darinnen waren, so wollte er die Stadt verschonen, da Abraham, wiewohl er nur Erde und Asche war, sich unterwunden hatte mit dem HErrn zu reden und Fürbitte zu tun. Aber „des Morgens frühe machte sich Abraham auf an den Ort, da er gestanden war vor dem HErrn, und wandte sein Angesicht gegen Sodom und Gomorrha und schaute, und siehe, da ging ein Rauch auf vom Lande

Die Abrahamseiche bei Hebron.

wie ein Rauch vom Ofen.“ Wenngleich dieſe Höhen ſich nicht bedeutend über die benachbarten Täler erheben, ſo ſteigen ſie doch gegen 3,000 Fuß über dem Meere auf, alſo noch höher als Jeruſalem, und bieten eine umfaſſende Ausſicht. Zu den Füßen liegt Hebron mit ſeinen Gärten und Feldern, auf der nach Weſten hin aufſteigenden Erhebung des Tales jene gewaltige Eiche, Jahrtauſende überdauernd; gegen Morgen erſcheinen kahle Berge der Wüſte Juda mit Karmel, Siph und Maon, und vor den ſchroffen Gebirgen Moabs deutlich erkennbar die grauſige Vertiefung des Toten Meeres; gegen Mittag ſenken ſich die freundlichen Höhen des Gebirges Juda hinab zu den öden Steppen der Wüſte, die in unabſehbare Ferne verſchwimmt.

Die ſüdliche Grenze des Landes, das von Dan bis Beerſaba hinabreichte, bildete Beerſaba. Es iſt die Stätte, wo die meiſten Reiſenden, von Aegypten her hinaufziehend, zuerſt die Schöne des Heiligen Landes ſchmecken. Die Kräuter der Wüſte hören auf; die Hügel grünen in friſchem Graſe und üppiger Weide. Die Vögel in den Lüften umtönen mit fröhlichem Geſang. Kamele weiden in den Tälern, Herden von Rindern, Schafen und Ziegen auf den Hügeln. Hier war Abraham ein Fremdling eine Zeit lang, pflanzte Bäume und predigte daſelbſt von dem Namen des HErrn, des ewigen Gottes; hier grub er einen Brunnen, machte einen Bund mit Abimelech und nannte die Stätte Beerſaba, d. h. Brunnen des Schwures. Dem Iſaak erſchien hier der HErr, und er erbaute einen Altar daſelbſt, und ſeine Knechte gruben auch einen Brunnen. Zwei Brunnen ſpenden noch jetzt hier treffliches Waſſer, der größere 4 Yards im Durchmeſſer und gegen 16 Yards tief; ringsumher ſtehen Tränktröge, tief ausgehöhlte Steine, in welche den Tieren das Waſſer gegoſſen wird, wenn es in Krügen aus dem Brunnen geſchöpft iſt; ſo tat Rebekka einſt den Kamelen Elieſers; und wenn jetzt bei ſinkender Sonne die Töchter der Beduinen ihre Herden herzuführen, die Tröge füllen und mit den erquickten Tieren zu den fernen Gezelten heimkehren, ſo iſt es, als rauſchten die Tritte der Patriarchen, als müßte ein Abraham, ein Iſaak die Heimkehrenden begrüßen. Von Beerſaba floh einſt Jakob mit hinweggenommenem Segen nach Meſo-

potamien; und als er nach langjähriger ſchwerer Führung am Ende ſeiner Wallfahrt gen Aegypten zog zu ſeinem Sohne Joſeph, opferte er an der Stätte heiligſter Erfahrungen zu Beerſaba dem Gotte ſeines Vaters Iſaak. Und der HErr gab ihm die Verheißung für die ganze Zeit, die ſeine Nachkommen ſollten in Aegypten zubringen; wie er in kindlicher Ehrerbietung hier des Vaters gedachte, ſo gab ihm der treue HErr die Verheißung des Segens für ſeine Kinder.

Schöner noch als Beerſaba prangt näher dem Strande des Meeres die Stadt der Philiſter, Gaza, Ghuzzeh, auch jetzt eine der bedeutendſten Städte Syriens mit etwa 35,000 Einwohnern. Die Stadt liegt eine Stunde vom Meere entfernt, durch eine Kette von Sandhügeln von demſelben getrennt; an den drei andern Seiten iſt ſie von den fruchtbarſten Gärten umgeben, an die ſich im Norden ein herrlicher Olivenhain anſchließt, der ſchönſte im Heiligen Lande. Die Stadt erhebt ſich amphitheatraliſch über der Ebene; zwiſchen den Häuſern der Vorſtadt ſieht man noch hier und da Marmorblöcke alter Bauten und graue Granitblöcke, die, im Gelobten Lande ägyptiſche Fremdlinge, hier als Türſchwellen gelegt oder an Türpfoſten angebracht oder zu Waſſertrögen verwendet werden; mitunter auch ein ſchönes korinthiſches Kapitäl aus weißem Marmor, das an frühere Prachtbauten erinnert. Die Hauptmoſchee der Stadt iſt ein bedeutendes Gebäude, früher eine chriſtliche Kirche; wahrſcheinlich ſchon aus dem 5. Jahrhundert, war ſie Johannes dem Täufer geweiht. Die drei Schiffe des Gebäudes ſind durch zwei Reihen ſchöner korinthiſcher Säulen mit Kapitälen geſondert; das Ganze hat eine Länge von 35 Yards mit einem großen Altarraume gegen die Südſeite. Ihren großen Wohlſtand verdankt die Stadt nicht bloß der Fruchtbarkeit ihres Bodens, ſondern ihrer Stellung als notwendiger Durchgangspunkt der Karawanen zwiſchen Syrien und Aegypten, daher ſind die Bazare beſſer mit Waren verſehen als beiſpielsweiſe in Jeruſalem. Die einheimiſchen Fabrikate ſind hier gewebte rote Baumwollzeuge und Seifenarten, welche aus der Zufuhr der Seifenaſche der Wüſtenkräuter bereitet werden und im Morgenlande viel Abſatz finden. Die Pflanzen ſind von den ägyptiſchen nicht ſehr ver-

ſchieden; Tabak wird vorzüglich gebaut und liefert einen ſehr einträglichen Handelsartikel; die Weinreben ſteigen zu den oft 36 Fuß hohen Sykomoren empor, deren Wipfel auf allen Seiten voll Trauben hängen; die Olivenbäume erreichen eine Höhe von 30 Fuß und ihre alten Stämme haben außerordentlichen Umfang. Dieſe alte Stadt war der Schauplatz der wunderbaren Kraft des Simſon; wie es ein Zeichen des Sieges bei den Alten war, die Tore eines Ortes auszuheben, ſo trug er die beiden Türen des Tores auf die Höhe des Berges vor Hebron (Richt. 16, 3), und noch jetzt heißt deshalb ein Dorf auf öſtlicher Höhe Simſim. Wie damals blieb das mächtige Gaza eine Zuchtrute für Israel, das immer von neuem gegen dasſelbe kämpfen mußte; faſt alle Propheten verkündigen daher ihr und den vier andern Städten der Philiſter die göttliche Strafe. Alexander der Große eroberte ſie nach fünfmonatlicher Belagerung, zerſtörte ſie und führte Dorfbewohner in die Trümmer; ſpäter wurde ſie von Alexander Jannäus wieder erobert, niedergebrannt und von Grund aus zerſtört. So blieb ſie „wüſte“ (Apoſt. 8, 26), und die neue Stadt wurde ſüdlich, von den Trümmern der alten entfernt, angelegt, wo ſie unter dem Wechſel der Jahrhunderte ſich doch immer wieder zu Bedeutung erhoben hat.

Mit Gaza endet die Ebene Sephela, die Fortſetzung der Ebene Saron von Jaffa her, hier gegen ſechs Meilen breit. Es iſt die Meeresniederung der Philiſter, ein Felſenland mit einer feſten Vorlage gegen das Meer, ſo daß die Bewohner leicht ſich verteidigen und den Israeliten furchtbar bleiben konnten. Am Strande des Meeres ziehen ſich Korallenriffe hin, welche die Taue der Anker zerſchneiden und die Schiffe leicht zerſchellen laſſen; daher alle Schiffe bei nahendem Sturme die Küſten verlaſſen und das offene Meer ſuchen; daher hier an den Küſten von jeher kein ſchiffahrt-, kein ſeehandeltreibendes Volk, ſondern nur ſolche, die von Viehzucht, Garten- und Ackerbau wie von Landhandel und Karawanenverkehr lebten. Ebendarum war das Völkerleben hier ganz verſchieden von dem in dem nördlichen Phönizien, wo überall hinter den ſicheren Vorgebirgen gute Ankerplätze und bequeme Buchten ſich befanden. An der Küſte hin durch freundliche Gärten, aber auch

Hebron.

Digitized by Google

über dürre weiße Sandhügel gelangen wir von Gaza nach Askalon, Askulan, in herrlicher Gegend unmittelbar an dem Meere zwischen Felsen erbaut. Hier wird schon ein prachtvoller Tempel aus früheſter Zeit erwähnt, der über die Zeit der Erbauung von Tyrus hinaufreichen ſoll; bei ihrer feſten Lage wurde ſie von den Israeliten gefürchtet, ſo daß die Drohungen der Propheten ſich ernſt gegen ſie wenden: „Askalon muß wüſte werden. Wehe denen, die am Meere hinab wohnen, den Kriegern. Des HErrn Wort wird über euch kommen. Du Kanaan, der Philiſter Land, ich will dich umbringen, daß niemand mehr da wohnen ſoll. Es ſollen am Meere hinab eitel Hirtenhäuſer und Schafhürden ſein." (Zeph. 2, 5. 6.) Eine kurze Zeit des Glanzes hatte die Stadt noch, als Herodes der Große in ihr zu Ehren des Kaiſers Auguſtus Bäder und Quellen anlegte, mit prachtvollen Säulenhallen umzogen, und dieſe mit Hainen, Gärten und Bewäſſerungsanlagen umgab. Aber bald erfüllte ſich das Wort des HErrn; Jahrhunderte hindurch wird berichtet von Marmorſtücken und Granitſäulen, welche unter den Trümmern gefunden wurden, insbeſondere von einer Marmorſtatue eines Kaiſers oder Kriegsherrn in reichgeſchmückter Rüſtung, welche von der beſten römiſchen Kunſt zeugte und von Herodes dem Großen aus knechtiſcher Verehrung ſeinem kaiſerlichen Beſchützer mag errichtet ſein. Noch ſind Bruchſtücke der gewaltigen Verſchanzungen erkennbar, die auf dem Felsrücken aufgebaut ſind, der die Stadt einſchließt und an jedem Ende nach dem Meere zu ausläuft; ſie ſtammen offenbar aus römiſcher Zeit und wurden nachher von Aegyptern und Kreuzfahrern benutzt, um Askalon zur feſteſten Stadt Syriens zu machen. In der Mitte der Trümmer befinden ſich noch die eines heidniſchen Tempels, deſſen Säulen zwar umgeſtürzt, aber doch ganz geblieben ſind, ſo daß jeder Schaft aus einem einzigen Granitblock beſteht. Die Kapitäle und Gebälke von weißem Marmor ſind korinthiſcher Ordnung im reinſten Stil gearbeitet; in allen Richtungen zerſtreut liegen Gebälke und Stücke von Marmorſtatuen; ſie mögen an den einſt vielgefeierten Dienſt erinnern, der hier der Aſtaroth, der Mondgöttin, dargebracht wurde. Auch die Ruinen einer kleinen Kirche treten hervor,

bei der Mauern, Fußbodengetäfel und Stellung der Säulen, alles von weißem polierten Marmor, leicht zu erkennen ſind; ſie mag aus dem 4. Jahrhundert ſtammen. Die Stadt war, wie durch Prachtbauten berühmt, auch in heidniſcher und chriſtlicher Zeit geprieſen wegen der Blüte der Wiſſenſchaften; einflußreiche Philoſophen weilten in ihr, deren Name noch in den Schriften der Alten genannt wird. Aber wie ihr Name verhallt iſt, ſo liegen die Denkmäler der Kunſt in Trümmern. Askalon iſt wüſte geworden, niemand wohnt mehr da; es ſind am Meere hinab eitel Hirtenhäuſer und Schafhürden.

* * *

Kapitel 14.

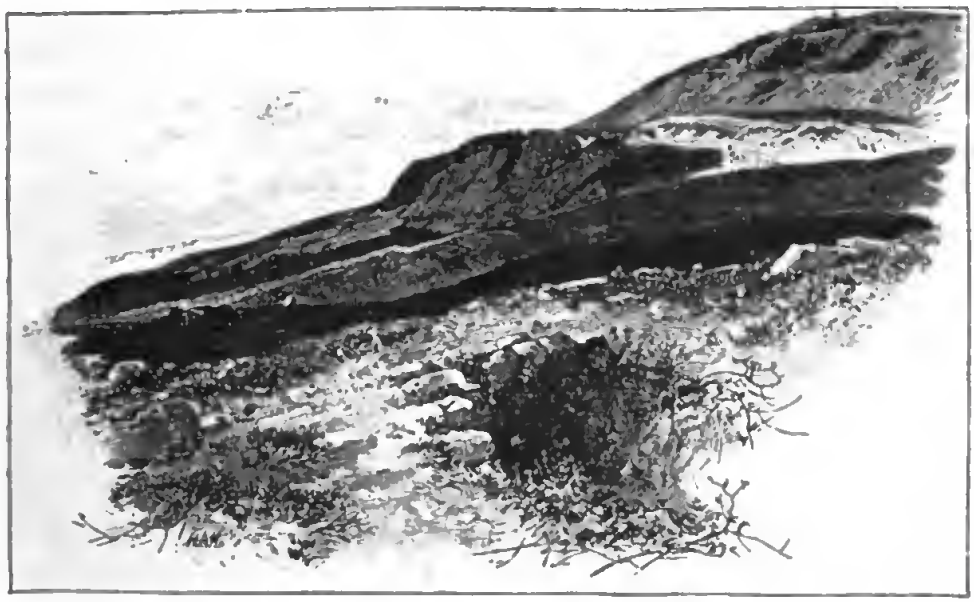
Samaria.

An Judäa mit ſeinen Bergen ſchließt ſich Samaria an, wie an das Gebirge Juda ohne natürliche Grenze das Gebirge Ephraim. In ihm ſenkt ſich das Gebirge Juda zu den Ebenen Galiläas hinab. Es iſt weniger wild, felſig und unfruchtbar; das organiſche Leben entwickelt ſich in lieblicherem und freundlicherem Maßſtabe als in Judäa; viele Berge ſind auf den Höhen und an den Abhängen mit hoher Waldung bedeckt, die Täler ſind reich bewäſſert und gut bebaut. Feldbau und Gartenbau ſind hier heimiſch, wie in Judäa die Weintraube und Olive; ſchon Jakob verheißt: „Joſeph wird wachſen, er wird wachſen wie an einer Quelle.“ (1 Moſ. 49, 22.) Das Gebirge umſchloß in ſpäterer Zeit insbeſondere die Landſchaft Samarien, welch nach der Hauptſtadt des Landes benannt wurde. Seit der aſſyriſchen Wegführung der zehn Stämme war das Volk Israel faſt ganz aus dem Lande entfernt, und in die leeren Orte führte „der König zu Aſſyrien Koloniſten aus fünf Völkern, von Babel, von Cutha, von Avva, von Hemath und Sepharvaim, und beſetzte die Städte in Samaria anſtatt der Kinder Israel“. Sie waren rein heidniſchen Urſprungs; als der HErr aber Löwen unter ſie ſandte, erbaten ſie ſich von dem Könige einen Prieſter, um den HErrn als den Landesgott neben ihren Göttern anzubeten. Oft gingen indes abtrünnige Juden zu den Samaritern

über, ſo daß es ein Miſchvolk wurde. Darum konnten ſie ſich je nach den Umſtänden entweder für Juden ausgeben, wie bei Alexander dem Großen; oder ſie nannten ſich Sidonier, wie bei Antiochus Epiphanes, der gegen die Juden feindlich geſinnt war. Von dem Alten Teſtamente nahmen ſie nur die fünf Bücher Moſis an, weil in den ſpäteren Büchern Jeruſalem als Stätte des Gottesdienſtes genauer bezeichnet wird; bei dem Gebote, einen Altar zu errichten, ſetzten ſie Garizim ſtatt Ebal und erbauten auf dem Garizim einen Tempel, der erſt von einem der Makkabäer zerſtört wurde. Noch haben ſich etwa 150 Samariter in Sichem erhalten, welche den Sabbath ſtreng halten, auf Oſtern und Pfingſten wie am Laubhütten- und Verſöhnungsfeſte auf dem Berge Garizim Gottesdienſte feiern und auf Oſtern dort ſieben Lämmer opfern. Bei ihren Gebeten wenden ſie ſich nach dem Berge Garizim, wie die Juden nach Jeruſalem. Der Haß zwiſchen Juden und Samaritern war ein ſehr heftiger, ſo daß es die Jünger JEſu wunder nimmt, daß er mit dem ſamaritaniſchen Weibe redet und dieſes ſelbſt ſpricht: „Wie bitteſt du von mir zu trinken, ſo du ein Jude biſt und ich ein ſamaritaniſches Weib. Denn die Juden haben keine Gemeinſchaft mit den Samaritern.“ Als JEſus von Galiläa durch Samaria nach Jeruſalem zog, wie es der nächſte und häufige Weg der Pilger war, und ſendet „in einen Markt, daß ſie ihm Herberge beſtelleten, nehmen die Samariter ihn nicht auf, darum, daß er ſein Angeſicht gewendet hatte, zu wandeln gen Jeruſalem“. Ja, die Juden ſagen zu JEſu: „Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter biſt und haſt den Teufel?“ Das war ihnen gleichbedeutend. Um ſo wichtiger wird es, wenn JEſus ſagt, daß der unter die Mörder Gefallene von dem Prieſter und Leviten verlaſſen ſei, von dem Samariter aber Barmherzigkeit erfahren habe, und daß der einzige Dankbare unter den zehn Ausſätzigen ein Samariter war.

In dem Lande der Samariter kommen wir an dem Meeresſtrande an der Nordgrenze der Ebene Sephela wieder zu ihrer Fortſetzung, der Ebene Saron, welche wir früher von Jaffa aus ſchon kennen gelernt und in dem Schmucke ihrer Blumen und der Fruchtbarkeit ihrer Weiden bewundert haben. An der ganzen Küſte findet ſich nur ein Ort von

Bedeutung, Cäſaräa Paläſtinä. An der Stätte einer kleinen Hafenſtadt beſchloß Herodes der Große eine neue Hafenſtadt zu erbauen, die für die hafenarme Küſte von Bedeutung werden mußte. Ungeheure Quadern, 16 Yards lang, 3 Yards hoch und breit, ließ er zu 20 Ellen Tiefe in das Waſſer ſenken, und führte einen ſchützenden Mauerdamm in das Meer hinaus; auf demſelben ließ er eine Mauer vom Spiegel des Meeres an 70 Yards hoch emporführen; durch Türme war ſie befeſtigt, und zahlreiche Gewölbe nahmen die Schiffenden auf. Um den Hafen erbaute er eine zuſammenhängende Reihe der ſchönſten Häuſer aus weißen geglätteten Bauſteinen, in der Mitte gegen den Hafen hin auf einer Anhöhe einen Tempel, an Größe und Schönheit ausgezeichnet, den der Schiffer ſchon aus weiter Ferne erblicken konnte; darin war die koloſſale Statue des Cäſar Auguſtus, dem zu Ehren er die Stadt Cäſaräa nannte. Den Unterbau der Stadt durchzogen unterirdiſche Gewölbe und lange Gänge, die bis zum Meere führten, ſo daß das bewegte Meer in alle Teile eindringen und die ganze Stadt durch Wellenſchlag reinigen konnte. In ihr erbaute er ein Theater und hinter demſelben an der Südſeite des Hafens ein Amphitheater aus

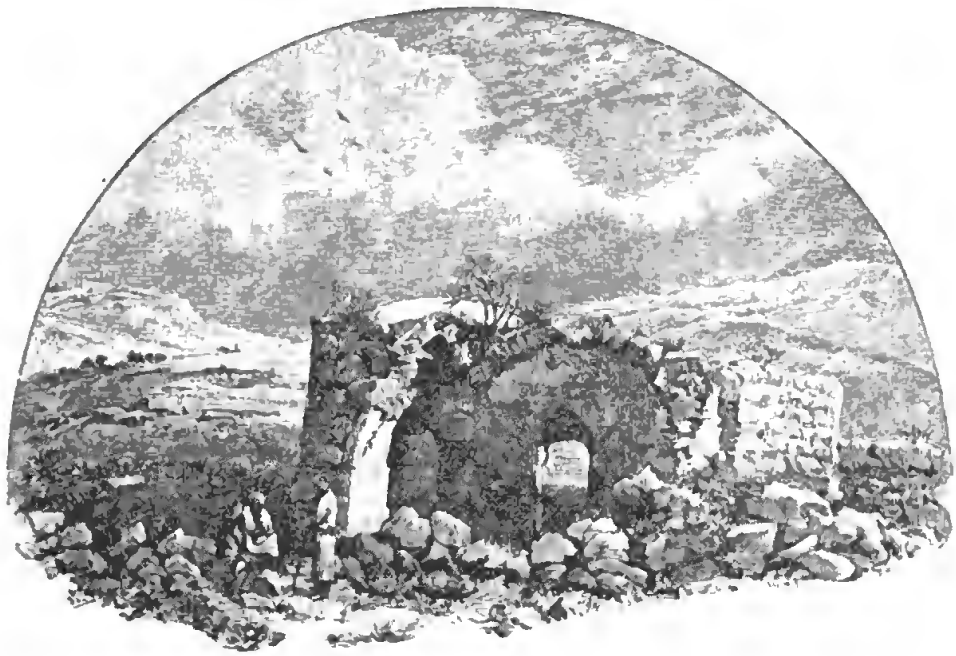


Der Jakobsbrunnen.

Quaderſteinen für eine ſehr große Anzahl von Zuſchauern, die von dort den Blick auf das Meer hatten. Eine der ſchönſten Städte des Heiligen Landes wurde Cäſaräa eigentliche Hauptſtadt desſelben und Sitz des römiſchen Landpflegers. Hier hatte der Hauptmann Cornelius (Apoſtelgeſch. 10, 1) ſeinen Wohnort, der Erſtling der Heiden; hier der Evangeliſt Philippus (Apoſtelgeſch. 8, 40; 21, 8), bei dem Paulus einkehrte, als er gen Jeruſalem zog und die Weisſagung ſeines Todes erhielt. Bald darauf wurde er wieder gen Cäſaräa geführt und verwahrt in dem Richthauſe des Herodes. Er verteidigte ſich vor dem Landpfleger ſo, daß Felix erſchrak und antwortete: „Gehe hin auf diesmal; wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her laſſen rufen.“ (Apoſtelgeſch. 23, 33; 24, 25). Aber die gelegene Zeit kam nicht. Nach zwei Jahren der Gefangenſchaft redete Paulus hier vor dem Landpfleger Feſtus in ſolcher Begeiſterung, daß dieſer ausrief: „Paulus, du raſeſt; die große Kunſt macht dich raſend“ (Apoſtelgeſch. 26, 24); dann wurde er hier zu der Märtyrerreiſe nach Rom eingeſchifft. Später entſpann ſich in Cäſaräa ein Streit zwiſchen Juden und Griechen, der den Jüdiſchen Krieg und die Zerſtörung Jeruſalems veranlaßte; nun blieb es um ſo mehr Hauptſtadt des Landes. Zur Zeit Kaiſer Konſtantins war hier Euſebius Biſchof, der in ſeiner Kirchengeſchichte die wichtigſten Nachrichten über die Kirche der erſten drei Jahrhunderte gibt, wie über die Reiſe der Kaiſerin Helena nach dem Heiligen Lande und über die Bauten Konſtantins. Gerade hier an den Ufern des Meeres, das das Heilige Land mit den Ländern der Erde verbindet, wurde er der Vater der Kirchengeſchichte. Die Stadt behielt Bedeutung, bis ſie während der Kreuzzüge von den Mohammedanern ſo vollſtändig zerſtört wurde, daß ſie ein Trümmerhaufe geblieben iſt. Ein großer Teil der Mauern ſteht noch; zwei Tore ſind erhalten; auf einem in das Meer vorſpringenden Felſenriff liegt ein Schloß, aus dem ein gewaltiger Turm hervorragt; es iſt durch einen langen Weg von der Stadt geſchieden, der beide Häfen miteinander verbindet. Eine große Menge grauer und roter Granitſäulen, die Herodes offenbar aus Aegypten herbeiführen mußte, ſind dabei als Werkſtücke verwandt; auch der Damm an der Nordſeite des

nördlichen Hafens iſt aus Trümmern ſehr alter Bauten, beſonders aus Granitſäulen zuſammengeſetzt. In der Stadt ſelbſt ſind die Ruinen mehrerer Kirchen ſichtbar, vorzüglich vier noch ſtehende gewaltige Strebepfeiler als Ueberreſte der Metropolitankirche, in welche der Herodianiſche Tempel auf der Anhöhe umgewandelt wurde. Schakale hauſen jetzt auf der Stätte der prächtigen Hauptſtadt, und nur von Zeit zu Zeit ſchlagen Beduinen dort ihre Zelte auf.

Von der Küſte wenden wir uns zu dem Inneren des Landes und treffen etwa vier Stunden nördlich von Bethel Silo, Seilun; es liegt auf einem freundlichen Hügel, durch tiefe Täler von den höheren Bergen umher geſchieden, und viele Trümmer deuten auf eine frühere Wichtigkeit des Ortes. Die bedeutendſten liegen auf einem Hügel, wo unter zahlreichen Quadern und Säulen ein altes gewölbtes Gebäude ſich erhebt, gleich einer Moſchee, und nahe dabei ein pyramidal aufſteigender Bau mit Strebepfeilern und Säulen mit korinthiſchen Kapitälen. Auf dieſer friedlichen, ſtill abgeſchloſſenen Höhe Silo, d. h. Ruhe, richtete Joſua (Joſ. 18, 1) die Hütte des Stifts auf, und regelmäßig wurde



Joſephs Grab.

dort ein Jahresfeſt (Richt. 21, 19) gefeiert. Während der Zeit der Richter blieb die Wohnung des HErrn zu Silo: dorthin kam Samuel, der Knabe angenehm bei dem HErrn und bei den Menſchen, und vernahm die Stimme Gottes zu einer Zeit, da des HErrn Wort teuer war im Lande (1 Sam. 3, 1). Als Eli und ſeine Söhne durch ihr Freveln den HErrn erzürnten, ließ er ſeine Wohnung zu Silo fahren (Pſ. 78, 60), und Silo blieb fortan als Stätte des Fluches ein Beiſpiel, was der HErr tue um der Bosheit willen des Volkes. (Jerem. 7, 12. 14.)

Reiche, fruchtbare Täler führen von Silo zu einem der lieblichſten Punkte des Heiligen Landes, nach Sichem, Nabulus. In einem engen Tale, das ſich zwiſchen dem Ebal im Norden und dem Garizim im Süden von Oſten nach Weſten hinzieht, erſtreckt ſich die Stadt etwa eine Stunde weit; beide Berge ſteigen über 1,000 Fuß über dem Tale auf, das ſelbſt 5,300 Fuß über dem Meere liegt. Im ganzen ſind die Berge wenig bebaut, doch zeigt der Garizim reizende Schluchten und zahlreiche Terraſſen, welche wie das ganze Tal mit Gärten, mit Wäldern von Citronen-, Granaten- und Orangenbäumen, mit Maulbeerpflanzungen, Aprikoſen-, Feigen- und Mandelbäumen in üppigſter Fruchtbarkeit prangen, während der heißere Fuß des Ebal mit Olivenbäumen bepflanzt iſt. An dieſer Stätte Sichem baute Abraham dem HErrn den erſten Altar in dem Lande, das der HErr ſein Gott ihm verheißen hatte. Ganz in der Nähe, zu Salem, einem noch jetzt bewohnten Dorfe, richtete Jakob ſeine Hütte auf, als er aus Meſopotamien heimkehrte und zu Pniel den Namen Israel erhalten hatte; hier erneuert er mit den Seinen den Bund mit dem HErrn, indem er die fremden Götter, welche ſich auch in ſeine Familie eingeſchlichen hatten, wegtut und unter einer Terebinthe begräbt. Dieſe Stelle beſtimmte daher aus Moſes (5 Moſ. 27. 28) in ſeinem fünften, väterlich ermahnenden und prophetiſch weisſagenden Buche, daß, wenn das Volk über den Jordan gegangen und in das gelobte Land eingetreten wäre, ſie ſollten auf dem Ebal einen ſteinernen Altar errichten. Sechs Stämme des Volkes ſollten ſtehen auf den fruchtbaren Terraſſen des Garizim, zu ſegnen das Volk, ſechs auf den felſigen Abhängen des Ebal, zu

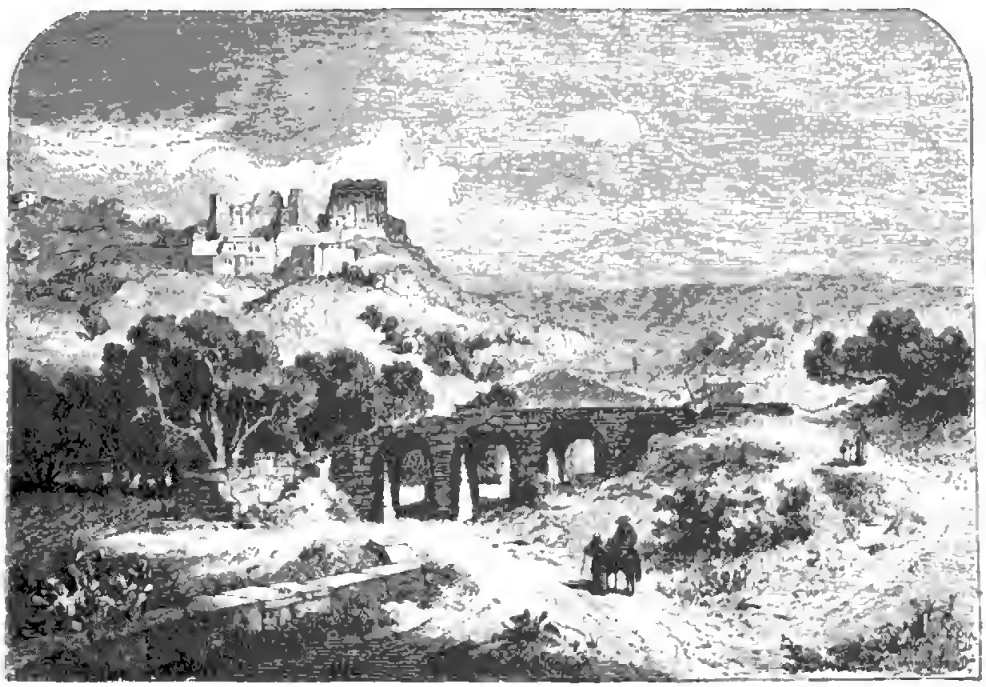
fluchen; die Leviten ſollten ſagen zu jedermann von Israel die Worte des Fluches, und die ſechs Stämme auf dem Ebal ſollten antworten und ſagen: Amen; mit dieſem Amen ſollten ſie die Gerechtigkeit des Fluches anerkennen, wenn ſie von dem HErrn abfielen; darauf ſollten die Leviten den Segen verkündigen, und das Volk in den andern ſechs Stämmen auf dem Garizim mit dem Amen bekennen, daß ſie den Segen als eine Gabe des HErrn und ſeiner Gnade anerkennen wollten. Wie mußte gerade in dieſem üppig fruchtbaren Tale die Verheißung des Segens beglücken, aber wie mußte auch gerade hier der Fluch erſchrecken: „Der Himmel, der über deinem Haupte iſt, wird ehern ſein, und die Erde unter dir eiſern. Du wirſt viel Samen ausführen auf das Feld und wenig einſammeln. Weinberge wirſt du pflanzen und bauen, aber keinen Wein trinken noch leſen. Oelbäume wirſt du haben in allen deinen Grenzen, aber du wirſt dich nicht ſalben mit Oel, denn dein Oelbaum wird ausgeriſſen werden.“ Als der HErr Israel eingeführt hatte in das Land der Verheißung, führte Joſua (Joſ. 8, 30) den Befehl Moſis aus, und es ward hier in dem Lande der Bund Gottes mit dem Volke erneuert, der einſt am Berge Sinai geſchloſſen war. Endlich als Gott Israel Ruhe gegeben hatte vor allen ſeinen Feinden, verſammelte Joſua alle Stämme Israels gen Sichem, hielt ihnen die Gnadenführungen des HErrn vor, ſtellte ihnen die Wahl, ob ſie dem Gott, dem ihre Väter gedient hatten, oder den fremden Göttern des Landes anhängen wollten, ſetzte jedoch hinzu: „Ich aber und mein Haus wollen dem HErrn dienen!“ (Joſ. 24, 15. 16.) Und das Volk antwortete und ſprach: „Das ſei ferne von uns, daß wir den HErrn verlaſſen!“ Es bekannte ſich, wie einſt an den Felſen des Sinai, ſo hier in der üppigen Fülle des Heiligen Landes zu dem HErrn, und Joſua machte einen Bund mit dem Volke und richtete unter einer Eiche einen großen Stein auf zum Zeugen über Israel, daß ſie ihren Gott nicht verleugneten. Später nach dem Tode Salomos verſammelte ſich das ganze Israel in Sichem; Rehabeam gab die harte Antwort; zehn Stämme des Volkes fielen von ihm ab, und Jerobeam, ihr König, nahm hier ſeinen Sitz. (1 Kön. 12, 20.) Dann trat die Stadt zurück

bis nach der babyloniſchen Gefangenſchaft die Samaritaner den Tempel auf Garizim errichteten, den aber die Makkabäer zerſtörten.

Eine halbe Stunde von der Stadt entfernt gegen Oſten mündet das Tal von Sichem in ein anderes, das von Norden nach Süden hinabläuft; durch dieſes führte die gewöhnliche Straße von Galiläa nach Jeruſalem, ohne Sichem zu berühren. An dieſer Stätte befindet ſich das Grab Joſephs auf dem Acker, den Jakob ſeinem Sohne Joſeph geſchenkt hatte und auf dem die Kinder Israel die Gebeine Joſephs begruben, die ſie auf ſeinen Befehl aus Aegypten hatten mitgeführt. (Joſ. 24, 32. Apoſtelgeſch. 7, 16.) Unmittelbar bei dem Grabe an dem Abhange des Berges Garizim liegt der Jakobsbrunnen, von 70 Fuß Tiefe, mit vielen Spuren des Altertums. Dicht neben dem Brunnen liegen die Trümmer einer Kirche, welche einſt erbaut wurde zur Erinnerung an das liebliche Geſpräch, das JEſus hier hielt mit der Samariterin (Joh. 4). Er hatte das Land Judäa verlaſſen und zog wieder in Galiläa; er mußte aber durch Samaria, und es war daſelbſt Jakobs Brunnen; da JEſus müde war von der Reiſe, ſetzte er ſich auf den Brunnen; während er die Jünger weſtlich in das Tal ſandte nach der Stadt Sichem, um Speiſe zu kaufen, blieb er an der großen Karawanenſtraße, und es kommt ein Weib, Waſſer zu ſchöpfen. Er redet mit ihr und ſpricht: „Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf dieſem Berge noch zu Jeruſalem werdet den Vater anbeten, denn die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geiſt und in der Wahrheit.“ Gerade an dem Garizim, an der Stätte des Heiligen Landes, an welcher in dieſem der beſondere Bund Gottes mit Israel geſchloſſen war, nahm er die Scheidewand zwiſchen Juden und Samaritern hinweg und verkündete den Neuen Bund, der nach den Schatten des Alten Bundes die wahrhaftige Anbetung im Geiſte verlangt.

Wie damals die Samariter zu JEſu kamen und baten ihn, daß er bei ihnen bliebe, und er blieb zween Tage da und viel mehrere glaubten um ſeines Wortes willen, ſo bildeten ſich nach der Himmelfahrt des HErrn durch die Predigt der Apoſtel auch in Samaria chriſtliche Gemeinden; in Sichem, Neapolis, war Juſtinus der Märtyrer geboren.

der 163 zu Rom ſeine Liebe zu Chriſto mit ſeinem Blute beſiegelte. Die Bewohner haben aber immer einen ſehr unruhigen und aufrühreriſchen Charakter bewahrt, ſo daß ſie noch ſtets an die alte Bezeichnung als „toller Pöbel zu Sichem“ (Sirach 50, 28) erinnern; ihre Zahl beträgt gegen 13,000, unter denen etwa 1,000 Chriſten. In der Mitte derſelben hatte ſich eine evangeliſche Gemeinde mit einer ſtark beſuchten Schule gebildet; aber unter heftigen Verfolgungen ſind nur wenige und dieſe mehr in der Stille dem Evangelium treu geblieben. Die Stadt hat vorzüglich zwei lange Straßen, ſo daß ein Reiſender dort an ſeine Vaterſtadt Heidelberg erinnert wurde, wie ſie terraſſenartig den Fuß des Garizim hinaufſteigt. Die Hauptſtraße zieht ſich von Oſten nach Weſten und iſt mit Kaufläden und Warenlagern reich verſehen. Weit iſt die Ausſicht, welche ſich auf der Höhe des Garizim eröffnet; iſt das Panorama vom Oelberge auch ernſter und geſchichtlich reichhaltiger, ſo iſt hier alles grüner und anmutiger, und ſchon erſcheint in der Ferne der ſchneebedeckte Gipfel des Hermon, der höchſte Punkt des Libanon,



Samaria.

den wir ſpäter immer im fernen Norden werden leuchten ſehen. Das Tal zu ſeinen Füßen enthält eigentlich einen Sattel, auf deſſen Waſſerſcheide die Stadt erbaut iſt; die einen ihrer Waſſer fließen gegen Oſten abwärts zur Jordanebene, die Quellen der Weſtſeite und nachher ein freundlicher Bach abwärts nach dem Mittelmeere. Hierdurch iſt die Stadt Vermittlerin des Verkehrs zwiſchen dem Jordan und Mittelländiſchen Meere geworden, wie ſie es auch jetzt noch zwiſchen Damaskus und den Seeſtädten geblieben iſt.

An ſchönen Quellen vorüber, an denen das Tal ſehr reich iſt und durch die es ſeine liebliche landſchaftliche Bekleidung durch Gärten und Felder erhält, führt der Weg gegen Weſten und wird durch die Olivenhaine und Fluren in mannigfaltigſter Abwechſelung und Friſche zu einem der anziehendſten im ganzen Heiligen Lande; heißt es doch: „Ephraim, als ich es anſehe, iſt gepflanzet und hübſch wie Thrus.“ (Hoſ. 9, 13.) Während das Tal ſich dann mehr gegen Weſten dem Meere zuwendet, lenkt der Weg nach Norden hin, und etwa zwei Stunden von Sichem entfernt erweitert ſich dieſes Tal zu einem großen Becken von etwa zwei Stunden im Durchmeſſer. Rings iſt es von hohen Bergen umſchloſſen; aus den öſtlichen ſpringt ein Hügel von ſchöner, rund angeſchwellter und iſolierter Geſtalt hervor; auf ihm liegt auf ſtattlicher Höhe S a m a r i a, Sebuſtieh, einſt die Hauptſtadt des Landes. Berge und Täler umher ſind meiſt angebaut und von Bewohnern belebt. In der Mitte des Abhangs iſt der Berg der Stadt von einer ſchmalen Terraſſe ebenen Bodens wie von einem Gürtel umgeben; auf derſelben liegt jetzt ein ärmliches Dorf an der Stätte der Prachtſtadt. Zuerſt erblickt der Wanderer die Trümmer einer mittelalterlichen Kirche Johannes des Täufers. Das Gebäude meiſterhafter Geſtaltung zeigt, wie die vorhandenen römiſchen Bauten auf die Bauart der Kreuzfahrer einwirkten; es iſt 150 Fuß lang, 70 Fuß breit. Der größere Teil des öſtlichen gerundeten Baues, der über dem ſteilen Rande des Bergabfalls aufſteigt, wird von der Altarniſche eingenommen, in der der griechiſche Stil vorherrſcht; drei Rundbogen der Fenſter ſind an der Außenſeite der Niſche reich geſchmückt, die oberen Bogen im Innern

derſelben ſind zugeſpitzt, wie auch die großen Bogen im Schiff der Kirche. Dieſe ruhen auf Säulen, an Größe und Geſtalt korinthiſch, aber mit Palmverzierungen geſchmückt. Die Fenſter ſind hoch angebracht und ſind ſchmal; wie überhaupt der Ort durch Feſtigkeit ſich auszeichnete, ſo hat auch die Kirche zugleich das Anſehen einer Schutzwehr. Zahlreiche Marmortafeln weiſen durch Kreuze in erhabener Arbeit auf den Johanniterorden hin, wie auch die Sage innerhalb der Kirche in einer kleinen, tief in den Fels ausgehöhlten Kammer das Grab Johannes des Täufers angibt. Die Grundmauern des Gebäudes ſcheinen viel älterer Zeit als der byzantiniſche Aufbau. Die Fläche auf dem Gipfel des Berges iſt von Kalkſteinſäulen umgeben, von denen fünfzehn ſtehen geblieben ſind und die einem Tempel angehört haben mögen; großartig iſt die Rundſicht, welche ſich hier über die Höhen des Gebirges Ephraim bis zu der leuchtenden Fläche des Mittelländiſchen Meeres eröffnet. An der Weſtſeite des Berges auf jener denſelben umgebenden Terraſſe ſind Reſte der herrlichen Kolonnade, die einſt um den ganzen Berg herumgelaufen zu ſein ſcheint. Sie beginnt bei einem Trümmerhaufen, der von einem Tempelturm oder einem Triumphbogen geblieben

Ebal und Garizim.

ſein mag; noch ſtehen gegen 70 Kalkſteinſäulen, jetzt auf beackerten Feldern, jede 15 Fuß hoch und etwa 3 Fuß im Durchmeſſer; die Doppelreihe der Säulen ſtand 50 Fuß auseinander, und ihre ganze Länge muß gegen 3,000 Fuß betragen haben. Amri, der König Israels, baute auf dieſem Berge die Hauptſtadt, in der die folgenden Könige der zehn Stämme bis auf den letzten, Hoſea (1 Kön. 16, 24), ihren Sitz hatten. Ahab errichtete zu Samaria dem Baal einen Tempel und diente ihm mit ſeinem Weibe Iſebel; darum kam jene große Teuerung über Samaria, und der Prophet Elias ward von dem HErrn an Ahab geſandt. Hierhin, nach der Hauptſtadt des von dem Hauſe Davids und dem Tempel des HErrn abgefallenen Reiches Israel, kam nach ihm Eliſa und die größere Zahl der Propheten, um die Abtrünnigen zurückzuführen zu ihrem Gotte, während im Reiche Juda noch immer Prieſter blieben, die des HErrn Wort verkündigten. Ebendarum ſind die Schriften der Propheten voll von Drohungen gegen Samaria. Zuerſt die Aſſyrer, dann die Makkabäer zerſtörten die Stadt; Herodes der Große empfing ſie von Kaiſer Auguſtus zum Geſchenk, vergrößerte und verſchönerte ſie; er baute ſie gegenüber den Empörungen der Juden gegen ihn zu einer Gebirgsfeſte aus, beſetzte ſie mit einer Kolonie von 6,000 Kriegsknechten, errichtete dem Kaiſer Auguſtus einen prächtigen Tempel, von dem jene Kolonnade geblieben ſein mag, und nannte ſie Sebaſte (d. h. Auguſta), woher noch jetzt der Name im Volksmunde. Aber der HErr hatte geſprochen: „Samaria wird wüſte werden, denn ſie ſind ihrem Gotte ungehorſam“ (Hoſ. 14, 1). „Ich will Samaria zum Steinhaufen im Felde machen, die man um die Weinberge legt; und will ihre Steine in das Tal ſchleifen und zu Grunde einbrechen.“ (Mich. 1, 6.) Die herrlichen Quadern ſind in das Tal hinabgerollt, die Stätte der Prachtſtadt iſt ein Steinhaufen geworden.

* * *

Kapitel 15.

Galiläa.

An die Landschaft Samaria mit ihren erschütternden Erinnerungen grenzt Galiläa. Die Natur nimmt hier noch schönere und mannigfaltigere Gestaltungen an als in Judäa und Samaria; wenn die Berge auch nicht gerade höher sind, so sind ihre Formen doch schärfer und kühner, die größten Höhen selbst reicher bewaldet und mit Grün bedeckt. Die Seebecken mit ihrem reinen blauen Spiegel erhöhen die Lieblichkeit und Frische des Landes. Die Täler sind nicht mehr unwirtliche Schluchten, sondern fruchtbare Ebenen oder reichbewässerte Triften, die bis zu den Gipfeln der Berge hinauf angebaut werden könnten. Galiläa besteht eigentlich in einer wellenförmigen Hochebene, welche westlich allmählich zu der Ebene von Akka, südlich steiler zu der Ebene Jesreel, am steilsten im Osten gegen den See Genezareth abfällt und im Norden zu dem Fuße des Hermon sich senkt. Zwei Berge steigen in der Hochebene an, im Süden der Tabor, im Norden der Gebirgszug von Saphed, das Gebirge Naphtali, zwischen beiden liegt die Ebene Sebulon. Durch Galiläa gingen die großen Karawanenstraßen aus dem Innern Asiens nach dem Mittelländischen Meere; daher waren die Bewohner vielfach dem Verkehre mit den umwohnenden Heiden ausgesetzt, mit Tyrus und Sidon, mit den Königen von Syrien, und es fand sich dort immer eine große Anzahl derselben; so wird es sogar Galiläa der Heiden (Jes. 9, 1; Matth. 4, 15) genannt. Das Volk der Galiläer wurde daher von den übrigen Juden verachtet; das nahm noch zu, als nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft die Bewohner von den eigentlichen Juden in Judäa durch das Gebiet der Samariter getrennt waren und später die Römer eben des starken Handelsverkehrs wegen ihre Hauptzollstätten zu Kapernaum errichteten, was auch eine beträchtliche Besatzung nötig machte. Durch diese Berührung mit den Fremden war die Sprache des Volkes eine veränderte geworden, so daß dem Petrus kann gesagt werden: „Du bist ein Galiläer, und deine Sprache lautet gleich also.“ (Mark. 14, 70.) Die Galiläer waren so

verachtet, daß die Phariſäer ausſprachen: „Forſche und ſiehe, aus Galiläa ſtehet kein Prophet auf“ (Joh. 1, 46), und daß Nathanael ſagt: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?“ (Joh. 1, 46.) Aber gerade dieſes verachtete Land war es, das der HErr erwählte; hier ſah das Volk, das im Finſtern ſaß und im Schatten des Todes, ein großes Licht; hier weilte unſer HErr JEſus Chriſtus am längſten während ſeines Erſcheinens auf Erden, und hier wählte er die liebſten ſeiner Jünger. Darum hatte es Gott mit der reizendſten Schöne geſchmückt, und Joſephus, deſſen Heimat es war, ſchildert es zu den Zeiten der Zerſtörung Jeruſalems mit den glühendſten Farben. Es iſt, ſagt er, „beſetzt mit Bäumen aller Art, ſo daß auch die am wenigſten zum Ackerbau Geneigten durch die Fülle des Landes dazu gereizt werden; es iſt ganz von den Bewohnern bebaut und kein Teil ſteht öde; mit zahlreichen Ortſchaften iſt es bedeckt, alle wegen ihres Reichtums ſtark bevölkert, ſo daß die kleinſten Flecken über 15,000 Bewohner zählen.“ Er nennt zweihundertundvier ſolcher Ortſchaften, ſo daß dieſes geſegnetſte Bergland der Erde eine außerordentlich große Bevölkerung hatte. Dabei zieht ſich ſchönes Weideland die Höhen hinan, klare Bergſtröme bewäſſern die Triften und die Täler ſchwelgen in ſüdlicher Vegetationsfülle. Es mußte das Land in dem reizendſten Schmucke irdiſcher Schönheit prangen, um gewürdigt zu werden, Wohnſtätte des Sohnes Gottes zu werden für die Tage ſeines Wandelns auf Erden.

Von Samaria aus betreten wir dieſe Perle der Länder zuerſt mit der Ebene Jeſreel oder Esdrelom. Sie iſt die größte und geſegnetſte Ebene des Heiligen Landes, die von dem nach dem Jordan bedeutendſten Fluſſe des Landes, dem Kiſon, bewäſſert und in ihrer ganzen Ausdehnung mit ſeinen Zubächen durchzogen wird. Sie gleicht einem trockengelegten See, deſſen Waſſer ſich einſt den Weg zum Mittelmeere gebahnt und den ſchwarzen Schlammboden in ihrem oberen Teile zurückgelaſſen haben, der die herrlichſten Gerſten- und Weizenfelder trägt; weiter abwärts auf dem mehr rot werdenden Boden bedeckt reiterhohe wogende Graſung die jetzt unangebaute, aber reichbewäſſerte Fläche. Balſamiſche Lüfte wehen über die reichen Fluren.

während die Städte und Dörfer ſich an den begrenzenden Bergen erheben.

Das Tal hat den Namen erhalten von Jeſreel, Zerin; die Stadt liegt im Süden der Ebene auf dem Rande eines felſigen Abhangs, welcher gegen Norden mehr als 90 Fuß ſteil abfällt; ſie bietet eine herrliche weite Ausſicht über die ganze Ebene, auf der einen Seite bis zu den Bergen von Baſan über den Jordan hin, auf der andern Seite bis zu den fruchtbaren Höhen des Karmel. Wegen dieſer entzückenden Lage liebten die Könige Iſraels die Stätte vorzugsweiſe; Ahab wohnte dort mit Iſebel, und Naboth wurde geſteinigt wegen eines Weinbergs, nach dem Ahabs Sinn ſtand. Aber Elias verkündigte ihm das buchſtäblich erfüllte Wort: „An der Stätte, da Hunde das Blut Naboths geleckt haben, ſollen auch Hunde dein Blut lecken. Und Iſebel ſollen Hunde freſſen an der Mauer Jeſreels.“ Nicht weit entfernt von Jeſreel nach Norden hin, durch ein Tal von der Stadt getrennt, liegt an dem Abhange des ſogenannten Kleinen Hermon Sunam, Solam, ein kleines Dorf. Hier weilte Eliſa, wenn er von den Prophetenſchulen am Karmel zu denen am Jordan hinüberzog. „Daſelbſt war eine reiche Frau, die hielt ihn, daß er bei ihr aß. Und ſie ſprach zu ihrem Manne: Siehe, ich merke, daß dieſer Mann Gottes heilig iſt, der immerdar hier durchgehet. Laß uns ihm eine kleine bretterne Kammer oben machen, und ein Bette, Tiſch, Stuhl und Leuchter hineinſetzen, auf daß er, wenn er zu uns kommt, dahin ſich tue.“ Und auf Eliſa Gebet gebar ſie einen Sohn; und da das Kind groß ward und hinausging zu ſeinem Vater zu den Schnittern, ward er von der Glut der Sonne getroffen und ſprach: O mein Haupt, mein Haupt! und da ihn ſeine Mutter ſetzte auf ihren Schoß, da ſtarb er. Eliſa aber kam, da der Knabe tot lag auf ſeinem Bette, ſchloß die Tür zu, betete, konnte die Sunamitin rufen laſſen und ſprechen: „Da nimm hin deinen Sohn!“ — An dem entgegengeſetzten Abhange desſelben Kleinen Hermon, der großen Ebene und dem Tabor zugewandt, liegt Nain, Nein, auch jetzt ein kleiner Ort mit wenigen Bewohnern; dahin „ging JEſus einſt, und als er nahe an das Stadttor kam, ſiehe, da trug man einen Toten heraus, der

ein einiger Sohn war ſeiner Mutter, und ſie war eine Witwe. Und da ſie der HErr ſahe, jammerte ihn derſelbigen und ſprach zu ihr: Weine nicht! Und er ſprach: Jüngling, ich ſage dir, ſtehe auf! Und der Tote richtete ſich auf, und der HErr gab ihn ſeiner Mutter." Nordöſtlich ſchließt ſich daran Endor, wo Sisera, Feldhauptmann des Kanaaniterkönigs, vertilgt ward, und wo ſpäter Saul, als des HErrn Geiſt von ihm gewichen war und er bei dem Weibe mit dem Wahrſagergeiſte Rat holte, die Verkündigung ſeines Todes erhielt. — Endlich weſtlich von Jeſreel am Abhange des Karmel lag Megiddo, el-Lebſchun, woher die Ebene auch die von Megiddo genannt wird.

Dieſe herrliche Ebene, die große Straße der Handelskarawanen und der Heereszüge, iſt eins der blutigſten Schlachtfelder der Erde, ſo daß es von einer großen Klage ſprichwörtlich werden konnte, daß „ſie war wie die im Felde Megiddos". Veſpaſians Truppen kämpften in der Ebene gegen die Juden, welche auf dem Berge Tabor unter Joſephus eine Feſtung erbaut hatten. — Saladin lagerte hier, als er gegen die Kreuzfahrer hinaufzog zu den Hörnern von Hattin und ſie ſo beſiegte, daß das mit vielen Strömen chriſtlichen Blutes erkaufte Heilige Land wieder in die Hände der Ungläubigen fiel. — Napoleon überwand in dieſer Ebene mit nur 2,000 Franzoſen 25,000 Türken.

Im Nordoſten wird die Ebene begrenzt durch den Berg Tabor; er bildet den höchſten Gipfel der Höhenzüge, welche ſich nördlich über Nazareth hinaufziehen. Abgeſchieden von allen Nachbarbergen, erhebt er ſich in ſeinem Waldſchmucke wie ein Altar im Felde, etwa 1,000 Fuß über der Ebene. Aus Kreidekalk beſtehend, mit Eichen und wilden Piſtazienbäumen beſetzt, ſteigt die herrliche Kuppe gleichartig ohne Abſätze auf, einem abgeſtumpften Kegel gleich. Der Gipfel beſteht aus einer länglichen Ebene, 15 Minuten lang und 8 Minuten breit. Sie iſt umſchloſſen von den Trümmern ehemaliger Befeſtigung, welche zuerſt etwa 20 Jahre nach dem Tode JEſu von Joſephus, damals Obergeneral in Galiläa, bei dem Kampfe gegen die Römer angelegt, ſpäter von den Sarazenen und den Kreuzrittern weiter ausgebaut wurde. In die alten Trümmer war eine Kirche hineingebaut, und in der Nähe derſel-

den liegt noch eine unterirdiſche Kapelle mit einem Altar. Herrlich iſt die Ausſicht, welche ſich hier im reichſten Farbenſchmelz eröffnet, nicht ſo ſehr wegen der Höhe des Berges, als wegen der Stellung desſelben zwiſchen der wunderbaren Tiefe im Oſten, den majeſtätiſchen Höhen im Norden und den weiten Talklüften im Süden.

So muß die ungemein ſchöne Geſtalt des Berges mit ihrem köſtlichen Panorama den Wanderer bezaubern, und zu allen Zeiten hat er die Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen; darum heißt es von dem Könige: „Er wird daherziehen, ſo hoch, wie der Berg Tabor unter den Bergen iſt, und wie der Karmel am Meer iſt“ (Jer. 46, 18); und von dem Preiſe des HErrn: „Tabor und Hermon jauchzen in deinem Namen!“ (Pſ. 89, 13.) Die Sage der chriſtlichen Kirche bezeichnet ihn gern als den „heiligen Berg“ (2 Petri 1, 18) als die Stätte, wo JEſus verklärt ward.

Von dem Berge der Verklärung ſteigen wir nieder und treffen

Berg Tabor.

etwa auf der Hälfte ſeiner Höhe ein Dörflein, Daborijeh, einſt Dabrath, das zur Zeit Antiochus des Großen befeſtigt wurde. Dann nähern wir uns den Höhenzügen von Nazareth und ſchauen bald in das anmutige Tal hinab, das für den Heiland der Welt die Stätte jugendlicher Heimat war. Nazareth, En-Naſirah, liegt in einem ſtillen Talkeſſel, der ſich etwa 10 Minuten breit und eine halbe Stunde lang von Norden nach Süden hinzieht; weiße Kalkfelſen umgeben ihn, ſie ſteigen am höchſten im Nordweſten auf und ſenken ſich nach Süden hinab, wo eine enge Schlucht ſich nach der großen Ebene Jeſreel hinſchlängelt. Amphitheatraliſch zieht ſich das Städtlein mit freundlichen weißen Häuſern den nordweſtlichen Hügel hinan; die Häuſer haben hier platte Dächer, während wir in Judäa Kuppeln ſich über denſelben wölben ſahen. Weder im Alten Teſtament noch bei Joſephus wird die Stadt erwähnt, und wohl mochten die Juden fragen: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?“ Es iſt die Stätte, da der Engel Gabriel zu der Jungfrau Maria kam und ſprach die ſeitdem von Millionen der Chriſten wiederholten Worte: „Gegrüßet ſeiſt du, Holdſelige! Der HErr iſt mit dir, du Gebenedeiete unter den Weibern!“ (Luk. 1, 26. 28), wohin Joſeph kam mit dem Kindlein JEſu und ſeiner Mutter „und das Kind wuchs und ward ſtark im Geiſt und nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menſchen“ (Luk. 2, 39. 40. 51. 52). Das lateiniſche Kloſter, feſtungsartig ummauert, umſchließt in ſeiner Kirche unter dem Hochaltar zahlreiche von der Sage feſtgehaltene Erinnerungen, die Felsgrotte, in welcher der Engel zu Maria ſoll getreten ſein, daneben eine andere, in der ſie mit Joſeph gewohnt, eine dritte, in der ſie gekocht haben ſoll. Die Kirche iſt prächtig mit Marmor geziert und tritt mit dem Kloſter, ſeinen Mauern und Gärten hoch über die Stadt hervor. Nicht weit von derſelben entfernt befindet ſich die Quelle der Stadt, welche köſtliches Waſſer bietet. Durch eine künſtliche Leitung führt der waſſerreiche Sprudel zu einer Marmortreppe, und es mag dies wohl für die Stadt das wichtigſte Denkmal des Altertums ſein. Da im Morgenlande nicht die einzelnen Häuſer Brunnen haben, wie es bei uns oft der Fall iſt, ſondern um einen oder wenige ſich die

Schöpfenden ſammeln, ſo iſt dies bei allen Veränderungen eine dem Wechſel nicht unterworfene Stelle. Gegen Abend kommen die Mütter, Waſſer zu ſchöpfen, von munteren Kindern umgeben; leicht und behende heben ſie den gefüllten Krug auf das Haupt, ſie eilen heim, freudig ſpringen die Kinder um ſie her; ſo mochte Maria einſt ſchöpfen mit dem JEſuskindlein an dem Brunnen Nazareths! Und als es heranwuchs, welche lieblichen Züge häuslicher Freuden mag das Kindlein den Eltern bereitet haben! Was je auf Erden an Vaterfreude und an Mutterfreude empfunden iſt, wie unendlich wird es überſtrahlt von dem, was das Kindlein ohnegleichen zu Nazareth dem Vater und der Mutter war, ja wie iſt ſeitdem alle Freude an Kindern nur ein Abglanz von dem, was hier wie an keiner andern Stätte erfahren ward! Wer das von fern ahnt, verſteht wohl die Liebe der Chriſten, die das Kindes- und Jugendleben des Heilands mit einer Fülle von Sagen und Wundern umgab, durch die ſie das himmliſche Leben in das irdiſche Treiben der Zimmermannswerkſtatt hineinleuchten ließen. Hat doch ſelbſt die Natur kaum an einer andern Stätte die Züge der Freundlichkeit und Milde ſo ſehr mit denen des hohen Ernſtes vereinigt wie hier und über dem ſtillen Tale eine der umfaſſendſten Ausſichten eröffnet!

Der Berg der Stadt ſteigt in mehreren Hügeln und Felsvorſprüngen auf bis zu dem Gipfel, der das Grabdenkmal eines Sa'in trägt. Dorthin mochte JEſus oft wandeln in den Jahren jugendlicher Vorbereitung; und wie Entzückendes ſchaut dort das Auge! Von den Bergen im Oſten tritt der waldumkränzte Gipfel des Tabor hervor, zu ſeinen Füßen die Ebene Jeſreel, hinter ihr die Berge Gilboas und die Berge Samarias, von denen mildernſt Karmels fruchtbare Höhen ausgehen; ſein Fuß taucht in die blauen Fluten des Mittelmeeres; die Bucht von Haifa prangt mit ihren Fluren; endlich über den in ſchimmerndem Purpur funkelnden Höhen der Schnee des Libanon! Aus der herrlichen Weite ſenkt das Auge ſich nieder auf die freundlichen Häuſer, überſchattet von dem dunkeln Grün der Cypreſſen! Später ging dort JEſus an dem Sabbathtage in die Schule, die Synagoge, und redete, daß „alle ſich wunderten der holdſeligen Worte, die aus ſeinem Munde

gingen“ (Luk. 4, 22—30); als er ernſter redete, „wurden voll Zorn alle, die in der Schule waren, und ſtanden auf und ſtießen ihn zur Stadt hinaus und führeten ihn auf einen Hügel“ eben des Berges, der in vielen Hügeln und Abſätzen über der Stadt ſich erhebt; ſie ſahen in ihm den Zimmermannsſohn und den Zimmermann, und JEſus ſelbſt mußte ausſprechen: „Ein Prophet gilt nirgend weniger denn in ſeinem Vaterlande und in ſeinem Hauſe“ (Matth. 13, 57). Wie er der Nazarener hieß und dieſer Name auch an dem Kreuze auf Golgatha angeſchrieben wurde, ſo ging dieſer Name auf die Chriſten (Apoſtelgeſch. 24, 5) über, und ſelbſt jetzt noch werden ſie von den Bekennern des Islam En-Nuſara, Nazarener, genannt. Nach den Zeiten JEſu wird Nazareth wenig erwähnt; es wurde der Sitz eines Bistums, und nach früheren Zerſtörungen hat es ſich in den letzten beiden Jahrhunderten wieder zur Blüte erhoben; es iſt vorzugsweiſe von Chriſten bewohnt. Unter dieſen Chriſten hat die Predigt des Evangeliums erfreulichen Eingang gefunden, und ſo iſt neben der Lieblichkeit der Gegend und dem Wohlſtande der Bewohner auch das geiſtliche Leben ein ſolches, daß jedem Pilger der Fremde das Herz aufgeht an der Stätte, da der Sohn Gottes am längſten auf Erden weilte.

An die Berge Nazareths lehnt ſich nach Weſten hin die Ebene Sebulon, jetzt el-Buttauf, eine Meile breit, drei bis vier Meilen lang, von Weſten nach Oſten ſich erſtreckend. Es iſt eine fruchtbare, blumenreiche Weide, bis in den Sommer hinein mit dem üppigſten Graſe bewachſen. In einer friedlichen Schlucht, welche ſich in die nördliche Bergwand hineinzieht, bezeichnen Trümmer die Stätte von Kana in Galiläa, der Heimat des Nathanael, des rechten Israeliten, in welchem kein Falſch war. Hier tat JEſus das erſte Zeichen, da er bei der Hochzeit, zu der man ihn geladen, Waſſer in Wein verwandelte. Ebendaher kam zu JEſu ein Königiſcher von Kapernaum, deſſen Sohn war todkrank. Von Kana aus wenden wir uns wieder an dem Rande der Ebene hin zu den Bergen, welche ſich von Nazareth aus nach Norden hinaufziehen, und kommen über wellenförmige, ſanft anſteigende Höhen zu einer Stelle, wo der Weg ſich um einen Bergabhang wendet, und

plötzlich breitet ſich vor uns das freundliche Dörflein Kefr Kenna aus, welches nach anderer Sage für Kana gehalten wird. Es liegt in einem kleinen Talkeſſel, aus dem man durch eine Schlucht in die Ebene Sebulon hinüberſchaut. Den Hügel bedecken Trümmer alter Bauten, in das Tal hinab ziehen ſich liebliche Gärten, und an dem Ende des Dorfes ſtrömt eine reichliche Quelle; Frauen ſteigen hier hernieder, zu ſchöpfen, und es lagern ſich dort in dem üppigen Fruchtgarten unter den roten Blüten der Granatbäume gar manche Reiſende.

Ueber ſchwellende Hügel, durch freundliche Täler mit Hainen von Oelbäumen und reichen Feldern, bei zahlreichen Dörfern vorüber, gelangen wir zu zwei Bergſpitzen, welche über einer Hochebene hervortreten, den Hörnern von Hattin, Kurun Hattin. Gegen 400 Fuß ſteigt der Berg ſchroff über der Ebene auf; am öſtlichen und weſtlichen Ende hat er Spitzen von etwa 60 Fuß Höhe, die aus der Ferne den Anblick von Hörnern gewähren. An dieſe Stätte verlegt die römiſche Kirche die Bergpredigt des HErrn, bei der das Volk auf der amphitheatraliſch ſich ſenkenden Ebene gelagert der holdſeligen Rede lauſchte; ſo ſteht der Berg da wie der Thron eines Mächtigen, deſſen Fußſchemel die Erde iſt. Nahe dieſer Stätte wurde 1187 die Schlacht verloren, in der die Herrſchaft der Kreuzfahrer im Heiligen Lande gebrochen ward.

Von den Hörnern von Hattin nach Norden hin zieht ſich das Gebirge Naphtali zum Libanon hinauf; auf der höchſten Erhebung liegt in einem Kranze von Weingärten, Oliven- und Mandelbäumen die Stadt Safed, von nacktem Hügel- und Tafellande umgeben. Den Gipfel des Berges, an dem ſie ſich erhebt, krönt eine Feſte, ſo daß die Stadt weithin ſichtbar iſt, insbeſondere von dem See Genezareth aus, gegen den das Gebirge hier ſteil abfällt. Wegen dieſer hohen Lage, etwa 2,500 Fuß hoch über dem Mittelländiſchen Meere, hat man an das weithinragende Safed gedacht, wenn der HErr ſagt: „Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen ſein“; genannt wird die Stadt in der Schrift nicht. Außer den Kriegsunruhen hat die Stadt ſchwer gelitten durch ein Erdbeben, das ſie im Jahre 1837 verwüſtete. Auch dabei wurden die Juden am meiſten getroffen, da die

Häuſer derſelben ſich den Berg hinanzogen und die höher gelegenen nun auf die weiter unten liegenden hinabſtürzten, während die Mohammedaner mehr auf ebenem Boden wohnten; über 14,000 Menſchen wurden unter den Trümmern begraben.

Von der großartigen Höhe der Stadt, die auf dem Berge liegt und einen entzückenden Ueberblick über den See Genezareth und die terraſſenförmig aufſteigenden Berge Galiläas bietet, kehren wir zu der Südweſtgrenze zurück und kommen zu der fruchtbaren Höhe des Karmel, „Fruchtgefilde". Majeſtätiſch tritt er von dem Gebirge Ephraim in das Meer hinaus, etwa 1,200 Fuß ſteil abfallend, vielgipfelig, von Hunderten größerer und kleinerer Schluchten durchzogen. Seine Höhen ſind gekränzt von Eichen und Fichten, Lorbeer- und Oelbäume ſchmücken ſeinen Fuß. Die Vegetation iſt eine der reichſten und mannigfaltigſten, welche in dieſen Gegenden vorkommt, weil ſie die Flora des Gebirges mit der der Täler und des Meeresſtrandes vereinigt; auch regt ſich in dieſer vielartigen Blumenwelt eine ſeltene Menge buntfarbiger Inſekten. Man könnte den Karmel einen Gewürzgarten der Natur nennen, wie deren wenig andere gefunden werden. Darum ſagt Salomo von der Braut: „Dein Haupt ſteht auf dir wie Karmel." Und in ſeiner Erhabenheit wird er Bild der Majeſtät des Königs, von dem es heißt: „Er wird daher ziehen, ſo hoch, wie der Berg Tabor unter den Bergen iſt, und wie der Karmel am Meer iſt." Als ſchweres Strafgericht wird es dann gedroht: „Baſan und Karmel iſt öde"; „die Auen der Hirten ſtehen jämmerlich, und der Karmel oben verdorret." Aber als herrliche Verheißung wird es geprieſen: „Iſrael will ich wieder heim zu ſeiner Wohnung bringen, daß ſie auf Karmel und Baſan weiden"; und: „der Wüſte iſt der Schmuck Karmels gegeben." Dieſe großartige Höhe mußte bei dem Höhendienſte der Kanaaniter, an dem die Kinder Iſrael zur Zeit des Abfalls oft teilnahmen, eine vorzügliche Stelle einnehmen, und bis zu den Zeiten JEſu hören wir daher ſelbſt von den heidniſchen Schriftſtellern, daß hier Gottesverehrung ſtattfand. Hierhin, wo der Altar des HErrn zerbrochen war zur Zeit Ahabs und des von ſeinem phöniziſchen Weibe Iſebel eingeführten Baalsdienſtes, hierin verſam-

melte Elias, der Prophet des HErrn, das ganze Israel und die Propheten des Baal und sprach: „Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist der HErr Gott, so wandelt ihm nach; ist es aber Baal, so wandelt ihm nach.“ Als nun Baal nicht hörte auf das Rufen seiner Propheten: „Baal erhöre uns!“ und war da keine Stimme noch Antwort, heiligte Elias den Altar des HErrn und erhob seine Stimme im Gebet zu dem Gotte, dessen Erhabenheit die majestätische Höhe verkündigte:

„Und aus des Himmels blauen Höhen
Blitzt nieder der gezuckte Strahl,
In lichter Lohe sieht man's wehen
Auf vom Altar zum Sternensaal,
Es frißt das Opfer, frißt die Scheiter,
Frißt am Altare Stein um Stein
Und frißt am Boden Gras und Kräuter
Und frißt sich in die Herzen ein.

„Und aus Elias' Auge strahlet
Des Glaubens herrlicher Triumph,
Und in der Priester Antlitz malet
Sich das Entsetzen bleich und dumpf;
Und nieder auf sein Angesichte
Fällt alles Volk im Kreis umher
Und jubelt in der Flammen Lichte:
Der HErr ist Gott und keiner mehr!“

Und sie griffen die Propheten Baals und führten sie hinab an den Bach Kison und schlachteten sie daselbst. Fortan blieb dem Karmel noch eine höhere Weihe; um Elias und Elisa sammelten sich Prophetenschüler, welche die Heilige Schrift Prophetenkinder nennt. Sie ließen sich nieder in den zahlreichen Höhlen und Grotten, man gibt deren tausend an, welche sich in dem Kreide- und Kalkstein bilden. Wie diese Höhlen sichere Schlupfwinkel für Raubhorden gewährten, so daß der HErr dem abgefallenen Volke droht: „Wenn sie sich gleich versteckten oben auf dem Berge Karmel, will ich sie doch daselbst suchen“, so wurden sie Stätten stiller Einsamkeit für die Propheten und in christlicher Zeit für Scharen von Einsiedlern.

Ueber einer Grotte, in welcher sich Elias aufgehalten haben soll, ragt ein stattliches Kloster, die Heimat der Karmelitermönche. 200 Fuß erhebt sich der festungsartige Bau auf einem Felsvorsprunge un-

mittelbar über dem Meere, und weitumfassend ist die Aussicht, welche sich auf dem platten Dache eröffnet. Das Vorgebirge, das sich nur gegen Morgen an das Gebirge Ephraim anlehnt, wird von den brausenden Wellen des Meeres umspült; den Blick auf die Küste begrenzen gegen Mittag die Trümmer von Athlit, einer Feste aus der Zeit der Kreuzzüge; gegen Mitternacht zieht sich die reizende, reichbewohnte und mit Wäldern prangende Ebene von Akka hinauf; Akkas Paläste und zahlreiche Mastbäume im Hafen treten hervor; über denselben türmen sich höher und immer höher die in dunklem Grün erquickenden Berge, überragt von dem weißen Haupte des Hermon, verklärt in dem glühenden Purpur der Sonne, die sich in das weite Weltmeer hinabsenkt.

Unmittelbar zu den Füßen des majestätischen Karmel liegt, von edlem Lorbeer in großer Menge umgeben, ein freundliches Städtlein, Haifa. Gegen Mittag erinnern noch zahlreiche Trümmer und eine Totenstadt mit schön geschmückten Felsengräbern an das alte Hepha an dieser Stätte. Jetzt hat sich im Osten der Stadt eine deutsche Kolonie der Tempelfreunde aus Württemberg angesiedelt. Nicht weit von dem Städtlein entfernt ergießt sich der Kison in das Meer, der von der Ebene Jesreel herabkommt. Weiter gegen Mitternacht treffen wir den Fluß Belus, den Sihor Libnath; an seinen Ufern hat er Höhlen glasartigen Sandes, welcher den Phöniziern Veranlassung zur Erfindung des Glases gab und das Morgenland lange Zeit mit Glas versorgte; noch bis vor 200 Jahren wurde dieser Sand nach Venedig zur Bereitung des Glases ausgeführt. In eben dieser Gegend wurde am Gestade des Meeres die Purpurmuschel gefischt; der Purpur befindet sich in einem sehr kleinen, kaum eine Erbse großen Saftgefäße des Tierchens und war daher so kostbar, daß nur Reiche ihn erwerben konnten.

Begrenzt wird die liebliche Ebene durch Akka, Akko (Richt. 1, 31), später Ptolemais genannt, mit etwa 8,000 Einwohnern; die Stadt liegt auf einem Felsen, der in das Meer vortritt und sich daher für eine Befestigung vorzüglich eignet. Als Schlüssel für Galiläa und als Ausgangspunkt der großen Karawanen- und Heeresstraßen nach dem Nil und nach dem Euphrat ist die Stadt immer von großer Bedeutung ge-

weſen; wie die Perſerheere ſie ſchon als Haupteinſchiffungsort benutzten, ſo hat ſie durch alle Zeiten die wichtigſten Belagerungen und Eroberungen erdulden müſſen. Eben darum bildete ſich aber auch hier früh eine chriſtliche Gemeinde, und Paulus auf ſeiner Reiſe nach Cäſaräa „grüßte die Brüder und blieb einen Tag bei ihnen“ (Apoſtelgeſch. 21, 7).

* * *

Kapitel 16.

Der Libanon.

Mit der Stadt Akka ſchließt die freundliche Ebene ab, und es ſenken ſich die Ausläufer des majeſtätiſchen Libanon herab, an deſſen Fuße das Geſtade des Meeres das alte Phönizien trug. Herrliche Häfen zogen ſich hier einſt bis gen Tripolis hinauf und gaben den Bewohnern den eigentümlichen Charakter eines ſeefahrenden Handelsvolkes. Der ſüdlichere Teil der Meeresküſte hat Mangel an Meeresanfurten und mußte dazu mitwirken, das Volk Gottes auf ſeinen heiligen Höhen feſtzuhalten. Die Bewohner Phöniziens wurden im entſchiedenſten Gegenſatze dagegen zur Ausbreitung nach außen geführt. Jetzt freilich ſind die einſt gefeierten Häfen verödet. Sie ſind mit feinem weißen Grundſande gefüllt. So iſt der herrlichen Küſte das genommen, was ihren Bewohnern einſt eine hervorragende Stellung unter den Völkern gab. Man nannte ſie Phönizien, das Palmenland, von den Palmenwäldern, welche die Abhänge des Libanon den heranſegelnden Schiffen zeigten.

Schneeweiße Kreidefelſen ſtürzen 300 Fuß tief ſenkrecht in das Meer ab; es iſt das Weiße Vorgebirge, Ras-el-Abiadh; hinter demſelben treten die Berge in einen weiten Bogen zurück und laſſen eine fruchtbare, mit Dörfern reichbeſetzte Ebene; aus derſelben tritt weit in die Wogen des Meeres die Inſel von Tyrus vor, eine kleine halbe Stunde lang, etwa eine Viertelſtunde breit. Hier, wie in der Altſtadt auf dem feſten Lande prangte einſt die Stadt, welche Jeſaias nennt: „die Krone, ſo doch ihre Kaufleute Fürſten ſind und ihre Krämer die Herrlichſten im Lande“ (Jeſ. 23, 8); deren König in ſeinem Stolze

ſprach: „Ich bin Gott, ich ſitze im Thron Gottes, mitten auf dem Meer!" (Heſ. 28, 2.) Schon anderthalb Jahrtauſende vor Salomo ſoll nach Herodot die Stadt gegründet ſein, die mit ihrem Weltverkehr in der Mitte zwiſchen Aegypten und Babylonien ſtand, deren Civiliſationen die älteſten der Menſchengeſchichte ſind; ja der Tempel des Gottes von Tyrus iſt nach Arrian der älteſte, von dem überhaupt das Gedächtnis der Menſchen Kunde gehabt. Tyrus erhob ſich zur Beherrſcherin der Meere, ward Erfinderin der Schrift, Bearbeiterin der Aſtronomie, der Arithmetik, der Philoſophie, und gelangte zum Beſitze der höchſten Reichtümer. Als die Israeliten über den Jordan her in das Land eindrangen, wurde der Bevölkerung die Richtung nach Nordweſt gegeben, und die Küſtenſtädte Phöniziens wurden dadurch um ſo mehr zur Anlegung von Kolonieen gedrängt. So wurden auch von Tyrus aus zahlreiche Städte, insbeſondere an den Küſten des Mittelmeeres gegründet; unter ihnen Karthago, die Nebenbuhlerin Roms. Aber neben Handel und Schiffahrt blühte auch Ackerbau und Viehzucht in der Stadt, und eine Fülle von Quellen und Bächen, welche zu ihr hinabſtrömten, umgab ſie mit Gärten und rauſchenden Aehrenfeldern; insbeſondere iſt es Ras-el-Ain, Haupt der Quelle, das den Ausgangsort eines großartigen Bewäſſerungsſyſtems des tyriſchen Gebietes bezeichnet; hohe Waſſerleitungen, auf gewaltigen Bogen ruhend, bewäſſerten die fruchtbare Ebene; die Trümmer weiſen noch jetzt auf römiſche oder ſalomoniſche Zeiten hinauf, und oft hat man bei ihnen an Salomos Bild gedacht, „wie ein Gartenbrunnen, wie ein Born lebendiger Waſſer, die vom Libanon fließen" (Hohel. 4, 15).

Hohen Ruhm und Reichtum gewann Tyrus durch den Purpur, die ſchönſte Färbung, welche das Altertum kannte. Die Menge der Färbereien machte Tyrus unangenehm; aber ſie blieben die Quelle ihres Reichtums. Schon bei den Gaben für die Stiftshütte (2 Moſ. 25, 4) wird der Purpur erwähnt, Salomo wendet ſich deshalb bei dem Tempelbau an Hiram (2 Chron. 7), den König von Tyrus.

Den Höhepunkt ihres Glanzes erreichte Tyrus unter König Hiram, der die prächtige Inſelſtadt mit hohen und ſtarken Mauern umgab,

welche unmittelbar von den Wogen des Meeres beſpült wurden und die Schätze der Stadt vor fremden Belagerern ſicherten. Nun prangte „die Stadt, die ſich ihres Alters rühmete, in aller Pracht“ (Jeſ. 23, 7. 9). Wie einſt Aegyptenland zu Moſis Zeit, ſo mußte ſie ſich zu der höchſten Blüte des Handels und der Gewerbe erheben, um gewürdigt zu werden, mit dem Gewinne ihrer Erfahrungen dem HErrn des Himmels und der Erde zu dienen, als er ſich durch Salomo einen Tempel erbauen ließ. Sie verſtand ihre Stellung nicht. Welch ein Geiſt in ihr und bei ihren Fürſten herrſchte, zeigt Iſebel, Tochter des Königs von Tyrus und Sidon (1 Kön. 16, 31), die Ahab zum Weibe nahm und mit ihr viel Unheil über Iſrael brachte. Des HErrn Wort ertönte drohend gegen den Stolz der Stadt. Salmanaſſar zog herauf und unterwarf die Altſtadt; aber fünf Jahre widerſtand die Inſelſtadt. Nebukadnezar nahte, aber nach dreizehnjähriger Belagerung verließ er die Stadt; das Gericht zog vorüber. Noch höher ſtieg ihr Hochmut. Aber „ſo ſprach der HErr HErr: O Tyrus, du ſprichſt, ich bin die allerſchönſte; deine Grenzen ſind mitten im Meer, und deine Bauleute haben dich auf das

Sidon.

allerſchönſte zugerichtet; ſie haben die Cedern vom Libanon führen laſſen und deine Maſtbäume daraus gemacht und deine Ruder von Eichen aus Baſan und deine Bänke von Elfenbein; dein Segel war von geſtickter Seide aus Aegypten, und deine Decken von gelber Seide und Purpur. Alle Schiffe im Meer und Schiffsleute fand man bei dir. Du hatteſt deinen Handel auf dem Meer, und die Kaufleute aus Saba haben mit dir gehandelt und alle köſtliche Spezereien und Edelſteine und Gold auf deine Märkte gebracht. Alſo biſt du ſehr reich und prächtig geworden mitten im Meere. Aber des HErrn Wort geſchah zu dem Fürſten zu Tyrus: Darum, daß ſich dein Herz erhebt und ſprichſt, ich bin Gott, ſo du doch ein Menſch und nicht Gott biſt, und hältſt dich für klüger denn Daniel und habeſt durch deine Klugheit und Verſtand ſolche Macht zuwege gebracht und Schätze von Gold und Silber geſammelt und habeſt durch deine große Weisheit und Hantierung ſo große Macht überkommen; darum ſiehe, ich will Fremde über dich ſchicken, ſie ſollen dich hinunter in die Grube ſtoßen." Jetzt zog Alexander der Große heran. Die heidniſchen Schriftſteller, Arrian, Diodor und Curtius, müſſen zur Beſtätigung des göttlichen Wortes berichten, er ſchleifte die Altſtadt. „Deine Mauern werden ſie abbrechen, und deine feinen Häuſer umreißen, und werden deine Steine, Holz und Staub in das Waſſer werfen." (Jeſ. 23; Heſ. 26—28; Joel 3, 9—11.) Mit den Trümmern der Altſtadt baute Alexander einen Damm, der die Inſel mit dem Lande verband. „Ich will ein Feuer aus dir angehen laſſen, das dich ſoll verzehren; und will dich zu Aſche machen auf der Erde, daß alle Welt zuſehen ſoll. Dazu auch die Kinder Juda und die Kinder Jeruſalems habt ihr verkauft; ich will es euch vergelten auf euern Kopf." Nach ſieben Monaten ward die Stadt von Alexander erobert; er ließ ſie anzünden; Tauſende der Bewohner entflohen auf den Schiffen; 30,000 wurden als Sklaven verkauft.

Aber „der HErr wollte Tyrus wieder heimſuchen, daß ihr Kaufhandel dem HErrn heilig ſei". Die tiefgebeugte Stadt erhob ſich zu neuer Blüte; zu der Apoſtel Zeiten finden ſich hier viele Jünger; es erhoben ſich Tempel und Kirchen. In ſtrahlendem Glanze prangte die

berühmte Kathedrale, für die der Biſchof Euſebius von Cäſaräa die Einweihungsrede ſchrieb, in der uns ihre Herrlichkeit geſchildert wird; die Kreuzfahrer ſtaunten bei der Eroberung über Reichtum und Pracht der uralten Stadt. Gewaltige Mauern erhoben ſich zu ihrem Schutze, und wiederum wurde ſie Mittelpunkt des Verkehrs der ſyriſchen Küſte mit allen Küſtenländern des Mittelländiſchen Meeres, ſo daß die gangbarſte Münze des Verkehrs, Goldſtücke von Tyrus (Sur), den Namen Suri erhielt. Aber die alten Drohungen erfüllten ſich von neuem. Erdbeben auf Erdbeben verwüſtete die Stadt. Von der Altſtadt auf dem Lande iſt keine Spur mehr zu finden; ein Teil der Inſelſtadt iſt „zu einem bloßen Fels gemacht, zu einem Wehrd, darauf man die Fiſchgarne aufſpannt“. Wie der HErr geſprochen: „Ich will eine große Flut über dich kommen laſſen, daß dich große Waſſer bedecken“; ſo ſind unter den Fluten des Meeres noch die Grundmauern vieler Häuſer und

Beirut, Hafenbild.

zahlloſe Säulen von Granit bemerkbar. Auf dem nördlichen Teile der Inſel ſteht noch ein Marktflecken mit kleinen elenden Häuſern und etwa 5,000 Einwohnern, um das Andenken an die Stätte zu bewahren; von der herrlichen Kathedrale ſind nur wenige Pfeiler erhalten, an die ſich Hütten armer Araber anlehnen. Aber geblieben iſt der Damm Alexanders, das Werkzeug des erſten großen Gerichts; durch herbeigeſchwemmten Sand iſt er breiter und feſter geworden und ſticht mit ſeiner weißen Farbe gegen Fels und Land hell ab. Weit in das Land gegen Morgen ziehen ſich in die Felswände Hunderte von alten Gräberſtätten hinein, die in ihren reichen Formen an die Prachtgräber von Aegypten erinnern und mit den Trümmern ihrer Sarkophage die Ruheſtätten der Bewohner früherer Jahrtauſende bezeichnen. „Ach, wer iſt jemals auf dem Meere ſo ſtille geworden wie du, Tyrus!“ —

Nördlich von der Stadt treten die Berge, welche in einem Halbkreiſe zurückgetreten waren, wieder näher an die Küſte; die Waſſer des Leontes, welche von Baalbek herabkommen, ergießen ſich in das Meer; die Berge entfernen ſich wieder weiter von dem Strande, bis ein einzelner Hügel heraustritt; an ſeinem Abhange liegt das Dorf Surafend, und näher dem Meere bezeichnet ein arabiſches Grabmal die Stätte von Zarpath, Sarepta, dem Wohnſitze der Witwe, bei der Elias einkehrte in der großen Teuerung.

Jetzt treten die Gebirgszüge des Libanon näher an die Küſte heran und werden ein majeſtätiſches Küſtengebirge, an deſſen ſteilem Abhang, umgeben von prangenden Gärten und Hainen wir Saida ſehen, das alte Sidon. Wie ſchon der Sohn Kanaans, des Enkels Noahs, Zidon genannt wird, iſt ſie eine der älteſten Städte der Erde; im Buch Joſua wird ſie wiederholt die große Zidon genannt.

In der Perſerzeit erhob ſich die Stadt zu hohem Wohlſtande, aber noch unter Artaxerxes III., alſo vor Tyrus, wurde ſie vollſtändig eingeäſchert, wobei 40,000 Menſchen das Leben verloren. Bald wurde ſie wieder aufgebaut, wie Handelsſtädte ſich bald wieder von dem Falle erheben, aber ſie blieb eine Stadt geringerer Bedeutung, auch zu der Zeit der Römer. Gerühmt wird ihre Glasfabrikation, die lange ihr aus-

ſchließliches Gewerbe war, ſo wie ihre Bewohner Meiſter waren der Sternkunde, der Zahlenlehre, der Nachtſchiffahrt; in der Flotte der Perſerkönige werden die Phönizier als die beſten Segler geprieſen, unter ihnen wieder am meiſten die Sidonier. Einmal zog der HErr in die Gegend von Tyrus und Sidon und fand dort jenes kananäiſche Weib, das begehrete wie „die Hündlein zu eſſen von den Broſamlein, die von ihrer Herren Tiſche fallen," daß ihr JEſus antworten mußte: „O Weib, dein Glaube iſt groß, dir geſchehe, wie du willſt. Und ihre Tochter ward geſund zu derſelbigen Stunde." (Matth. 15, 21—28.) Frühzeitig mußte dann eine chriſtliche Gemeinde entſtanden ſein, denn als Paulus (Apoſtelgeſch. 27, 3) auf ſeiner Reiſe nach Rom zu Sidon landete, fand er dort gute Freunde, die ſeiner pflegten. Auch aus dieſer Zeit ſind Inſchriften entdeckt worden, welche auf das innige chriſtliche Leben, das in der Stadt herrſchte, ſchließen laſſen und jener Hoffnungsloſigkeit gegenüber die Hoffnung auf ein ewiges Leben beſtimmt ausſprechen. In den Zeiten der Kreuzzüge erfreute ſich Sidon des Wohlſtandes und großer Fruchtbarkeit, beſonders an Zuckerrohr; ſie ſchwang ſich empor als Hafenort von Damaskus, gelangte aber zu hoher Blüte durch den Großemir der Druſen, Fachreddin, der 1595 bis 1634 hier ſeine Reſidenz aufſchlug. Mit ſeinem Sturze begann Sidon wieder zu ſinken, wenngleich der Handelsweg von Damaskus, der wieder zu der Stadt geleitet war, ihr Anſehen erhielt. Hat dieſer ſich neuerlich Beirut zugewandt, ſo iſt Saida jetzt zu einer unbedeutenden Stadt herabgeſunken.

Von Sidon beginnt das Geſtadeland des mittleren Phöniziens, das durch die dichter zum Meere herantretenden Gebirgszüge des Libanon ſich mehr verengt; durch große Buchten und Vorſprünge, wie durch verſchiedene vom Hochgebirge herabſtürzende Gebirgsſtröme gewinnt es eine ſehr reiche Geſtaltung der Oberfläche. Bald aber ſpringt das Vorgebirge von Beirut vor, eine dreieckige Halbinſel, auf deren Nordoſtſeite die Stadt erbaut iſt. Die Südweſtküſte beſteht ganz aus Sand, Meeresantrieb, der fortwährend von den Wellen und Winden zu Hügeln zuſammengetrieben wird und zum großen Schaden des gegen Oſten

legenden bebauteren Teils mehr und mehr den Kulturboden überwiegt. Dabei werden zahlreiche Grabstätten der Vorzeit aufgedeckt; Sarkophage, Münzen, Me-

Blick auf Damaskus.

tallbruchstücke und Scherben von Glaswaren findet man in den Grabkammern der frei werdenden nackten Felsen. Durch einen großen Olivenhain, den größten Syriens, und einen Fichtenwald, der von Fachreddin angelegt sein soll, gelangt man zu der Stadt, die jetzt die

wichtigſte in dem Heiligen Lande und an ſeiner Küſte geworden iſt, gegen 120,000 Einwohner haben mag und täglich an Einfluß gewinnt. Entzückend iſt die Lage. Für den Augenblick hat ſie die Stellung eingenommen, welche einſt Tyrus und Sidon für das Morgenland hatten; ſie iſt der Mittelpunkt des Handelsverkehrs, Sitz der europäiſchen Diplomatie und Ausgangspunkt der chriſtlichen Miſſionstätigkeit, die von hier aus immer wirkſamer eingreift. Die Stadt gewann ſchon unter Herodes dem Großen hohe Wichtigkeit. Dann aber ließ ſich Herodes Agrippa, der die dritte Mauer Jeruſalems baute und ihr den größten Umfang gab, den ſie je erreichte, in ihr nieder, um fern von Volk und Prieſtern römiſchem Weltleben in Prunkſucht und Schwelgerei zu frönen. In verſchwenderiſcher Bauluſt verſchönerte er Beirut durch ein Amphitheater, das an Koſtbarkeit wenige ſeinesgleichen hatte, und prachtvolle Bäder. In dieſer Stadt empfing Kaiſer Veſpaſian die Huldigungen aus allen Provinzen des römiſchen Reiches, wobei Joſephus, der ihm das Kaiſertum vorhergeſagt hatte und noch in Ketten ſchmachtete, aus der Gefangenſchaft befreit wurde. Später feierte Titus hier das Geburtsfeſt ſeines Vaters durch Feſtſpiele und Hinrichtung vieler Tauſende von Juden, die ſich gegen die römiſche Herrſchaft empört hatten. Darauf wurde der durch Schwelgerei und Laſter verpeſtete Boden Sitz einer hohen Rechtsſchule, durch die die Sprache und die Rechtsgelehrſamkeit der Römer im Morgenlande aufrecht erhalten wurde, ſo daß der Kaiſer ſie „Mutter und Amme der Geſetze“ nannte. Unter Kaiſer Juſtinian wurde ſie 529 durch ein großes Erdbeben heimgeſucht, ſo daß von der Prachtſtadt faſt nur die Grundmauern ſtehen blieben, und auch die Kreuzfahrer fanden nur eine unbedeutende Stadt. Erſt bei dem Sinken von Sidon hebt ſie ſich wieder und hat jetzt die erſte Stelle vor allen Städten des Landes eingenommen.

Von Beirut aus führt der Strand des Meeres durch prangende Gärten an dem Fuße des majeſtätiſchen Libanon hin etwa zwei Stunden entfernt zu der Mündung des Nahr el-Kelb, des Lycus der Alten. Er kommt herab von dem ſchneereichen Weſtgehänge des Dſchebel Sunnin, auf dem ſich eine Naturbrücke, Dſchiſſr-el-Hadſchar, eine

der größten Felsbrücken der Erde, befindet. Der ſchöngeſchwungene Bogen, ein einziger koloſſaler Felsblock, hat eine Spannung von 150 Fuß, eine Breite von mehr als 90 Fuß, die Höhe über dem Waſſer iſt meiſt 60 Fuß, die höchſte Stelle 150 Fuß über dem darunter hinbrauſenden Gebirgsſtrom.

Von der Mündung des Fluſſes gelangen wir am Strande des Meeres zu dem erſten Orte von Bedeutung in Dſchebeil, Gebal, deſſen Bewohner einſt im Libanon das Holz für den Tempel Salomos bereiteten, „wie ſeine Aelteſten und Klugen die Schiffe von Tyrus zimmern mußten“. Bei den Griechen und Römern hieß der Ort Byblus und war berüchtigt durch den Dienſt des Adonis, dem auch Knaben geopfert wurden. Weiter hinein in das Gebirge kommen wir in das wildromantiſche Gebirgstal des Nahr-Kadiſcha, des heiligen Fluſſes, der von dem Dſchebel-Makhmel und den Cedern des Libanon herabkommt. Die Ufer des Fluſſes prangen in Gärten ungewöhnlich üppiger und fruchtbarer Vegetation; Pflanzungen von Maulbeerbäumen bedecken oft ganze Bergabhänge. Waldungen von Laub- und Nadelholz umfangen uns mit Schatten; Büſche von Oleandern bezeichnen die lebenweckende Nähe reicher Quellen. In den Tälern umher wächſt Weizen, Gerſte, Tabak; Gurken- und Melonenfelder zeigen ſich; Nußbäume von ſeltener

Moſchee des Sultan Haſſan zu Damaskus.

Stärke und Höhe erheben ſich. In ſolchem Tale liegt eins der reizendſten Gebirgsdörfer der Erde, Ehden (d. h. Paradies), gegen 4,500 Fuß über dem Meere, in der reinſten, geſündeſten Alpenluft. In dem Genuſſe von Korn, Wein, Maulbeeren, Obſt aller Art im Ueberfluß, mit der Ausſicht auf die Bergwieſen und die geſegneten Täler ſchauen die chriſtlichen Bewohner in weitere Ferne bis zu den Fluten des Meeres hinab. Aus dem lieblichen Tale geht es an Cypreſſen, Pinien, Eichen, Platanen und Pappeln, an Quellen und ſprudelnden Waſſerfällen vorüber wieder hinab zu dem Nahr-Kadiſcha nach Bſchereh; ſteigen wir von hier hinauf, ſo verliert ſich bald die Vegetation; höheres Holz iſt nicht mehr zu erblicken; nur Gras bedeckt die Wieſen. Die Felſen des Libanon rücken nahe aneinander, an drei Seiten ſtarren ſie gegen 900 Fuß hoch ſteil empor, weiß in rötlichem Lichte ſchimmernd; nach Weſten, wo die Waſſer ſich hinabſenken, öffnet ſich das majeſtätiſche Heiligtum. Es birgt in ſchauerlicher Stille einen grünen Hain; es ſind die Cedern des Libanon.

Hof der großen Moſchee in Damaskus.

Ehrwürdige Zeugen der Geſchichte vieler Jahrtauſende prangen die rieſigen Bäume. In königlichem Wuchſe ſteigen ſie ſtark und gerade empor mit ſchirmartiger Verbreitung der Zweige, unter deren balſamiſchem Dufte ſtumme Bewunderung ergreift. Noch ſind es in dieſem

Haine, jetzt dem größten unter den Cedernhainen des Libanon, gegen 400 Stämme; 6,000 Fuß über dem Meere. Wie es Sanherib, dem Könige Aſſyriens, als eine Verhöhnung des HErrn vorgeworfen wird, daß er vermeſſen ſprach: „Ich bin durch die Menge meiner Wagen auf die Höhe der Berge geſtiegen, auf den Seiten des Libanon; ich habe ſeine hohen Cedern und auserleſenen Tannen abgehauen," ſo wird noch jetzt das Abhauen einer Ceder als Vergehen bezeichnet und manche Sage der Bewohner des Gebirges bezeichnet die erfolgte Strafe. Die meiſten Stämme ſind kleine Schößlinge, in der Mitte lichten ſich die Reihen, und neun uralte Stämme werden ſichtbar; der eine hat 40 Fuß im Umfange; ſie erheben ſich bis zu 125 Fuß Höhe. Sie breiten ihre Zweige horizontal einem Fächer gleich aus; aber es wird berichtet, daß die ſchwungreichen Zweige bei dem Schneefall im Dezember ſich nach oben biegen und gleichſam eine pyramidale Spitze gegen den Himmel bilden, ſo daß ſie von der Laſt des Schnees nicht erdrückt werden, ſondern die Flocken ſanft daran hinabgleiten. Die Zweige mit ihren nach oben aufrecht ſtehenden Zapfen breiten ſich ſehr weit aus in einer ſo ſchönen und zierlichen Gleichheit, als wären ſie oben beſchnitten und wie mit beſonderem Fleiße geebnet; aus der Ferne geſehen, blickt man zwiſchen den Aeſten durch, in der Nähe aber unter ihnen ſtehend breitet ſich über dem Beſchauer ein weites undurchdringliches Dach aus, ein gegen alle Unbill der Witterung ſchützender Sonnen- oder Regenſchirm, der ſich nach oben in vielen Abſätzen und in immer kleinerem Umfange bis zu dem hohen Gipfel wiederholt. So ſchildert Heſekiel „den Cedernbaum auf dem Libanon, von ſchönen Aeſten und dick von Laub und ſehr hoch, daß ſein Wipfel hoch ſteht unter großen dicken Zweigen. Die Vögel des Himmels niſten auf ſeinen Aeſten, und unter ſeinem Schatten wohnen die Völker. Die Tannenbäume ſind ſeinen Zweigen nicht zu gleichen, und die Kaſtanienbäume ſind nichts gegen ſeine Zweige. Ja, er iſt ſo ſchön als kein Baum im Garten Gottes, daß alle luſtigen Bäume im Garten Gottes ihn neiden." (Heſ. 31, 1—9.) Das Holz der Ceder iſt rotſtreifig, knotenfrei, ungemein dauerhaft und wie der ganze Baum wohlriechend. Daher wurde es zu Prachtbauten verwandt, wie David ſein Haus baute

aus Cedern des Libanon und Salomo ſie nahm von Hiram zu dem Baue des Tempels. Es waren nun ſo viel Cedern zu Jeruſalem, daß ſie konnte angeredet werden: „Die du jetzt im Libanon wohneſt und in Cedern niſteſt.“ Aber auch „köſtliche Kaſten wurden von Cedern gemacht“, und wegen ihrer Höhe und Schlankheit nahm man ſie zu Maſten der Schiffe; ja gar mancher „ging friſch daran unter den Bäumen im Walde, daß er Cedern abhaue, eine Ceder, die gepflanzet und vom Regen erwachſen war, und machte einen Götzen daraus und kniete davor nieder.“ Der Baum wurde in ſeiner Schönheit Bild des Segens: „Der Gerechte wird wachſen wie eine Ceder auf Libanon; und wenn ſie gleich alt werden, werden ſie dennoch blühen, fruchtbar und friſch ſein.“ Ja, bei der begeiſterten Schilderung des Freundes im Hohen Liede heißt es: „Seine Geſtalt iſt wie Libanon, auserwählt wie Cedern.“ Ebendarum wird die Ceder aber auch Bild menſchlichen Stolzes: „Der Tag des HErrn Zebaoth wird gehen über alles Hoffärtige und Hohe, daß es geniedriget werde; auch über alle hohe und erhabene Cedern auf dem

Europäiſches Viertel in Damaskus.

Libanon"; „die Stimme des HErrn gehet mit Macht, die Stimme des HErrn zerbricht die Cedern im Libanon." Der HErr hat sie zerbrochen; es sind ihrer jetzt so wenige, daß „ein Knabe sie mag anschreiben", aber noch ragen sie mit ihren gewaltigen Stämmen aus der dunklen Vorzeit herüber in die Gegenwart, wie die Pyramiden Aegyptens stumme Zeugen der Vergangenheit durch Jahrtausende hin!

Unmittelbar über den Cedern erhebt sich der Libanon zu seiner höchsten Spitze in dem Dschebel-Makhmel, etwa 9,500 Fuß hoch. Es heißt der Libanon der weiße Berg, sei es von dem Schnee, der seinen Gipfel bedeckt, sei es von der weißlichen Farbe des Kalkgesteins, in der er weithin glänzt und in den mannigfaltigsten Schattierungen beleuchtet wird. Die reiche Herrlichkeit des Libanon klingt daher in zahlreichen Bildern der Heiligen Schrift wider, die das Hohe und Erhabene, das Frische und Anmutige nicht erhebender schildern kann als durch einen Blick auf den Libanon.

Mit der Bahn gelangt man jetzt über den Libanon nach Baalbek oder Heliopolis, das der Verehrung der Sonne, des Baal oder Helios, geweiht war. Es ist eine kleine Stadt, welche noch im Kampfe der Türken gegen Ibrahim-Pascha bedeutend gelitten hat. So unbedeutend sie selbst ist, um so mehr ragen die gewaltigen Trümmer hervor, die an ihre große Vorzeit erinnern. Die größte architektonische Pracht war hier im kolossalsten Stil dargelegt, auf der einen Seite den Wanderer mit Bewunderung der Kunst erfüllend, auf der andern Seite mit Wehmut, wenn er bedenkt, daß dies alles nur im Dienste des entehrendsten und wollüstigsten Götzendienstes geschaffen ist. Drei Tempel sind besonders ausgezeichnet, bewunderungswürdig durch Größe, Pracht und Ausschmückung; der kleinste ist ein Rundbau mit einer Säulenstellung umher, deren Anordnung einen ganz eigenen phantastischen Sinn verrät.

Auf einer Terrasse liegt ein Tempel der Sonne, durch dessen gewaltiges Tor wir in das Innere blicken. Das prächtige Portal ist reich geschmückt mit Blumen, Kornähren und den lieblichsten Rebengewinden, mit unter den Blättern hervorlauschenden kleinen Genien von der schön-

ſten Arbeit, und gehört zu den vollendetſten Kunſtarbeiten. Der Tempel war unſtreitig der Sonne geweiht und liegt ſo, daß der erſte Strahl der aufgehenden Sonne das innerſte Heiligtum treffen konnte und gewiſſermaßen mit jedem Morgen die Gottheit Wohnung darin nahm. Auf die Sonne weiſt auch das Bild eines großen Adlers mit dem Federbuſch, der in ſeinen Klauen einen Schlangenſtab hält und im Schnabel die Schnüre langer Guirlanden, die ſich weit ausbreiten. Nach einer Inſchrift iſt der Tempel erbaut durch Kaiſer Marc Aurel; nachher iſt vieles durch Menſchenhand zerſtört, wie ſich dies an den ausgebrochenen eiſernen Klammern der Säulenſtücke ergibt; die Hauptzerſtörung iſt aber den Erdbeben zuzuſchreiben, welche Syrien ſo oft erſchüttern, die Fugen der Bauwerke ſprengen und verſchieben und ſelbſt die Säulen aus ihren Stellen verrücken. So iſt auch, wahrſcheinlich 1759, das Portal, 25 Fuß hoch und 12 Fuß breit, ſo erſchüttert, daß ein großer Quader mit dem Adlerbilde, der neben zwei andern als Querſtein über dem Tore gelegen, ſich von dieſen losgeriſſen und ſich zwiſchen beide mehrere Fuß hinabgeſenkt hat, ſo daß der Adler mit ſeinen ausgebreiteten Flügeln nun ganz in der Schwebe hängt. Es iſt, als ob der gewaltige Steinblock in jedem Augenblicke auf den Eintretenden herabſtürzen und ihn zerſchmettern würde.

Einfahrt in die Station von Damaskus.

Wohl mochte der wunderbare Zauber, der auf dieſem Tale ruht, das Gott mit den ſchönſten Gaben geſchmückt hat, verlocken, die Gabe ſtatt des Gebers anzubeten und dem Geſchöpfe mehr zu dienen als dem Schöpfer, der da gelobt iſt in Ewigkeit. Zahlreiche Zeugniſſe der alten Schriftſteller bekunden außer den Trümmern die Pracht des ſyriſchen Sonnendienſtes, zumal in der Zeit der römiſchen Kaiſer. Die Gemahlin des Kaiſers Septimius Severus war die Tochter eines Prieſters der Sonne; Heliogabal war ſelbſt Sonnenprieſter. Die ſittliche Verworfenheit, die ſich an dieſen Götzendienſten anſchloß, war ſehr groß. Einen Zug berichtet uns die Geſchichte aus der Zeit des Kaiſers Diocletian. Gelaſinus war ein Schauſpieler und ſollte vor dem Volke in dem Theater auftreten, in welchem die öffentlichen Spiele gehalten wurden. Er war Chriſt geworden und lehnte ab, ſeine Rolle zu ſpielen. Seine Genoſſen warfen ihn in den großen Waſſerbehälter für die Bäder, das mit warmem Waſſer gefüllt war, um die Taufe zu verſpotten. Nachdem er herausgezogen und in weiße Gewänder gekleidet war, verweigerte er noch immer, im Theater zu erſcheinen, indem er ausrief: „Ich bin ein Chriſt, ich will als Chriſt ſterben.“ Das Volk ſtürzte ſich wie raſend über ihn, warf ihn aus dem Theater und ſteinigte ihn. Solchen Ausbrüchen heidniſcher Ausſchweifungen trat Konſtantin, nachher Theodoſius entgegen, und der letztere verwandelte den großen Tempel, der ein Allgöttertempel geweſen zu ſein ſcheint, in eine chriſtliche Kirche. Später mußten die gewaltigen Mauern den Arabern zur Feſte dienen, und jetzt liegen die Trümmer an der Stätte heidniſchen Abfalls und wilder Ausſchweifungen als Zeugen, daß Gott der Allerhöchſte „ſeine Ehre keinem andern gibt“.

Wir eilen nun mit der Bahn ſüdwärts nach dem in der Ebene von Gutah gelegenen Damaskus. Als Mohammed ſein Lager aufgeſchlagen hatte, um die Stadt zu belagern, und von hier auf ſie hinabſah, ſoll er geſagt haben: „Nur ein Paradies iſt den Sterblichen beſtimmt; ich ſuche das himmliſche,“ und ſoll das Lager abgebrochen und die Stadt nicht betreten haben. Ihre Reize bezaubern den Morgenländer, der ſie in ſchwärmender Begeiſterung die paradiesduftende, den Abglanz des

himmliſchen Paradieſes nennt. Die drei Jungfrauen des Himmels, die Fülle, die Schönheit und die Weisheit, hätten auf Erden des unſterblichen Eden ſterbliche Schweſter geſucht; ſie hätten ſie gefunden zu Damaskus, und die Fülle ſchlug ihr Zelt auf in den Tauſenden der Fruchtgärten, die Schönheit ſpannte ihr Zelt über die Paläſte der Stadt, und die Weisheit weilte an dem Grabe des Mohejeddin-al-Arabi. Oder Damaskus ſei ein Becher, in welchen die Fülle aller Segnungen ihre Kräfte ergießt, welchen die Schönheit bekränzt mit dem Reize der Anmut, und welchen die Weisheit reicht mit den Gedanken göttlichen Beſinnens.

Von öden, ſtarren Bergen umſchloſſen, nur gegen Morgen unbegrenzt, erſcheint die vielgeprieſene Ebene; mitten hindurch ſtrömen in ſieben Armen die Waſſer des Barrada, des Amana, des Chryſorrhoas der Alten, und des Pharphar. Die Ufer ſind geſchmückt mit Obſtwäldern, Gärten, Feldern und Hainen. Von den Waſſern getränkt, ſollen die Früchte, die hier reifen, alles ſonſt Gefundene übertreffen, und die Ebene von Damaskus wird als eine der lieblichſten Landſchaften geprieſen, die aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen. Unzählige Arten der Früchte gedeihen in üppigſter Fülle, Aprikoſen, Mandeln, Azerolen, Kirſchen, Quitten, Citronen, Feigen, Granaten, Maulbeeren, Walnüſſe, Oliven, Orangen, Aepfel, Birnen, Pflaumen, Pfirſiche und Trauben mit Beeren von der Größe der größten Herzkirſchen. Die Pflanzungen ſind teils in Reihen, teils in Gruppen angelegt und werden von den ſeit alter Zeit künſtlich verzweigten Flußarmen des Barrada nach der rechten und linken Seite ſo bewäſſert, daß ſie wie in Stufen die einen über die andern aufſteigen; nach Größe, Form und Schattierung des Laubes ſind ſie ſo geordnet, daß das Auge mit ſteigender Wonne ſie überſchaut. Von Garten zu Garten, man gibt ihrer hunderttauſend an, ziehen die Bewohner, um ſich bald an der roſenroten Blüte der Mandelbäume zu ergötzen, bald die Quittenblüte oder die Sonnenblumen prangen zu ſehen. Während wir im Abendlande wohl hohe Eichen, Buchen und Kaſtanien zu ſehen gewohnt ſind, erblickt man hier Wälder der edelſten Fruchtbäume der hohen dickſtämmigſten

Art, ſieben bis acht Quadratmeilen dicht überdeckend, wie ſonſt nirgends; Oliven- und Aprikoſenbäume dienen als Brennholz, wie der Aprikoſenbaum der vorherrſchende der Gartenwaldung iſt, und ſeine Früchte größer, ſaftvoller und ſüßer denn irgendwo; die getrockneten Aprikoſen, Miſchmiſch, und das gallertartig eingedickte und kuchenartig feſt gewordene Aprikoſenbrot iſt ein gewöhnliches Nahrungsmittel des Volkes. In dieſem entzückenden Grün ihrer Zaubergärten nennen die Dichter Damaskus die „Perle des Morgenlandes," die „Paradiesduftende."

Ueber den Waldkronen der Obſtgärten der Gutha ragen dem nahenden Fremdling die unzähligen Kuppeln und Türmchen der Wohnhäuſer, die hohen Dome der Moſcheen und die ſchlanken weißen Minarets wie Maſtbäume hervor, wie eine Segelflotte im weiten ſaftgrünen Meere; oder die Stadt ſcheint gleich einem ungeheuern weißen Zeltlager über einer grünen Wieſe, die den ganzen Geſichtskreis einnimmt. Wie man den Strom den Goldſtrom genannt hat, ſo leuchtet die Stadt von gelbem Sandſtein erbaut in der Mitte des prangenden Grün bei dem Glanze der Sonne in goldenem Schein. Bald iſt von der Siegeskuppel herab das Tor erreicht, und man tritt in die Straßen, eng und ſchmutzig, mit niedrigen Lehmhäuſern, die in der begeiſterten Bewunderung faſt irre werden laſſen. Aber durch das enge kleine Tor und einen Vorhof tritt man in den großen viereckigen Hof der ſo unſcheinbar erſcheinenden Häuſer; von glänzenden Marmorwänden umgeben, iſt er mit buntem Marmor gepflaſtert; in der Mitte plätſchert im Waſſerbaſſin ein Springbrunnen, überſchattet von Orangen- und Citronenbäumen mit prangenden Früchten; vielfach iſt der Marmorboden durch größere und kleinere mit ſtehenden Marmorplatten eingeſchloſſene Beete unterbrochen, welche, mit mancherlei Blumen, wohlriechendem Jasmin, weißen und roten Roſen und Fruchtbäumen bepflanzt, den Hof zu einem Garten umwandeln. Von den vier Seiten des Hauſes wird eine in der Regel ganz von dem großen Saale eingenommen, in welchem Beſuche empfangen werden; mit ſeiner ſchöngewölbten Kuppel möchte man ihn einer Kirche vergleichen, unter der Kuppel ſpringen friſche

Springbrunnen empor; die Wände ſtrahlen in dem herrlichſten Marmormoſaik und vergoldetem Holze, und zauberiſch werden ſie beleuchtet durch das Licht, welches durch Fenſter von gefärbtem Glaſe fällt. Der Eindruck dieſes mannigfaltigen Bunt in Rot und Blau, in Gold und Silber wird erhöht durch große Spiegelfelder und unzählige eingelegte Spiegelchen; in den Niſchen iſt das koſtbare Porzellan aufgeſtellt, und in den Ecken der Diwane prangen reichgeſtickte Kiſſen. Gegenüber dem geräumigen Saale liegt in dem Hofe, in der Regel alſo an der Südſeite, eine Halle mit reichverzierten Säulen und hohem Eingangsbogen, ebenfalls mit einem großen Diwan, der gegen Abend ein unvergleichliches Ruheplätzchen gewährt. Ueber den Zimmern erheben ſich dann auf Säulen ruhend freundliche Oberzimmer, zu denen freiliegende Treppenfluchten hinaufführen. Leuchtet über dem Ganzen das Licht des Mondes, bei deſſen mildem Scheine das Ueberladene und Geſchmackloſe in den Verzierungen verſchwindet, dann in der Tat verſteht man ganz das

Sultan Selim Moſchee in Damaskus.

ſchwärmeriſche Entzücken des Morgenländers; von außen unſcheinbar, von innen glänzend baut er ſein Haus.

Treten wir aus dem Hauſe in die Straßen der Stadt und in die Bazare, ſo entfaltet ſich hier die ganze Fülle morgenländiſcher Pracht, und es liegt hier der Wohlſtand, die Induſtrie, der Geſchmack, die Geſchäftstätigkeit, der Weltverkehr und der Reichtum der Bewohner offen zu Tage. Die Silber- und Goldarbeiter zeigen ihre geſchmackvollen, reich mit Diamanten und Edelſteinen geſchmückten Arbeiten. Das Gewerbe der Waffenſchmiede gehört zu den wichtigſten einheimiſchen, und wenn der Ruhm der Damaszenerklingen auch nicht mehr derſelbe iſt wie ſeit den Zeiten der Kreuzfahrer, ſo nehmen ſie doch noch jetzt eine ehrenvolle Stellung ein; ſchon zur Zeit des Kaiſers Diocletian werden ſie geprieſen. Seiden- und Baumwollzeuge werden von viertauſend einheimiſchen Webſtühlen zu Markte gebracht und von hier mit den Samten, Damaſten und Stoffen Indiens und Perſiens durch die ganze Türkei und nach dem fernen Abendlande geführt. Die kunſtreichen, mit Silberſchlägen, Gold-, Silber- und Perlenſtickereien bedeckten Arbeiten der Sattler werden durch ganz Syrien und Arabien geſucht. An ihre Bazare ſchließen ſich die geſonderten Bazare der Schuhmacher mit ihren bunten Saffianbekleidungen, der Schneider, der Seifenſieder und Glashändler. Es folgen die Frucht- und Fleiſchmärkte, reich beſetzt mit allen Arten Obſt, Wildbret, Gemüſe, Wurzeln und den durch ihren Wohlgeſchmack hochgeprieſenen Bäckereien; daneben Speiſewaren, aromatiſche Oele, geiſtige Eſſenzen und wohlriechende Waſſer. Zur Seite laden Kaffeehäuſer ein mit plätſchernden Springbrunnen, Barbierſtuben mit Spiegelſchmuck überladen und Badeanſtalten, die mit dem größten Luxus der Diwans, Galerien, mit Ruheſitzen und Springbrunnen ausgeſtattet ſind. An den verſchiedenſten Stellen wird Scherbet feilgeboten, Waſſer mit Fruchtſaft, in das von einer hohen um einen eiſernen Stab gelegten Säule Schnees kleine Scheiben zur Kühlung gelöſt werden. Mitten hindurch wogt es zu allen Zeiten von Geſchäftsleuten, Dienern und Herren, Weißen und Schwarzen in allen Trachten des Morgenlandes und des Abendlandes; Nar-

Am See Genezareth oder Tiberias.

gilehraucher ſchlürfen ihren Kaffee ein, ſpielen Schach oder horchen den Muſikanten und Märchenerzählern, die aus den beliebteſten Dichtern der Araber Heldentaten vortragen oder Wundergeſchichten aus Tauſendundeine Nacht mit Feuer und Lebendigkeit erzählen.

Am unruhigſten wird das Gewoge, wenn wir aus den Gängen der Bazare in einen der Khane treten, welche ſich in denſelben hinziehen. In dem größten ſollen 2,000 Kamele und 5,000 Menſchen Platz finden. Um einen mit Marmor gepflaſterten Hof mit Springbrunnen reihen ſich in zwei Stockwerken die Lager und Läden der Kaufleute, die mit mächtigen Kuppelräumen im prächtigſten Stile erbaut ſind. Die hohen Bogengänge hallen wider von dem Rufe der Käufer und Verkäufer. Und langt gar eine Karawane an und packt ihre großen Kiſten unter neugierigem Zuſchauen des Volkes aus, ſo drängen ſich Landsleute und Genoſſen herzu, um nach herzlicher Begrüßung die Kunde von dem oft durch Beduinenüberfälle gefährdeten Zuge zu vernehmen, die mit reißender Schnelligkeit von Mund zu Mund durch die Bazare ſich verbreiten. Es kommen Karawanen von 4—5,000 Kamelen, die mit der Fülle ihrer Waren plötzlich die Bazare und die Stadt zu einem Weltmarkt machen, der insbeſondere nach Bagdad und Mekka hin ſich wendet; und man kann ahnen, welch ein Drängen und Wogen dann in den engen Gängen der Bazare und Khane beginnt, und wie wild durcheinander die Stimmen ertönen!

Noch lebendiger wird es in Damaskus bei dem Auszuge der großen Mekka-Karawane, welche nach dem Schluſſe des Ramadan ihren feſtlichen Anfang unter dem Emir el-Hadſch, dem Vertreter des Sultans, mit großem Pomp feiert. Dreißig- bis vierzigtauſend Pilger mit ihrem zahlreichen Troß ſammeln ſich in der Stadt. Zu der ſchon großen Aufregung treten gewöhnlich noch beſondere Umſtände hinzu, welche Furcht oder Hoffnung einflößen, feindliche Drohungen der Beduinen, Plünderungen der Druſen oder Ueberfälle der Wahabiten. Die Regierung trägt zu den hohen Koſten des Zuges bei, aber gewöhnlich iſt der Paſcha dann zu Erpreſſungen genötigt, denen die reichen Bewohner von Damaskus vor allen ausgeſetzt ſind. Endlich naht der feſtliche

Auszug der Tauſende, Zuſchauer aller Stände und Alter drängen hinzu, auch die Dächer ſind beſetzt; lange Züge von Kamelen mit Zelten und Lebensmitteln ziehen die Hauptſtraßen entlang; Paukenſchläger preiſen den Paſcha, Derwiſche folgen in langem Zuge zu Fuß, dann zahlreiche berittene bunte Haufen von Vornehmen und Sklaven, endlich der Paſcha und hinter ihm wieder die Reihen der Pilger und des Gepäcks. Dann wird es ſtill in der Stadt, bis etwa nach zwei Monaten die Karawane zurückkehrt und nun der große Handelsverkehr, die große Meſſe der mohammedaniſchen Völker eröffnet wird; ſie iſt ſo ſehr Mittelpunkt des Geſchäftslebens, daß, wie in andern Ländern von Meſſe zu Meſſe, ſo hier von einer Hadſch, einer Karawane zur andern die Handelsrechnungen geführt werden. Die Wallfahrt nach Mekka, welche zu den höchſten Leiſtungen der Frömmigkeit im Islam gehört, iſt ſo auch mit Handelsgeſchäften verbunden und vielfach die Quelle reichen Gewinns, wie ſich ähnlich bei den Juden an die dreimaligen Wallfahrten nach Jeruſalem der ganze Kleinhandel anſchloß und dieſer dadurch Jeruſalems äußere Bedeutung erhöhen mußte.

Das Einzige von Belang, das die ſo vielbewegte Stadt aus dem Altertume aufzuweiſen vermag, iſt die herrliche Moſchee der Ommiaden. Einſt ein heidniſcher Tempel, wurde das Gebäude eine Kirche Johannes des Täufers und dann in die vielgeprieſene Moſchee verwandelt und prächtig geſchmückt. Sie begann mit einem Kuppelbau, nach deſſen Vollendung der Khalif den Bewohnern zugerufen haben ſoll: „Ihr hattet vier Herrlichkeiten vor der übrigen Welt voraus, Luft, Waſſer, Gärten und Früchte, ich habe die fünfte Gabe hinzugefügt, dieſe Moſchee!“ In den Augen des Volkes erhielt ſie die höchſte Heiligkeit durch die Kapelle, in der das Haupt Johannes des Täufers der Sage nach bewahrt wird. Das Gebäude iſt 400 Fuß lang und 120 Fuß breit; es hat drei Hauptſchiffe, auf Säulen und Spitzbogen ruhend, auf Granit-, Marmor-, Syenit- und Porphyrſäulen, 22 Fuß hoch; an goldenen und ſilbernen Ketten hängen Hunderte von Lampen herab. Rings um das Gebäude zieht ſich ein großer Hofraum mit Baumpflanzungen und Springbrunnen, umgeben von Bogenhallen, die

auf korinthiſchen Säulenreihen ruhen. Als erſtes Wunderwerk der arabiſchen Baukunſt ſoll ſie alle übrigen Moſcheen des Islam, auch die von Mekka und Medina, überſtrahlen. Außer ihr werden noch gegen dreihundert andere Moſcheen in der Stadt genannt.

So prangt Damaskus, eine der älteſten Städte der Erde, unter allen Wechſeln der Jahrtauſende blühend und mächtig geblieben. Schon der älteſte Knecht in Abrahams Hauſe, der allen ſeinen Gütern vorſtand, ſein Hausvogt, war Elieſer von Damaskus, der dem Sohne ſeines Herrn die Braut warb, wie es die Heilige Schrift in unausſprechlich anmutiger Erzählung vorführt. Elieſer muß ſich hinwenden in Abrahams Vaterland, das dieſer auf des Herrn Wort verlaſſen mußte, aber noch bezeichnet die dankbare Sage der Bewohner die Stätten, an denen Abraham zu Damaskus weilte, als er aus Ur in Chaldäa auf der großen ſchon damals viel benutzten Handels- und Verkehrsſtraße gen Kanaan zog.

Gerade bei dieſem Mittelpunkte morgenländiſchen Verkehrs und morgenländiſcher Pracht und Weisheit, „nahe bei Damaskus“ — noch jetzt bezeichnet die Sage die Stätte nicht weit von dem Tore der Stadt — war es, als „den Saulus, der noch ſchnaubete mit Dräuen und Morden wider die Jünger des HErrn, plötzlich ein Licht vom Himmel umleuchtete und er hörete eine Stimme: Saul, Saul, was verfolgeſt du mich?“ (Apoſtelgeſch. 9.) Mit Zittern und Zagen vernahm er den Befehl des JEſu, den er verfolgte, in die Stadt zu gehen. Des Lichtes ſeiner Augen beraubt, ward er geführt „in die Gaſſe, die da heißet die richtige“; noch jetzt iſt es eine gerade (richtige) Straße, welche ſich durch die ganze Länge der Stadt hinzieht und an die ſich die übrigen Straßen anlehnen; dort kam er „in das Haus Juda“, wie auch jetzt in jener Straße jeder Volksſtamm ſein Haus, ſeinen beſondern Khan hat. Auf des HErrn Wort kam ein Jünger zu ihm mit Namen Ananias, legte die Hände auf ihn, und „alſobald fiel es von ſeinen Augen wie Schuppen, und er ward wieder ſehend und ſtand auf und ließ ſich taufen.“ Aus dem Saulus war zu Damaskus ein Paulus, „ein auserwähltes Rüſtzeug“ des HErrn geworden. Wie bei dem lebendigen

Völkerverkehre damals schon Christen in der Stadt waren, vielleicht die erste christliche Gemeinde in einer so bedeutenden Stadt, so erlangte sie es, daß Kaiser Theodosius die Tempel in Kirchen verwandelte und Kaiser Justinian eine neue Kirche erbaute.

Unter der Herrschaft des Halbmondes wurde die Stadt durch die Khalifen der Ommiaden um 700 Mittelpunkt des gewaltigen Staatengebietes, Sitz der Hofhaltung, des Luxus, der verfeinerten Lebensgenüsse, des größten Reichtums und Handels, wie der Künste und Wissenschaften, der Dichter und Geschichtschreiber, der mohammedanischen Theologie und Gelehrsamkeit, und erreichte eine Blütezeit, deren Nachwirkungen noch fortdauern. Aus dieser Zeit, in der sie in der Mitte ihrer Zaubergärten immer größer und glänzender emporwuchs, stammen die begeisterten Lobpreisungen der Dichter, die seitdem mit dem morgenländischen Leben untrennbar verbunden sind. Ja, Mohammed selbst soll sie dreimal glücklich gepriesen haben, „weil die Engel Gottes über dieselbe ihre Fittiche ausgebreitet haben". Aber freilich nur das sinnliche Leben des Morgenländers findet jetzt hier im Getriebe der rastlos beschäftigten Volksmasse und in der Fülle und Ueppigkeit der wachsend erscheinenden Naturgaben seine volle Befriedigung. Durch ihr Fernbleiben von abendländischem Einfluß und ihre strenger behauptete Unabhängigkeit gegenüber den Türken hat Damaskus manches Eigentümliche bewahrt, das es vor den andern Hauptstädten des Morgenlandes auszeichnet. Leben, Sitten und Gebräuche, wie Religion und Sprache blieben in der alten Khalifenstadt in halber Verschwisterung mit Mekka und Medina. Der Fanatismus des Volkes hat sich daher schroffer und feindseliger gegen Andersgläubige als irgendwo im türkischen Reiche erhalten; es ist daher nicht zu verwundern, daß bei den Christenmetzeleien im Libanon 1860 die Christen zu Damaskus den wildesten und blutigsten Verfolgungen ausgesetzt waren; von den 14,000 Christen, die überhaupt damals im Libanon getötet sein sollen, kommen 6,000 auf Damaskus.

Wir scheiden von Damaskus und folgen dem Wege der großen Pilgerkarawane; er führt gegen Mitternacht aus fruchtbaren Auen in

die Oede der Wüste, deren Hügelland von mannigfachen Gebirgsverzweigungen durchschnitten wird. Am Rande dieser ungeheuren Ebene der Syrischen Wüste ragen gewaltige Trümmer empor; sie bezeichnen die Stätte von Thadmor oder Palmyra; ein elendes Dorf, Tudmur, aus dürftigen Lehmhütten, liegt innerhalb des Hofes des großen Sonnentempels; die Mauern des Tempels dienen als Wälle gegen die Ueberfälle der Wüstenaraber. Beduinenstämme bewohnen den Ort, in Leidenschaft aufgeregt unnahbar, sonst gepriesen wegen mancher Züge besonderen patriarchalischen Edelsinns. Vielfach, wenn auch nicht mit Sicherheit, denkt man an diese Stätte, wenn es heißt: „Salomo bauete Thadmor in der Wüste“ (2 Chron. 8, 4), und Josephus setzt hinzu, daß er sie zur Unterwerfung der Wüste hier gebaut habe, wo Wasser gewesen, weil dieses in der übrigen Wüste fehle, und habe sie mit festen Mauern versehen. Wie Salomo in seiner Weisheit vieles tat zur Begründung und Sicherung des Landhandels, so verstand er dann gerade hier die vorteilhafte Handelsstellung zwischen dem Morgenlande und dem Abendlande, als Land des Durchgangs aus Indien, Partien und den Euphratländern zu den Aegyptern. Lange schweigt darauf die Geschichte von der Stätte, bis sie zu den Zeiten der Römer wieder genannt wird wegen ihrer Lage, des fruchtbaren Bodens und der angenehmen Gewässer. Sie wurde Mittelpunkt für den Handel mit den so kostbaren Seidenwaren zwischen Partern und Römern, so daß Kaiser Hadrian sie selbst besuchte und sie sich nach ihm auch Hadrianopolis nannte. Aus dieser Zeit mögen die prachtvollen Bauten stammen, deren Trümmer wir jetzt bewundern. Nachher war Palmyra Residenz der Königin Zenobia, die lange Zeit hindurch die mächtigste Herrscherin des oströmischen Reiches war, ausgezeichnet durch Schönheit, gebildeten Geist, Kriegführung, Beredsamkeit und Bildung in den Sprachen, Wissenschaften und Künsten der Morgenländer wie der Griechen. Eine Herrscherin seltener Art, wie die Weltgeschichte ihrer nur wenige aufweisen kann, hat man wohl mit Unrecht versucht, sie für eine Jüdin oder Christin auszugeben. Als Kaiser Aurelian sie 273 überwunden hatte und die Bewohner sich empörten, zerstörte er in der Wut Palmyra

ſo, daß es ſeitdem in den Staub getreten und vergeſſen iſt. Im 11. Jahrhundert hat dann das heftige Erdbeben, das auch Baalbek zertrümmerte, Thadmors Prachtbauten getroffen und den größten Teil der Bewohner unter den Trümmern begraben.

Gegen Abend blicken wir wieder zurück, an dem zauberiſchen Damaskus vorüber zu der ſchneebedeckten Höhe des Hermon, der auch nach Thadmor hinüberleuchtet. Haben wir den König der Berge bisher nur von fern bewundert, ſo ſteigen wir jetzt auf die majeſtätiſche Höhe, die ſich 9,000 Fuß über das Meer erhebt. Ein Gipfel ſteigt wie eine hohe Pyramide auf, gegen Mittag und Mitternacht trägt er noch zwei niedrigere Nebenhäupter, ſo daß es heißt: „Mein Gott, ich gedenke an dich, im Lande am Jordan und Hermonim“ (d. h. mehreren Hermon). Welch ein Anblick eröffnet ſich dem Auge auf der hehren Kuppe! Ganz nahe gegen Morgen, wie unter einem hohen Turme das Dach der Kirche, liegt Damaskus in der grünen Flut ſeiner Gärten. In weiter Ferne die fahle Wüſte, dann die Gebirge von Baſan und Gilead, der Jordan zieht ſich, ein ſchimmernder Silberfaden, zwiſchen ſeinen grünen Ufern hin. Der See Genezareth mit ſeinem mildblauen Waſſerſpiegel leuchtet; die Berge Samarias mit einem Ebal und Garizim erſcheinen; die freundliche Höhe des Tabor prangt über den terraſſenförmig aufſteigenden Bergen Galiläas, zwiſchen Tyrus und Sidon blitzt das Meer hervor, das in unabſehbarer Ferne den Geſichtskreis abſchließt. Aber näher ragt in unbeſchreiblicher Schönheit und Erhabenheit die Doppelkette des Libanon und Antilibanon, ernſt und groß die hehren Formen des Libanon, am herrlichſten der Dſchebel Sunnin, ziemlich in der Mitte der großen Gebirgsmauer. Wie ein Kryſtall geformt erſcheint er; tiefe Furchen ſchließen die regelmäßig abfallenden Felsrippen ein, und dieſe ſind wieder gerippt und gefurcht; die Fläche des gewaltigen Gebirges ſcheint ein vom Sturm aufgewühltes Meer, deſſen Wellen wieder kleinere und immer kleinere Wellen tragen. Am wunderſamſten ſtellt ſich der mittlere Gebirgszug dar; wie ein lebendiger Lavaſtrom ſchwillt er zum Libanon hinüber; ſeine Grundfarbe rot, vom tiefſten Karmin bis zum hellſten Scharlach ſchattierend, übergehend in Gelb,

durchflochten mit Aſchgrau und gekreuzt mit einem hellweißen Streifen, der unabſehbar von Mitternacht nach Mittag ſich zieht. In dieſem wunderbaren Farbenteppich prangen die Saatfelder und Weingärten hoch hinauf, und Baumgruppen betten ſich unterwärts dazwiſchen. In ſolcher Farbenpracht ſtellt ſich das ganze hehre Gebirgspanorama dar, aber die höheren Partieen haben einen lichteren Ton, ſo daß der von der Sonne durchleuchtete Duft nach oben immer heller wird und zuletzt wie ein zarter roſiger Anhauch am prächtig blauen Himmel verſchwindet. So ſchaut der Dſchebel-es-Scheikh, der König der Berge, auf Länder zu ſeinen Füßen nieder, wie kein anderer Berg der Erde auf die Tiefe niederblicken kann. Wohl mag „Hermon jauchzen in dem Namen des HErrn!“ (Pſ. 89, 13.)

* * *

Kapitel 17.

Im Jordantal.

Etwa eine halbe Stunde unterhalb Hasbeya im Libanon gelangt man über Lavablöcke zu einer lieblichen Quelle, aus ihr ſprudelt ein fiſchreicher ſtarker Strom, der alsbald ein großes Baſſin friſchen klaren Waſſers bildet und wildrauſchend dahinzieht. Es iſt die Hauptquelle des Jordan, der ſich durch ein enges, aber ſehr liebliches, mit Weiden, Sykomoren und Terebinthen reich beſetztes Tal hindurchwindet und in eine immer tiefere Spalte ſchwarzen Baſaltſteins hinabſtürzt. Bald vereinigen ſich noch andere Zuflüſſe mit demſelben, insbeſondere der in dem Altertum viel genannte Nahr-Banias, der von Banias oder Cäſaräa Philippi herabkommt, jetzt einem kleinen Dorfe mit wenigen Häuſern. Es ſcheint das Baal-Gad zu ſein unter dem Berge Hermon, welches bei Joſua ſchon erwähnt wird und in dem mittelalterlichen Namen Belias widerklingt. Die ganze Landſchaft nimmt hier unter dem ſchneebedeckten Haupte des Hermon das lieblichſte Anſehen an unter dem bezaubernden Einfluſſe vieler hundert Waſſerbäche und bei dem reichen Dufte des üppig prangenden Grün; hohe Bewaldung ſchmückt die Abhänge der Berge, und die entzückende

Schöne trieb die Bewohner, die dem Geschöpfe mehr dienten als dem Schöpfer, hier dem Götzen Pan, dem Gott der Haine und Wälder, ein Heiligtum zu errichten. Aus einer reichen Quelle, unter einer geräumigen Höhle, strömt hier ein Fluß hervor; darüber erhebt sich senkrecht eine Felswand von Kalkstein, in der zahlreiche größere und kleinere Nischen zur Aufstellung von Standbildern sich befinden und Inschriften die frühere Bedeutung des Ortes bekunden. In diesen bezaubernden Umgebungen erbaute Herodes der Große dem Kaiser Augustus einen Prachttempel vom weißesten Stein; die Ruinen des jetzt zusammengestürzten Tempels mögen den einst weiten Eingang der Höhle zugedämmt haben. Sein Sohn Philippus erweiterte die prächtigen Anlagen und nannte sie Cäsaräa, daher sie zum Unterschiede der südlicheren Küstenstadt seinen Namen erhielt. Kaiser Nero begünstigte die Stadt unter dem Namen Neronia; Vespasianus und Titus richteten in den Amphitheatern grausame Kampfspiele ein zwischen gefangenen Juden und wilden Tieren. Granit- und Kalksteinsäulen, Kapitäle und Grundmauern der verschiedensten Art bedecken die ganze Höhe, auf der die Prachtstadt einst gegen 100 Fuß hoch über der benachbarten Ebene prangte; im Norden befinden sich noch die gewaltigen Trümmer eines Schlosses aus dem Mittelalter, aber auf alter Grundlage, gegen 900 Fuß lang und 270 Fuß breit. In die Märkte der Stadt, die in bezaubernder Fülle der Fruchtbarkeit unter dem weißen Gipfel des Hermon lag, an die Grenze der Heiden, ging JEsus aus und seine Jünger mit ihm, und da er in die Gegend kam, fragte er seine Jünger und sprach: „Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?“ (Matth. 16, 13; Mark. 8, 27.) Und da sie die Meinungen der Leute berichtet, sprach er zu ihnen: „Wer saget denn ihr, daß ich sei? Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Und JEsus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch: Du bist Petrus (Felsenmann), und auf diesen Felsen (d. h. den eben bekannten Glauben an meine Gottheit) will ich bauen meine Gemeine und die

Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen.“ An welcher Stelle des Heiligen Landes hätte dieſes prophetiſche Wort göttlicher Allmacht ergreifender ausgeſprochen werden können als unmittelbar unter den himmelanſtrebenden Felſen des Hermon, auf deſſen unerſchüttertem Grunde dieſe Gaue paradieſiſcher Schöne erblühen und ein Gipfel aufſteigt, der unverändert und unerſchüttert auf das Leben der Erde und

Tiberias am See.

den Wechsel der Menschen im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende herniederschaut!

Von Cäsaräa Philippi und von Hasbeya strömen die Flüsse hernieder, die mit andern Zuflüssen den wunderbaren Strom des Jordan bilden, d. h. des Herabfließenden. Ein Strom wie kein anderer der Erde, der einzige seiner Art. Ein Binnenstrom ohne Erguß zum Meere mit dem Verschwinden in der tiefsten Einsenkung der Oberfläche der Alten Welt, tief unter dem Spiegel des Weltmeeres. Seine verschiedenen Quellen im Libanon und Hermon, durch schneereiche, regenreiche, hohe Gipfel und Wassergrottenbau genährt, lassen durch die eisigen Vorratskammern, Höhlenteiche und Seebecken seinen Lauf dauernd das ganze Jahr hindurch bestehen, indes fast alle andern Gewässer des Landes in der trockenen Jahreszeit fast ganz versiegen. Mit Recht schaut daher das ganze Land hinauf zu den reizenden, schneeigen Höhen des Libanon, weil von daher dem Lande seine Befruchtung kommt; der Landmann wie der Hirt, der Sänger wie der Prophet; die Lehre und Dichtung nimmt von da ihre schönsten Bilder und Gleichnisse. Die Einsenkung des Jordantales gibt dem Heiligen Lande seine eigentümliche Beschaffenheit. Ohne Stufenländer, ohne Durchsetzen der Gebirgszüge stürzt er, dem Weltmeere und der Küste gleichlaufend, herab, ohne sich ihr zu nähern; plötzlich verschwindet er und läßt sein bis zum Roten Meere fortlaufendes Becken trocken liegen. Aus Gipfeln und Höhlen hervorgetreten, sammelt er seine Wasser in abgeschlossenen großen felsigen Seebetten, von denen das erste ein Sumpf ist, das zweite ein lieblicher Alpensee, das dritte ein bitteres Salzmeer. Die Talufer haben nicht allmähliche Abdachungen, sie sind wilde Felsmauern, zu einigen tausend Fuß emporstarrend; das Gefilde im Tale ist ohne Aecker, Städte, Dörfer, trotz der Bewässerung größtenteils Wüste. Sowohl der großen Länge nach als der an das Unglaubliche grenzenden Tiefe wegen ist es die merkwürdigste Senkung der Erde, bei Tiberias schon gegen 600, dem Toten Meere gegen 1,200 Fuß unter dem Spiegel des Weltmeeres. Während die Wasser des Orontes, welche gegen Mitternacht vom Libanon herabfließen, durch weite Ebenen sich

ergießen und das Land an ihren Ufern allen überflutenden Völkerſtrömungen ausſetzten und es den Völkerſtraßen und dem Handelsverkehre öffneten; während dort Völker- und Herrſcherwechſel ſich drängte, Welle auf Welle ſie fortſchob und keine Völkerſchaft dort Zeit hatte, ſich dauernd zu entwickeln zu heimiſcher Geſchichte, herrſchte an dem Tiefthale des Jordan immer der Einfluß der Scheidewand vor; hier lag der Knotenpunkt natürlicher Hemmung der Völker, ſo daß das Heilige Land, reich bewäſſert durch die Wiege ſeines großen Stromſyſtems, des innern Reichtums ſich bewußt, in ſich gekehrt in beglückender Völkerruhe lag und eine geſonderte Volksheimat bildete, bis von hier das Heil zu allen Völkern ausging.

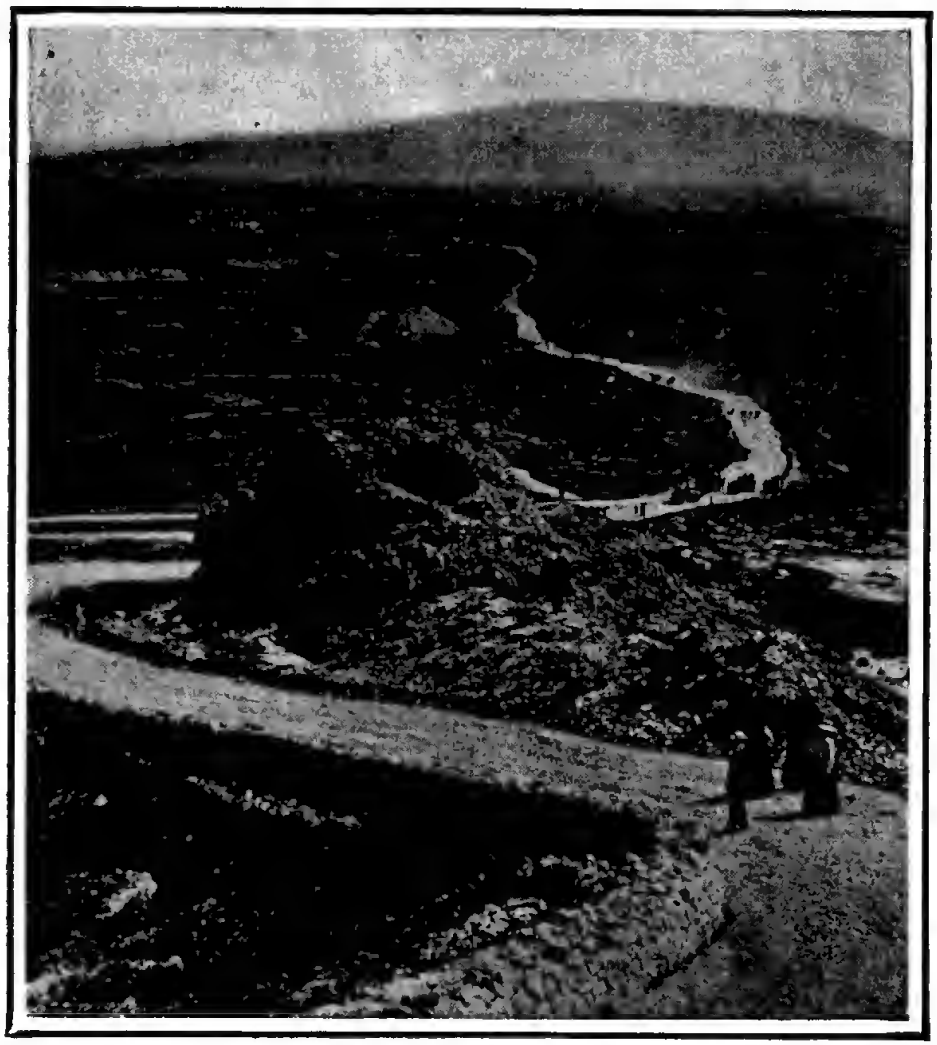
Kaum vereinigt aus ſeinen verſchiedenen Zuflüſſen, ſtrömt der Jordan durch eine freundliche Ebene in den See Merom, das obere Waſſer, jetzt el-Huleh, noch 260 Fuß über dem Mittelmeere. Der See iſt eine Meile breit, die Länge etwas ausgedehnter, und hat die Form

Bethſaida.

eines abgestumpften Dreiecks. Im Norden schließt sich an den See ein sumpfiger Strich Landes, worauf hohe Rohrgewächse und Schwertlilien in üppigem Wuchse stehen. Gegen Osten erstreckt sich See und Morast bis an den Fuß wildzerrissener, hochaufstrebender Felsenklippen, gegen Westen schließen sich herrliche Weizenfelder an. Hier wurde bei der Einnahme des Heiligen Landes durch Israel die letzte entscheidende Schlacht gewonnen. (Jos. 11, 1 ff.)

Von dem See Merom an senkt sich der Jordan plötzlich zwischen dichter Waldung und Oleanderbüschen herab, wie ein fortwährender Wasserfall. Neben den Trümmern eines Khans führt eine Brücke über den Strom, die auf drei Spitzbogen von Basaltgestein ruht; sie reicht ohne Zweifel in hohes Altertum hinauf. Die Sage des Volkes nennt sie die Jakobsbrücke, weil sie fälschlich Jakobs Erfahrung zu Pniel, die wir am Jabok kennen lernen werden, hierher verlegte. Immer aber ging über diese Furt des Jordan eine große Hauptstraße. Das Gebüsch, das die Ufer des Jordan umwuchert, sind schöne blühende Oleander, Kreuzdorn und der wilde, schmalblätterige Oelbaum, und wo Sumpfgewächse, gedeiht auch Papyrusschilf in bedeutender Größe und ansehnlicher Menge. Etwa eine halbe Stunde ist die Brücke von dem See Merom entfernt; sie liegt noch gegen 90 Fuß über dem Meere; dritthalb Stunden von hier ist es bis zum See Genezareth, der 600 Fuß unter dem Meere liegt; in der kurzen Entfernung von drei Stunden stürzt also der Strom beinahe 700 Fuß herab zwischen engen Klippenwänden von Kreidegestein und Basaltmassen. Nahe der Mündung breitet sich gegen Morgen eine fruchtbare Ebene aus, von Bergen begrenzt. Sie trägt herrliche Felder von Weizen und Gerste, und selbst Damaskus wird von hier aus versorgt. In die Ebene springt ein Vorsprung aus den Bergen hervor, dort liegen ausgedehnte Trümmer, et-Tell, Bethsaida Julias. Philippus, der Sohn des Herodes, Vierfürst am Jordan, der auch Cäsaräa schmückte, erbaute es zu einer ansehnlichen Stadt und nannte sie zu Ehren der Julia, Tochter des Kaisers Augustus, Julias. Philippus starb dort und ließ sich in kostbarem Grabmale beisetzen.

Etwa eine Stunde entfernt ergießt ſich der Jordan in den See Genezareth, dem keine andere Stätte der Erde durch die Vereinigung der mannigfaltigſten Naturgaben gleichkommt. Im Alten Teſtamente Kinereth, kommt er nur bei Grenzbeſtimmungen vor, im Neuen



Straße nach Jericho und zum Toten Meere.

heißt er auch Galiläiſches Meer und See von Tiberias. Bei einer Länge von vier und einer halben Meile iſt er zwei Meilen breit. Paradieſiſch war er mit ſeinen Ufern ausgeſtattet, um Lieblingsſtätte des Sohnes Gottes zu ſein in den Tagen ſeines Fleiſches. Begeiſtert ſchildert ihn Joſephus zur Zeit der Zerſtörung Jeruſalems.

„Durch ſeine natürliche Beſchaffenheit wie durch ſeine Schönheit iſt er zu bewundern. Die Fruchtbarkeit der Gegend ſchließt kein Gewächs aus, und rings iſt ſie von den Bewohnern üppig bepflanzt. Die Miſchung des Klimas iſt auch den verſchiedenartigſten Pflanzen günſtig. Denn die Walnuß, welche unter den Bäumen am meiſten der Kühlung ſich freut, blüht neben der Palme, welche durch Gluthitze gefördert wird, neben den Feigen- und Oelbäumen, für die eine mildere Luft ſich eignet. So könnte man es einen Glanzpunkt der Natur nennen, welche das ſonſt ſich Widerſtreitende an einem Orte vereinigt, und einen herrlichen Wettkampf der Jahreszeiten, deren jede das Land gleichſam vorzugsweiſe begünſtigt. Denn es bringt nicht nur die verſchiedenſten Früchte hervor, ſondern es bewahrt ſie auch. Zehn Monate lang ſpendet es ununterbrochen die trefflichſten Trauben und Feigen, die übrigen Früchte halten ſich das ganze Jahr hindurch.“ Der Spiegel des Sees liegt 600 Fuß unter der Tiefe des Weltmeeres, und die Sonnenſtrahlen werden beſonders im Süden von den mehr als 900 Fuß aufſteigenden Bergen zurückgeworfen; ſo mußte der weite ſchützende Bergkeſſel mit ſeinen Terraſſenſtufen die Südgewächſe begünſtigen; noch heute ſind Dattelpalmen, Citronen- und Pomeranzenbäume, Reisfelder und Zuckerrohrwälder dort einheimiſch, indes die Anhöhen von kühlenden Lüften umweht werden. Der ungehinderte Zugang der heißen Südwinde zu dieſem Seetal über der kühlenden Stromrinne ſowie der Schutz gegen das kalte Hochaſien im Norden durch den weiten Abſtand von demſelben und doch mit der überragenden, kühleren, befruchtenden Schneeregion des Hermon, der auch von hier aus die Landſchaft verherrlicht, mögen das Wunderbare dieſer Weltſtellung erklären. Fehlen nun auch an den hohen, doch meiſt abgerundeten Bergen die kühnen Formen, welche in den Schweizertälern die Alpenſeeen wie Rieſen umſtarren; fehlen die ſaftigen grünen Matten und die lieblichen Waldumkränzungen der ſchottiſchen Seeen mit ihren Schönheiten; iſt auch kein Schifflein auf dem See zu entdecken, und liegen die Städte und Dörfer in Trümmern, breiten ſich Dornen und Diſteln über Straßen und Felder aus — dennoch überwältigt auch jetzt unter dem Trauer-

Jericho.

gewande des Fluches der unvergleichliche See durch seine entzückenden Reize und hat eine Stelle in den Menschenherzen wie kein anderer See des Erdbodens.

Bei dem Einflusse des Jordans beginnt an der Westseite des Sees das Land Genezareth, von dem im höchsten Grade gilt, was von der Fruchtbarkeit des Bodens gepriesen wird. Es ist eine Ebene von einer Stunde Länge und anderthalb Stunden Breite. Bäume der verschiedensten Klimate sprossen hier nebeneinander und nacheinander. Zahlreiche Bäche durchströmen die Fluren, und Kanäle führen die reichste Bewässerung zu. Gegen Norden erhebt sich das Land sanft zu mäßiger Berghöhe, und hier, eine Stunde vom Jordan entfernt, hält man die umfangreichen Trümmer von Tell-Hum für die Stätte von Kapernaum (d. h. Dorf der Lieblichkeit). Von der Höhe Kapernaums eröffnet sich eine reizende Aussicht über den See in seiner ganzen Ausdehnung, über das Land Genezareth und Tiberias, überragt von der Kuppe des Tabor, des Berges der Verklärung, und über die grausig schwarzen Felsklippen, die steil und zerrissen an dem östlichen Ufer aufsteigen und die übrigen Umgebungen nur um so lieblicher erscheinen lassen. Kapernaum liebte JEsus so, daß es „seine Stadt" (Matth. 9, 1) genannt wurde und uns eine Reihe von Wundern berichtet wird, die dort geschahen. Sie lag an der großen Landstraße, die von Damaskus und dem Innern Asiens über Tyrus nach Europa auf der einen, über Akka nach Aegypten auf der andern Seite führte; daher war ein großer Verkehr von Fremden, und viele Heiden hatten sich hier niedergelassen. Das mußte sich steigern unter der Herrschaft der Römer; Kapernaum wurde eine Hauptzollstätte und eben darum mit einer ansehnlichen Besatzung belegt. Auf die damalige Ausdehnung des Ortes deuten noch die umfangreichen Trümmer, welche aus Grundsteinen, umgeworfenen Mauern der Wohnhäuser und Säulenstücken früherer Bauwerke bestehen und von dichten Büschen überwuchert sind. Ein großer Ruinenhaufe mit Marmorsäulen scheint auf eine große Kirche hinzuweisen, wie auch berichtet wird, daß Kaiser Konstantin die Erlaubnis zur Errichtung einer solchen erteilte. Gerade diese Stätte des Heiligen Landes,

welche mehr als jede andere Mittelpunkt des Verkehrs war und Juden und Heiden nebeneinanderführte, erwählte der HErr zu seiner Stadt und machte sie zum Schauplatze der Wirkungen seiner göttlichen Liebe. (Matth. 4, 13; Mark. 1, 29; 2, 2.) Aber darum spricht auch der HErr: „Du Kapernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du

Am Ufer des Toten Meeres.

wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden. Denn so zu Sodom die Taten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stünde noch heutiges Tages!" (Matth. 11, 23.) Und erschütternd ernst verkündigen die verwitterten Trümmer die Erfüllung göttlicher Weissagung.

Eine Stunde weiter gegen Süden erinnert das Dorf Ain-et-Ta-

bighah mit ſeinen Quellen an die Lage von Chorazin. Etwa zwanzig Minuten entfernt zeigen ſich die Trümmer eines Khans Minyeh mit Ruinen von bedeutendem Umfange dicht an dem See; ſie bezeichnen die Stätte von Bethſaida, d. h. Fiſchhauſen, einem Fiſcherdörflein, welches die Heimat des Petrus und ſeines Bruders Andreas ſowie des Philippus war. Es ſind die Orte entzückender Gegend, wo „am meiſten der Taten des HErrn geſchehen ſind, und haben ſich doch nicht gebeſſert. Darum ſchalt ſie der HErr: Wehe dir, Chorazin! wehe dir, Bethſaida! Wären ſolche Taten zu Tyrus und Sidon geſchehen, als bei euch geſchehen ſind, ſie hätten vor Zeiten im Sack und in der Aſche Buße getan! Doch ich ſage euch, es wird Tyrus und Sidon erträglicher ergehen am jüngſten Gerichte denn euch.“ (Matth. 11, 21. 22.) Und ſchon jetzt; Tyrus und Sidon ſind Städte geblieben mit den großartigſten Spuren ihrer Vergangenheit; aber noch nicht iſt es den Forſchungen der Gelehrten gelungen, die oben angegebene Lage von Chorazin und Bethſaida wie von Kapernaum an den bezeichneten Stätten wiſſenſchaftlich zu begründen und feſtzuſtellen. Mit Bethſaida endet das Land Genezareth; die Berge, die in baſaltiſchen Felswänden vor der herrlichen Ebene ſchroff abfallen, treten wie eine ſteile Klippenmauer dicht an das Ufer des Seees und ziehen ſich weit in das Land hinein. Unmittelbar an dem Fuße der Felswand liegt das Dörflein el-Medſchdel, Magdala. Es iſt die Heimat der begnadigten Maria Magdalena, der Maria aus Magdala. Unzählige tragen in dem Namen Magdalena eine Erinnerung an dieſe herrliche Stätte an dem See von Tiberias, ohne den Urſprung desſelben zu ahnen. Wie in der Lage des Ortes, neben der entzückenden Ebene Genezareth die ſchroffen baſaltiſchen Felsklippen, die ſchärfſten Gegenſätze hervortreten, ſo waren bei Maria (Luk. 8, 2; Joh. 20) ſieben Teufel ausgefahren vor dem himmliſchen Frieden, mit dem der HErr ihr Herz erfüllte; ſo mußte an dem Oſtermorgen bei dem offenen Grabe des HErrn ihre tiefe Trauer, da ſie ſtand und weinete draußen, der unausſprechlichen Wonne weichen, als ſie vor ihm niederſank mit dem entzückten: Rabbuni! Der Name ihrer Heimat hat ſich erhalten, während die Namen anderer großen

Ein Teil der äußeren Mauer Jerichos.

Städte oft ganz aus der Erinnerung verſchwunden ſind; am Rande des Seees liegt das Dörflein unter dem Zuge hoher Klippen, in denen kleine Grotten ſichtbar ſind.

Fünfviertel Stunden von Magdala entfernt treten die Berge in einem Halbkreiſe von dem Meere zurück, eine Baſaltkuppe ſtürzt gegen 900 Fuß tief ſteil ab, und es bleibt eine kleine Ebene offen, in der Tiberias liegt. Herodes II. Antipas, der bauluſtige Sohn Herodes des Großen, wählte dieſe beſte Stelle am See, in deren Nähe auch warme Bäder lagen, zur Erbauung einer prächtigen Stadt. Es lagen hier viele Grabſtätten, die er wahrſcheinlich wegſchaffen ließ und an ihrer Stelle Bauwerke mit heidniſchem Schmucke in Tierbildern und römiſchem Stile aufführte. Den Juden wurden ſie dadurch zum doppelten Aergernis und waren ihnen unrein, da ſie auf den Gräbern ihrer Vorfahren erbaut waren. Galiläer wurden zum Anbau gezwungen und fremde heidniſche Bewohner durch Geſchenke von Häuſern und Gütern herbeigelockt; ſo ſtand die Stadt zu der Zeit des HErrn ſchon in großem Rufe, aber nie vernehmen wir, daß er in dieſelbe eintrat. Ungeachtet JEſus in der nächſten Nähe ſeine Heimat hatte, wird der Name derſelben nicht einmal im Neuen Teſtament genannt und kommt nur vor bei der Bezeichnung des Meeres von Tiberias. Herodes nannte ſie nach dem grauſamen Kaiſer in Rom, baute einen prachtvollen Palaſt und umgab ihn mit Tempeln, Amphitheatern und Bädern. Schwelgereien und Laſter römiſcher Weichlinge zogen in die Reſidenz ſchwacher und grauſamer Fürſten von Galiläa ein. Als Veſpaſian nahte, unterwarf die Stadt ſich ihm freiwillig, wurde begnadigt und behielt Bedeutung auch nach der Zerſtörung Jeruſalems. Jetzt wurde ſie eine Zuflucht für die Juden, und es ließ ſich hier ihr hoher Rat, der Sanhedrin, nieder, der aus ſiebzig Aelteſten beſtand. Die Stadt wurde Sammelpunkt jüdiſcher Gelehrſamkeit. Um das Jahr 200 ſammelte hier ein Rabbi Juda die verſchiedenen Satzungen der Rabbinen und verfaßte die Miſchna, den Hauptbeſtandteil des Talmud, auf den ein großer Teil der Juden faſt noch mehr hält als auf das Alte Teſtament. Auch die Zuſammenſtellung der bibliſchen Schriften des Alten Teſta-

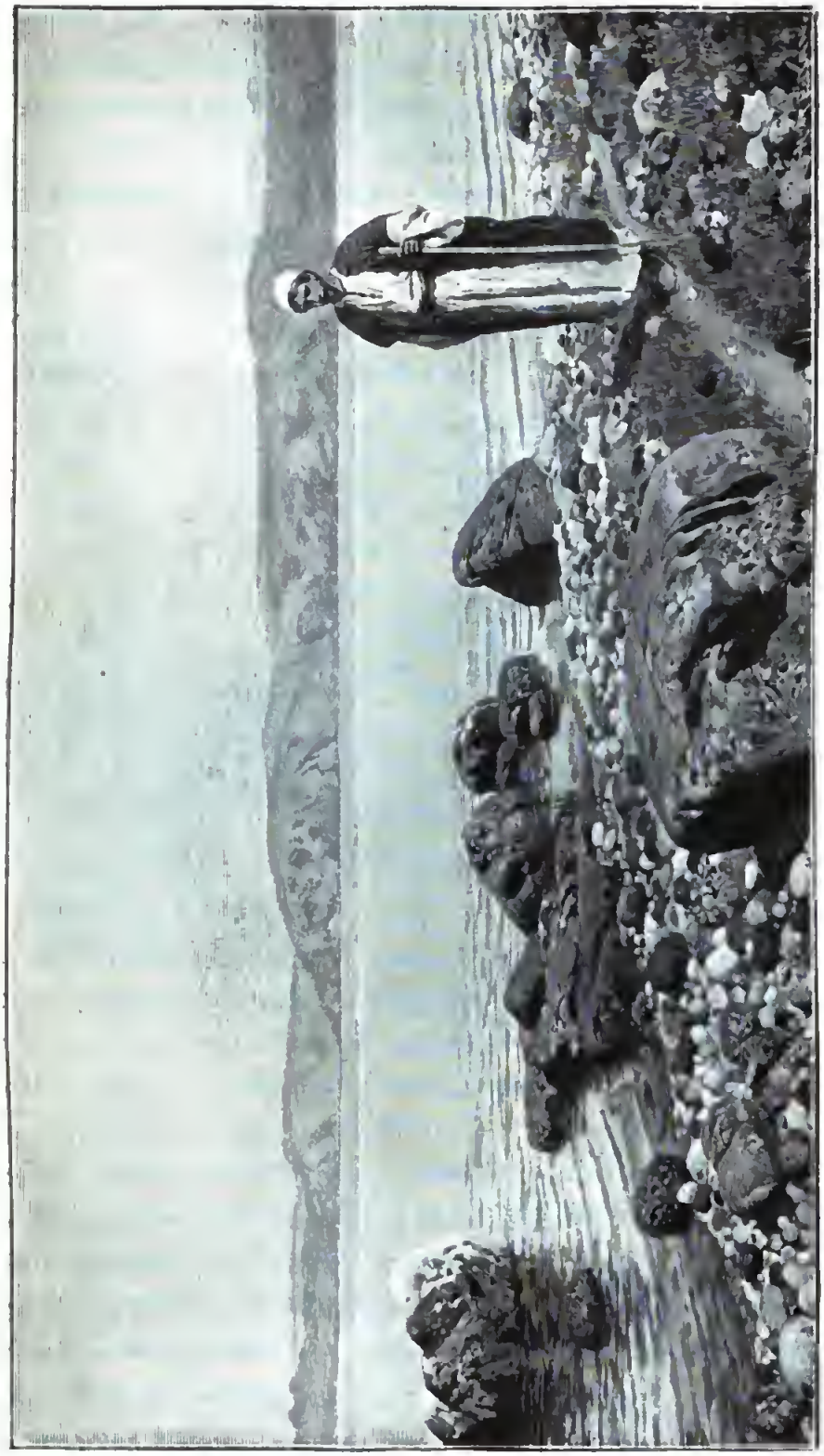
ments in ihrer Reinheit, die Maſorah, wird hierhin verlegt. Der Kirchenvater Hieronymus lernte von einem Geſetzeslehrer aus Tiberias das Hebräiſche. Nach dem 4. Jahrhundert verlor ſich der Ruhm ihrer Gelehrten, und wenn auch noch einzelne, wie Kaiſer Juſtinian, ihre

Fiſcher, ein Netz ziehend.

äußere Bedeutung zu heben ſuchten, ſo ſank ſie doch immer tiefer, der Khalif Omar und Saladin eroberten und verwüſteten ſie, und noch in der neueren Zeit, 1837, hat ſie durch ein gewaltiges Erdbeben ſo gelitten, daß ſie ſich von der Zerſtörung nicht hat wieder erholen können. Sie hat etwa 3,000 Bewohner, von denen die Juden, meiſt Deutſche, etwa

die Hälfte bilden. Südlich von der Stadt liegen die Bäder, Chammam, bei den Alten Emmaus, da wo die Berge wieder dicht an den See treten und nur noch einen schmalen Weg frei lassen. Es sind vier heiße Quellen, welche Salz und hydrothonsaures Eisen enthalten, ähnlich den Karlsbader Wassern; am Boden setzen sie Schwefel ab, ihre Hitze ist sehr bedeutend, brühendheiß, so daß es zum Baden erst zur Abkühlung kommen muß. Ueber ihnen sind Badehäuser mit marmornem Bassin erbaut. Bei dem Erdbeben blieben die Bäder verschont, weil die vulkanische Gewalt sich durch die Quellen Luft machen konnte, was bei der Stadt nicht möglich war. Von den Bädern zur Stadt hin ziehen sich ausgedehnte Trümmer, aus denen sichtlich die südlicher gelegene neue Stadt erbaut wurde; es sind viele ägyptische graue und rote Syenite, Granit- und Marmorsäulen und Mauerreste an dem Ufer des Seees.

Von diesen Türmen, die wir in die Fluten hinausspringen sehen, überschauen wir den unvergleichlichen See. Inmitten hoher Landstriche tief eingeschlossen ist der See heftigen Windstößen ausgesetzt, die an dem mehr geschützten Ufer kaum bemerkt werden; plötzlich wehen aus den tiefen östlichen Felsschluchten oft Windstöße hervor, und die Wasserfläche wird wirbelnd bewegt, ein groß Ungestüm erhebt sich im Meer. So war es, als JEsus „in ein Schiff getreten war und die Jünger folgten ihm. Das Schifflein ward mit Wellen bedeckt, und er schlief. Die Jünger sprachen: HErr, hilf uns, wir verderben! Und JEsus stand auf und bedräute den Wind und das Meer; da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?“ Rein wie Krystall lassen die herrlichen Wasser 150 Fuß tief auf den Grund schauen. Das Wasser ist so süß, daß es den größten Teil der Stadt mit Trinkwasser versieht. Noch jetzt ist der See voll der ausgezeichnetsten Fische, und wenn der Verkehr auch abgenommen hat, die Fischerboote zumeist verschwunden sind und die Zahl der Fischer gering geworden ist, so wird doch jeder pilgernde Fremdling durch die Fische seltener Trefflichkeit darauf hingewiesen, wie die Schöpfung auch in dieser Beziehung die Lieblingsstätte des Sohnes Gottes ausstattete. Auf dem See sieht man

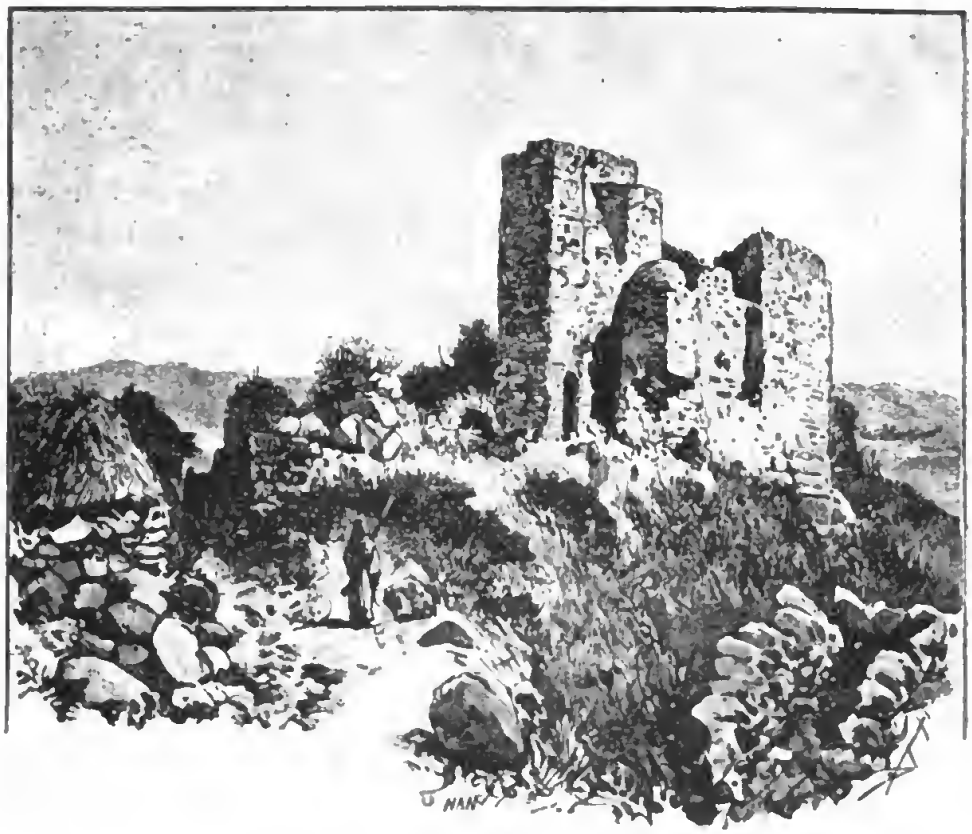


Am Galiläischen Meer.

reges Leben von Wasservögeln und Pelikanen. Im Süden treten von den Bädern an die Berge nahe an den See; jenseits steigen unter Gadara Basaltfelsen, schwarz und grausig, steil und in Klippen zerrissen auf und senken sich an den Ostufern des Sees hin zu einer freundlichen Ebene hinab, welche sich, mit Bäumen und Feldern geschmückt, den Jordan hinaufzieht, während in weiter Ferne majestätisch das schneeige Haupt des Hermon leuchtet. Was muß es gewesen sein, als die Ufer noch in der vollen Pracht der Städte und Felder prangten, als auf den Fluten des Meeres die Boote sich drängten, als zu der glänzendsten Zeit, die je für die Umgebungen des Sees angebrochen ist, die unvergleichliche Schönheit der Natur durch die betriebsame und kunstfertige Arbeit menschlicher Hand gehoben ward — und nun der Sohn Gottes dort die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater offenbarte, und Tausende staunend und anbetend seiner holdseligen Rede lauschten! —

Schwarze Felsen erheben sich im Südosten des Sees; sie bilden den Rand einer Hochebene, auf der Gadara lag, Om-Keis. Auf der Hochebene tritt ein Hügel hervor, den die Stadt krönte. Sie erhielt hohe Bedeutung durch heiße Schwefelquellen, aus tiefen ummauerten Wasserbecken treten sie hervor und überziehen die Steine mit einer dicken schwefelhaltigen Kruste. Für die Römer hatten diese Bäder nach denen von Bajä den ersten Rang; Pompejus schmückte daher den Ort mit prächtigen Bauten; unzählige umgestürzte Säulenschäfte, Kapitäle und Tempelreste zeugen noch davon, wie die Trümmer von zwei Amphitheatern. Merkwürdiger aber noch sind die zahlreichen großen Grabhöhlen, welche die Stadt umgeben, mit noch etwa 200 Sarkophagen aus schwarzem Basaltstein, welche mit Blumen, Guirlanden und Köpfen reich verziert sind. In den Gräberhöhlen schließt sich Kammer an Kammer, aus dem grauen Kalkstein ausgehauen; noch sind solche dort 9 Fuß lang und breit, 6 Fuß hoch, manche geschlossen durch steinerne Flügeltore, die sich auf steinernen Zapfen drehen, oder durch prächtige Portale. Ganze Familien lassen sich in diesen weiten Grabhöhlen jetzt nieder. „Aus solchen Totengräbern liefen JEsu zween Besessene entgegen, als

er in dieſe Gegend kam; ſie waren ſehr grimmig, alſo daß niemand dieſelbige Straße wandeln konnte. Sie ſchrieen und ſprachen: Ach JEſu, du Sohn Gottes, was haben wir mit dir zu tun? Es war aber ferne von ihnen eine große Herde Säue an der Weide. Da baten ihn die Teufel und ſprachen: Willſt du uns austreiben, ſo erlaube uns, in die Herde Säue zu fahren. Und er ſprach: Fahret hin. Da fuhren ſie



Jeſreel.

aus, und ſiehe, die ganze Herde Säue ſtürzte ſich mit einem Sturme ins Meer und erſoffen im Waſſer.“ Die nach dem Geſetz unreinen Tiere ſtürzten den jähen Abhang hinab. Noch iſt es, als ob die ſchaurigen Felswände die Erinnerung an die unheimliche Geſchichte weckten.

Mit Gadara ſind wir in „das Land jenſeit des Jordan“ hinübergeſchritten, das wegen der Gefahren, welche von den faſt unabhängigen Bewohnern drohten, früher wenig erforſcht war und erſt in neuerer Zeit

wieder aufgesucht worden ist. Viel wird es genannt bei der Einnahme des Heiligen Landes durch die Israeliten. Das Gebirge Basan, an das sich die unermeßliche herrliche Ebene Basans anschließt, liegt heute meistens wüste da, doch wo der schwarze Boden bebaut wird, da breiten sich unüberseh bare Kornfelder, zumal goldene Weizenfluren aus, die weit und breit Syrien mit seiner Hauptnahrung versehen. Wegen der herrlichen Waldungen werden die Eichen von Basan mit den Cedern des Libanon genannt, und es ist eine köstliche Verheißung: „Israel wird auf Basan weiden." (Jerem. 50, 19.) Es war das herrlichste Weideland, und die Rinder von Basan werden gepriesen. Ueberall ist das Land voll sanfter Erhebungen und Wellen, die aber nicht zu der Höhe von Bergen heranwachsen, ähnlich wie in der Ebene Jesreel. Doch an vielen Stellen ist es voll Steingeröll und niedriger Basaltkuppen, die zum Aufbau von Dörfern und Städten aus demselben Material aufforderten. Diese Ebene war einst ein üppiger Garten. Jetzt ist sie wüste und menschenleer, ein erwünschtes Paradies für die benachbarten Beduinenstämme und ihre Herden. Es ist die Gegend, von der es heißt bei der Einnahme des Landes: „Also gab der HErr, unser Gott, auch den König Og von Basan in unsere Hände, und wir gewannen zu der Zeit alle seine Städte, sechzig Städte; sie alle waren fest mit hohen Mauern, Toren, Riegeln." Noch jetzt zählt man 3—400 Städte und Dörfer mit hohen Mauern und Häusern, alles aus Basaltstein; sie stehen noch so erhalten da, daß man meint, sie müßten bewohnt sein. Auch die Türen der Häuser sind von Stein, die Tore bestehen aus gewaltigen Stücken Basalts, 9 Fuß hoch. Die Türen sind meist Flügeltüren; sie bewegen sich in aus dem Stein gearbeiteten Angeln und bestehen aus großen Basaltplatten. Von innen werden sie mit großen Riegeln verschlossen. Die gewaltigen Trümmerblöcke, die nie von Büschen oder Bäumen umgrünt werden, machen auf den Beschauer einen tiefmelancholischen Eindruck. Wie mußte Israel staunen, als es aus seiner Wüste in solche gewaltige Festen einzog! Deutlich unterscheiden die Kenner die Bauten aus schweren, roh zugehauenen, eisenharten Basaltblöcken, welche in jene Zeit hinaufreichen mögen, von den neueren.

Portal des Sonnentempels von Baalbek.

welche aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung stammen. Wie ist auch dieses Land ein Beleg für die Genauigkeit der einzelnen kurzen Züge, in denen die Heilige Schrift schildert!

An Basan schließt sich gegen Mittag Gilead an, mit Eichen und Terebinthen dicht bewaldet und berühmt durch seine trefflichen Weiden, so daß es heißt von der Braut im Hohenliede: „Dein Haar ist wie die Ziegenherden, die beschoren sind auf dem Berge Gilead.“ Das Gebirge Gilead wird in zwei Teile geteilt durch den Jabok, Wady-es-Zerka, der auch die Stämme Gad und Manasse voneinander schied. In der Mitte zwischen dem See Genezareth und dem Toten Meere strömt er in einem tiefen Felsentale zum Jordan hinab; seine Ufer sind mit Oleandern besetzt. An die Furt Jabok kam Jakob, als er aus Mesopotamien heimkehrte in das Land seiner Väter und sein Bruder Esau ihm entgegenzog mit 400 Mann. (1 Mos. 32. 33.)

Südwärts ziehen wir. Dort an der Ostseite des Toten Meeres zieht sich eine Kette niedriger Gebirge mit verschiedenen Bogen herab, das Gebirge Abarim; es hat seine höchsten Gipfel westlich von Hesbon, wo sein nördlicher Teil auch das Gebirge Pisgah heißt; in diesem liegt der Berg Peor, auf den einst Balak, der König der Moabiter, bei dem Heranziehen Israels zu dem Heiligen Lande den Bileam führte, daß er das Volk verfluchte. Und Bileam sah von der Höhe der Felsen und von den Hügeln hinab auf die Tausende Israels und erhob seine Stimme: „Wer kann zählen den Staub Jakobs und den vierten Teil der Söhne Israels? Meine Seele müsse sterben des Todes der Gerechten und mein Ende werden wie dieser Ende. Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen und ein Scepter aus Israel aufkommen und wird zerschmettern die Fürsten der Moabiter.“ (4 Mos. 24.) Nahe bei dem Peor erhebt sich das Gebirge Pisgah und das Gebirge Abarim zu seinem hochaufstrebenden Gipfel in dem Berge Nebo, südwestlich von Hesbon. Wie er gegen Jericho über aufsteigt, so bietet er eine Aussicht so umfassend, wie keine andere Stätte dieser Gegend. Dreißig bis sechzig Meilen weit überschaut das Auge die Berge und Täler des Heiligen Landes; unmittelbar zu den Füßen der Jordan, wie er herabströmt,

mit den Gefilden Jerichos; Jeruſalem und das Gebirge Juda, Bethlehem tritt klar hervor, das Gebirge Ephraim bis zu dem Karmel und den Höhen Galiläas hinauf mit einem Hermon. Der Standpunkt iſt nicht ſo hoch, daß das einzelne verſchwämme, wie es bei den hohen Bergesgipfeln der Fall iſt; das Auge kann ſich der entzückenden Schöne freuen; das ganze Heilige Land, ſo klein dem Umfange nach, ſo wunderbar in ſeiner Ausſtattung, liegt vor dem ſtaunenden Blicke ausgebreitet.

Nazareth.

Auf den Berg Nebo ging Moſes, der Knecht des HErrn; er hatte geſündigt an dem Haderwaſſer und durfte das Volk nicht bringen in das Land, das der HErr ihm geben wollte; noch an den Grenzen des Landes hatte er gebeten und geſprochen: „HErr, HErr, du haſt angehoben zu erzeigen deinem Knechte deine Herrlichkeit und deine ſtarke Hand; laß mich gehen und ſehen das gute Land jenſeit des Jordans, dies gute Gebirge und den Libanon.“ Aber der HErr war erzürnt auf ihn und erhörte ihn nicht, ſondern ſprach: „Laß genug ſein, ſage mir davon nicht

mehr.“ Und Moſes entſagte dem höchſten Wunſche ſeines Herzens, ließ es genug ſein, ſagte nicht mehr davon. Der HErr aber gebot ihm zu gehen „auf den Berg Nebo und zeigte ihm das ganze Land Gilead bis gen Dan und das ganze Naphthali und das Land Ephraim und Manaſſe und das ganze Land Juda bis an das äußerſte Meer, und gegen Mittag und die Gegend der Breite Jerichos, der Palmenſtadt, bis gen Zoar. Und der HErr ſprach zu ihm: Dies iſt das Land, das ich Abraham, Iſaak und Jakob geſchworen habe, und geſagt: ich will es deinem Samen geben. Du haſt es mit deinen Augen geſehen, aber du ſollſt nicht hinübergehen. Alſo ſtarb Moſe, und hat niemand ſein Grab erfahren bis auf den heutigen Tag.“

„Auf des Nebo Felſenrücken
Neigt ſich Moſes' Haupt im Tod,
Königlich mit Purpurſtücken
Deckt ihn zu das Abendrot;
Einſam im Volk iſt er lebend geſtanden,
Sterbend auch iſt ihm kein Helfer vorhanden.
Aber der HErr drückt die Augen ihm zu,
Gräbt ihm die Grube und trägt ihn zur Ruh'.“

Von der erhabenen Höhe des Nebo ſteigen wir wieder hinab zu dem Jordantale, das wir bei dem See Genezareth verlaſſen haben. Sein Lauf von dort zu dem Toten Meere iſt zuerſt 1848 im Auftrage der nordamerikaniſchen Regierung durch den Kapitän Lynch erforſcht worden, der ein eiſernes und ein kupfernes Boot dazu von Amerika herübergebracht, in Akka an das Land geſetzt, auf amerikaniſchen Wagen, von Kamelen gezogen, weil die Pferde im Heiligen Lande, das keine Wagen kennt, nicht ziehen wollen, nach dem See Genezareth geführt und ſo zuerſt dieſe Jordanfahrt gemacht hat. Das einzige hölzerne Boot, das er in Tiberias noch vorfand, nahm er dazu, aber ſchon am erſten Tage wurde es an den Stromſchnellen zerſchellt. In vielen Windungen, wenigſtens anderthalb hundert kleineren oder größeren Krümmungen ſtürzt der Fluß hinab und legt bei einem Laufe von etwa 12 Meilen Länge wenigſtens 40 Meilen zurück. Die mittlere Breite beträgt 95 Fuß. Von dem Rande des oberen Ufers ſteigt man etwa 45 Fuß tief an das niedere Ufer hinab, welches an beiden Seiten

Der Jordan in der Nähe ſeines Urſprungs.

Digitized by Google

des Fluſſes mit Akazien, Tamarisken und Schilf reichlich bewachſen iſt und in dem friſcheſten Grün prangt. Etwa vier Stunden von Tiberias finden wir die Trümmer von Bethſchean, Haus der Ruhe, Beyſan, früher auch Skythopolis genannt. Es liegt an dem Fuße der Berge Gilboa an dem herrlichen Tale, das von hier zu der Ebene Jeſreel führt. Dann bleiben die grünprangenden Ufer verödet bis zu den Gefilden Jerichos, jener vielgeprieſenen Oaſe der Vorzeit. Die Berge treten kreisförmig auseinander, und das Jordantal erweitert ſich zu der herrlichen Jordansaue von etwa drei Stunden Breite; an dem öſtlichen Ufer fallen ſie ſchroff ab, rötlich gefärbt; heller an dem weſtlichen, ſenken ſie ſich allmählich herab, aber immer 12—2,100 Fuß über dem Tale. Wo auch hier bei dem Anfang der Aue die Bergwand jäh und ſteil aufſteigt, iſt ſie voll Grotten und Höhlen, in die einſt Einſiedler ſich zurückzogen. Es iſt Kuruntul oder Quarantania, die Wüſte, dahin JEſus einſt ſoll von dem Geiſte geführt worden ſein. Er faſtete daſelbſt vierzig Tage und vierzig Nächte, und der Teufel trat zu ihm und verſuchte ihn. Nicht weit entfernt ſprudelt eine Quelle, Ain-es-Sultan, ſtark und gewaltig aus dem Boden hervor, umgeben von den Trümmern einer Einfaſſung und friſch grünendem Gebüſch. Man hält ſie für die Waſſerquelle, über deren Waſſer die Männer von Jericho bei Eliſa klagten, und „er warf Salz hinein und das Waſſer ward geſund bis auf dieſen Tag“. Die ſtaunenswerte Fülle der Pflanzenwelt in der Nähe der Quelle zeigt, wie leicht hier wieder eine ſo paradieſiſche Oaſe hervorgerufen werden könnte, wie die Alten ſie in den Umgebungen Jerichos ſchildern.

Nahe der Quelle auf einer Anhöhe finden ſich umfangreiche Trümmer aus der Römerzeit, welche auf Jericho, die einſtige „Palmenſtadt“, hinweiſen. Sie gehörten zu der Feſtung, die Herodes der Große dort erbaute und mit Paläſten, Theatern und Rennbahnen, als ſeiner Winterreſidenz, umgab. Hier beſchloß der Tyrann ſein Leben; noch kurz vor ſeinem Tode gab er den Befehl, die um ihn verſammelten Großen des Landes in der Rennbahn einzuſchließen und im Augenblicke ſeines Ablebens hinzurichten, damit ſein Tod das ganze Land in

Trauer verſetzte; aber mit ſeinem Leben war auch ſeiner Grauſamkeit ein Ziel geſetzt. Südlich von dieſen Trümmern haben ſich bei den Reſten einer Burg, vielleicht aus der Zeit der Kreuzfahrer, die wenigen ärmlichen Bewohner des Dorfes Er-Riha angeſiedelt. Das ſind die kümmerlichen Reſte der gewaltigen Stadt, die einſt verſchloſſen und verwahrt war vor den Kindern Iſrael, da ſie über den Jordan gekommen; ſieben Tage gingen alle Kriegsmänner gerüſtet rings um die Stadt her, die Prieſter trugen die Lade des Bundes und bliesen ſieben Halljahrspoſau-

Tiberias mit dem Blick auf den Libanon.

nen; was mochten die Männer Jerichos denken von ſolcher Art der Belagerung! Am ſiebenten Tage aber zogen ſie ſiebenmal, und als zuletzt die Prieſter die Poſaunen bliesen, erhoben die Kriegsmänner Iſraels ein Feldgeſchrei, und die Mauern fielen um, und das Volk erſtieg die Stadt und gewann ſie. Zu den Zeiten JEſu ging durch die blühende Stadt eine der großen Straßen der Feſtzüge, die gen Jeruſalem hinaufzogen; von Galiläa und dem See Genezareth zogen ſie an den Ufern

des Jordan hinab und bei Jericho auf die Höhe des Gebirges Juda hinauf über Bethphage und Bethanien; so kommt JEsus mit seinen Jüngern in dem großen Festzuge. Wohl mochten aus der Mitte der Pilger die Lieder im höheren Chor heraustönen, die sie sangen, wenn sie hinaufgingen zu den Festen des HErrn. Es geschah aber, da sie nahe zu Jericho kamen, saß ein Blinder am Wege und bettelte. Da er aber hörete das Volk, das durchhin ging, forschete er, was das wäre. Und er rief und sprach: JEsu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! JEsus aber stand stille und sprach: Sei sehend, dein Glaube hat dir geholfen. Und alsobald ward er sehend; und alles Volk, das solches sah, lobete Gott. — Und er zog hinein und ging durch Jericho. Und ein Mann, genannt Zachäus, ein Oberster der Zöllner, begehrte JEsum zu sehen und stieg auf einen Maulbeerbaum, da er sollte durchkommen. Und JEsus ward seiner gewahr und sprach zu ihm: Zachäus, steig eilend hernieder, denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren. Und er nahm ihn auf mit Freuden, und seinem Hause widerfuhr Heil.

Das war die Stätte, welche Josephus als paradiesische Landschaft, als den Sitz der Götter bezeichnet, und welche mit ihren Palmenhainen und Balsamstauden in der Mitte der Wüste als eine gepriesene Fruchtstelle prangte. Die Balsamstauden waren es, welche nach seiner Angabe die Königin von Saba dem Salomo brachte und welche so von Arabien, wo sie jetzt nur sich finden, hierher verpflanzt wurden; Alexander dem Großen mußten sie täglich eine Muschel voll Balsam liefern; Pompejus zeigte sie den Römern als großen Baum im Triumphzuge; Vespasian und Titus brachten sie wiederholt nach Italien. Außer den Palmenhainen, die bis zu dem Jordan sich hinzogen und von denen nur wenige verkrüppelte Stämme geblieben sind, waren es die Zuckerrohrpflanzungen, die in starkem Anbau waren und an die noch die Trümmer der Zuckermühlen bei der Quelle Ain-es-Sultan erinnern. Auch der Cyprosbaum war hier heimisch, aus dem Henna, die Schminke der Araber, bereitet wird, mit wohlriechenden, weißen, traubenförmigen Blumen, daher Sulamith sagen kann: „Mein Freund ist mir eine Traube Copher in den Weingärten zu Engeddi.“ Bei dem Preise der

Baalbek.

Weisheit heißt es: „Ich bin aufgewachsen, wie ein Palmbaum am Wasser, und wie die Rosenstöcke, so man zu Jericho erziehet.“ Daher die gepriesene Rose von Jericho den Namen erhielt, die ästige, holzige, die aus ihrer dürren kugelartigen Form sich im Wasser zu einer Rosenform ausbreitet; jährlich stirbt sie ab und zieht alle Zweige zu einem runden Knäuel zusammen. Der Wind treibt die ausgetrocknete leichte Pflanze dann mit fort, wobei ihre Samenkörner in das dürre Erdreich fallen, woraus seinerzeit neue Gewächse hervorsprießen. An feuchten Orten atmet sie wieder auf; Wurzel, Stengel und Zweige schwellen, und die Blüte entwickelt sich abermals. Nach Jahren bewegen sich die Zweiglein in warmem Wasser wieder, und das Knäuel öffnet sich. Darum heißt sie auch die Anastatica, die Auferstehungsblume. Sie erinnert an den HErrn, der aus dem Grabe auferstand, und wurde im Mittelalter ein Bild der Kirche, die, wenn auch scheinbar erstorben, unter der Wärme göttlicher Gnade zu immer neuer Blüte sich entfaltet. — Neuerdings hat man unter der Leitung des Prof. E. Sellin aus Rostock interessante Ausgrabungen des alten Jericho gemacht.

Von Er-Riha ab endet bald die grüne Wildnis der zum Teil noch bewässerten Oase; es beginnt eine nackte Tonwüste mit Salzstellen und Salzinkrustationen, und nach etwa zwei Stunden steigt man von der höheren Seitenstufe in das engere Jordanbett, das von fast undurchdringlichem grünen Walddickicht auch hier begleitet wird. An der entgegengesetzten Seite wird die Stätte bezeichnet von Bethabara jenseit des Jordans, da Johannes taufte, am Fuße des Peor, da Bileam weissagte, am Fuße des Nebo, da Moses, der Prophet des HErrn, starb auf dem Berge. Hier „gegen Jericho“ war es, wo Josua das Volk an den Jordan führte und das Wasser sich teilte und Israel trockenen Fußes hindurchging. Dort fand auch die Taufe JEsu im Jordan statt.

Die heiligen Erinnerungen, welche Liebe für die Wasser des Jordan und diese heilige Stätte erwecken mußten, verwandelten diese dem christlichen Aberglauben schon früh in die Vorstellung von einer besondern Heiligkeit des Flusses. Darum waren nicht nur die Wallfahrten zu demselben zahlreich, sondern man meinte in trauriger Verirrung

durch ein Bad im Jordan der Vergebung der Sünde und der ewigen Seligkeit gewiß zu werden. Noch jetzt strömen daher alljährlich Tausende herzu; voll heiliger Begeisterung stürzen sie in den Strom hinab. Männer und Frauen im bunten Durcheinander der Völker und Lebensalter tragen weiße Kleider, ihre Totengewänder; dreimal, mehrmal tauchen sie unter mit Gebeten und mit dem Zeichen des Kreuzes; manche werden von andern untergetaucht; Schwächere werden geführt oder gegen die reißende Strömung gehalten, die fast in jedem Jahre einzelnen

Der Jungfrauenbrunnen.

Pilgern in den Wellen den Tod bringt; andere reichen einander die Hand, um in der heiligsten Stunde des Lebens das Band der Gemeinschaft zu empfinden. Mütter tauchen ihre weinenden Kinder unter; mit größter Mühe und Selbstverleugnung haben sie sie auf der weiten und beschwerlichen Reise mitgenommen und meinen nun den süßesten Lohn zu ernten, indem sie ihnen den höchsten Dienst mütterlicher Liebe für Zeit und Ewigkeit erweisen. Verwandte oder Freunde in der Ferne

geben den Pilgern ihre Totengewänder mit zum Untertauchen, um, wenn ſie ſelbſt die Wallfahrt nicht machen konnten, doch in der Stunde des Todes dies Gewand und mit ihm den Rock der Gerechtigkeit (!) anzulegen. Nach dem Bade werden blecherne Flaſchen mit dem Waſſer aus dem Jordan gefüllt, die der Pilger umhängt und ſorgſam in die Heimat führt; und wenn früher nur vielleicht Kinder, die auf chriſtlichen Thronen geboren werden, mit Jordanwaſſer getauft wurden, wie nimmt mit jedem Jahre die Zahl derer zu, bei deren Taufe dies Waſſer geſpendet wird! Stäbe werden von den Weiden abgeſchnitten und einzelne Gegenſtände der Erinnerung geſammelt, bis die Führer der Karawane zum Aufbruche treiben und die unruhig belebten Ufer des Jordan wieder ſtill werden.

Von der Taufſtätte an nimmt die Vegetation am Uferſaume des Stromes immer mehr ab, nur mit Buſchwerk und Röhricht iſt er bewachſen, bis die Vegetation ganz verſchwindet bis auf einzelne Salzkräuter; der wellige Boden geht in volle wagerechte Ebene über, von ſandigen und tonigen Salzen durchdrungen; er iſt mit einer dünnen Salz- und Salpeterkruſte bedeckt, welche bei jedem Schritte durchbrochen wird, wie man durch dünnes Eis durchbricht. Es eröffnet ſich die große breite Ebene an der Nordküſte des Toten Meeres mit dem erſten Ueberblick über dasſelbe. Schroff und ſteil ſteigen die Berge an dem öſtlichen Ufer mehr als 3,000 Fuß hoch auf; am weſtlichen Ufer erheben ſie ſich in weiterer Ferne, türmen ſich aber noch höher empor. Zehn Meilen lang, zwei Meilen breit ſtarrt die ſtille Fläche. Tot liegt das Meer da; es zeigt keine Spur von Tier- oder Pflanzenleben; kein Fiſch regt ſich in den Waſſern; werden einzelne vom Jordan herabgetrieben, ſo ſteigen ſie ſofort zappelnd und ſterbend zur Oberfläche auf. Die lebendigen Waſſer des Jordan verlieren ſich in der toten Fläche; nur in der ſtärkſten Regenzeit vermögen ſie den Umfang des Meeres etwas zu erweitern, ſonſt verdunſtet bei der glühenden Hitze des Tales ſo viel Waſſer, als der Jordan nur herbeiführen mag, täglich, wie man berechnet hat, ſechs Millionen Tonnen Waſſer. Denn der Spiegel des Meeres liegt 1,200 Fuß unter dem Spiegel des Weltmeeres; daher herrſcht

Gesamtansicht von Tyrus.

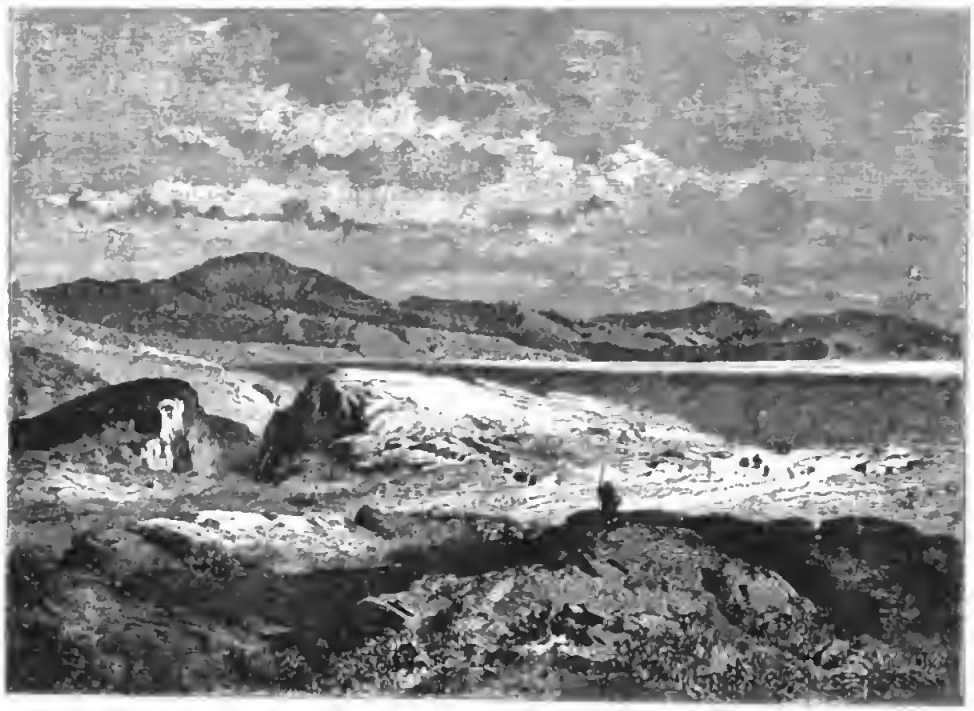
eine ägyptiſche Hitze, vermehrt durch die hohen Klippen nackter Felſen, welche die Strahlen der brennendſten Sonnenglut ſammeln. So bilden ſich in dem furchtbar erhitzten Seekeſſel ſtarke Verdunſtungen, in denen das Licht des ſchief einfallenden Sonnenſtrahls feurige Lichteffekte bewirkt, oder die, wenn reinſte Klarheit des Himmels ſich einſtellt, aus gewaltigen Waſſerhoſen, gleich waſſererfüllten ſchwammartigen Wolken, plötzlich unter Blitzen und furchtbaren Donnerwettern wie aus überfließenden Ciſternen herabſtürzen. Dieſen gewaltigen Maſſen atmoſphäriſcher Niederſchläge ſind die zerriſſenen und zertrümmerten Bodenformen an dem Geſtade des Meeres und dem Jordanufer zuzuſchreiben, ebenſo wie die urſprünglichen Ablöſungen und Verwitterungen der Geſteinsarten. Aus dieſen ſtarken Verdunſtungen und der dadurch entſtehenden verſchiedenen Brechbarkeit der Sonnen- und Lichtſtrahlen folgen die verſchiedenen Farbenſpiele und Augentäuſchungen bei Tag und Nacht, wo man meinte, Inſeln oder Aehnliches im Spiegel des Seees bemerkt zu haben. So lagert eine Dunſtſchicht gleich einer unbeweglichen Mauer über dem Toten Meere, ſo daß den nördlichen Anwohnern desſelben wie bei Jericho die ſüdlichen Uferberge faſt jahraus jahrein unſichtbar bleiben, während ſie in einzelnen Zeiten mit ungemeiner Klarheit herüberleuchten. Die Farbe dieſer Dunſtſchicht iſt ein unvergleichlich tiefes Blau, das je nach dem Stande der Sonne in ein Milchweiß oder in ein dunkles Violett übergeht. Daher haben von Jericho aus einzelne Schluchten des Weſtufers, von den ſchräg einfallenden Strahlen der Abendſonne beleuchtet, dieſes Violett in einer Schönheit wie nicht leicht anderswo. Gegen Mittag dagegen verdichtet ſich die dem Waſſerſpiegel zunächſtliegende Schicht in ein milchiges Weiß, ſo daß man die Luft von den Fluten nicht mehr unterſcheidet. Dieſe gewaltige Dunſtſchicht wird von den leichten gewöhnlichen Winden nicht leicht bewegt, weil die Luftſtrömungen über den Rand des Kraters hinweggleiten, ohne in ſeine Tiefen hinabzubringen. Stürzen ſie aber einmal hinab, ſo ſind ihre Wirkungen um ſo gewaltiger.

Das Waſſer iſt eins der ſalzigſten der Erde; es enthält 25 Teile Salz und Chlormagneſium in 100 Teilen Waſſer und iſt ſo geſättigt,

Kana in Galiläa.

Das alte Kapernaum.

daß hineingeworfenes Salz ſich nicht auflöſt. Bei den ſtarken Verdunſtungen iſt daher alles an den Ufern des Meeres, jeder Stein, jedes etwa von dem Jordan herabgeſchwemmte und ausgeworfene Treibholz mit einer weißen Salzkruſte überzogen. Das Waſſer hat aus demſelben Grunde bedeutende Schwere; bei dem Baden trägt das Waſſer den Badenden, ohne daß er zu ſchwimmen braucht; ja bei tieferen Stellen wird es ſchwer, ſich unter dem Waſſer zu halten, weil man immer wieder emporgeſchnellt wird. Wegen dieſer Schwere kräuſelt es ſich bei leichten Winden ſelten, und ohne Welle ſtarrt die weite Fläche; furchtbar aber wüten dieſe Wogen, wenn ſie von einem Sturme gepeitſcht werden. Kapitän Lynch, der den Jordanlauf zuerſt beſchrieben hat, iſt auch der erſte, der das Tote Meer und ſeine Ufer genauer erforſcht hat. Kaum waren ſeine beiden feſten Boote in das Meer eingelaufen, als ein Sturm aus Nord heranbrach und das Meer eine aufgeregte Oberfläche von ſchäumender Salzlauge bot; es ſchien, als hätten es die Boote nicht

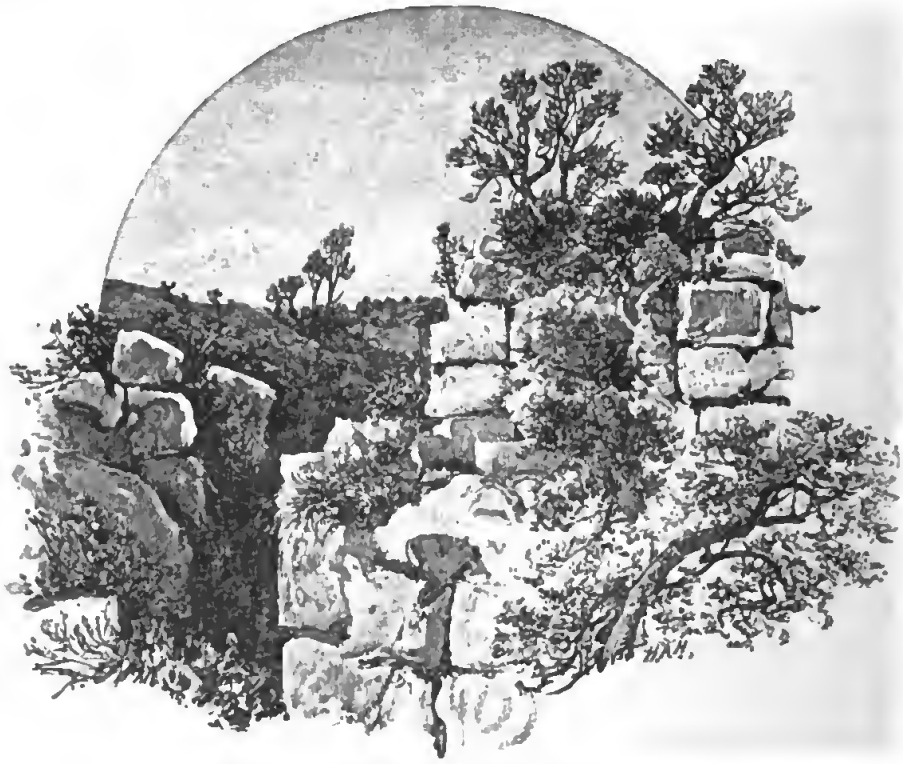


Ort der Bergpredigt.

mit Wogen einer aufgeregten See, ſondern mit großen Schmiedehämmern zu tun. Das Flugwaſſer, welches, ſobald es niederfiel, verdampfte, ließ auf den Kleidern, Händen und Geſichtern eine Salzkruſte zurück, und wenn dieſe ſchon, wo ſie nur die Haut berührte, ein prickelndes Gefühl erregte, ſo war ſie für die Augen ganz beſonders ſchmerzhaft. Die verwitternden Gebirge taten ſich ſchroff und verkalkt auf beiden Seiten fürchterlich auf. Salz und Aſche waren mit ihrem Sande vermiſcht, und ſtinkende Schwefelquellen rieſelten in ihren Talſchluchten herab. In der entſetzlichſten Oede war er auf das Furchtbarſte gefaßt; aber plötzlich legte ſich der Sturm, und in wenigen Minuten waren die ſchweren Waſſer wieder ſtill, und nur kleine Rieſelwellen verliefen ſich noch.

An den Ufern des Meeres ſind zahlreiche warme Schwefelquellen, deren Ruf im Altertume groß war; beſonders geprieſen waren die von Kalirrhoe (Schönbrunn) an der Oſtſeite, in denen auch Herodes der Große noch vergeblich Hilfe ſuchte von ſeiner tödlichen Krankheit. Hei-

ßer Schwefeldunſt erfüllt darum die Lüfte. Alle Vegetation fehlt an der Stätte des Todes; nur hier und da findet ſich die Oſcher, Bäume mit Sodomsäpfeln, welche eine Farbe haben wie eßbare Früchte, ſich aber, wenn ſie abgepflückt werden, nach den Berichten der Alten in Rauch und Aſche auflöſen. Es ſind große gelbliche Früchte, den Apfelſinen gleich; ſobald man ſie etwas hart anfaßt, ſo platzen ſie auf, und nur dünne Faſern und Staub bleiben in der Hand zurück. Darum war der Sodomsapfel im Mittelalter Sinnbild des Genuſſes der lockenden in ſich leeren Freuden der Welt und des Untergangs aller irdiſchen Herrlichkeit, während wir die unanſehnliche Jerichoroſe als Sinnbild des unvergänglich Ewigen kennen gelernt haben. Das Bett des Toten Meeres beſteht aus zwei ſehr verſchiedenen Teilen, einem größeren nördlichen ſehr tiefen Becken und einem kleineren ſüdlichen ſehr ſeichten; die höchſte Tiefe des letzteren iſt auf 9 Fuß gemeſſen, in dem übrigen Teile iſt es aber ſeichter; das größere iſt faſt überall mehr als 900 Fuß



Ruinen der Feſtung auf dem Tabor.

tief, an einer Stelle ist es sogar 1,200 Fuß tief gemessen. Da der Spiegel des Meeres selbst schon unter dem Weltmeere liegt, so ist also die Tiefe des Meeres auf 2,400 Fuß unter dem Spiegel des Weltmeeres gemessen, die tiefste Einsenkung, die auf dem ganzen Erdboden bisher beobachtet ist.

Die alte Citadelle Jerichos.

Das ist die „Gegend, die wasserreich war als ein Garten Gottes, gleichwie Aegyptenland"; noch jetzt strömen hier mehr Gewässer von den östlichen Bergen herab, als sich irgendwo im Heiligen Lande nahe beisammen finden. Es lagen in diesem fruchtbaren Garten Gottes die vier Städte Sodom und Gomorrha, Adama und Zeboim; an der Herrlichkeit des Sees Genezareth können wir ahnen, was diese Fluren waren, die Lot sich erwählte, als er von Abraham schied. „Aber die Leute von Sodom waren sehr böse und sündigten wider den HErrn." Aehnlich wie die Aegypter ließen sie sich durch die reichen Vorzüge der Natur verleiten, von dem HErrn abzufallen und über dem Geschöpfe den Schöpfer zu vergessen. Es waren nicht zehn Gerechte in den großen Städten, und ob auch ein Abraham sich unterwunden hatte, mit dem HErrn zu reden und Fürbitte zu tun, das Strafgericht war nicht aufzuhalten. Zween Engel kamen gen Sodom zu Lot; sie ergriffen ihn, sein Weib und seine Töchter, daß er sich errettete gen Zoar, das an der südöstlichen Seite des Meeres gelegen haben mag. Schon von Natur war die Gegend vulkanisch und Erdbeben ausgesetzt; sie vereinigte mehr brennbare Stoffe als irgend eine andere der Erde, mit dem Asphalt sind gewöhnlich auch Petroleumquellen verbunden, und es konnte eine Katastrophe eintreten wie in Batum am Kaspischen Meere. Nun ließ der HErr Schwefel und Feuer regnen vom Himmel herab auf Sodom und Gomorrha; Flammen verzehrten von oben, Flammen von unten; Gott kehrte die Städte um und die ganze Gegend und alle Einwohner der Städte und was auf dem Lande gewachsen war. In die leere Tiefe rannen die süßen Wasser des Jordan und verkehrten sich in ein schwefeliges Salzmeer.

Noch wird bei dem großen Salzberge an dem südwestlichen Ufer des Sees in seinem Namen U s d u m die Erinnerung an Sodom festgehalten, einem schauerlich zerrissenen und verwitterten Gebirge, 360 Fuß hoch. An seiner östlichen Seite erhebt sich, von der Masse abgetrennt, über einem tiefen schmalen und steilen Abgrunde eine runde Säule von 40 Fuß Höhe, etwa 50 Fuß über der Oberfläche des Meeres. Sie ist aus massivem Salz, nach vorn einem Cylinder, nach hinten einer

Pyramide gleichend. Schon Joſephus und nach ihm viele chriſtliche Schriftſteller, auch aus den erſten Jahrhunderten, führen dieſe Säule auf Lots Weib zurück. Als der HErr die Stätte umkehrte und Lot geboten hatte: „Errette deine Seele und ſiehe nicht hinter dich, auch ſtehe nicht in dieſer ganzen Gegend, ſah Lots Weib hinter ſich und ward zur Salzſäule.“ Durch den Salzniederſchlag der Jahrtauſende war ſie dann zu einer ſolchen Höhe emporgewachſen. So liegt das Tote Meer als eine drohende Mahnung zu den Füßen Jeruſalems, von wo man auf dasſelbe niederblickt, um den Ernſt göttlicher Gerechtigkeit zu erkennen.

Digitized by Google

MICHIGAN STATE UNIV. LIBRARIES
31293006235893

und Frauenfleiß.

... Hefte von je 50—60 ...n.

... $2 das Jahr.

...st das verbreitet... ...sche Journal in ...taaten und bietet zeitgemäße Betrachtungen über Tagesfragen und Zeitgeschichtliches, gediegene Erzählungen, naturwissenschaftliche und historische, biographische und geographische Artikel, ein besonders interessantes Fach für die Jugend, ärztliche Ratschläge und noch gar mancherlei zur Unterhaltung für jung und alt.

Das Beiblatt „Frauenfleiß" liefert den Leserinnen allerlei nützliche Winke und Ratschläge für den Haushalt. Jede Leserin kann sich unentgeltlich bei der Redakteurin, Frau Erica, Rat holen.

Probenummern werden unentgeltlich versandt.

Liederschatz.

Band 1 und Band 2.

Eine Sammlung der schönsten älteren und neueren deutschen Volkslieder mit Pianobegleitung, samt Anhang: Alpenlieder.

Diese beiden Bände deutscher Liederperlen sind ein wahrer musikalischer Hausschatz. Herr Prof. O. Hattstädt vom Concordia-College zu Milwaukee, der sich jahrelang mit dem Studium des deutschen Volksliedes befaßt hat, und andere Mitarbeiter haben die schönsten Perlen der deutschen Gesangsmusik für diese Sammlung mit großem Fleiße ausgewählt und sorgfältig alles Anstößige, wie es sich so viel in andern Liedersammlungen findet, daraus ferngehalten. Diese Bände werden für jedes Musik und Gesang liebende Haus eine hochwillkommene Gabe sein.

Preis: $1.25 der Band portofrei, beide Bände $2.25 portofrei.

Louis Lange Publishing Co., = = St. Louis, Mo.

Digitized by Google

und Frauenfleiß.
LIBRARIES
35893
$2 das Jahr.
LIEDERSCHATZ
St. Louis, Mo.

MICHIGAN STATE UNIV. LIBRARIES
31293006235893

Die Abendschule und Frauenfleiß.

...Hefte von je 50—60 ...n.

...$2 das Jahr.

...ist das verbreitet... ...sche Journal in ...haten und bie... tet zeitgemäße Betrachtungen über Tagesfragen und Zeitgeschichtliches, gediegene Erzählungen, naturwissenschaftliche und historische, biographische und geographische Artikel, ein besonders interessantes Fach für die Jugend, ärztliche Ratschläge und noch gar mancherlei zur Unterhaltung für jung und alt.

Das Beiblatt „Frauenfleiß" liefert den Leserinnen allerlei nützliche Winke und Ratschläge für den Haushalt. Jede Leserin kann sich unentgeltlich bei der Redakteurin, Frau Erica, Rat holen.

Probenummern werden unentgeltlich versandt.

Liederschatz.

Band 1 und Band 2.

Eine Sammlung der schönsten älteren und neueren deutschen Volkslieder mit Pianobegleitung, samt Anhang: Alpenlieder.

Diese beiden Bände deutscher Liederperlen sind ein wahrer musikalischer Hausschatz. Herr Prof. O. Hattstädt vom Concordia-College zu Milwaukee, der sich jahrelang mit dem Studium des deutschen Volksliedes befaßt hat, und andere Mitarbeiter haben die schönsten Perlen der deutschen Gesangsmusik für diese Sammlung mit großem Fleiße ausgewählt und sorgfältig alles Anstößige, wie es sich so viel in andern Liedersammlungen findet, daraus ferngehalten. Diese Bände werden für jedes Musik und Gesang liebende Haus eine hochwillkommene Gabe sein.

Preis: $1.25 der Band portofrei, beide Bände $2.25 portofrei.

Louis Lange Publishing Co., = = St. Louis, Mo.